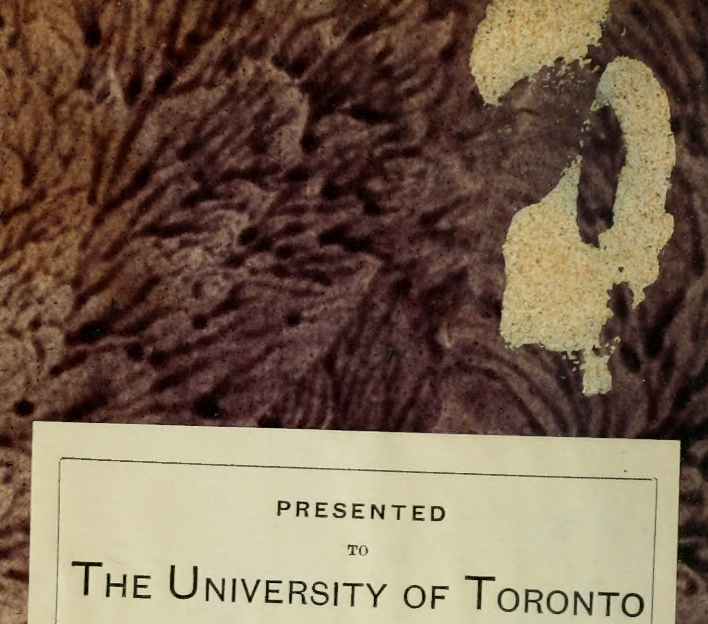
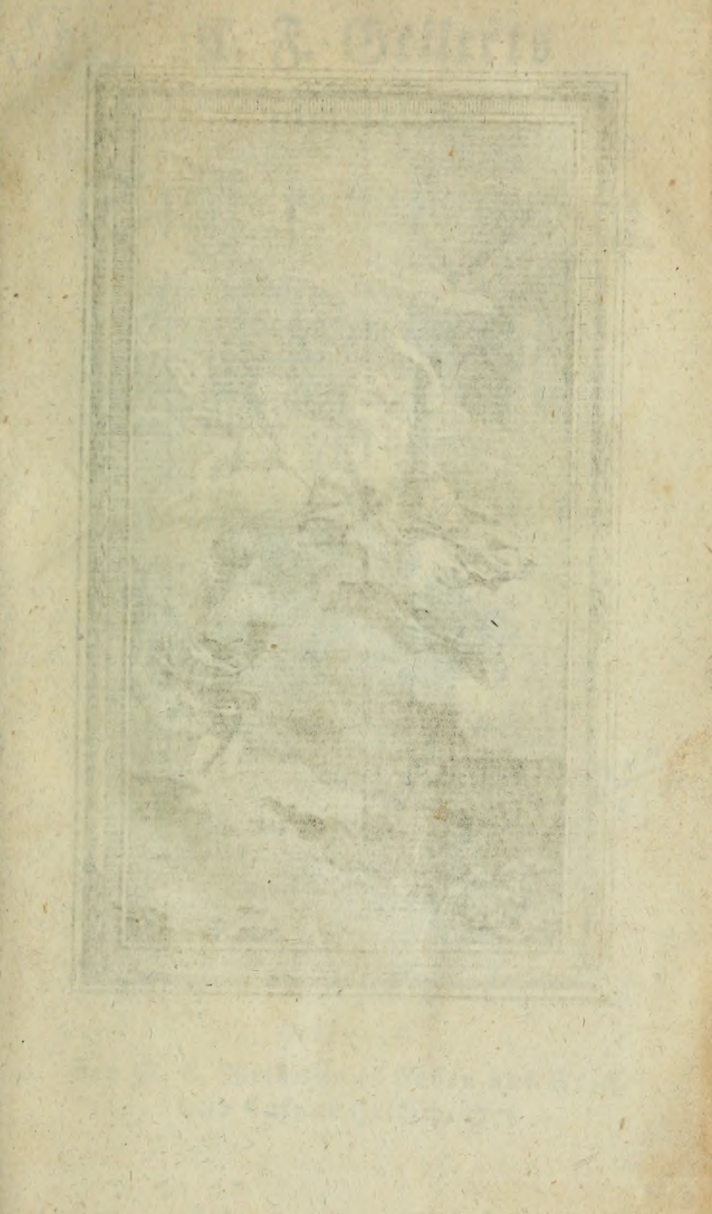




C. V. Hane





C. F. Gellerts sämmtliche Schriften.

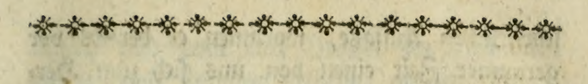
Sechster Theil.



Neue verbesserte Auflage.

Mit Römisch-Kaiserl. Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich,
und Caspar Fritsch, 1775.



Vorrede.

Wir liefern hier dem Publico ein Werk des seligen Gellerts, dem es schon lange mit vieler Erwartung entgegen gesehen hat. Wir sind zum Voraus versichert, daß es die Erwartung des Publici erfüllen werde, und wünschen nichts mehr, als daß es im Drucke eben den großen Nutzen schaffen möge, den es bekanntermaßen beym mündlichen Vortrage geschaffet hat.

Der Wunsch und die Hoffnung des Nutzens ist ohne Zweifel die Ursache gewesen, so wohl warum der Verfasser dieses Werk ausgearbeitet, als auch warum er noch auf seinem Sterbebette durch seinen letzten Willen, durch welchen er uns zu seinen Herausgebern bestimmet, die Bekanntmachung desselben ausdrücklich verordnet hat, da er in Ansehung seiner übrigen Papiere die Entscheidung unsern Einsichten, und unserm gemeinschaftlichen Gutfinden überlassen. Auch in einem

schriftlichen Aufsatze, worinnen er bereits vor geraumer Zeit einen von uns sich zum Herausgeber ersehen, und diejenigen Schriften angezeiget, deren Ausgabe er gestatten wolle, wofern sie des Druckes würdig geachtet würden, steht seine Moral oben an; nur daß er daselbst hinzugesetzet, daß man, wenn etwan das Ganze dazu nicht tüchtig genug befunden würde, einzelne Vorlesungen, die man für die besten halte, daraus wählen und herausgeben könne.

Vielleicht fragt man, warum er bey solchen Gesinnungen seine Moral nicht selbst ans Licht gestellet. In der That geschahen deswegen öftere, und nicht selten sehr dringende Anfoderungen an ihn. Noch bey der letzten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften riethen ihm verschiedne von seinen Freunden dazu. Dennoch trug er aus einigen nicht unerheblichen Gründen noch immer Bedenken, diesem Rathe Gehör zu geben. Der ungemeine Beyfall, den dieß Werk gefunden, und darinnen es sich so viele Jahre erhalten, konnte seine Zweifel nicht ganz überwinden, ob es auch Werth genug habe, der Nachwelt überliefert zu werden; denn er war überzeugt, daß die bloße Nutzbarkeit für sich allein noch kein hinlängliches Recht dazu gebe, und wußte wohl, daß man gemei-

niglich

niglich und zwar mit Grunde im Lesen mehr fodere, und strenger urtheile, als im Hören. Der kränkliche Zustand, mit dem er fast sein ganzes Leben hindurch zu ringen gehabt, war in seinen lezten Jahren so hoch gestiegen, daß er seine Kräfte für allzugeschwächt hielt, als daß er sein Werk durch eine sorgfältigere Ausarbeitung zu derjenigen Reife zu bringen hoffen dürfte, um die sich billig jeder Schriftsteller aus Achtsamkeit für das Publicum bewerben sollte. Ueberdieß traute er unter solchen Umständen eine neue Ausarbeitung eines brauchbaren moralischen Collegiums sich noch weniger zu. Gleichwohl durfte er bey den Beweisen, die er davon hatte, nicht zweifeln, durch seine moralischen Vorlesungen der Akademie, auf der er lebte, Nutzen zu schaffen. Der Nutzen war sichtbar; und um desto größer, da sein bekannter ungefärbter Eifer für Gottesfurcht und Tugend seinem mündlichen Vortrage keinen geringen Nachdruck gab. Dieses gewissern Vortheils wollte er sich nicht gern gegen den ungewissern Nutzen begeben, der etwan von dem Drucke seiner Moral zu erwarten stünde. Diese und einige andre Ursachen waren es, die er, wie sich aus seinen Briefen leicht belegen ließe, den wiederholten Vorschlägen seiner Freunde entgegensetzte.

Indessen gewann er doch aus den günstigen Urtheilen seiner Freunde mehr Zuversicht zu diesem Werke als aus dem lärmreichen Lobe des großen Haufens, das so oft übertrieben zu seyn pflegt; und sie fiengen auch an, seine allzufurchtsamen Zweifel zu überwiegen. Denn zu seiner Ehre müssen wir sagen, daß er, seitdem er einsehen gelernet, was für schwere Pflichten dem Autor obliegen, nämlich gleich bey dem ersten Buche seiner Fabeln, darinnen sich sein Genie zuerst in seiner völligen Stärke zeigte, gegen die Kritik allezeit sehr folgsam gewesen, und auf die Einsichten aufrichtiger und kritischer Freunde immer mehr gebauet, als selbst auf die seinigen. Dieß ist für den Schriftsteller der sicherste Weg; denn von seinen eignen Arbeiten urtheilet er leicht, bald wenn er eben seines darauf verwandten Fleißes, oder des Enthusiasmus, in welchem er schrieb, sich lebhaft bewußt ist, allzu kühn, bald wenn er mit dem Ideale, das er sich entworfen hatte, und doch nicht ganz zu erreichen vermochte, seine Arbeit vergleicht, allzu schüchtern.

Den seligen Gellert bewogen daher die Ermunterungen seiner Freunde ohngefähr ein halbes Jahr vor seinem Absterben zu dem ernsten Entschlusse, seine Moral, so viel in seinem Vermögen wäre, durch eine sorgfältigere

Durch-

Durchsicht in den Stand zu setzen, daß sie wenigstens nach seinem Tode ohne Hinderung dem Drucke überlassen werden könnte. Da er, nach seinem freundschaftlichen Zutrauen zu uns, bey der Ausgabe seiner Werke uns schon mehrmals wegen der Verbesserungen, die etwan dienlich seyn möchten, zu Rathe gezogen: so war er solches auch dießmal zu thun gesonnen. Er hatte in dieser Absicht den Anfang gemacht, eine neue Abschrift seines Manuscripts verfertigen zu lassen, und dem einen von uns bereits die fünf ersten Vorlesungen zugeschickt, um seine Kritiken darüber zu vernehmen. Sein Tod hat, wie das Publicum mit uns bedauren wird, eine gänzliche Ausführung seines Vorsatzes verhindert; und er hat deswegen uns das Geschäffte aufgetragen, die Ausgabe des Werks zu besorgen. Ein Auftrag, der uns vor der Welt nicht anders, als zur Ehre gereichen kann; aber durch die vertrauliche Freundschaft, welche ein Gellert dadurch noch auf seinem Sterbebette gegen uns blicken lassen, uns noch werther ist. Wir haben also wohl kaum nöthig, das Publicum zu versichern, daß wir uns aufs eifrigste beflissen haben, dem zu uns gefaßten Zutrauen Gnüge zu thun. Wir sind die davon vorhandnen Handschriften genau durchgegangen. Wir haben sie sorgfältig mit einander verglichen, um überall diejenigen Lesarten zu

 wählen,

wählen, die uns die besten zu seyn dünkten. Die überflüssigen Stellen, die vom Verfasser selbst bemerket waren, haben wir weggestrichen, einige Anmerkungen, wo sie zur allgemeinen Brauchbarkeit dienlich schienen, beygefüget, und überhaupt die Vorschriften, die unser verstorbner Freund uns wegen dieses Werkes in seinen Briefen gegeben hatte, aufs gewissenhafteste befolget.

Was man von diesem Werke sich versprechen dürfe, und aus was für einem Gesichtspunkte man es zu betrachten habe, das können wir mit des Verfassers eignen Worten sagen; denn unter seinen Papieren hat sich ein Aufsatz befunden, der zum Vorberichte vor seiner Moral bestimmet war. Hier ist er:

„Man hat seit vielen Jahren in mich „gedrungen, daß ich die moralischen Vor„lesungen, die ich vor meinen Zuhörern ge„halten, in den Druck geben möchte, und „ich habe mich geweigert, es zu thun, weil „ich sicher wußte, daß man von meinen „Vorlesungen mehr erwartete, als sie lei„sten würden, und weil ein Unterricht, „der der studirenden Jugend nützlich seyn „kann, darum noch kein Werk für das „Publicum ist. Da man aber nicht müde „wird,

„wird, dieses Verlangen zu wiederholen;
„da man selbst dem Publico eine Schrift,
„die meine moralischen Vorlesungen vor=
„stellen sollte, übergeben hat; und da ich
„nicht mehr im Stande bin, diese Vor=
„lesungen selbst zu halten, oder sie zu ver=
„bessern: so überlasse ich sie hiermit dem
„Drucke, so wie ich sie mündlich gehal=
„ten habe, mit allen ihren Mängeln.
„Es ist nie meine Absicht gewesen, ein voll=
„ständiges System der Moral zu entwer=
„fen; ein Werk, zu dem ich viel zu wenig
„Tiefsinn besitze; sondern ich habe meinen
„Zuhörern das Vornehmste aus den Sit=
„tenlehrern auf eine faßliche und praktische
„Art in zwanzig bis dreyßig Stunden vor=
„zutragen und bey diesem Vortrage, wo
„ich es meinen Absichten gemäß fand, die
„moralischen Schriften eines Mosheims,
„Baumgartens, Crusius und Jerusalems,
„eines Hutchesons, Fordyce, und ande=
„rer scharfsinnigen und beredten Männer
„zu nützen gesucht. Aus diesem Gesichts=
„punkte wird man das gegenwärtige Werk
„beurtheilen, und mir die Nachsicht, die
„ich wenigstens durch meine gute Absicht
„zu verdienen scheine, nicht versagen.
„Gott aber lasse, was nützlich an dieser
„Schrift ist, es gehöre mir oder An=
„dern an, zur Ausbreitung der Weisheit

„und Tugend gereichen, und das Man-
„gelhafte derselben unschädlich seyn. Leip-
„zig 2c.“

Die Leser werden daraus abnehmen, daß sie hier keine in allen ihren Theilen vollständige Abhandlung der Moral nach ihrem ganzen Umfange, keine Umbildung der Moral in ein neues, bequemeres, besser verbundnes Lehrgebäude, keine neuen Entdeckungen in dieser Wissenschaft, keine Beantwortungen spitzfündiger Zweifel, keine glücklich ausgedachten Hypothesen, keine Auflösungen problematischer Fragen, keine strengern Demonstrationen suchen dürfen. Nicht theoretischer sondern praktischer Nutzen ist es, was die Verfassung des Werkes zur Absicht gehabt. Es soll die Sittenlehre nicht dem Verstande von derjenigen Seite darstellen, von der sie seine Kräfte zu schärfen, und seine Wißbegierde zu befriedigen am fähigsten ist; sondern es soll sie hauptsächlich dem Herzen aufs nachdrücklichste empfehlen. Sein eigentliches Verdienst besteht also in der Wahl des Brauchbaren, in der steten Rücksicht, die der Verfasser dabey auf die christliche Religion nimmt, und in der Einkleidung.

Die Einkleidung ist, so viel wir wissen, neu. Wenigstens ist uns in Deutschland unter den gedruckten moralischen Werken keines
von

von dieser Art bekannt. Wie verdient macht man sich aber durch eine neue Einkleidung um die Sittenlehre! Andern Wissenschaften wird ein allzu öfterer Wechsel in der Methode leicht zum Nachtheile gereichen; ihr hingegen könnte nichts vortheilhafter seyn. Unter den menschlichen Wissenschaften findet sich wohl keine, welche mehr Leichtigkeit, allgemeine Faßlichkeit und Gewißheit hat, und doch öfter bearbeitet seyn will, als die Sittenlehre; keine, welche weniger Aenderungen im Wesentlichen gestattet, und doch mehr Neuheit im Vortrage begehret, als eben sie. Ihre Bestimmung fodert es, daß sie sehr oft wiederholet werde: und wie leicht erwecket gleichwohl die Wiederholung derselben Lehren, wenn man nicht ihren Vortrag durch Lebhaftigkeit, und zuweilen auch durch Neuheit würzet, Ekel und Ueberdruß! Es ist also, wie uns dünket, ein glücklicher Einfall des Verfassers, die Sittenlehre in moralischen Vorlesungen vorzutragen; in solchen ganz ausgearbeiteten Vorlesungen, wie ohngefähr Lowths Vorlesungen über die biblische Poesie sind, und wie sie überhaupt auf den engländischen Universitäten nicht ungewöhnlich zu seyn pflegen. Es sind Abhandlungen in einer halbrednerischen Form, oder, wenn man lieber will, Reden, wie sie beschaffen seyn müssen, wenn man, nicht Affecten zu erregen, sondern

bloß

bloß einen faßlichen und auf die Entschließungen wirkenden Unterricht zu ertheilen, zum Endzwecke hat.

Damit daß wir diese Einkleidung für einen glücklichen Einfall erklären, wollen wir sie gar nicht für die einzige oder doch beste Methode anpreisen, nach welcher die Moral allezeit bearbeitet werden sollte. Methoden haben fast immer bey ihren Vorzügen auch ihre Unbequemlichkeiten, und ihr Werth muß meistentheils aus den Absichten und Umständen, um derentwillen man sie gewählet hatte, beurtheilet werden. Keine Wissenschaft kann der systematischen Form ganz entbehren, wenn sie nicht ihre Genauigkeit und Gründlichkeit, ihre Zuverlässigkeit und Vollständigkeit in Gefahr setzen, oder eine strengere Prüfung schwer machen will. Daraus folget indessen das nicht, daß sie, um gründlich und zuverlässig zu bleiben, jederzeit in der systematischen Form vorgetragen werden müssen.

Auch die gegenwärtige Methode unsers seligen Freundes, die Moral abzuhandeln, giebt dem Verfasser den großen Vortheil, gleichsam stets mit uns in Gesellschaft und Unterredung zu bleiben. Wir sehen ihn als vor unsern Augen da stehen, und zu uns reden. Dieß dienet, so wohl unsre Aufmerksamkeit

samkeit zu erhalten, als auch die Wahrheit eindringender zu machen. Er kann in einem herzlichen Tone zu uns sprechen, und, indem er seine Anrede immer unmittelbar an uns richtet, verhütet er, was in der Moral vornehmlich zu verhüten ist, und doch in ihr so leicht geschieht; nämlich daß man darüber nicht mit allzukaltem Blute, als über eine fremde Sache, philosophiret. Immer werden wir von neuem erinnert, daß dieß alles uns zunächst angeht, und daß wir die Anwendung davon zuvörderst auf uns zu machen haben.

Doch wir wollen über die Vorzüge eines Werkes, dessen Ausgabe wir zu besorgen gehabt, uns nicht weiter ausbreiten. In unserm Munde möchte das Lob desselben zu partheyisch klingen, und die Schriften eines Gellerts bedürfen auch unserer Anpreisung nicht. Wir haben bloß um derer willen, die hierinnen einiger Anleitung bedürfen möchten, angezeiget, wie man diese Moral zu betrachten und zu nützen habe. Dazu erachteten wir uns bey einem Werke verbunden, das sich Leser von allerhand Gattung versprechen darf, und dessen wirkliche Vorzüge, so bald sie in einem falschen Lichte betrachtet werden, leicht als Mängel erscheinen könnten. Sich von seiner Güte zu überzeugen, das können wir

sicher

sicher der Empfindung eines jeden Lesers über-
lassen.

Noch dürfen wir nicht vergessen, daß un-
ser seliger Freund, als er sich zur künfti-
gen Bekanntmachung seiner Moral entschloß,
einige Besorgniß darüber äußerte, daß er zu-
weilen ganze Stellen aus andern Scribenten,
die ihm vorzüglich gefallen, mit eben denselben
Worten seinen Vorlesungen einverleibet hatte;
nun aber selber diese Stellen nicht alle anzuge-
ben wußte, wenigstens ungewiß blieb, ob er
sie alle würde auffinden können. Bey seinen
Vorlesungen galt es gleichviel, ob er die Tu-
gend mit seinen eigenen oder mit fremden Wor-
ten empfähle, wenn es nur passende, wohlge-
faßte und geistvolle Worte waren. Aber bey
dem Drucke verändert sich die Sache; denn
hier gewinnt es das Ansehen, als ob man sich
des Eigenthums eines Andern bemächtigen
wolle. Wir haben uns beflissen, die der Mo-
ral eingewebten fremden Stellen, auch da, wo
sie nicht angezeigt waren, zu entdecken, und
sie entweder wegzustreichen, oder, wo sie et-
wan wegen des Zusammenhangs nicht gut ge-
mißt werden konnten, den Verfasser, dem sie
zugehören, anzuführen. Dem ohngeachtet ist
es gar wohl möglich, daß noch diese oder jene
fremde Stelle von uns nicht entdecket worden
sey. Wir erinnern das darum, daß sich es
nie-

niemand befremden lasse, wenn er etwa noch, wie wir doch kaum vermuthen, auf dergleichen Stellen stoßen sollte. Wer den Verstand und das Herz unsers Gellerts kennet, und nur einige Billigkeit besitzt, der wird ohnedieß den Argwohn nicht fassen, daß er fremde Arbeit für die seinige ausgeben wollen.

Am Schlusse wird man einen Anhang von Charakteren finden, und man wird die Meisterhand, mit der sie gezeichnet sind, nicht verkennen. Der selige Gellert pflegte sie seinen Vorlesungen hier und da einzuschalten; aber in dem Verzeichnisse von dem Innhalte seines Werkes hat er ihnen ihren Platz in einem Anhange angewiesen. Diese Stelle haben wir ihnen nach reifer Ueberlegung gelassen, da sonst ein Werk, dem es ohnedieß nicht an Charakteren fehlet, damit zu sehr würde überhäuft worden seyn.

Ehe wir schließen, erwarten die Leser ohne Zweifel unsre freymüthige Erklärung über diejenigen Schriften, die, als gellertische, nach dem Tode unsers Freundes ans Licht gestellet sind, aber, wie wir schon im zehnten Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, auf der 322. u. f. S., und in verschiednen Zeitungen öffentlich bekannt gemacht haben, nicht aus seinen hinterlaßnen Papieren.

In der Neujahrsmesse dieses Jahres erschienen bereits bey Herrn Büschel zu Leipzig auf einigen Bogen Freundschaftliche Briefe von C. F. Gellert, und kurz darauf ein Anhang zu den freundschaftlichen Briefen von C. F. Gellert. Gesetzt auch, daß viele, daß die meisten, daß vielleicht alle von unserm seligen Freunde geschrieben wären, welches wir nicht entscheiden wollen: so sind es doch größtentheils alltägliche Briefe über alltägliche Dinge, auch in einer so nachlässigen Schreibart, als einem vielbeschäfftigten Manne, bey Briefen besonders, unvermeidlich seyn wird, aufs Papier hingeworfen. Und wer verlangt die zu sehen?

Wir wissen gar wohl, daß auch Privatschreiben eines großen Mannes, wenn sie schon nicht für das Publicum geschrieben waren, dennoch für dasselbe einigen Werth, ja so gar einen großen Werth haben können. Doch alsdann müssen sie entweder durch das Eigne der Schreibart sich auszeichnen, oder durch die behandelten Materien wichtig werden, oder auch dadurch sich empfehlen, daß seine wahre Denkungsart sich darinnen auf eine unverhohlnere Art, als in seinen andern Schriften kund giebt, daß sein Charakter sich darinnen mit neuen unbekanntern Zügen schildert, wenigstens daß die zweifelhaftern

tern Züge darinnen kenntlicher und zuverlässiger erscheinen.

Und was findet sich von dem allem in diesen Briefen? Das Eigne von des seligen Gellerts Briefstile kennen wir aus seiner herausgegebenen Sammlung besser, als uns flüchtig hingeworfne Briefe davon belehren, wo etwan Eilfertigkeit oder Mangel an Heiterkeit des Geistes den Verfasser hier und da nöthigen, bey dem ersten Ausdrucke, der ihm vorkömmt, so unzufrieden er selber damit ist, es bewenden zu lassen; nicht zu gedenken, daß diese Briefe nicht einmal richtig abgedruckt sind, und durch die grammatischen Fehler, die gewiß genug von dem Verfasser nicht herrühren, leicht Anfängern schaden können. Der Innhalt ist mehrentheils sehr unerheblich, oder doch nicht interessant genug bearbeitet. Und wenn schon die Güte seiner Denkungsart und seines Charakters auch in diesen Briefen sich nicht verläugnet; wer kennet nicht schon das sanfte, milde, fromme, für Tugend und Religion warme Herz des Verfassers, ohne es erst aus Papieren, die des Druckes nicht sonderlich würdig waren, lernen zu müssen? Oder wer zweifelt daran, um einer solchen Bekräftigung, die von einer andern Seite seiner Ehre nicht genug schonet, zu bedürfen?

Es ist auch vergeblich, daß der Herausgeber von dem Anhange zu den freundschaftlichen Briefen fragt: „Ist nicht alles, was „Gellert denkt und schreibt, uns ein Muster? Sollte Gellert nicht immer Gellert „seyn?“ — Es ist von der menschlichen Natur zu viel gefodert, daß ein Genie überall, als Genie, sich zeigen soll. Genie ist es nur in seiner Anstrengung, sie sey nun stärker oder geringer; nur in den glücklichen Augenblicken seines Enthusiasmus. Aber welcher Geist kann eine unablässige Anstrengung aushalten? Und wie bald würde ein stets fortdauernder Enthusiasmus seine Kräfte verzehret haben? Auch das größte Genie handelt, denkt, redet, schreibt in vielen Fällen, wie ein andrer gewöhnlicher Mensch. Denen, die das wissen, und zu billig sind, falsche Schlüsse daraus zu ziehen, ist nichts daran gelegen, in ihm den gewöhnlichen Menschen zu sehen. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich bloß auf das, was das Genie von dem gewöhnlichen Menschen unterscheidet, bloß auf die Beschaffenheit und das Maaß seiner Kräfte. Diejenigen hingegen, die von Vorurtheilen sich regieren lassen, stoßen sich daran. Ihre Achtung gegen das Genie verliert dadurch eben so, wie ihre Ehrerbietung vor Monarchen und Helden sich verringern würde, wenn sie sie immer in den geringfügigen Handlungen dieses

ses Lebens, die sie mit den Niedrigsten gemein haben, erblicken sollten. Diese Betrachtung wird hoffentlich diejenigen, welche Briefe von unserm seligen Freunde in den Händen haben, zurückhalten, nicht aus einem wohlgemeynten aber unüberlegten Eifer, der Welt zu dienen, dieselben voreilig ans Licht zu wagen. Von den beträchtlichern Briefen sind unter seinen Papieren Concepte oder Abschriften vorhanden; und was etwan darunter des Drucks in jeder Betrachtung würdig seyn sollte, wollen wir der Welt im geringsten nicht vorenthalten; denn für seinen wahren Ruhm hat gewiß niemand mehr Eifer, als wir.

Der Ehre unsers seligen Freundes noch nachtheiliger ist ein Werk, welches in der verwichnen Ostermesse in der Fritschischen Buchhandlung zu Leipzig in Medianoctav unter dem Titel vermischte Gedichte von Gellert, und zugleich in klein Octav als ein Anhang seiner sämmtlichen Schriften erschienen ist. Das Vertrauen, das unser sterbender Freund auf uns gesetzet, verpflichtet uns, wenn wir demselben auf eine gewissenhafte Art Genüge thun wollen, daß wir uns hierinnen, wie die Ehre des Schriftstellers, auch das Beste des Publici mit verdoppeltem Eifer angelegen seyn lassen. Wir hoffen daher auch von unsern Lesern Verzei-

hung zu erhalten, wenn wir uns hier über die erwähnte Sammlung in eine umständlichere Erörterung einlassen, die uns so wohl wegen derer, die der Sache unkundiger sind, als auch wegen der Nachwelt nöthig scheint, wenn sichs etwan durch einen sonderbaren Glücksfall fügte, daß ein Exemplar von dieser Maculatur auf die Nachwelt käme.

Wir halten uns in dieser Betrachtung für schuldig, die Anzeige, die wir dem Publico bereits sowohl in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, als auch in verschiednen Zeitungen gethan, um derer willen, denen sie nicht zu Gesichte gekommen seyn möchte, hier nochmals zu wiederholen, daß wir nicht nur an der Herausgabe der itzterwähnten Gedichte, ob sie schon für einen Anhang zu seinen sämmtlichen Schriften ausgegeben werden, keinen Theil haben, sondern auch auf alle Weise dieselbe zu hintertreiben gesucht. Vorläufig zugegeben, daß sie alle ohne Ausnahme von dem seligen Gellert herrühren; so ist das schon genug wider sie, daß sich in der eigenhändigen schriftlichen Nachricht unsers verstorbnen Freundes, deren wir bereits erwähnt haben, nicht die geringste Spur davon findet.

Hieraus mag man von selbst abnehmen, wie ungegründet das Vorgeben in dem Vorberichte dieser Sammlung sey, als ob die

Auf-

Aufbehaltung der darinnen befindlichen Stücke von dem seligen Gellert selbst veranstaltet worden. Eine solche veranstaltete Aufbehaltung setzet die Absicht voraus, daß sie dereinst bekannt gemacht werden sollen. Würde aber nicht auf diesen Fall unser Freund uns an diejenige Person, der er diese Gedichte vertrauet, verwiesen haben? Und wie kann man das eine veranstaltete Aufbehaltung nennen, wenn man einer Bekannten aus Gefälligkeit von dem, woran sie Belieben findet, ein Exemplar oder eine Abschrift mittheilet?

Wir können auch aus der Sammlung selbst Beweise führen, daß der selige Gellert die Aufbehaltung dieser Verse zu einer solchen Absicht auf keine Weise veranstaltet habe. Schon in seinen Briefen, also vor beynahe zwanzig Jahren, hat er hier und da einzelne Stellen davon eingerücket. So findet man aus dem 19. Stücke der Sammlung vermischter Gedichte auf der 70. Seite einen beträchtlichen Theil in seinem 24. Briefe; aus dem 26. Stücke auf der 90. u. f. S. wieder einen beträchtlichen Theil, und zwar verändert in dem 3. Briefe; und noch aus dem 8. Stücke auf der 99. Seite ein paar Strophen, gleichfalls verändert, in dem 29. Briefe. Was hielt ihn denn also in einer so langen

Zeit ab, die ganzen Stücke seinen Gedichten beyzugesellen, wenn er sie für würdig schätzte, im Ganzen auf die Nachwelt aufbehalten zu werden? Aber er wußte wohl, daß ein guter Einfall seinen Werth verlöre, wenn man ihn zu einem ganzen langen Gedichte ausdehnte, und daß eine schöne Stelle nothwendig verdunkelt werden müßte, wenn sie unter mittelmäßigen und schlechten Stücken, als vergraben, steckte.

Das 35ste Stück der angezeigten Sammlung ist das Hochzeitgedicht auf seinen Freund, den Herrn Hofprediger Cramer. Dieses hat Gellert schon vor geraumer Zeit selber seinen Gedichten beygefüget. Es befindet sich im zweyten Theile seiner sämmtlichen Schriften auf der 74. Seite. Gleichwohl wird es hier der Welt, als ein neues Geschenk, dargelegt. Indessen kann es doch der Welt wenigstens den Dienst thun, sie zu überzeugen, wie ungegründet es sey, daß die Aufbehaltung dieser Verse vom seligen Gellert veranstaltet worden, um sie dereinst der Nachwelt zu übergeben. Dadurch daß er dieß Eine Stück der Sammlung selber seinen Werken einverleibet hat; eben dadurch hat er ganz offenbar alle übrige verworfen.

Aber dieß hatte er in seinem eignen Namen verfertiget; bey vielen andern hinge-

hingegen wird ihn die Rücksicht auf die Personen, für welche er dieselben verfertiget, davon abgehalten haben. — So giebt man vor; doch sehen wir nicht, mit was für Grunde? Es ist ja von alter Zeit her die hergebrachte Gewohnheit gewesen, Verse, die man in fremdem Namen verfertiget hatte, dann zu sammeln, und der Welt unter seinem eignen Namen vorzulegen. Fast alle Sammlungen von Versen vor Gottscheden, so wie noch die gottschedische, bestehen aus so genannten Gedichten in fremdem Namen. Das würde auch, wenn sie nur sonst die erfoderliche Güte hätten, am wenigsten daran zu tadeln seyn. Wer auf irgend einen Vorfall von einem Andern für sich Verse aufsetzen läßt, der will deswegen nicht für den Verfasser dieser Verse angesehen seyn, sondern bloß auf eine übliche Art seine Ergebenheit, seine Freundschaft, seinen Antheil an diesem Vorfalle zu erkennen geben. Keine Verse machen können, ist keine Schande; aber Schande würde es seyn, fremde Arbeit sich zuzueignen, und vor der Welt eine Eigenschaft sich anzudichten, die man nicht besitzt. Wir finden auch nicht, daß dieser an sich ungültige Grund über unsern Freund etwas vermocht habe. Wir haben nur eben erst verschiedne in fremdem Namen verfertigte Stücke angeführet, aus denen er

lange und kurze Stellen seinen Briefen eingerücket. Der selige Wille war selber Gellerts Freund und ein junger Dichter. Von ihm findet man in den vermischten Schriften von den Verfassern der bremischen Beyträge im II. Theile auf der 278. bis 280. Seite ein paar kleine Gedichte, die ihm Ehre machen, und denen er auch seinen Namen dazumal beygesetzet haben würde, wenn sichs nicht die Verfasser zum Gesetze gemacht gehabt, keinen zu nennen. Er war alles dessen, was der selige Gellert in seinem Gedichte auf ihn sagt, vollkommen würdig. Dieß Gedicht indessen, das im zweyten Theile der sämmtlichen Schriften auf der 77. u. f. Seite steht, ist in fremdem Namen aufgesetzt. Im ersten Theile der sämmtlichen Schriften auf der 52. Seite findet man die bekannte Erzählung Damötas und Phillis; und auch diese hatte ehedem ein Hochzeitgedicht in fremdem Namen abgegeben.

Die wahre Ursache, warum der selige Gellert Bedenken getragen, die übrigen dieser so genannten Gedichte seinen Werken einzurücken, ist die, weil es jugendliche Stücke, und noch überdieß, Gelegenheitsgedichte ganz auf den gewöhnlichen Schlag, sind. Wie wenig er geneigt gewesen, jugendliche Stücke für die seinigen zu erkennen, das weis das Publi-

Publicum schon aus seiner strengen Beurtheilung einiger seiner Fabeln in den Belustigungen. Gleichfalls ist der Welt itzt mit Gelegenheitsgedichten von der gewöhnlichen Art nichts gedient. Daß, gleich so manchen andern großen Dichtern, auch der selige Gellert dergleichen ehedem unter seinen Probestücken gemacht, das wird ihm bey einem billigen Publico nicht zum Nachtheile gereichen. Genug, daß er zu viel Achtung für dasselbe gehabt, als daß er ihm damit beschwerlich fallen wollen. Und da man nun dennoch die Unbescheidenheit gehabt, die Welt damit zu beschweren, so wird man ihm auch das nicht zum Vorwurfe machen, daß diese Gedichte (wenn man sie, ohne die Rechte der Poesie zu kränken, so nennen mag,) ohngefähr so beschaffen sind, wie es ihre besondre Bestimmung erfodert. Denn gemeiniglich würden sie ihre Absicht nicht erfüllen, wenn sie so geschrieben wären, wie sie es für die Nachwelt seyn müssen. Was zur Absicht hat, und haben soll, für einzelne Personen und Familien interessant zu seyn, das interessiret darum nicht das ganze gegenwärtige Publicum, und noch weniger die Nachwelt. Ein reicher Aufwand von Genie würde dabey eine wahre Verschwendung seyn.

Aber,

Aber, so wendet man vielleicht ein, wie kann darüber so große Beschwerde geführet werden, daß das, was schon durch den Druck gemein gemacht war, von neuem gedruckt wird? Hat nicht auf diese vermischte Gedichte, da sie alle bey gewissen Vorfällen gedruckt worden, das Publicum seine Rechte erlanget, die der Verfasser selbst kaum wieder zurücknehmen kann? Steht nicht also jedem Mitgliede des Publici frey, damit nach Belieben zu schalten? — Das läugnen wir. Selbst das Publicum wird es dem Verfasser Dank wissen, wenn er, bloß aus Achtung gegen dasselbe, schon herausgegebne Schriften wieder zu unterdrücken sucht; und wer sie alsdann von neuem hervorzieht, der hat es bey dem Publico so wohl, als bey dem Verfasser zu verantworten. Aber waren denn wohl diese vermischten Gedichte, ehe man die gegenwärtige Sammlung davon veranstaltet hatte, durch den Druck gemein gemacht? — Wo waren sie in Verlag oder Commission gegeben? Wo sind sie öffentlich feil gewesen? Gedruckte Gelegenheitsgedichte sind nicht anders anzusehen, als Abschriften für die Verwandten, die Hochzeitgäste, die Leichenbegleiter und dergleichen; Abschriften, die um mehrerer Bequemlichkeit willen durch den Druck gemacht worden. — Und auch dieß bey seite

gesetzt;

gesetzt; kann man ein Recht haben, das, was ohne den Namen des Verfassers gedruckt war, nun mit seinem Namen drucken zu lassen, wofern er sich nicht etwan anderwärts ausdrücklich dazu bekannt hat? Zwar ist das freylich itzt die herrschende Mode, wo so gar mehrmals mit der zuversichtlichsten Miene dem oder jenem Werke zugeeignet werden, von denen so manchem zuverlässig bekannt ist, daß sie ganz andre Verfasser haben. Man lasse es Mode seyn; ists denn auch billig?

Bey der Sammlung, von der hier die Rede ist, haben wir gleichfalls gegründete Ursache, zu zweifeln, ob sie alle von dem seligen Gellert herrühren. Wir wissen, daß er bey dem vielen Anlaufe, den er hatte, in fremdem Namen Verse zu machen, nicht selten sich genöthiget gesehen, sie von andern jungen Leuten unter seiner Aufsicht verfertigen zu lassen. Zum Beweise, daß auch bey der gegenwärtigen Sammlung dieß kein leerer Verdacht sey, dürfen wir uns nur auf das 64. Stück berufen. Es enthält verschiedne glückliche Züge und poetische Wendungen, durch die es sich von vielen andern Stücken der Sammlung vortheilhaft ausnimmt; und in dieser Absicht also hätten wir eben nicht nöthig, es von unserm Freunde

abzu-

abzulehnen. Aber der müßte gewiß mit der gellertischen Poesie sehr unbekannt seyn, der nicht gleich bey der ersten Durchlesung das sehen sollte, daß es von Gellerten schwerlich, fast mögen wir sagen, gewiß nicht seyn könne. Falsche Reime, dergleichen Seligkeiten und Freuden, begleiten und Freuden, Freuden und Ewigkeiten, weinte und Freunde sind; Hiatus in keiner geringen Anzahl, als stellte ihm, Sein Engel führte ihn, er folgte ihm, lange Ewigkeiten; eine so harte Cäsur, als der Vers hat,

Er blüht früh auf, bald, wie die Rosen, zu vergehen;

die ungewöhnliche Quantität des wie in der Zeile,

Ach wie schwer wird es mir, sein fromm Gespräch zu missen;

die rauhe Elision in den Worten, und wein' noch eine Zähre; wer ist die von Gellerten gewohnt, seit er sich eine Versification eigen gemacht, die durch die Leichtigkeit sich so kenntlich unterscheidet? Und gleichwohl soll dieß Trauergedicht 1753, folglich zu einer Zeit, wo seine Versification sich schon längst völlig ausgebildet hatte, von ihm verfertiget seyn. Wer mag das sich überreden?

Die

Die Ausgabe dieser Sammlung von vorgeblichen Gedichten des seligen Gellerts hat man übrigens dadurch zu beschönigen gesucht, daß sie die Geschichte seines Genies, Geschmacks und Charakters vollständiger zu machen dienen könne und solle. Ein seltsames Vorgeben! Was haben Genie und Geschmack mit Gelegenheitsgedichten von der gewöhnlichen Art zu schaffen? Oder wie kann der Charakter eines Mannes aus dem beurtheilet werden, was er in fremdem Namen schreibt, und wobey er also eine andre Person an sich nehmen muß? Eher möchten sie zum Beweise dienen, wenn es eines Beweises davon bedürfte, wie sehr die unglückliche Mode, die so lange in Deutschland geherrschet hat, alle Hochzeiten, Promotionen und Sterbefälle, auch wenn sie sich durch nichts auszeichnen, zu besingen, der Poesie nachtheilig, die Folter des Genies, und das Verderbniß des Geschmacks sey.

Noch müssen wir von dem Anhange von Liedern, der den Schluß der angeführten Sammlung macht, ein paar Worte sagen. Zwar ist derselbe so gar schlecht, daß er es an sich nicht werth seyn würde, seinetwegen nur Ein Wort zu verlieren; aber die uns so werthe Ehre unsers Freundes gestattet uns nicht, gänzlich davon zu schweigen. Wir müssen

also zu seiner Entschuldigung sagen, daß diese Lieder von ihm gar nicht für das Publicum, sondern bloß aus Gefälligkeit für zwo Schwestern, wie solches auch im Vorberichte nicht geleugnet worden, zu ihrem Privatgebrauche aufgesetzt sind; daß sie auf vorhandne Clavierstücke verfertiget worden, welches den Verfasser einem großen Zwange unterwerfen müssen; daß sie noch aus der Zeit der Belustigungen sich herschreiben, also aus einer Zeit, wo die richtigen Einsichten in das wahre Wesen der Poesie, ihre Regeln und Foderungen noch sehr selten waren, nur erst sich aufzuklären anfiengen; und daß der Verfasser auch so gar zu dieser Zeit, wo er doch so manches drucken lassen, was er nachher selbst für schülerhaft und schlecht erkannt, sich dennoch nicht getrauet hat, sie unter seinem Namen den Belustigungen einrücken zu lassen.

Wir wollen denen, welche an der Herausgabe der Sammlung von Gellerts vermischten Gedichten Theil genommen, nicht Schuld geben, daß sie zur Absicht gehabt, den seligen Gellert, dessen Ehre der Welt in so vielen Betrachtungen schäzbar ist, noch in seinem Grabe zu beschimpfen. Aber wir fragen alle Kenner und Leser von Geschmack, ob man, wenn man diese Absicht sich ausdrücklich vorgesezt gehabt, auf eine zur Errei-

chung

chung derselben gemäßere Art hätte zu Werke gehen können?

Wie man übrigens bey einer solchen Sammlung, die auf solche Art im Drucke erschienen ist, noch in dem Vorberichte die Kühnheit haben könne, von Unbilligkeit und Eigennutz derer zu reden, die die Bekanntmachung derselben tadeln würden; das ist uns ein unbegreifliches Räthsel. Wir sind uns dessen bewußt, daß bloß Billigkeit und Uneigennützigkeit, bloß Eifer in der Freundschaft und Eifer für das Publicum uns die Nachrichten, welche wir dieser Sammlung in den Zeitungen entgegen gesetzt, und auch die gegenwärtige umständlichere Beantwortung aller dafür vorgebrachten Gründe abgenöthiget haben. Wir sprechen für einen Freund, der für sich selbst nicht mehr sprechen kann. Wir haben auch zu dem Publico das Zutrauen, daß dieß eben also davon urtheilen wird, da die Sache selbst redet. Freylich müssen wir es einem jeden freystellen, in wiefern er nun noch diese Sammlung des Anblicks und der Durchlesung würdigen will. Dawider aber protestiren wir aufs feyerlichste, daß man sie nicht für gellertische Schriften ausgebe, noch ihre vielen Mängel unserm seligen Freunde zur Last lege.

Was und wie viel die Welt von seinen ächten Schriften aus seinen hinterlassenen Papieren noch zu erwarten habe, das können wir itzt noch nicht anzeigen, da die Sorgfalt, welche wir auf die Ausgabe seiner Moral gewandt, uns bisher nicht dazu kommen lassen, seine Papiere mit einer genauen Prüfung durchzugehen. Wir erneuern bloß die Versicherung, daß wir alles, was des Drucks und des gellertischen Namens würdig gefunden wird, ans Licht zu stellen, weder zu säumig noch zu eilfertig seyn werden. Hannover, am 10. August. Wölkau, am 25. August, 1770.

Johann Adolf Schlegel.

Gottlieb Leberecht Heyer.

Innhalt



Innhalt des sechsten Theils.

Moralische Vorlesungen.

Dritte Abtheilung.

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.



Vorerinnerung
an seine Zuhörer.

Meine Herren, die Absicht bey meinen moralischen Vorlesungen, die ich Ihnen diesen Sommer, so Gott will, zu halten gedenke, geht nicht bloß dahin, Ihnen die Sittenlehre von derjenigen Seite vorzutragen, wo sie den Verstand als eine Wissenschaft unterrichtet, aufklärt und überzeugt; eine Arbeit, die schon viel scharfsinnige Männer vor mir glücklich unternommen haben; sondern Ihnen die Sittenlehre vornehmlich von der Seite zu zeigen, wo sie das Herz rührt, bildet und bessert.

Die Weisheit, die uns durch Grundsätze der Vernunft fromm und ruhig, die uns zu Freunden unsrer selbst, andrer Menschen, und zu Freunden und Verehrern Gottes machen soll, ist nach der Erziehung, die wir zu unsern Zeiten genießen, nicht schwer zu fassen. Wie viel Lehrbücher giebt es nicht, darinne sie deutlich und strenge vorgetragen wird! Und wie viel Studirende müßten Schulen und Akademien mit einem

nem edlen Herzen und mit gebesserten Sitten verlassen, wenn die Tugend bloß auf der Kenntniß eines moralischen Lehrgebäudes beruhte; wenn sie bloß ein Werk der Vernunft und nicht der Religion; bloß ein Werk der Erziehung und nicht einer göttlichen Veränderung unsers Herzens wäre! Aber vielleicht ist doch die Trockenheit selbst, mit der wir die Moral vortragen, eine von den Ursachen, daß uns ihr natürlicher Werth nicht genug rührt. Vielleicht ist auch dieses die wichtigste Ursache, daß wir die Wahrheiten der Moral nur mit dem Gedächtnisse, höchstens mit dem Verstande fassen. Wir schmeicheln uns, indem wir sie erlernen, daß sie uns besser und tugendhafter mache, weil sie uns in gewissen Stücken einsichtsvoller machet. Wir schmeicheln uns, daß wir von der Schönheit der Tugend überzeugt sind; und oft sind wir es nur von der Güte unsers Systems. Wir rechnen die Mühe, die wir auf die Kenntniß der Sittenlehre und ihrer Beweise anwenden, der Tugend selbst als eine Mühe an, die wir auf ihre Erlangung und die Ausübung ihrer Gesetze gewandt hätten. Gleichwohl bleibt das Herz bey aller unsrer Weisheit leer, und bey dem geringsten

Wider-

Widerstande ungeneigt, sich nach ihr zu richten; und oft handeln wir in der nächsten Stunde wider diejenige Pflicht, die wir kurz vorher auf eine demonstrative Art erwiesen haben.

Ich will es also versuchen, ob ich Ihnen die vornehmsten Theile der Sittenlehre auf eine lebhaftere Art, nicht bloß durch Beweise der Vernunft, sondern zugleich durch die Aussprüche des Herzens und die Stimmen der innerlichen Empfindung und des Gewissens, durch Beyspiele und Gemälde, vortragen und erläutern kann. Und o! wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich diese Absicht erreichen, und mich um Ihre Tugend, das ist, um Ihre höchste Wohlfahrt in jeder Stunde verdient machen kann! Möchte ich doch diesen Eifer lebhaft fühlen, so oft ich vor Ihnen auftrete; und möchte er mich doch beredt machen, Ihnen die Pflichten der Moral als die liebenswürdigsten und heiligsten Gesetze unsrer Wohlfahrt abzubilden!

Ja, Jüngling, wer du auch seyst, vom Blute der Hohen oder der Niedern entsprossen, vergiß nicht, warum du lebest und studirest. Die Gelehrsamkeit ist dein Beruf auf der Akademie. Ein wichtiger Beruf! Aber wisse, daß Gelehr-

samkeit ohne Tugend, daß Verstand ohne ein gebessertes Herz, daß Wissenschaft und Geschmack ohne Unschuld und Frömmigkeit weder für dich noch die Welt Glück sey, nicht Ehre, sondern Schande für deinen unsterblichen Geist. Suchst du die wahre Weisheit und Zufriedenheit: so suche sie von deiner Jugend an in der Kenntniß und täglichen Ausübung der Religion, der allgemeinen und der besondern Pflichten des Menschen.

Denk, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

Allein, meine Zuhörer, verlassen Sie sich bey Ihrer Tugend auch auf die beste Moral der Vernunft nicht. Sie ist gut, aber nicht zureichend, das verdorbene Herz zu ändern und umzubilden. Dieses thut allein die göttliche Kraft der Religion. Ich werde daher in meinen Vorlesungen von Zeit zu Zeit den Unterschied und die Grenzen der Tugend der Vernunft und der Tugend der Religion zu bestimmen, und Sie in der Verehrung der Religion dadurch zu bestärken suchen. Eine nöthige Vorsicht, theuerste Commilitonen! Denn wir, die wir uns den Wissen-

schaften widmen, fangen nicht selten an, aus einer ungemeßnen Liebe gegen alles, was Licht der Vernunft heißt, und aus einem philosophischen Stolze auf unsere eignen Kräfte, das Licht der Offenbarung und die höhere Kraft der Gnade nicht für so nöthig zu achten; sondern wir schmeicheln vielmehr uns ingeheim, daß wir durch die Hülfe der Vernunft, durch ihre Beweise und Bewegungsgründe, weise und tugendhafte Menschen werden können. Nein, das Auge der Vernunft, welches das Licht der Religion nicht vertragen kann, ist gewiß ein blödes Auge.

Bey meinem Vortrage selbst, werde ich keinem besondern Lehrgebäude folgen, wohl aber die moralischen Schriften eines Mosheim, Baumgarten, Crusius; eines Hutcheson, Fordyce und anderer scharfsinnigen und beredten Männer zu Ihrem Vortheile zu nützen suchen. Der Innhalt meiner Vorlesungen wird sich am bequemsten unter drey Abtheilungen bringen lassen. In der ersten werde ich in einigen Abhandlungen von der Natur und Absicht der Moral; von ihrem doppelten Erkenntnißgrunde, nämlich der Vernunft und den Empfindungen des Herzens und Gewissens; von Pflicht, Tu-

gend und Glückseligkeit; von dem Vorzuge der Moral unsrer Zeiten vor der Moral der alten Weltweisen; und von dem Unterschiede zwischen der Sittenlehre der Vernunft und der Sittenlehre der Religion reden. In der zweyten Abtheilung will ich die allgemeinen Mittel, zur Tugend zu gelangen, in einigen kurzen Regeln vortragen, sie zu erläutern und auf das Leben anzuwenden suchen. In der dritten werde ich endlich von den vornehmsten Pflichten gegen uns, die Welt, und Gott ebenfalls auf eine praktische Art handeln.

Ich fange also meine Vorlesungen mit dem herzlichen Wunsche an, daß sie Ihnen nützlich, in Ihrem ganzen Leben nützlich, auf mehr als Ein Leben heilsam seyn mögen. Das gebe der Urheber aller unsrer Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, und lasse in unsern Seelen die Liebe des Guten und den Abscheu des Bösen täglich lebendiger und kräftiger werden, zur Verherrlichung seines Namens und zu unsrer immerwährenden Wohlfahrt!

Erste Abtheilung,

welche die Erklärung der Gründe und Eigenschaften der Moral überhaupt enthält.



Erste Vorlesung.

Einleitung in die Moral; oder Abriß derselben nach ihrer Beschaffenheit, ihrem Umfange, und ihrem Nutzen.

Die Moral, oder die Kenntniß von der Pflicht des Menschen, soll unsern Verstand zur Weisheit und unser Herz zur Tugend bilden, und durch beides uns zum Glücke leiten. Niemand wird ein Glück suchen, das er nicht kennet, noch die Mittel dazu anwenden können, wenn er sie eben so wenig kennet, oder nicht überzeugt ist, daß sie die besten und einzigen sind. Die Moral soll uns also lehren, was unser wahres Glück, oder unser höchstes Gut sey, das ist, was für ein Geschöpf, das aus einem unsterblichen Geiste und aus einem hinfälligen Körper besteht, am zuträglichsten, der Ruhe der Seelen und der äußerlichen Wohlfahrt am gemäßesten sey, und auf was für einem Wege wir am sichersten zu diesem Ziele gelangen können.

Wir sind, wenn wir auf uns selbst blicken, mit mannichfaltigen Kräften, Fähigkeiten, und natürlichen Neigungen versehen; wir sind mit

künstlichen und wunderbaren Werkzeugen des Körpers ausgerüstet; wir endecken tausend Bedürfnisse, ohne die wir nicht leben können, und die wir suchen müssen. Wir fühlen alle einen unwiderstehlichen Trieb zum Leben und zum Vergnügen; wir sind mit vielen Uebeln umringet, vor denen wir uns eben so natürlich scheuen; wir sehen tausend Gegenstände, die uns an sich locken, die uns Anfangs vergnügen und bald darauf bestrafen. Wir finden, daß nicht alle Vergnügungen, denen wir nacheilen, von einerley Würde sind, daß einige flüchtig, andere dauerhaft, daß einige mehr unserm Körper, andre mehr unsrer Seele angemessen sind; daß wir einige, wenn wir sie genossen haben, mit einem geheimen Beyfalle billigen, auf andre hingegen mit Reue, Scham und Unwillen zurück sehen; daß wir unsere Kräfte und Neigungen bald auf diese, bald auf jene Art, bald zu unserm Vortheile, bald zu unserm Schaden anwenden können.

Wir sehen uns ferner mit Menschen umgeben, deren Hülfe und Gesellschaft wir nicht entbehren, und die auch die unsrige nicht missen können; die unser Vergnügen, so wie wir das ihrige bald befördern, bald stören können. Wir fühlen Neigungen gegen sie, die ein innerliches Bewußtseyn bald für gut und edel, bald für unerlaubt und verwerflich erkläret, und die das Urtheil des Verstandes bald mit Gründen rechtfertiget, bald

verbeut.

verbeut. Wir finden Handlungen, die nach dem Ausspruche eines innerlichen Richters bald gut, bald böse sind; und so lange wir nicht durch Leidenschaften aufgebracht werden, erklärt sie unser Herz, ohne große Beweise des Verstandes, ohne lange Untersuchung, für das, was sie sind, für löblich, oder schändlich.

Wir finden endlich, wenn wir uns, Andre, die Natur mit ihren Auftritten, die Welt mit ihren Wundern, mit ihrer Ordnung, Mannichfaltigkeit, Schönheit, Weisheit, Pracht und Vollkommenheit, in den Theilen und im Ganzen, im Großen und Kleinen, in ihren Absichten und Mitteln, von der Seite des Nutzens und des Vergnügens, betrachten, wir finden so viele Spuren eines weisen, gütigen und allmächtigen Schöpfers, daß es nicht auf unsern Willen ankömmt, ob wir ihn erkennen, und an ihn glauben wollen, oder nicht. Hat er uns gemacht, uns alle Kräfte und Neigungen, die wir besitzen, gegeben: so wird er auch eine weise Absicht gehabt haben, zu der wir sie anwenden sollen. Sollte der Mensch wohl das größte Werk der Schöpfung, und doch kein mit ihr übereinstimmendes Werk seyn?

Auf diese göttliche Absicht geht die Moral der Vernunft zurück, und sucht sie in der Natur des Menschen, oder die Bestimmung desselben in seinen Kräften und Neigungen auf. Diese Bestimmung oder Absicht, wird theils durch die natürliche

liche Beschaffenheit unsrer Eigenschaften, welche uns die Vernunft entdecket, theils durch ein geheimes Gefühl des Herzens, oder den Trieb des Gewissens offenbaret, der nicht nur unsern Verstand nöthiget, ein göttliches Gesetz überhaupt zu erkennen, sondern der uns auch fühlbar wahrnehmen läßt, ob etwas seiner Natur nach recht oder unrecht, erlaubt oder strafbar, rühmlich oder schändlich sey. Die Absicht also, zu der wir von Gott erschaffen sind, zu bemerken und zu erforschen, und die Mittel, die wir anwenden müssen, jene zu erreichen und auszuführen, lehret die philosophische Moral. Diese höchste Absicht kann nichts geringers seyn, als eine dauerhafte und allgemeine Zufriedenheit und Glückseligkeit der Menschen, durch einen freywilligen Gehorsam gegen unsern Herrn und Schöpfer. Diese von ihm geordnete Glückseligkeit mit Unterwerfung, Treue und Eifer suchen und befördern, ist Pflicht, Weisheit und Tugend; und so wie die Pflichten, die uns die Natur lehret, Mittel zu unserm wahren Glücke sind: so sind sie auch unveränderlich, und in dem ewigen Willen Gottes und in seiner Heiligkeit gegründet. Denn einen Gott denken, der bloß gütig und allmächtig, nicht aber zugleich heilig und gerecht ist, der es nicht achtet, ob wir seinem Willen, den er uns in dem Gewissen und in der Vernunft offenbaret, gehorchen oder nicht, heißt Gott schänden und sein Wesen aufheben. Die Moral lehret uns

also

also heilige Pflichten, und für uns selige. Sie lehret uns den Unterschied des Guten und Bösen, des Edlen und Unedlen, des Rühmlichen und Schändlichen erkennen, damit wir desto leichter das Gute suchen, und das Böse verwerfen. Wie billig sollten wir daher ihre Befehle erlernen und ausüben, da wir unaufhörlich das Verlangen fühlen, glücklich zu seyn!

Allein die Neigungen und Leidenschaften, die uns Gott zu Triebfedern unsers Glücks, zur Erreichung desselben, oder zur Abwendung des Uebels, gegeben hat, sind Kräfte, die eine freywillige und ihren Gegenständen gemäße und sorgsame Anwendung erfordern. Zu heftig oder zu schwach begehren und verabscheuen, entfernet uns beides von unserm Glücke. Das Gute verlangen, das Böse scheuen, und doch die Mittel, jenes zu erhalten, dieses zu vermeiden, nicht suchen und gebrauchen wollen, ist ein kindisches, widersprechendes und rebellisches Verlangen nach Glückseligkeit.

Ferner; unsre Neigungen und Bedürfnisse sind mannichfaltig. Eine Neigung, die zu unserer Natur gehöret, so befriedigen, daß wir die andern unerfüllt lassen, oder beleidigen, ist wider die Eintracht unsrer Seele und wider das System des Glücks. Wir sind auch vieler Vergnügungen fähig, die einander dem Werthe nach untergeordnet sind, und die wir nicht alle zugleich genießen können; vieler Schmerzen, die eben-

ebenfalls von verschiedener Grösse sind, und die wir nicht alle von uns entfernen können. Fehlen wir nun hier bey unsrer Wahl; wählen wir nicht das grössere Gut, wenn wir ein kleineres zugleich nicht erreichen können; wählen wir nicht das kleinere Uebel, um dem grössern zu entgehen; wollen wir gleichsam Frühling und Sommer, Saat und Erndte, zugleich in unsrer Seele haben, eine bittere Arzney mehr scheuen, als die Krankheit: so handeln wir wider die Natur, und wider unser Glück, dessen Wesen durch unsern Willen nicht kann geändert werden.

Alles dieses setzt einen Anführer, den Verstand, voraus, und eine Achtsamkeit auf seine Stimme und auf den Ausspruch eines innerlichen Gefühls dessen, was gut ist, oder nicht. Aber den Verstand gehörig fragen und anhören, seine Aussprüche mit unserm Gewissen vergleichen, dazu gehöret Aufrichtigkeit, Lehrbegierde, und eine Stille der heftigen Leidenschaften. Ist es also zu verwundern, wenn wir ihn, diesen Verstand, oder die Stimme des Herzens oft gar nicht, oft dunkel und irrig verstehen? — Wir müssen den Befehlen des Verstandes oft dadurch gehorchen, daß wir ihnen eine süße Neigung entweder ganz aufopfern, oder die unordentliche Selbstliebe doch mäßigen. Beides ist Arbeit, und eine Gewalt, die wir uns selbst anthun müssen. Wird es also nicht gewiß seyn, daß die Tugend, daß unser Glück, ohne Mühe, ohne

fort-

fortgesetzte Mühe, weder erlanget, noch erhalten werden kann, und daß also die Moral ein Werk unsers ganzen Lebens, des jugendlichen, des männlichen, des höhern Alters, daß sie keine müßige Weisheit der Schulen, keine kraftlose Nahrung des Gedächtnisses, keine pralende Wissenschaft sey, um in Gesellschaften oder Büchern damit zu glänzen, sondern ein Unterricht, dem wir in unserm Herzen und ganzen Wandel, in der Stille und im Geräusche, in den Stunden der Arbeit und der Erholung, im Glücke und im Unglücke, in gesunden und kranken Tagen, nahe am Tode und fern vom Grabe, in allen Verhältnissen des Lebens, als Kind, als Vater, als Bruder, als Gatte, als Freund, als Lehrer, als Regent, als Unterthan, als Bürger des Vaterlandes, und als Bürger der Welt und der Ewigkeit folgen sollen? Denn wo ist ein Gemüthszustand, ein Zeitpunkt, ein Fall zu erdenken, der nicht eine gehörige, moralische und freye Anwendung unsrer Kräfte erforderte? Und wo ist ein Fall, da es besser wäre, wider die heilige, unveränderliche Anordnung eines allwissenden, gütigen, gerechten und allmächtigen Wesens zu handeln, in welches sich alles zu unserm Glücke, oder zu unserm Verderben vereiniget?

Die Moral ist, gleich der Sonne, ein Licht, das unsern Geist erleuchtet; sie breitet ihren Glanz über die sittlichen Gegenstände aus, und kläret dem Auge des Menschen die mannichfaltigen

Schul-

Schuldigkeiten und Absichten seines Daseyns aus seinen Fähigkeiten und verschiedenen Bestimmungen auf. Allein sie ist nicht bloß ein Licht, das erleuchtet, sie soll auch das Herz beleben. Sie soll den Saamen der natürlich guten Neigungen erwärmen, daß er seine Früchte, die Früchte der Tugend und Glückseligkeit für uns und Andre trage. Unser Geschmack am Guten nimmt zu, je mehr wir die Schönheit und Göttlichkeit der Tugend und ihren wohlthätigen Einfluß in alle Verhältnisse des Lebens kennen lernen. Wir fangen an, das Löbliche, das Rechtschaffne und Gesetzmäßige der Gedanken, Neigungen und Handlungen lebhaft, geschwind und in seinen verschiedenen Graden zu empfinden. Und diese Empfindung, wenn wir sie warten und pflegen, begleitet uns durch alle Umstände des Lebens, ermuntert uns zu unsrer Schuldigkeit, und macht uns sinnreich und eifrig, sie auf die beste Art zu beobachten. Diese fortgesetzte Beobachtung fließt wieder in unsre Neigung ein, und stärkt sie dankbar mit neuen Kräften. Es wird uns leichter, gut zu seyn, weil wirs schon oft gewesen sind. Ein geheimes Vergnügen, recht gethan zu haben, breitet sich in unserm Herzen aus, und macht uns muthig, froh für uns, froh für Andre, freudig gegen Gott; denn der Tugendhafte, wie der weiseste König es ausgedrückt hat, ist getrost, wie ein junger Löwe. *) Dieses stille Vergnügen, der erste Segen

*) Sprüchw. Sal. 28, 1.

gen der Tugend, durchströmt, gleich einem sanften Bache, das Herz und tränket seine edlen Neigungen; sie schlagen Wurzel und wachsen. So wächst auch der Abscheu gegen das Laster. Wir erkennen seine Häßlichkeit, seinen schändlichen Einfluß, seinen Streit mit der Vernunft und dem Gesetze Gottes; wir fühlen an unsren eignen Thorheiten und Vergehungen die bestrafende Last des Bösen, und lernen es hassen. Dieser Haß begleitet uns in die Versuchungen, und hilft uns siegen. Wir finden an den Beyspielen und dem Umgange der Rechtschaffnen ein Gefallen; unser Herz eifert ihnen nach, und wird durch sie edler. Wir bemerken die Beyspiele der Lasterhaften mit Mißfallen; unser Herz verschließt sich ihrem Umgange, und schätzt das Gute desto höher. So macht ein glückliches Gemälde der Kunst, das neben einem häßlichen aufgestellt ist, unsern Geschmack an dem Schönen nur lebhafter; und das Mißfallen an dem Schlechten erhöht die Liebe zu dem Schönen. — Auf diese Weise bildet und bessert die Moral das Herz.

Allein die Moral zeigt uns auch vornehmlich unser Verhältniß mit dem Ewigen, dem Vater der Geister und aller Vollkommenheit. Ihn kennen, dieses muß auf unser Herz den seligsten Einfluß haben. Ihn kennen heißt zugleich ihn lieben, verehren, anbeten, sich seiner erfreuen, sich seinen Befehlen und Schickungen ohne Ausnahme unterwerfen, Dankbarkeit und Vertrauen gegen

ihn fühlen, und Bewundrung und Liebe gegen seine Vollkommenheit und Werke. Erweckt und befestiget die Moral diese Erkenntniß und diese Neigungen: so ist offenbar, daß sie unser Herz zur höchsten Stufe der Würde und Glückseligkeit, deren wir von Natur fähig sind, erhebt. Diese Erkenntnisse und Neigungen sind durch ihren Gegenstand groß; und darum erheben sie das Herz. Sie vereinigen uns mit der Quelle der Vollkommenheit; und darum machen sie unser Herz ruhig und zufrieden. Sie geben unsern Privatneigungen und den geselligen Pflichten Ordnung und Leben, und werden die heiligsten und mächtigsten Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit ohne Zeugen, ohne irdische Belohnungen des Ruhms und Eigennutzes, bloß aus einem ehrwürdigen Gehorsame gegen die Gottheit. Sie stärken uns, unsre eignen Vortheile zu vergessen, und der Tugend auch schwere Opfer zu bringen, so bald unser eignes Vergnügen mit unsern Pflichten nicht bestehen kann. Sie stärken uns, Ruhe, Bequemlichkeit, Güter, Gesundheit, ja selbst das Leben, wenn es die Gottheit verlangt, großmüthig zu verleugnen, und auch aus ihrer Hand Elend mit Dank, und Schmerzen mit Geduld und höhern Hoffnungen eines künftigen glückseligern Lebens, anzunehmen. Dieses ist der höchste Zug des moralischen Charakters, nämlich die Gewißheit einer ewigen Fortdauer, welche unser Herz wünschet, die Einrichtung unsrer Seelenkräfte verspricht,

spricht, und der Begriff von der Güte, Macht, Weisheit und Heiligkeit Gottes unterstützet. Die Moral, die unsern Geist zur Tugend bildet, ist also eine Wissenschaft für mehr als Ein Leben; und unser moralisches Glück ist das einzige, das uns mit unserm Herzen in die Unsterblichkeit folget. In diesem Leben keimt unsre Tugend, die Ewigkeit bringt sie zur Reife, und ist die Erndte unsers Geistes. Aber welches sind die Gesetze der Moral?

Der Gesetze der Weisheit und Moral sind nicht viele; nur der Erklärungen, Beweise und Anwendungen dieser Gesetze giebt es viele. Thue; so lautet das Hauptgesetz der Moral, thue, aus **Gehorsam und mit Aufrichtigkeit des Herzens gegen deinen allmächtigen Schöpfer und Herrn, alles, was den Vollkommenheiten Gottes, was deinem eignen wahren Glücke und der Wohlfahrt deiner Nebenmenschen gemäß ist; und unterlaß das Gegentheil.** Diese Gesetze und die Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen, sind für eine durch die Offenbarung aufgeklärte Vernunft nicht schwer zu erkennen. Denn ohne das Licht der Religion würden auch wir in der Lehre von Gott und der Tugend nicht heller sehen, als die Weltweisen des Alterthums, welches doch die scharfsinnigsten Männer waren; und gleichwohl weis in unsern Tagen das geringste Dorf mehr von dem **Einigen** Gott und den Pflichten des Menschen, als die Städte, worinne Kün-

ste und Wissenschaften so vorzüglich blühten, als Athen und Rom wußten. Diese Gesetze der Moral also zu erkennen und zu beweisen, ist für uns keine schwere Weisheit; aber sie in allen Umständen, zu aller Zeit, und in allen Verhältnissen, aus Ehrfurcht gegen Gott, auszuüben trachten, dieß, dieß ist die schwerste und höchste Weisheit. Das Herz hat eigentlich nur Eine Tugend, und diese ist der lebendige, kräftige, von dem Gewissen und der Vernunft erzeugte Vorsatz, überall gut und der göttlichen Bestimmung ohne Ausnahme gemäß zu handeln, weil wir nichts seligers thun können. Aus dieser Tugend des Herzens fließen, gleich als aus einer reichen Quelle, viele Ströme einzelner Tugenden und Pflichten.

Die vornehmsten dieser Tugenden, als die letzten und höchsten Güter des Menschen, in deren Besitze er Ruhe und Zufriedenheit, und die wahre Hoheit des Geistes findet, sind Ehrfurcht und Liebe gegen Gott; Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden; Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen, unsre Brüder; Fleiß und Arbeitsamkeit in seinem Berufe; Gelassenheit und Geduld im Unglücke; Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und Ergebung in ihre Schicksale. Diese Güter sind das Einkommen des Gewissens und einer wohl angewandten Vernunft. Deutlicher zu reden, wir fühlen Neigungen zum Guten, die

das

das Gewissen eingiebt, und die Vernunft rechtfertiget; wir fühlen Neigungen des Herzens zum Bösen, deren Schändlichkeit das Gewissen aussagt, und die Vernunft durch Gründe erweist. In dem Mangel dieser unerlaubten Neigungen, und in der größern Anwesenheit der guten, in der Regierung der natürlichen Triebe und Begierden des Willens nach den erkannten göttlichen Gesetzen und Absichten, in der Beherrschung unsrer Sinne und Unterdrückung der Leidenschaften, in dem Bewußtseyn, daß wir das sind, was wir nach dem Plane und der Anordnung Gottes seyn sollen, oder vielmehr, daß wir uns aufrichtig und eifrig bestreben, so gut zu seyn, als wir seyn sollen; — darinne muß unsre höchste Pflicht und das höchste Glück der Seele bestehen.

Daß aber die Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften, zu welcher Wachsamkeit und Vorsicht gehören; daß die Liebe und der Eifer für das Gute; daß Gerechtigkeit, Güte und Menschenliebe, die allezeit mit unserm und Andrer Glücke in Verwandtschaft stehen, und uns der Gottheit am ähnlichsten machen; daß Unerschrockenheit, Gelassenheit und Geduld bey den mannichfaltigen Gefahren und unvermeidlichen Unfällen des Lebens; daß Demuth, ohne welche der Mensch eine ewige Lügen ist; daß Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu Gott, und die stille und beständige Ergebung in seine weisen Schickungen, **Güter der Seele vom höchsten Werthe**, und

 also

also unsre höchste Pflicht sind, das heißt, daß wir ohne sie kein wahres Verdienst, kein beständiges Glück besitzen, dieses läßt sich empfinden und beweisen.

Der Bösewicht, der diese Güter nicht besitzt, erklärt sie durch seine Unruhen und schreckensvollen Empfindungen für die höchsten. Warum zittert er, wenn ihm sein Glück nicht mangelt? Der Gute erklärt sie durch seine Zufriedenheit und ein geheimes Bewußtseyn für die höchsten. Warum wäre er in ihrem Besitze ruhig, wenn noch größere Güter für sein Herz vorhanden wären? Unser Gewissen kündiget mit einer unwiderstehlichen Beredsamkeit uns diese Eigenschaften als edel und liebenswürdig, und die entgegen gesetzten als schrecklich und strafwürdig an. Man denke sich selbst in aller Herrlichkeit der äußerlichen Güter, im Ueberflusse der Ehre, des Reichthums und der Hoheit, mit allen Vergnügungen der Einbildungskraft umgeben, mit aller Erkenntniß der Künste und Wissenschaften bereichert, und mit dem trefflichsten Verstande begabt; und zugleich denke man sich mit einem Herzen, dem die obengenannten Güter, dem Mäßigung seiner selbst, Rechtschaffenheit und Gottesliebe fehlen; wird uns unser Gewissen für glücklich erklären? Man stelle sich vor, daß ein höherer Geist, der unsre ganze Bestimmung übersähe und dieses Herz in uns offen erblickte, den Ausspruch von unserm Werthe thun sollte, würde er uns wohl mit seinem Beyfalle

falle beehren können? Er sähe in unsrer Seele da, wo Güte und Wohlwollen herrschen sollte, einen kriechenden Eigennutz, anstatt der Ehrfurcht und des Vertrauens gegen Gott eine kindische Eigenliebe und Vergötterung unsrer selbst; würde er uns bey allem äußerlichen Glücke, bey allen Gaben des Verstandes, bey aller irdischen Hoheit, nicht für die armseligsten Thoren halten, denen Ordnung und Uebereinstimmung fehlte? Wird uns wohl der rechtschaffne Mann in diesem unserm Charakter, wenn er ihn kennt, seiner Achtung und Liebe würdig finden? Und die Gottheit selbst, mit welch einem Auge wird sie auf ein solches Herz herab sehen? Ist Gott nicht ein gerechterer Richter, als der frömmste Mensch und der höchste Engel? Läßt sichs ohne Lästerung denken, daß er, die Quelle alles Guten, die Rechtschaffenheit des Herzens weniger schätzen und fordern sollte, als Mensch und Engel? daß er die böse Beschaffenheit unsers Herzens, die ihm stets offenbar ist, und die seinem heiligen Wesen und seinen Absichten mit uns widerstreitet, nicht hassen und bestrafen sollte? Es muß also das moralische Gut des Herzens seyn, was unserm Geiste die höchste Würde, das höchste Vergnügen und den höchsten Beyfall schenkt. Und so wenig sich der Mensch ohne Gesundheit wohl befindet; so wenig kann er ohne die Güte des Herzens ruhig und glückselig seyn; die Tugend ist die Gesundheit der Seele. Dieses Gut, wie es in diesem Anfangszustande der Haupt-

 innhalt

innhalt unsers Glücks und unsrer Bestimmung ist, muß zugleich der Keim der Glückseligkeit auf eine ewige Fortdauer seyn, da unsre Seele dasselbe nie, ohne ihr Wesen zu verlieren, verlieren kann.

Diese Eigenschaften und Güter des Herzens können ferner von allen Menschen gesucht und durch fortgesetzte Bestrebungen in einem gewissen Maaße erlangt werden; ein offenbarer Beweis, daß sie die vornehmsten sind. Die übrige Glückseligkeit steht selten ganz in unsrer Gewalt. Es gehören zu ihrem Besitze besondere Umstände und Zeiten. Hohe Einsichten und Wissenschaften zu besitzen, Gesundheit, Ehre und Macht zu haben, und beständig zu haben, kömmt nicht auf unsern Willen, nicht auf unsre Bemühung und Vorsichtigkeit allein an; sie hängen oft von der Geburt, und oft von Umständen ab, die wir weder herbey rufen, noch vorher sehen können. Sie sind nie ganz unser. Aber die Güter des Herzens bieten sich allen Sterblichen an. Jeder kann sich die wahre Güte der Seele erwerben, die in der Anwendung der Gesetze der Vernunft und des Gewissens besteht. Er kann im Stillen ein König seyn, und weise über seine Neigungen regieren. Er kann seinen Begierden die angewiesnen Grenzen setzen, seine Leidenschaften unterdrücken, daß sie das Reich der Ordnung und die Wohlfahrt des Geistes nicht umstürzen. Er kann den Mißbrauch der natürlichen Triebe, die auf die Erhaltung des Lebens und die Fortdauer des menschli-

chen

chen Geschlechts abzielen, verhüten, und sie durch ihre rechtmäßige Absicht, zu der sie die Vorsehung uns eingepflanzet hat, regieren; das heißt, er kann mäßig, enthaltsam und keusch seyn. Er kann die geringern Uebel um eines höheren Gutes willen beherzt über sich nehmen, seine Unruhe über den Mangel gewisser Güter des Lebens besänftigen, und die Last der größern Unfälle und Leiden, die von der menschlichen Natur nicht können getrennet werden, durch weise Betrachtungen schwächen; er kenn also großmüthig, gelassen und geduldig seyn.

Der Mensch kann sein Vergnügen in dem Glücke der Andern erneuern, es durch Handlungen befördern, ihren Schmerz durch Mitleiden verringern, durch Hülfe und Rath heben, und wissen und fühlen, daß er gütig und gerecht ist, daß er liebt und wieder geliebt wird, daß er ein Freund und Beförderer der Wohlfahrt der Menschen ist. Die größte Wollust des Herzens! Er kann seinem guten Herzen den Adel der Demuth und die Verfassung geben, sich nicht für würdiger zu halten, als er ist, und Andre nicht für geringer, als sie sind; Andrer gute Eigenschaften und Talente zu schätzen, und von den seinigen ein bescheidnes Urtheil zu fällen; endlich seine Unwürdigkeit gegen den zu erkennen, welcher ihm und Andern der gütige Geber aller Vorzüge und Gaben des Geistes, des Körpers und des Glücks ist. Diese Tugend der Demuth, die ihn erniedriget, wird ihn

nicht niederschlagen, sondern ihm den edlen Muth geben, immer besser und würdiger zu werden, und ihn vor den lügenhaften Eingebungen des Stolzes bewahren, der alle Wahrheit des Herzens aufhebt. Sie wird ihn vor der Verachtung gegen Andre, und vor dem Neide, der unedelsten Leidenschaft, schützen, ihn sanftmüthig, gelinde und gütig gegen Andre bilden, und ihn eben dadurch zu den Diensten und Freuden der Geselligkeit und Freundschaft fähiger machen. Der Mensch kann **Ehrfurcht, Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit** gegen den Vater und Erhalter aller Geschöpfe in seiner Seele erzeugen und nähren, und sich dadurch die höchsten Freuden erschaffen, die ein Herz fühlen muß, das die ganze Welt als eine große Familie ansieht, die von dem weisesten, und mächtigsten, und gütigsten Wesen regieret wird, das über alle wacht, und dessen Liebe unendlich ist. Jeder Sterbliche, sage ich, kann diese Güter, als ein Eigenthum besitzen; und sie zu erlangen, zu beschützen und zu vermehren, giebt uns die Natur in allen Altern des Lebens, Mittel und Gelegenheiten. Der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis können, obgleich mit verschiednen Kräften, nach dem Besitze dieser Eigenschaften und Güter des Herzens trachten; und sie selbst dürfen uns in keinem Auftritte, in keinen Umständen des Lebens, ohne Verlust unsrer Zufriedenheit, ganz fehlen. Sie verschönern das äußerliche Glück, und geben ihm noch mehr Reiz

für

für uns. Sie sind in traurigen Stunden Beruhigung, und in Unfällen Trost und Schutz. Der Weise ist ohne sie ein lebloser Zeiger, der die Stralen der Sonne auffängt, und sie auf seiner Oberfläche, sich selbst unnütze, von fremden Augen bemerken läßt. Der Schwächste am Verstande wird durch diese Tugenden nützlich und glücklich. Der Hohe und der Niedrige, keiner kann sie entbehren, ohne in seiner Sphäre eine Mißgeburt zu seyn, die sich, und Andern mißfällt, und dem Schöpfer ein Greul ist. Der letzte Auftritt des Lebens, da wir alle die andern Güter verlassen müssen, erklärt endlich die Güter des Herzens für die würdigsten. Sie versüßen das Schrecken des Todes, und machen den Augenblick, in dem auch Helden zittern, für uns zum trostvollen und ruhigen. So glücklich kann die Moral und die Ausübung ihrer Pflichten jeden Sterblichen, auch den Niedrigsten machen; wie viel glücklicher für sich und die Welt, den Fürsten, den Beherrscher eines ganzen Landes! Er kann und er soll der Gottheit am ähnlichsten werden.

Daß wir dieses rühmliche Geschöpf zu seyn, uns bemühen, daß wir diese Güter zu erlangen, uns bestreben sollen und können; dieses ist nach der Vernunft gewiß. Aber daß unsre natürliche Tugend sehr unvollkommen bleibt, daß wir oft tausend Bemühungen, uns zu bessern, fruchtlos anwenden, daß wir eine Neigung zum Bösen,

die

die sowohl durch die Geburt, als durch die Erziehung und durch Beyspiele erzeugt ist, in uns tragen, daß sie der beste Mensch nie ganz bekämpfen kann, daß wir eine große Trägheit und oft ein Unvermögen zum Guten fühlen, dieses lehret uns die Erfahrung.

Und daß wir dieses Verderben, dieses Unvermögen, nicht durch die bloßen Kräfte der Natur, sondern durch einen höhern göttlichen Beystand überwinden können, dieses lehret uns die Religion; und ein Blick in unser Herz, in unser Leben bestätiget diese Lehre. Wenn also der Mensch keine, als die natürliche Religion, empfangen hat: so ist das System, von dem ich itzt geredet, wahr und gut, und er muß ihm folgen. Hat er aber eine nähere Offenbarung von Gott und seinen Pflichten, wie sie der Christ hat, und höhere Mittel, seinen Verstand zu erleuchten, und sein Herz zu bessern und zu bilden, als die Mittel der Natur sind: so muß ihm die natürliche Religion die Führerinn zur geoffenbarten werden, oder er treibt den schändlichsten Mißbrauch mit der Vernunft, und wird ein Rebell gegen die Weisheit und Güte Gottes.

Die allgemeinen Hülfsmittel aber, die uns die Natur darbeut, zur Tugend zu gelangen und uns in derselben zu befestigen, lassen sich von einem forschenden Verstande leicht entdecken. „Erwirb dir, so lehret die Vernunft und die Erfahrung, erwirb dir eine deutliche, überzeugen-

„de

„de und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten, „ihrer Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit; er„neure und befestige diese Erkenntniß oft, bewah„re sie vor Irrthümern, und wende sie sorgfältig „auf das Leben und die Ausübung an, und lerne „es empfinden, daß deine Pflicht, auch die schwer„ste, dein Glück ist. — Wache über deine Lei„denschaften und deine Sinnlichkeit, sie verfüh„ren dich; setze daher ein weises Mißtrauen in „dich selbst, und prüfe täglich dein Herz und dei„nen Wandel mit Aufrichtigkeit; denn jeder neuer „Tag ist ein neues Leben für dich. — Denke „oft, in feyerlicher Stille, mit Ehrfurcht an Gott, „und suche in der Betrachtung seiner Vollkom„menheiten und Werke, und in den Spuren seiner „besondern Vorsehung und Liebe gegen dich, den „heiligsten Antrieb, überall rechtschaffen zu han„deln; weil er dich überall bemerket. Laß dich „diese Betrachtung zum demüthigen Danke und „zum willigen Gebete um seine Hülfe und Gnade „leiten; denn was wärest du ohne sie? — Lerne, „wie dich selbst, so auch die Menschen, mit denen „du umgeben bist, und die Welt, die du bewoh„nest, mit ihren Gütern und dem wahren Wer„the derselben, immer sorgfältiger erkennen. — „Denke fleißig an die große Absicht, zu der du „auf Erden lebst, oft an die Kürze deines Lebens, „an die Würde und Unsterblichkeit deines Geistes, „an die Belohnungen der Tugend und an die „Bestrafungen des Lasters, nicht allein auf die-

„ses

„ses Leben, sondern auf eine ganze Ewigkeit hin„aus. — Unterdrücke nie den Trieb deines Ge„wissens und die innerliche Schamhaftigkeit vor „dem Bösen; sie sind die Schutzengel des Gu„ten. — Bestrebe dich früh in deiner Jugend „gewissenhaft zu leben, ehe sich dein Herz gegen „das Gute verhärtet. — Suche dich stets nütz„lich zu beschäfftigen, und lerne Mühe über dich „nehmen; denn ohne Mühe ist kein Glück, und „kein Verdienst, und keine Tugend. — Versage „dir oft auch erlaubte Vergnügungen, um die „Herrschaft über deine Neigungen zu behau„pten. — Fliehe den Umgang der Lasterhaften, „suche die Gesellschaft guter Menschen, lerne Klug„heit aus ihren Beyspielen, und Weisheit aus „dem Unterrichte der Verständigern, und aus dem „Lesen nützlicher Schriften für den Verstand und „das Herz. — Dieses thue, und fahre fort, „es zu thun, so wirst du an Tugend und Glück„seligkeit wachsen." Dieß sind die vornehmsten Rathschläge der Vernunft.

Es ist indessen wahr, wir können die ganze Glückseligkeit des Menschen nicht bloß in die gute Verfassung des Herzens setzen. Der Mensch, der nicht Geist allein, sondern auch Körper ist, und durch seine Sinne so viel angenehme Empfindungen genießen kann, bedarf auch der äußerlichen Gegenstände des Glücks. Bequemlichkeit, Gesundheit, Dauerhaftigkeit und Stärke des Körpers, ein guter Name, Freyheit und Sicherheit,

Ansehn

Ansehn und Reichthum sind wünschenswerthe Güter; aber doch nur die kleinern. Krankheit, Niedrigkeit, Armuth, Verachtung, Mangel der Bequemlichkeiten, ein gebrechlicher Körper sind Uebel, gegen die wir nie ganz gleichgültig seyn können; aber es sind doch nur die geringern. Die größten Bösewichter haben oft alle Macht, alle Reichthümer besessen, und sich doch für unglücklich erkläret. Den Besten und Frömmsten unter den Menschen hat oft das äußerliche Glück gemangelt; und sie haben durch ihre Zufriedenheit doch bewiesen, daß sie nicht unglücklich waren, und daß ihre Tugend sie schadlos hielt. Man frage sein Herz aufrichtig, wen es für glücklicher hält, einen ruhig sterbenden Sokrates, oder einen ungerechten Richter, der ihn zum Tode verdammt? Einen unschuldig gefangenen Joseph, oder das glückliche Laster, das ihn in Fesseln schlägt? Einen freudigen Paulus in Ketten, oder einen Felix, der vor seiner Beredsamkeit zittert? Vermindern wohl Würden und Reichthümer die Pein eines erwachten Gewissens und die Furcht des Todes? Wir ringen nach ihnen, wir erreichen sie, und werden gieriger, derselben noch mehr zu erreichen. Sie stillen unsre Wünsche nie ganz; denn unsre Wünsche sind unersättlich. Und wenn wir sie auch mäßigen, kömmt denn die Befriedigung dieser gemäßigten Wünsche nur auf uns, und nicht auf günstige Erfolge an, die nicht von uns abhängen?

Erlangen wir diese äußerlichen Güter nicht, indem wir sie suchen, so verwandelt sich die verfehlte Hoffnung in Unruhe. Hingegen das moralische Gut (welche selige Eigenschaft?) erfüllt uns auch noch zu der Zeit, wenn wir darnach trachten, und es nicht gleich, oder nicht im höchsten Maaße erhalten, doch mit innrer Beruhigung und stillem Beyfalle. Die Herrschaft über meinen Zorn, die ich itzt zu behaupten suche, glückt mir nicht ganz, oder doch nur spät. Dennoch bin ich mir meiner guten Absicht bewußt; und dieses tröstet mich. Ich habe lange nach der Geduld gestrebt, und ich sehe immer noch dieses Gut nicht ganz mein. Dennoch beruhiget mich der Gedanke: du hast sie nicht vergebens gesucht, du hast deine Pflicht gethan. Ich will eine heilsame Anstalt befördern helfen. Das Mittel ist gut, das ich wähle; aber mein Fleiß und meine Mühe bringen den erwünschten Ausgang nicht hervor. Dennoch sind sie nicht verloren. Das Andenken der guten Absicht, des redlichen Fleißes, belohnet mich, ob ich gleich die Frucht nicht erreicht sehe. Ich bin doch besser geworden, weil mein Herz etwas Gutes gewollt hat; und keine Zeit, kein Urtheil der Menschen, kein Zufall kann mir diesen Vortheil entreißen. Wie weit trefflicher und höher sind also die moralischen Güter, ihrer Beschaffenheit nach, als die übrigen Güter! Welche erquickende Belohnung ists, sich von einer niedern Stufe der Weisheit und des Guten auf die

höhere

höhere fortgerückt, sich von diesem, von jenem Fehler losgerissen sehen, einer unerlaubten Begierde widerstanden, eine stürmische Leidenschaft besiegt haben, sich vorsichtiger und wachsamer, mäßiger und keuscher, bescheidner und gelaßner, in Gefahren muthiger und entschloßner, im Unglücke getroster erblicken, und sich des hohen Beystandes der Vorsehung und ihrer ewigen Gnade getrösten dürfen!

So sey dein liebstes Gut ein frommes weises Herz!
Dieß mehre deine Lust, dieß mindre deinen Schmerz,
Dieß sey dein Rang, dein Stolz, dein höchstes Glück auf Erden!
Sonst alles, nur nicht dieß, kann dir entrissen werden.
Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß dus hast,
Dieß Glück erkaufst du nicht durch aller Güter Last;
Und ohne dieses Herz schmeck noch so viel Vergnügen,
Es ist ein Rausch; und bald, bald wird der Rausch verfliegen.



Zweyte Vorlesung.

Von der natürlichen Empfindung des Guten und Bösen, des löblichen und Schändlichen.

Meine Herren, es giebt außer dem Unterrichte, den uns die Vernunft von unsern Pflichten anbeut, noch eine andere Belehrung, die uns das Herz durch eine angebohrne Empfindung von dem, was gut oder böse ist, ertheilet. Diese Empfindungskraft des Herzens unterstützet den Verstand in der Beurtheilung der Pflicht, und kömmt ihm nicht selten zuvor; oder anders ausgedrückt: wir haben in unsrer Natur nicht nur das Licht der Vernunft, das uns nöthiget, ein göttliches Gesetz der Tugend zu erkennen, sondern wir besitzen in unserm Herzen auch ein Vermögen, durch welches wir empfinden können, ob etwas edel oder unedel, erlaubt oder strafbar, rühmlich oder schändlich sey. Dieses Vermögen, diese Empfindung des Herzens ist der Grund des Gewissens, das eigentlich nur durch den Ausspruch über unsre Handlungen, ob sie gut oder böse sind, sich offenbaret. Von dieser natürlichen sittlichen Empfindung wollen wir

itzt besonders reden. Lassen Sie uns also den Menschen in seinen verschiedenen Neigungen, Gesinnungen und freyen Handlungen gegen sich selbst, gegen andere Menschen, und gegen Gott betrachten. Fragen Sie Ihr Innerstes, was Sie an ihm billigen oder mißbilligen, lieben oder hassen, hochachten oder verabscheuen, für recht oder unrecht erklären; und warum Sie dieses thun; und versuchen Sie, ob wir auch auf diesem Wege zu den Kennzeichen des moralischen Guten und Bösen gelangen können.

Damon sorgt für nichts, als wie er seine Wünsche und Leidenschaften befriedigen will. Er liebt eigentlich nichts, als was seinen Sinnen schmeichelt; und seine Arbeit besteht darinne, die angenehmsten Speisen und Getränke, so oft und so lange er kann, zu sich zu nehmen und neue Reizungen des Geschmacks zu erfinden. Die körperliche Wollust ist seine tägliche Gefährtinn. Er schläft, um wieder den Genuß dieser sinnlichen Vergnügungen zu erneuern; und er erneuert ihn, um wieder schlafen zu können. Billiget Ihr Herz diese Handlungen und Neigungen? Sehen Sie mit einem geheimen Beyfalle auf diesen Menschen? — Setzen Sie sich an seine Stelle. Wird Ihnen das Nachdenken über diese Handlungen eine gewisse Selbstzufriedenheit gewähren?

Eben der Damon treibt seine Sinnlichkeit so hoch, daß er seine Gesundheit schwächt und

sich unleidliche Schmerzen verursachet. Wird Er Ihnen nicht noch verächtlicher? Er geht in dem Genusse seiner sinnlichen Ergetzungen so weit, daß er die Kräfte seines Geistes schwächt und erstickt. Seine Familie, seine Freunde brauchen seiner Hülfe und seines Rathes. Aber er kann nicht denken; er ist zu träge zum Nachsinnen; er scheut die geringste Mühe, und bezeigt keine Neigung für das Glück der Seinigen. Er will ganz dem Geschmacke, der Trägheit und Weichlichkeit leben; er will bloß für sich da seyn. Nimmt Ihre Abneigung gegen diesen Menschen nicht zu? Wollten Sie wohl an seiner Stelle seyn?

Dieser Damon, der seine Begierden nicht mehr ohne gewaltsame Mittel befriedigen kann, bricht seinen Freunden das Wort, hintergeht sie durch List, leugnet ein anvertrautes Gut, beleidiget seinen Wohlthäter, und verräth sein Vaterland. Können Sie diesen Mann ohne Abscheu denken? Und was verachten und hassen Sie denn an ihm? Dieses, daß er ohne Regel und Ordnung, daß er nur für sich selbst lebt; daß er seine sinnlichen Begierden nicht einschränken will; daß er, um seine Wünsche zu erfüllen, Andre hülflos lassen, oder wohl gar unglücklich machen will.

Aber was verursacht es, daß Sie die Handlungen dieses Damons verachten oder verabscheuen, je nachdem Sie ihn auf den verschiednen

Stufen

Stufen seiner Lebensart als bloße Zuschauer betrachten? Ist seine Lebensart nur Ihrer Selbstliebe und Ihrem eignen Vortheile zuwider? Aber er soll in einem fremden Lande, er soll in einem andern Welttheile leben, oder lange vor Ihnen gestorben seyn! — Ist bloß das Urtheil Ihres Verstandes die Ursache, daß Sie die Aufführung dieses Mannes mißbilligen? Aber die Urtheile des Verstandes geben für sich allein einer Sache den innerlichen Werth oder Unwerth nicht. Der Verstand ist nur das Licht, das diesen Werth oder sein Gegentheil an den freyen Handlungen, Absichten und Gesinnungen entdecket. Wir fühlen, wenn wir uns diesen Damon vorstellen, ohne daß wir erst lange unsern Verstand ausfragen dürften, eine gewisse innerliche Abneigung gegen seine Handlungen und Gesinnungen, die nicht auf unsern Willen ankömmt, und die uns nöthiget, diesen Charakter zu mißbilligen; so wie wir uns genöthiget finden, ein Gesicht, dem die edelsten Theile, dem Augen und Lippen fehlen, mit Widerwillen zu betrachten.

Gehen Sie noch einen Schritt weiter. Es wird Ihnen von eben dem Damon erzählet, daß er keine Ehrfurcht, keine Liebe und Dankbarkeit, keinen Gehorsam gegen das höchste und vollkommenste Wesen, gegen Gott, habe, sondern vielmehr die entgegengesetzten Empfindungen in sich ernähre, und sie durch seine Handlungen ungescheut zu erkennen gebe. Wird Ihnen dieser

Charakter nicht noch schrecklicher? Stellen Sie sich vor, als ob Sie selbst ihn annehmen sollten. Können Sie dieß mit Gelassenheit denken? Und was ist es denn, warum Sie diese Gemüthsverfassung verabscheuen? Ist es der gekränkte Vortheil Gottes? Aber Gott gewinnt und verliert nichts durch alle unsre Hochachtung und Abneigung. Er ist und bleibt Gott!

Denken Sie sich nunmehr einen Menschen von entgegengesetztem Charakter. Semnon genießt die sinnlichen Ergetzungen mit einer gewissen Einschränkung, damit er gesund bleibe. Wir billigen ihn mehr, als den Damon; aber wir haben noch keinen Wohlgefallen an ihm. Vorher verschloß er sich einsam bey dem Genusse seiner Mahlzeiten und seines Weines. Itzt öffnet er seinen Tisch den Freunden; und er wird dem Auge des Geistes schon erträglicher. Er wendet seine Reichthümer zu Schmuck und Bequemlichkeiten an, weil sich seine Freunde daran vergnügen und ihm danken — Semnon gefällt schon mehr.

Semnon vergnügt sich an Künsten und Wissenschaften, und füllt durch dieses Vergnügen einen Theil seiner leeren Stunden aus. Wir sehen ihn in Gedanken lieber bey den Werken der Natur, der Malerey, Baukunst und Musik beschäfftiget, als bey den kostbarsten Mahlzeiten, bey denen er nur den Geschmack seiner Zunge befriedigte.

Er

Er verbessert seinen Geschmack und seine Einsicht so sehr, daß er Andre dadurch vergnügen kann; und es ist seine Absicht, sie zu vergnügen. Wir fühlen schon mehr Wohlgefallen an ihm.

Er kömmt so weit, daß er mit seinem Verstande auf nützliche Bemühungen für das gemeine Beste fällt. Unsre Hochachtung für ihn wächst. Er hat sich durch Uebung eine gute und geschwinde Beurtheilungskraft, ein fertiges Gedächtniß, einen feinen Witz erworben; Fähigkeiten, die ihn vollkommner machen, indem sie ihn gemeinnütziger für die Welt machen. Er schränket seine sinnlichen Vergnügungen noch mehr ein, und ist unermüdet in Beschäfftigungen, die seiner Nation nützen, ob sie sich gleich nicht auf unsern eignen Nutzen erstrecken. Fühlen wir nicht etwas anders gegen ihn, als gegen einen Damon, der weder Verstand, noch Geschmack, noch Arbeitsamkeit besitzet?

Semnon sieht Menschen, die elend sind. Es ist ihm unangenehm, daß sie es sind. Er wünschet, sie wären es nicht. Er ist besser, als Damon; wir fühlen es. — Er freut sich, daß es seinem Hause und seinen Freunden wohlgeht. Er ist nach unsrer Empfindung besser, als der gleichgültige Damon. — Er sorgt für das Glück der Seinigen, weil ihm das eine natürliche Liebe befiehlt. Wir billigen es. — Er sorgt aber bloß für das Glück der Seinigen. Er hat Kräfte und

Gelegenheiten, auch Andern zu dienen; und er thut es nicht. Wir mißbilligen es. — Er fängt an, auch Andern zu dienen. Wir achten ihn schon höher.

Er hat einem Bekannten das Leben gerettet. Wir bewundern die That. Aber sie hat ihn wenig Mühe, wenig Gefahr gekostet. Wir bewundern sie weniger. Er hat es vielleicht gethan, weil er wissen konnte, daß ihn der Andre reichlich belohnen, oder daß er sich einen Namen dadurch erwerben würde. — Unsere Hochachtung fällt. Der Verdacht des Eigennutzes verringert den Werth seiner Handlung.

Er hat das Glück einer Person durch viele Mühe befördert, ohne Absicht auf seinen eignen Vortheil. Wir beehren eine solche That mit Beyfalle. Sie setzet eine uneigennützige Neigung, eine gütige Gesinnung voraus. — Er hat mit noch größrer Mühe das Glück vieler Familien, einer ganzen Nation, er hat es mit Aufopferung seiner Kräfte, ja seines Lebens, zu befördern gesucht; er hat es gethan, weil er es für eine göttliche Pflicht gehalten, sich um die Wohlfahrt der Menschen verdient zu machen: und weil es sein Wunsch und seine Absicht war, diesen göttlichen Willen zu erfüllen. — Hier fühlen wir den höchsten Grad des Wohlgefallens an einem Semnon, in so weit wir ihn im Verhältnisse gegen seine Mitmenschen betrachten.

Warum

Warum können wir also dieser seiner Handlung unsern Beyfall nicht versagen? Weil sie uneigennützige Gesinnungen, Regungen des Wohlwollens und einer Güte voraussetzet, die edel in ihrer Absicht, und nach ihrem Umfange, in so weit sie sich auf Viele erstrecket, groß ist. Wir wollen unter diese Vielen itzt nicht gehören. Also ist die That, in so weit wir Zuschauer derselben sind, nicht unsers Eigennutzes wegen schön, sondern wegen ihrer innerlichen Güte; nicht des Vortheils wegen, den sie dem Semnon gebracht, weil sie seinen eignen Vortheil nicht zum Grunde hatte, sondern demselben vielmehr entgegen war. Wie könnte sie uns also gefallen, wenn sie an und für sich keine Würde hätte? Wie könnten wir sie billigen, Alle sie billigen, wenn nicht eine Kraft, eine Empfindungskraft in unsern Herzen verschlossen wäre, gewisse Neigungen und Handlungen, als löblich oder schändlich, als gut oder böse zu empfinden, ohne daß es bey dieser Empfindung bloß auf unsern Willen, oder unsre Urtheile ankäme?

Setzen Sie zu dem Charakter des Semnon noch einen Hauptzug. Er ist von der Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit eines höchsten Wesens, als dem Ursprunge der ganzen Natur, und der Quelle alles Schönen und Guten, vollkommen überzeugt. Er fühlt gegen diesen allmächtigen Vater die Empfindungen der höchsten Liebe und Dankbarkeit, des kindlichsten Vertrauens und ei-

 ner

ner uneingeschränkten Unterwerfung. Er strebt nach dem Beyfalle dieser höchsten Güte und Weisheit, verläßt sich im Glücke und Unglücke auf ihre erhaltende und schützende Macht, und tröstet sich im Tode mit der glücklichen Fortdauer seiner Seele und mit der unaufhörlichen Gnade Gottes. Billigen Sie diese Gemüthsverfassung nicht? Scheint Ihnen Semnons Herz nicht ehrwürdig? Halten Sie ihn nicht für so gut in Ihrer Empfindung, als ein Mensch seyn kann? und wünschten Sie sich nicht in seiner Stelle? Aber wer nöthiget Sie dazu, diesen Mann, seine Gesinnungen, seine Handlungen hochzuschätzen? Ein innerliches Gefühl, das Ihnen die Güte seines Charakters zu empfinden giebt.

Diese sittliche Empfindungskraft des Guten und Edlen ist der Vernunft, bey ihren Untersuchungen von Pflicht und Tugend, zur Gehülfinn gegeben. Aber man erinnere sich auch, daß dieser moralische Geschmack, wie alle Fähigkeiten und Kräfte der Seele, seine Ausbildung und Anwendung verlanget; daß er zwar in keinem Herzen ganz fehlet; aber daß er durch Sinnlichkeit, Sorglosigkeit und vorsetzliche Unterdrückung kann verderbt und zurück gehalten werden. Doch wie wir, wenn wir wissen wollen, was klug und anständig ist, nicht den Unwissendsten, sondern den Klügsten fragen werden: so müssen wir auch das Gefühl des rechtschaffensten Mannes, der uns durch seine Handlungen bekannt wird, in der

Frage von dem, was moralisch schön und gut ist, unendlich mehr hören, als die Empfindungen eines Menschen, der von Jugend auf ohne Erziehung sich den Eindrücken der Sinne und den Ausschweifungen der Begierden überlassen hat. Wir können den Geschmack an der Moralität eben so bilden und bessern, wie wir den natürlichen Geschmack an dem Schönen in den Werken der Natur und Kunst erhöhen. Je mehr wir uns mit den Werken des Schönen bekannt machen, ihren Eindruck auf uns wirken lassen, ihre Theile und die Uebereinstimmung derselben betrachten, gegen einander vergleichen, und darüber nachdenken; desto mehr wächst er. So wächst auch der Geschmack an dem moralischen Guten, wenn wir uns edle, rühmliche Neigungen, Absichten und Handlungen denken; sie oft, in ihrem Einflusse auf das Glück der Menschen, in ihrer Vortrefflichkeit und in ihrer Uebereinstimmung mit unsrer Natur, als einem Werke Gottes, denken, ihr Schönes zu empfinden, und durch alles dieses den Abscheu gegen das entgegengesetzte Böse zu stärken suchen.

Der Begriff also der Tugend und des Lasters, oder dessen, was den wahren Werth und die wahre Schande des Menschen ausmacht, stützt sich zwar zuförderst auf Aussprüche und Gründe der Vernunft, aber doch auch dabey auf eine moralische Empfindung, oder auf einen Trieb des Herzens und Gewissens, der uns belehret und fühlen

läßt,

läßt, ob gewisse Neigungen, Entschließungen und freywillige Handlungen eine innerliche Verbindlichkeit und Vortrefflichkeit haben, oder nicht. Jeder frage sich aufrichtig, ob nicht seinem Herzen ein Unterschied des Guten und Bösen eingedrückt sey; der ihn nöthige, ohne lange Beweise des Verstandes, diese oder jene That, diese Absicht, diese Begierde als gut und edel, oder als schändlich und strafbar zu empfinden. Es ist selbst nach der Analogie unsrer übrigen Empfindungskräfte höchst wahrscheinlich, daß wir ein solches moralisches und richterisches Vermögen zu empfinden, und durch die Empfindung zu entscheiden, besitzen müssen. Wir haben ein Gefühl des Schicklichen und Unschicklichen, welches uns, in Ansehung des äußerlichen Wohlstandes, unterweist; des Unstreitigwahren und Ungereimten, das unserm Geiste, bey der Anwendung der Kraft zu denken, zum Führer dienet; des Schönen und Schlechten, welches das Genie leitet, bey seinen Nachahmungen der Natur, fast ohne daß es sich dessen bewußt ist, nach den Regeln der Natur zu arbeiten. Sollten wir nicht auch für Kräfte und Handlungen von noch größrer Wichtigkeit ein unterscheidendes Gefühl, nicht auch ein unmittelbares Wohlgefallen an solchen Neigungen und Handlungen in unser Herz eingedrückt erhalten haben, welche die Vernunft zwar rechtfertiget und als billig und gut erweist, aber doch, wenn sie durch nichts unterstützt würde, in tausend Fällen viel zu lang-

sam

sam und für die meisten Menschen viel zu unvernehmlich beweisen würde? Wenn wir aber unpartheyisch auf das merken, was uns eine innerliche Empfindung unsrer Natur für recht und gut zu halten nöthiget, und den Begriffen des Guten nachdenken: so werden wir dadurch zu dem Bewußtseyn der höchsten natürlichen Gesetze und allgemeinen Verpflichtungen gelangen; nämlich: „Thue das, was mit der Vollkommenheit Gottes, „mit der Wohlfahrt deiner eignen Natur und an„drer Menschen übereinstimmt, weil du dich dazu „verbunden fühlst; und unterwirf alle deine Nei„gungen, Absichten und Handlungen dem Gewis„sen und eben dadurch dem Gehorsame gegen „Gott. Unterlaß das Gegentheil, weil es wider „die Verbindlichkeit streitet, die dir dein Gewissen „auferlegt. — Unterlaß alles, was diesen Ge„horsam mittelbar oder unmittelbar hindern kann. „Thue alles, was ihn erleichtern, verstärken und „befestigen kann.“

So sehr wir von dem Daseyn und den Vollkommenheiten des höchstens Wesens überzeugt sind, eben so zuverlässig wissen wir auch, daß die moralische Beschaffenheit unsrer Natur sein Werk ist. Was können wir also anders daraus schließen, als daß es sein Wille sey, daß wir uns in diejenige Verfassung des Gemüths setzen, und diejenige Art, zu wollen und zu handeln, erwählen sollen, welche den so offenbaren Absichten und Bestimmungen unsrer Natur, als eines Werkes von ihm, am

gemäße-

gemäßesten ist; und daß also eben hierinnen unsere Pflicht, und in dieser Pflicht die besondre und allgemeine Glückseligkeit und Vollkommenheit bestehen muß? Durch diese innerliche Verbindlichkeit werden andre Verbindlichkeiten, in Absicht auf den Willen Gottes und auf die Wirkungen seiner Gnade oder seiner Strafe in dieser oder in einer andern Welt, nicht überflüßig.*) Nein, alles, was uns die Erkenntniß und Ausübung der Tugend erleichtern oder einschärfen kann, der Tugend, von der wir so leicht abweichen, und die in den meisten Herzen durch ihre innere Vortrefflichkeit so wenig Eindruck macht, alles dieses gehöret mit zur Verbindlichkeit; alle Gründe der Vernunft. Und wenn ich erkenne, daß über das natürliche Gesetz noch ein von Gott geoffenbartes da ist: so gehören auch die Gründe dieser Offenbarung dazu, und zwar vorzüglich. Wenn endlich Gott für Laster und Tugend außer den natürlichen Strafen und Belohnungen in diesem Leben noch andre Strafen und Belohnungen in einer künftigen Welt bestimmt hat: so werde ich auch verbunden seyn, beides zu glauben, und diesen Glauben zum höchsten Antriebe der Tugend anzuwenden. Denn ein Gesetz ohne Strafen und Belohnungen kann nicht Statt finden, weil es ohne sie vergeblich wäre; obgleich diese Strafen und Belohnungen weder die Natur des Gesetzes, noch der moralischen Verbind-

lich-

*) S. die Vorrede zu Hutchesons Sittenlehre 15. S. in der Anmerkung.

lichkeit ausmachen, sondern bloß nothwendige Folgen des Gesetzes sind.

Wenn also die Bestimmung des Menschen und seine wahre Würde in liebreichen Neigungen und Handlungen gegen die Menschen, und in der höchsten Ehrfurcht und Liebe gegen Gott besteht; wenn sie darinne besteht, daß wir die natürliche Liebe zu uns selbst nebst ihren Wünschen und Begierden so regieren und mäßigen, damit sie uns an der Verehrung Gottes, an den Neigungen und Handlungen für das allgemeine Beste und für unsre eigne höchste Wohlfahrt nicht hindern können: so ist es gewiß, daß dieses die Tugend ist, und daß wir eine natürliche Verbindlichkeit in unsern Herzen dazu fühlen, sie durch die Vernunft erkennen, und also eine Pflicht haben, tugendhaft, das ist, so gut, so vollkommen und glücklich zu werden, als es der Mensch nach der göttlichen Anlage seyn kann. *)

Ja,

*) Nämlich in dem Stande der Ordnung der Natur sollte der Mensch seinen Schöpfer über alles verehren und lieben, gegen seinen Nebenmenschen liebreich, gerecht und aufrichtig seyn, die Kräfte und Güter, die ihm die Vorsehung verliehen, weislich und mäßig gebrauchen. Auf diese Weise würde der Mensch sich den Absichten seines höchsten Wohlthäters gemäß verhalten, sich selbst vollkommner machen, und die allgemeine Wohlfahrt befördern helfen. Dieses ist der Innhalt des Naturgesetzes, welches uns das Gewissen und die Vernunft, wenn wir sie fragen, deutlich lehren. Gleichwol zeigt uns die alte und neue Geschichte und

die

Ja, die Tugend ist keine eigenwillige Erfindung der Vernunft:

Sie ist kein Wahlgesetz, das uns die Weisen lehren;
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt iede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen;
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen!

Wollen Sie sich kürzer überzeugen, was wahre Würde der Seele, was Tugend sey: so stellen Sie sich einen Menschen vor, der leer von aller Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, von allen guten

die tägliche Erfahrung das menschliche Geschlecht in einer ganz andern Gestalt. Anstatt daß bey ihm das Gute, wo nicht beständig herrschen, wenigstens die Oberhand haben sollte, so herrschet das Böse; und anstatt daß ein gewisser Grad von Bosheit so selten als eine Misgeburt in der Natur seyn sollte, so finden wir ihn nicht nur oft, sondern oft bey ganzen Völkern und in ganzen Jahrhunderten in aller seiner schreklichen Stärke. Ein deutlicher Beweis, wie wahr dasjenige sey, was uns die Offenbarung von dem Verfalle der menschlichen Natur lehret, und wie sehr wir bey allem dem, was uns Vernunft und Gewissen von der Nothwendigkeit und Schönheit der Tugend sagen, des höhern Beystandes der Religion bedürfen, um

guten Neigungen gegen andre Menschen ist; der alles, was er thut, bloß aus Eigennutz oder aus Ehrsucht, oder aus sinnlichen, ja wohl thierischen Trieben thut; der sich keiner vernünftigen Einschränkung seiner Begierden, keiner göttlichen höhern Bestimmung bey seinen Fähigkeiten und dem Gebrauche seiner Kräfte unterwerfen will; können Sie ihn für gut halten? Widersteht Ihnen nicht Ihr eignes Gefühl? Geben Sie diesem Manne die größten Gaben des Verstandes, die feinsten Einsichten in alle menschlichen Künste und Wissenschaften, das glücklichste Gedächtniß, die lebhafteste Einbildungskraft, die größten Reichthümer, den schönsten Körper, die festeste Gesundheit und Stärke, Muth, Tapferkeit und Entschließung in Gefahren. Aber denken Sie ihn sich dabey, wie er alle diese Eigenschaften und Gaben nur für sich anwendet, keinem Menschen dienet, so bald es ihn nur die geringste Mühe kostet, Niemanden, auch seinen Freund nicht, glücklich macht, unempfindlich gegen die Majestät Gottes ist, ihr sein Daseyn nicht zu verdanken haben, gegen

um wirklich zu dieser Tugend zu gelangen. Indessen bleibet die Verbindlichkeit zur Tugend auch in dem Stande des natürlichen Verderbens nothwendig, weil sie in dem unveränderlichen Willen Gottes und in der ersten göttlichen Anlage der menschlichen Natur gegründet ist. Und diese Nothwendigkeit, sollte sie uns nicht nach der Hülfe der Religion desto begieriger machen? Anmerkung des Verfassers.

gen sie nicht demüthig seyn will. Denken Sie ihn sich, wie er, anstatt die Aufwallungen des Neides, der Habsucht, der Rache, der Wollust zu unterdrücken, ihnen vielmehr sklavisch gehorcht. Ist es Ihnen möglich, diesen Menschen für gut zu halten? Denken Sie ihn sich endlich, daß er alle diese Vorzüge der Natur anwendet, Andre um ihr Glück, ihre Gesundheit, ihre Ehre und ihr Leben zu bringen, so oft es sein eigner Vortheil befiehlt; — denken Sie nicht ein Ungeheuer? Die Tugend muß also nicht in den Eigenschaften des Verstandes oder in körperlichen Vollkommenheiten bestehen, sondern in den Neigungen des Willens, in liebreichen und gütigen Neigungen gegen Andre; in einer freyen und demüthigen Unterwerfung unter den Willen des höchsten Wesens; in einer willigen Anwendung unsers Verstandes auf das, was uns von unserm Gewissen als gut empfohlen wird; in der Beherrschung aller unsrer Begierden nach der von uns erkannten göttlichen Regel. Hierinnen muß die Tugend bestehen, weil alles dieses die höchste Vollkommenheit in sich schließt, zu der ein Vernünftiger nach seiner eignen Empfindung zu gelangen wünschen kann. Sie wird stets Achtsamkeit und Ueberwindung erfordern; denn wenn sie uns so leicht und natürlich wäre, als der Schlaf, oder der Hunger: so würde sie kein Werk der Freyheit und des Geistes seyn. Sie wird stets darinne bestehen, daß wir nichts vornehmen dürfen, wovon wir fühlen und schließen,

daß

daß es wider den Plan der Natur, das ist, wider die Absichten Gottes streitet; und also wird sie auch darinne bestehen, daß wir diese göttlichen Absichten sorgfältig erforschen, sie als heilige Kenntnisse, die zu unsrer Wohlfahrt unentbehrlich sind, in unserm Verstande bewahren, und die Ueberzeugung davon beständig erneuern müssen, weil sie sonst erlischt; ferner daß wir diese Kenntniß auf unsern Willen wirken lassen und die Hindernisse vermeiden müssen, die sie unfruchtbar machen. Sie wird stets darinne bestehen, alle unsre Neigungen, Fähigkeiten und Kräfte so zu verbessern und anzuwenden, wie es das vernünftige Verlangen, glücklich zu seyn, befiehlt. Und welcher Mensch, der einen Gott glaubt, und ihn zu erkennen aufrichtig bemüht ist; der folglich nicht nur seine Güte, sondern auch seine Heiligkeit erkennet; welcher Mensch getraut sich wohl ohne Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihn, und also auch ohne Menschenliebe gut und glücklich zu werden? Welcher Mensch getraut sich, wenn er die Quaal der Leidenschaften in sich fühlet, auf eine andre Art ruhig und glücklich zu werden, als wenn er sie einschränkt, das ist, die Aussprüche der Vernunft und des Gewissens mehr bey sich gelten läßt, als den flüchtigen Kützel der Sinne, der Einbildungskraft und zügelloser Begierden? So bald wir einen Gott, welcher Liebe und Heiligkeit ist, annehmen: so ist kein Fall, kein einziger Fall, keine Regung des Herzens, keine angenehme Empfindung der

Seele oder der Sinne, kein irdischer Vortheil zu erdenken, wo es besser wäre, nicht tugendhaft zu seyn, das heißt, wider den erkannten Willen Gottes, der allein das höchste Gut, dessen Beyfall allein das wahre Glück, dessen Mißfallen an uns nothwendiger Weise das größte Elend ist, zu handeln, und also ein Rebell in der Schöpfung Gottes zu seyn, um dadurch glücklich zu werden.

Theuerste Commilitonen, prägen Sie sich diesen Grundsatz der Sittenlehre tief in Ihr Herz. Alles beweist ihn; der Gedanke an Gott und das Gefühl des ruhigen Herzens. Lassen Sie diese Wahrheit Ihren Liebling, Ihre höchste Vernunft seyn: Es ist kein Fall zu erdenken, wo es besser wäre, nicht tugendhaft zu seyn, kein Fall ohne Ausnahme; so gewiß eine belohnende und rächende Vorsehung, und so gewiß unsre Seele unsterblich ist. Ja, es ist noch eine ewige Welt; und darum ist kein Fall in der gegenwärtigen, wo es besser wäre, nicht tugendhaft zu seyn. Das Liebenswürdigste also, das Göttlichste am Menschen, was ist es? Gehorsam und Tugend! Wozu ist uns das Leben gegeben? Zur beständigen Ausübung unsrer Pflichten.

O Jüngling, faß doch diese Lehren,
Itzt ist dein Herz geschickt dazu.
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey Niemand eifriger, als du.

Durch

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön.
Sie wird im widrigen Geschicke
Dich über dein Geschick erhöhn;
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,
Und in die Welt der Herrlichkeiten
Den Geist, den sie geliebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern seyn,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freun.
O Mensch, ist dir dieß Glück zu klein,
Um strenge gegen dich, um tugendhaft zu seyn?



Dritte Vorlesung.

Von dem Vorzuge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und von der Schrecklichkeit der freygeisterischen Moral.

Unsere heutige Moral, (wir verstehen darunter zugleich die Wahrheiten der natürlichen Theologie und des Rechts der Natur,) hat vor der Moral der alten Griechen und Römer keinen geringen Vorzug; einen Vorzug, der leicht in die Augen fällt, wenn man sich nicht durch eine übermäßige Verehrung des Alterthums selbst blendet.

Die Begriffe von der Gottheit sind bey den Meisten der alten Weltweisen, hier unvollkommen und finster, dort abentheuerlich und schrecklich. *) Bald

*) Man wird wohl hier keinen ausführlichen und vollständigen Unterricht von der Moral der heidnischen Weltweisen erwarten. Dergleichen Unterricht würde offenbar gegen die Absicht und ganze Anlage dieses Werkes streiten. Die Moral ist darinnen nicht als eine gelehrte Wissenschaft, sondern als eine Wissenschaft für das Herz ganz prattisch vorgetragen. Auch bey

Bald bevölkern sie den Olymp mit vielen Göttern, bald lassen sie ihn von einem müßigen Gott
D 4 bewoh-

ben der gegenwärtigen Vorlesung setzet der selige Verfasser die Kenntniß von der Moral der alten Philosophen voraus, und führet deßwegen nur so viel an, als nöthig war, um Folgerungen daraus herzuleiten. Bey dem gewählten Vortrage fand auch in der Vorlesung selber, wenn sie gehalten wurde, eine weitere Belehrung von der Richtigkeit dieser Voraussetzungen nicht Statt; aber bey dem Drucke derselben hat es eine andere Bewandniß. Dieser erlaubet einige Allegaten, wo man sich von der Wahrheit dessen, was der Verfasser vorausgesetzt, mit mehrerm unterrichten kann; und die Verschiedenheit der Leser scheinet dieselben zu verlangen. Wir halten uns daher um so viel mehr dazu für verbunden, da unser seliger Freund selbst dazu geneigt schien, als er in seinem letzten Jahre den Entschluß faßte, den ihn sein Tod auszuführen gehindert hat; nämlich seine Moral völlig in den Stand zu setzen, daß sie allezeit zum Drucke fertig läge. Indessen glauben wir, allem, was bey einem Buche dieser Art von uns verlangt werden kann, Genüge zu thun, wenn wir vornehmlich auf das große Bruckerische Werk, als das Hauptbuch in dieser Materie verweisen, und aus diesem die nöthigen Citate beyfügen. Da übrigens die Moral eines Gellerts sich auch solche Leser versprechen darf, denen diese Kenntnisse fremder sind, so glauben wir, ihnen schuldig zu seyn, so wohl bey den Allegaten durch Anführung des Rollins und ähnlicher Bücher auf sie gleichfalls Rücksicht zu nehmen, als auch hier und da kleine Erläuterungen beyzufügen, die andern, der Sache kundigern, Lesern nicht anders, als überflüßig, scheinen können.
Anmerkung der Herausgeber.

bewohnet werden, *) bald setzen sie ein unvermeidliches Schicksal **) auf den Thron; bald lassen sie

*) Dieß geschah bekanntermaßen von der Sekte der Epikurer. Wie sie ihren Göttern eine den Menschen ähnliche Gestalt beylegten, so bildeten sie sich dieselben auch darinne den Menschen ähnlich, daß sie besorgten, Geschäffte möchten ihnen zu lästig seyn, und ihre Seligkeit stören. Diese Götter waren daher auch, nach ihrem Systeme, weder die Werkmeister, noch die Regenten und Vorsteher der Welt, sondern genossen in den Zwischenweiten, als ihrer Wohnung, einer süßen Ruhe. Sie wollten sie wohl verehrt wissen, aber bloß um ihrer Vortrefflichkeit willen; denn sie hielten sie weder des Zornes noch der Gnade fähig, weil, ihren Grundsätzen zufolge, mit dem allem keine Glückseligkeit bestehen konnte. BRUCK. Histor. Crit. Philos. Tom. I. P. II. Lib. II. cap. 13. §. 11. n. 87. und §. 12. n. 5-11. Rollins Geschichte alt. Zeit. u. Völk. XIII. Th. 35. u. f. S. **Anmerkung der Herausgeber.**

) Dieß that Zeno, der Stifter der stoischen Sekte. Er unterwarf nicht etwa nur die Untergötter, die nach seinem Systeme aus dem höchsten Gotte ausgeflossen waren, und dereinst in ihn zurückfließen sollten, dem Schicksale oder Fato; sondern selbst seinen höchsten Gott. Seneca sagt davon: „Selbst der Werkmeister und Regierer aller Dinge hat die Gesetze des „Verhängnisses zwar geschrieben, aber er folget ihnen. „Er gehorchet allezeit, und hat nur einmal befohlen.“ Desgleichen anderwärts: „Er ist sich selbst seine Nothwendigkeit.“ BRUCK. Tom. et Lib. cit. c. 9. Sect. 1. §. 7. 11. 17-22. Rollins angeführte Historie XIII. Th. 24. u. f. 44. u. f. Seite. **Anmerkung der Herausgeber.

sie die ganze Natur Gott seyn, *) bald haben sie gar keinen Gott, und das Ungefähr tritt an seine

D 5 Stelle.

*) Ein solcher Vorwurf scheint besonders verschiedene Philosophen der ionischen Sekte zu treffen, deren Stifter Thales war. Der Stifter zwar lehrte, daß Gott derjenige Verstand sey, der aus dem Wasser, welches dieser Weise zum Grundwesen aller Dinge annahm, alles gemacht habe. Er drücket sich aber so dunkel davon aus, daß man ihn selber der Atheisterey verdächtig gehalten. Sein Nachfolger, Anaximander, meynte; das Grundwesen und Element aller Dinge sey ein einziges Unendliches, das zwar in den Theilen sich verändere, aber im Ganzen unveränderlich sey; aus ihm habe alles seinen Ursprung, und in ihm seine Endschaft; aus ihm entsprängen auch Götter, die hinwieder untergiengen, nämlich unzähliche Welten. Eben so behauptete sein Schüler, Anaximenes; das Grundwesen aller Dinge sey die Luft; aus ihr entspringe alles, und in sie kehre alles durch seinen Untergang zurück; die Luft sey Gott; sie sey stets in Bewegung, und unendlich, da hingegen alles, was aus ihr den Ursprung habe, endlich sey. Wenigstens haben diese Philosophen ihre Gottheit der Materie so eingewebet, daß sie uns in Ungewißheit lassen, ob dieselbe die Natur selber seyn solle, oder nur eine Weltseele, die durch die ganze Natur sich ergieße. Noch schlimmer philosophiret Xenophanes, der Stifter der eleatischen Sekte, von der Gottheit. Er saget: Gott sey ewig, einzig, sich selber allenthalben gleich, eingeschränkt, (nämlich dem Raume und der Ausdehnung nach) kugelrund, und in allen seinen Theilen fühlbar. Seine göttliche Kraft, die er annimmt, ist keine besondere Substanz, sondern vielmehr eine Eigenschaft der Materie, die in der einzigen

Sub-

Stelle.*) Auch ein Sokrates, der die reinsten Begriffe von der Gottheit zu haben scheint, will, daß

Substanz sich befindet. Sein Nachfolger, Parmenides, nennet Gott einen Kranz, und lehret von ihm, daß er als ein feuriger Luftkreis den Himmel umschließe, und die Welt in sich enthalte. Für den eleatischen Zeno ist schon dieß ein schlimmes Zeichen, daß von seinem Satze, es gebe ein einiges Wesen, und das sey Gott, sich schwerlich entscheiden läßt, ob seine Worte im spinosistischen Verstande, oder in einem gesunden Sinne zu nehmen sind. BRUCK. Libr. cit. cap. I. §. 2. §. 14. n. 2. §. 17. n. 1-3. cap. II. §. 5. n. 10. §. 9. n. 6. §. 15. n. 2-9. Rollin ebend. 18, 19, 21. S. Anmerk. der Herausgeber.

*) Hieher gehöret Strato von Lampsakus aus der peripatetischen oder aristotelischen Sekte. Dem Cicero zufolge versichert er ausdrücklich; er bedürfe zum Weltbaue der Hülfe der Götter nicht; alle göttliche Kraft liege in der fühllosen Natur, die von aller Hervorbringung, Zunahme und Abnahme den Grund in sich habe. Cic. de Nat. Deor. libr. I. c. 13. Quaest. Acad. libr. IV. c. 38. Nach seinen Lehrsätzen hatte alle Materie ihre Kraft schon in sich; diese Kraft aber mußte erst durch einen Glücksfall erweckt werden, und dann bildete sich alles nach Gesetzen der Schwere und Bewegung. Er forderte daher zum Ursprunge der Welt dreyerley; das Ohngefehr, die Natur, oder die Kraft, die in der Materie steckt, und mechanische Bewegung. Mit Rechte mag dessen auch Demokritus beschuldiget werden. Er nahm zwey unendliche Dinge an, den leeren Raum, der der Größe nach unendlich sey, und die Atomen, die es der Zahl nach wären; und aus dem Zusammenstoße der Atomen im leeren Raume ließ er die Welt entspringen. Zwar redete

daß man den eingeführten Göttern seines Vaterlandes opfern soll; *) und wer sind diese Gottheiten der Alten?

Des

dete er auch von Göttern, aber allem Ansehen nach bloß in der Absicht, durch ein Blendwerk solcher Art bey dem Volke dem Verdachte der Atheisterey zu entgehen. Denn was waren es für Götter, die er zugab? Schattengestalten von menschlicher Bildung, nur ungleich größer als Menschen. Sie bestunden aus den subtilsten Atomen, konnten zuweilen vernehmliche Worte von sich hören lassen, und die Zukunft weißagen; auch waren sie, gleich den Menschen, obwohl nicht so leicht als diese, dem Tode unterworfen, und unterschieden sich in gütige und schädliche Wesen. Den Epikurern, die dem Demokritus seine Atomen abgeborgt haben, wird man gleichfalls nicht unrecht thun, wenn man sie in diese Classe stellet, da es zum wahren Begriffe von der Gottheit nicht hinlänglich ist, daß man in ihr ein vortreffliches Wesen ehret, sondern da nicht weniger dieß dazu erfordert wird, daß sie mit der Welt und den Bewohnern derselben in einem Verhältnisse stehe. BRUCK. ibid. cap. 7. Sect. 1. §. 5. et cap. 2. §. 21. et 22. **Rollin** ebend. a. d. 21, 24. S. **Anmerk. der Herausgeber.**

*) Sokrates ist unstreitig die Ehre des Heidenthums. Wer weis es nicht, daß ihm die Bestreitung des abgöttischen Aberglaubens das Leben gekostet? Er kannte den wahren Gott, und hatte anständigere und erhabnere Begriffe von demselben, als vor seiner Zeit irgend ein griechischer Philosoph. Dennoch war selber seine Theologie vom Aberglauben nicht ganz rein. Er verwarf zwar die in vielen Stücken so gottlose Fabellehre der Griechen, aber er nahm doch Untergötter an,

oder

Des Witzes Fürst, Homer, singt seines Gottes Rechte.
Wer ist sein Zevs? Ein Gott, der ich nicht werden möchte.
Ihn kleide noch so schön die Pracht der Dichtkunst ein;
Ich bin zu stolz, sein Freund und er auch selbst zu seyn.

Aus falschen Begriffen von Gott müssen falsche Grundsätze in die Moral übergehen. Sie bleibt, wenn sie auch noch so gut geformt wird, ein Körper mit einer kranken Seele. Jeder der alten

oder geistige Wesen von einer edlern Natur, als die menschliche. Diese waren, ihm zufolge, von dem Werkmeister und Beherrscher der Welt der Regierung menschlicher Angelegenheiten vorgesetzt; und jede Gegend hatte ihren eignen Schutzgott. Daraus floß denn natürlicher Weise der Grundsatz, daß man den Göttern jedes Landes nach desselben Landes Weise opfern müsse; wie er denn auch den Göttern seines Vaterlandes so wohl bey öffentlichen Feyerlichkeiten, als auch für sich insbesondere geopfert. Es ist gleichfalls von ihm bekannt, daß er noch mit sterbenden Lippen zu einem seiner Freunde gesagt, daß er dem Aesculap einen Hahn zu opfern schuldig wäre. Die beste Deutung dieses ihm so oft vorgerückten Wortes scheint zwar die zu seyn, daß er sich dadurch eines gewöhnlichen Sprüchwortes bedienet, um anzuzeigen, daß er seiner Genesung und Freyheit nun nahe sey. Aber wird man es nicht dennoch, wenn man schon dem Worte

alten Weisen schuf sich beynahe einen eignen Gott, einen Gott nach seiner Phantasey und seinem natürlichen Charakter, und legte ihm die Eigenschaften und Neigungen bey, die sein Temperament und seine Erziehung am meisten billigten. Er ließ ihn streng, gelind, sinnlich, heroisch gesinnet seyn, nachdem er es selbst war, oder nicht war.

Ihre Lehre von der Natur der Seele ist ein Irrgarten von Vermuthungen und Träumen. Wer kann die spitzfindigen Erklärungen und ewigen Zänkereyen der griechischen Weisen von dem Wesen der Seele, auch wenn sie ein beredter Cicero erzählet,*) ohne Mitleiden oder Unwillen lesen?

Selbst

Worte die beste Deutung giebt, deren es fähig ist, allezeit einem Bekenner des einigen Gottes, und Märtyrer für diese theure Wahrheit unanständig finden, daß er sich in so ernsten Augenblicken, zu eben der Zeit, da er als ein Verehrer der wahren Gottheit den Tod erlitt, eines Sprüchwortes bedienet, welches gerade von demselben abgöttischen Aberglauben, wider den er gezeuget, entlehnet war? BRUCK. ibid. c. 2. §. 5. et 14. Rollins angef. Hist. IV. Th. 474, 550. S. XII. Th. 604. S. XIII. Th. 33. S. Anmerkung der Herausgeber.

*) CIC. Quaest. Tusc. c. 9 - 11. Sein Verzeichniß der verschiedenen Meynungen, welche die alten Philosophen von dem Wesen der Seele gehabt, beschließt Cicero nach seiner Zweifelsucht, als ein ächter Akademiker, mit den Worten: „Welche von diesen Meynungen „die wahre sey, mag ein Gott wissen; und auch das „ist eine schwere Frage, welches die wahrscheinlichste sey.“

Eben

Selbst die Klügsten unter ihnen vermutheten und wünschten die Unsterblichkeit des Geistes mehr, als daß sie solche mit Gewißheit in ihren Lehrgebäuden festgesetzet hätten; was konnten sie also Gewisses von dem Zustande künftiger Belohnungen und Strafen, oder von ihrer Beschaffenheit und Dauer, zum Antriebe der Tugend, lehren? Der gelehrte Engländer, Warburton, hat in seinem Werke von der göttlichen Sendung des Mose *) gründlich erwiesen, daß alle griechische Weltweisen von der Unsterblichkeit der Seele und von den Belohnungen und Strafen eines künftigen Lebens nichts geglaubt, ob sie gleich davon, als von einem Unterrichte geredet, der der menschlichen Gesellschaft zuträglich sey. Wenigstens kannten sie keine andre Unsterblichkeit der Seele, als diejenige, die aus dem an die Atheisterey grenzenden Lehrsatz floß, daß Gott die Weltseele, die menschliche Seele aber ein Ausfluß derselben sey. **)

Ihre

Eben dieß Verzeichniß theilet aus dem Cicero Rollin mit in s. Hist. alt. Z. u. V. im XIII. Th. a. d. 61 = 64. S. Anmerkung der Herausgeber.

*) III. Buch II. III. und IV. Abschn.

**) Die Stoiker waren unter sich sehr darüber getheilet, ob die Seele sterblich oder unsterblich sey; alle aber hielten dieselbe für ein Theilchen der Gottheit oder der Weltseele. Die, welche eine Unsterblichkeit lehrten, sahen sie bloß für das Antheil der Guten an; da hingegen die Seelen der Bösen bald nach dem Tode zerflat=

Ihre Begriffe von der Tugend sind oft mangelhaft, oft unnatürlich; und mußten sie dieses nicht seyn, wenn sie aus ihren Begriffen von Gott und der Natur der Seele herflossen? Was ist die Tugend, wenn ihr Wesen nicht in der Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit dem Willen des Schöpfers, als unsers Herrn und Gesetzgebers, besteht? Mit dem Willen, den wir aus seinen Vollkommenheiten, aus der Einrichtung der Natur und den dadurch vorgezeichneten Endzwecken erkennen sollen; und dessen Erkenntniß die erste Pflicht unsers Verstandes ist? Wenn gründete ein Plato, Aristoteles, oder Zeno das Wesen der Tugend auf die große Wahrheit, daß Gott unser Gesetzgeber und Richter sey? *) Was war der Stoiker

zerflatterten. Ihre Unsterblichkeit, die beym Cicero zum Spotte eine Krähenewigkeit genannt wird, dauerte nur bis zu ihrer allgemeinen Verbrennung, die von dem Weltende, welches die christliche Religion lehret, sehr weit unterschieden ist. Ihre Seligkeit aber bestund bloß in der Betrachtung des Laufes der Gestirne. Selbst Plato, der sich so vorzüglich angelegen seyn lassen, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, leitete sie vorzüglich daraus her, daß die Seele ein Ausfluß der Gottheit sey. BRUCK. ibid. cap. 9. Sect. I. §. 9. n. 70. et 74. et cap. 6. Sect. 1. §. 26. n. 16. et 19. Rollin in angeführter Historie XIII. Th. auf der 16. und 17. S. Anmerk. der Herausgeber.

*) Plato legte bey seiner Tugend zum Grunde, daß der Leib ein Kerker sey, aus dessen Gefangenschaft die Seele befreyet werden müsse, um zu dem höchsten Gute,

Stoiker bey seiner eingebildeten Tugend, als sein eigener Gott? Er hatte, wie er sagte, der Gottheit und ihrer Hülfe nicht nöthig, um tugendhaft zu seyn. *) Wenn sie also auch einen wesentlichen Unter-

Gute, oder zu dem Anschauen jener Grundideen, jener Urbilder aller Dinge zu gelangen, von denen er lehrte, daß sie aus dem göttlichen Verstande ausgeflossen wären, und ihre eigene Existenz hätten. Vom Aristoteles läßt sich hierinnen noch weniger erwarten, da sein Gott, um die Menschen unbekümmert, bloß mit dem Anschauen seiner selbst sich beschäfftiget; die Seele aber, nach seinen Grundsätzen, sterblich ist; und überdieß ein moralischer Skepticismus von ihm begünstiget wird. Des Zeno Grundsatz war; man müsse der Natur gemäß leben. Das nannten die Stoiker auch; man müsse Gott folgen. Aber diese schönen Worte dürfen uns nicht täuschen. Sie sind aus ihrer Physik zu erklären, nach welcher alle Dinge, als Theile, zusammen ein Ganzes ausmachten, und die menschliche Seele eine Partikel der Gottheit war. BRUCK. ibid. cap. 6. Sect. I. §. 30. n. 7. et 18. cap. 7. Sect. I. §. 19. et cap. 9. Sect. I. §. 10. Rollin angef. Historie XII. Th. 804. u. f. S. Anmerkung der Herausgeber.

*) Einer von den stoischen Lehrsätzen war: „Ein rechtschaffnes und gutes Gemüth ist Gott in einem „menschlichen Leibe.“ Ein andrer war: „Die Seele „ist frey, daß sie thun kann, was sie will, indem „außer ihr nichts ist, was sie zwingen könnte.“ Daher behauptete diese Sekte, daß die Menschen zwar die äußerlichen Güter und Bequemlichkeiten dieses Lebens von den Göttern empfiengen, niemand aber noch jemals seine Tugend einer Gottheit zu verdanken gehabt. Seneca erdreistete sich so gar, zu sagen: der Weise hebe

Unterschied des Guten und Bösen erkannten: so erkannten sie doch nicht, daß dieser Unterschied in dem Willen Gottes und in seiner Herrschaft über die Menschen, als über seine Geschöpfe und Unterthanen, gegründet sey, und leiteten ihre Tugend nicht aus dem Gehorsame gegen Gott, sondern bloß aus der natürlichen Schönheit des Guten und der natürlichen Häßlichkeit des Lasters her. Plato entkräftet den Körper und steigt durch die Tödtung der Sinne mit der Seele zu dem Vater der Geister empor; *) dieß ist seine Tugend. Wohlklingende Worte! Zeno lehret uns, um uns die Tugend zu lehren, die natürlichen Triebe und Neigungen ersticken, das Vergnügen der Sinne für kein Vergnügen, den Schmerz für keinen Schmerz halten. **) Also sind wir tugendhaft, wenn wir aufhören, Menschen zu seyn? Prächtige Worte!

hebe sich darinnen noch über Gott, daß es dieser der Beschaffenheit seiner Natur verdanke, frey von Furcht zu seyn, der Weise aber solches bloß seinen eignen Bestrebungen zu verdanken habe. BRUCK. Ibid. cap. 9. Sect. 1. §. 10. n. 10. et 27. Rollins angeführte Historie XII. Th. auf der 817. und 818. S. Anmerkung der Herausgeber.

*) BRUCK. Ibid. cap. 6. Sect. 1. §. 30. n. 15-22. Anmerk. der Herausgeber.

**) BRUCK. Ibid. cap. 9. Sect. I. §. 10. n. 12. 13. 23. 25. Rollin ebendas. 808 - 812. Seite. Anmerk. der Herausgeber.

Worte! Wer sich vor allem verwahret, was der Seele irgend Unruhe und dem Körper Schmerzen erwecken kann, ist nach der Lehre des Epikurs ein Tugendhafter. *) Wer sich nach den Meynungen der Klügsten und den Gesetzen des Landes in seinen Sitten und Betragen richtet, ist nach dem Systeme des Aristoteles tugendhaft.**)

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand;
Den macht die Dummheit irr, und den zu viel Verstand.

Das Verzeichniß ihrer einzelnen Tugenden oder Pflichten ist unvollständig und mangelhaft. Wenn auch der weise Heide, in Ansehung der Pflichten gegen Andre, so weit gekommen ist, daß er die verbietende Regel als billig erkannt hat: Was du nicht willst, daß dir Andre thun sollen, das thue ihnen auch nicht! so ist er doch nicht bis zu der gebietenden Richtschnur der Religion empor gestiegen: Was du willst, das dir die Menschen thun sollen, das thue ihnen auch: was du nach den Regeln der Gerechtigkeit, Liebe und vernünftigen

*) BRUCK. Ibid. cap. 13. §. 15. n. 6-26. Rollin ebend. 789. u. f. S. Anmerk. der Herausgeber.

**) Seine ganze Sittenlehre war deswegen sehr mager, weil sie fast bloß auf eine bürgerliche Glückseligkeit abzielte. Es war die Sittenlehre eines Weltmannes, der seine Tugend oft nach dem Hofleben bequemte. BRUCK. Ibid. cap. 7. Sect. I. §. 19. Anmerkung der Herausgeber.

tigen Nachsicht wünschen würdest, das dir der Andre, wenn er in deinen Umständen sich befände, und du in den seinigen wärest, thun soll, das thue ihm itzt! In diesem Gebote ist das erste, aber in dem ersten nicht dieses enthalten. Ich kann mich enthalten, den Andern zu beleidigen, ohne ihm deswegen zu dienen, sorglos bey seinem Elende und ohne Bestreben seyn, sein Glück ihm zu erhalten oder es zu verbessern. Diese höchste Regel der Pflicht ist nie die Regel der sich selbst gelaßnen Vernunft gewesen. — Die alten Weisen steckten die Schranken der Mäßigkeit und männlichen Keuschheit sehr weit. Der strenge Cato pries die Hurerey als ein Gegenmittel wider den Ehebruch an. *) — Einige hielten die Trunkenheit für kein

 sonder-

*) Horaz erzählet solches vom Cato Censorius, dem man auch den Zunamen des Weisen gab; und das stimmet auch sehr wohl mit derjenigen gar unanständigen Begebenheit überein, welche, wie Plutarch im Schlusse seiner Lebensbeschreibung meldet, in seinem hohen Alter zu seiner zweyten Verheyrathung Anlaß gab. HORAT. Serm. libr. I. sat. 2. v. 31. sequ. Wer wird es des Cicero nicht unanständig finden, wenn er in der Vertheidigung des Cölius auf eine sophistische Art die Hurerey vertritt, nur mit der Bedingung, daß es, wenn man sich dieselbe erlaubt, selten und mit einer gewissen Würde geschehe. CIC. Orat. pro Coelio cap. 20. sequ. Dem Plato, diesem großen Lehrer der Tugend, hat es, nach des Cicero Berichte, schon Dicäarch vorgeworfen, daß er einer strafbaren Liebe das Wort geredet. CIC. Quaest. Tusc. libr. IV. cap. 30. Anmerk. der Herausgeber.

sonderliches Laster. *) — Der Haß und die Verfolgung der Feinde einer Familie war in Rom Tugend, und selbst ein Cicero begünstigte die Rache. **) — Der Selbstmord war eine erlaubte Frey-

*) Ein Exempel davon finden wir am Seneca. Er preiset zur Erholung und Erstattung der Gemüthskräfte unter andern auch einen reichern Trunk an. Man meyne nicht, daß dieser Ausspruch eine gelindere Deutung leide. Er setzet ausdrücklich hinzu: Manchmal möge es auch wohl zu einem Rausche kommen; nicht so, daß er den Geist ganz ersäufe, aber doch ihn untertauche. Er verlangt bloß, daß es nicht oft geschehen solle; und bestätiget außerdem eine so schlaffe Sittenlehre mit den Beyspielen des Solons, des Arcesilas, des Cato; und saget so gar in Ansehung dieses letztern: „Wer dem die Trunkenheit vorrücket, der wird es leichter dahin bringen, „daß man dieses Laster für ehrbar, als daß man den „Cato für lasterhaft halte.“ SEN. de tranquill. an. cap. 15. ed. Lipsii p. 168. Anmerkung der Herausgeber.

**) Es geschieht dieß nicht etwan in einer Rede, wo er bisweilen Wahrheit und Tugend einem rednerischen Kunstgriffe aufopfert; sondern in Briefen an einen vertrauten Freund, dem er sein Innerstes aufschließt. Wie heftig drückt sich nicht seine Nachbegierde aus: „Ich hasse den Menschen, und werde ihn immer hassen. Wollte der Himmel, daß ich mich an ihm rächen könnte!“ Ad Attic. libr. IX. epist. 12. Aber man möchte einwenden, diese Worte wären ihm in der Hitze der Leidenschaft entschlüpft; es spreche nicht der Philosoph, sondern der Mensch. Doch er äußert eben solche Gesinnungen auch in Lehrschriften, die doch mit

Freylassung, und wird oft mit den prächtigsten Lobsprüchen zur heroischen Tugend erhoben. *) —

 Die

mit kaltem Blute verfasset werden. In seinem Werke vom Redner behauptet er, es sey nothwendig, sich stets gerüstet zu halten, damit man, wenn man gereizt würde, das Unrecht rächen könne. De Orat. Libr. I. cap. 8. Ja, was in Verwunderung setzen muß, und gar keine Ausflucht gestattet, man findet so gar in seinem Lehrbuche von Pflichten eine ähnliche Lehre: „Ein rechtschaffner Mann, sagt er, ist derjenige, der so vielen, „als er kann, nützet, und keinem schadet, als dem, „der ihn durch Beleidigungen gereizet hat.“ De Offic. libr. III. c. 19. Wir wollen indessen nicht verschweigen, daß sich bey ihm dennoch Spuren finden, wo die Aussprache des Gewissens und der Vernunft über die Stimme der verderbten Natur die Oberhand gewonnen. De inuent. libr. II. c. 27. Orat. pro Sext. Roscio c. 24. Anmerkung der Herausgeber.

*) Der Selbstmord wurde von den Stoikern nicht nur entschuldigt oder aus Nachsicht gestattet, sondern in ihrer Sittenlehre ausdrücklich vorgetragen und angepriesen. Seneca saget: „Der Weise lebt, nicht „so lange er kann, sondern so lange er soll. Stoßen „ihm viele Beschwerlichkeiten auf, die seine Ruhe stören: so läßt er sich aus seinem Kerker los; und das „zwar thut er nicht etwa bloß in den äußersten Nöthen, „sondern auch wohl, so bald ihm das Glück verdächtig „zu werden anfängt. Es gilt gleich viel, ob man ein „Ende nimmt, oder sich dasselbe macht.“ SEN. ep. 20. Desgleichen: „Wer zu sterben erlernet hat, der hat „dadurch verlernet zu dienen. Er ist über alle Gewalt; wenigstens außer Gewalt. Was achtet er „Kerker, Wachten, Schlösser? Ihm steht allezeit ein „freyer Ausgang offen. Nur Eine Kette hält uns gefesselt.

Die so gerühmte Tugend der Alten, die Liebe des Vaterlandes, was ist sie oft als eine partheyische und schwärmerische Hitze für die Ehre und den ewigen Namen ihrer Nation, zum Untergange der Freyheit und des Glücks andrer Völker? — Wo ist die allgemeine Menschenliebe? Wo die Mildthätigkeit in der Tugendlehre der Alten? Barmherzigkeit, so lehret Seneca, ist eine Gemüthskrankheit; das Mitleiden ist der Fehler eines kleinen Geistes, der bey dem Anblicke fremder Leiden den Muth sinken läßt, und ist den niedrigsten Gemüthsarten vorzüglich eigen. *) Aristoteles hält die Sanftmuth für eine Gemüthsschwachheit, und Geduld bey erlittenen Beleidigungen für etwas sklavenartiges.

„fesselt. Das ist die Liebe des Lebens. Die ist zwar „nicht abzuwerfen, aber doch so zu schwächen, daß „uns, wenn es die Noth erfordert, nichts abhalte, „nichts hindere, gleich zu thun, was zu thun ist, und „wenn es zu thun ist.“ ID. ep. 26. Daher rühmet auch Epiktet am Cato von Utika, daß er sich in Freyheit gesetzt, und durch sein Schwerdt die Thüre zur Glückseligkeit geöffnet. BRUCK. Hist. Crit. Philos. Tom. I. P. II. Lib. II. cap. 9. Sect. I. §. 54. T. II. P. I. Libr. I. cap. 1. §. 23. Lessens Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, §. 38. auf der 609. Seite. Anmerkung der Herausgeber.

*) Clementiam mansuetudinemque omnes boni praestabunt; misericordiam autem vitabunt. Est enim vitium pusilli animi, ad speciem alienorum malorum succidentis. Itaque pessimo cuique familiarissima. SEN. *de Clement.* Libr. II. cap. 5.

artiges.*) Wo ist die Demuth in der Moral der Alten? Ist nicht der Stolz, ein kleiner Gott seyn zu wollen, der Mittelpunkt der stoischen Sittenlehre?

*) Δοκεῖ γὰρ (ὁ πρᾶος) ὐκ αἰσθάνεσθαι, ὐδὲ λυπεῖσθαι μὴ ὀργιζόμενός τε οὐκ εἶναι ἀμυντικός. Τὸ δὲ προπηλακιζόμενον ἀνέχεσθαι, καὶ τὺς οἰκείυς περιορᾷν, ἀνδραποδῶδες. ARISTOT. *Ethic.* Libr. IV. cap. 5. Zwar nimmt auch Aristoteles eine Tugend an, die er Sanftmuth (πρᾳότης) nennt, da er hingegen den Fehler mit dem Namen der Gelassenheit, der Zornlosigkeit (ἀοργησία) belegt. Aber er erkläret ausdrücklich, daß für die Tugend, von der er reden will, kein Name in der Sprache vorhanden sey; denn die Sanftmuth bezeichne eigentlich nicht die Mitte, in welche er das Wesen aller Tugend setzet, sondern sie neige sich auf denjenigen Abweg, wo man der Sache zu wenig thue. Und worinnen besteht denn die aristotelische Sanftmuth? Ihm zufolge ist derjenige sanftmüthig, welcher zürnet, worüber er soll, gegen wen er soll, wie, wenn und wie lange er soll. „Dieser, sagt er, „ist sanftmüthig, in so fern Sanftmuth (πρᾳότης) „löblich ist.“ Das ist indessen bloß der pflichtmäßige Zorn, welcher die Tugend der Sanftmuth in ihre gehörige Grenzen einschränkt, daß sie nicht zu weit sich ausdehne. Aber wo bleibt diejenige Sanftmuth, welche selber einen erlaubten Zorn im Zaume hält, oder ganz erstickt? Denn die Sanftmuth besteht nicht bloß in der Enthaltung von einem unrechtmäßigen Zorne, sondern auch in einer Langsamkeit zum Zorne, wenn man gereizet wird. Da zürnen, wo man soll und muß; das heißt nicht sanftmüthig seyn, sondern nur, seine Sanftmuth nicht zum Nachtheil andrer Pflichten übertreiben. Sanftmüthig seyn, das heißt, eines theils

Die Sittenlehre der Alten zeigt kein sichres Mittel der Beruhigung in den mannichfaltigen Leiden und Uebeln dieses Lebens, keinen wahren Trost, der allein in einer demüthigen Ergebung in die Hand des Allmächtigen, und in der Versicherung besteht, daß denen, die ihm gehorchen und vertrauen, alles zur Wohlfahrt dienet, und daß er unsre Schicksale mit Güte und Weisheit von Ewigkeit her geordnet hat und täglich regieret. *)

Unsere heutige Moral hat alle diese Mängel nicht, hat würdige und erhabene Begriffe von

Gott,

theils niemals ohne Ursache, noch zu viel zürnen, anderntheils öfters auch da nicht zürnen, wo man, die Sache an und für sich betrachtet, zürnen dürfte, wo man Ursache dazu hätte. Gleichfalls kehret sich Aristoteles an den Unterschied zwischen Sanftmuth und Gelassenheit, den er erst festgesetzt hat, wenig. Er saget: „Der Sanftmüthige (ὁ πρᾶος) will sein Gemüth keiner zu heftigen Leidenschaft Preis geben; aber er „scheint mehr darinnen zu fehlen, daß er der Sache „zu wenig thut; denn er ist nicht zur Ruhe, sondern „vielmehr zur Verzeihung geneigt. Er scheint unempfindlich zu seyn; unfähig, gekränkt zu werden." Dann folget die oben angezogene Stelle. So tief aber Aristoteles die leidende Tapferkeit, welche Beleidigungen verschmerzen kann, heruntersetzet; so hoch erhebt er dagegen die thätige Tapferkeit. ARIST. *Ethic.* Libr. III. c. 6-9. Anmerk. der Herausgeber.

*) Ueber die Vorzüge der christlichen Moral vor der Moral der heidnischen Philosophen kann man nachlesen Lessens Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, §. 38. a. d. 597-622. S. Anmerk. der Herausg.

Gott, richtige und edle von der Menschenliebe, von der Einschränkung und Mäßigung unsrer Begierden; sie hat auch mehr Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele, und den mit ihr verknüpften Strafen des Lasters und Belohnungen der Tugend. Woher kömmt uns dieses Licht? Waren die alten Philosophen nicht scharfsinnige Männer? Sind sie nicht unsre Lehrmeister in der Kunst zu denken und sich auszudrücken? Warum haben sie nicht richtiger und wahrer in der Moral gedacht? Wandten sie nicht den größten Fleiß an? Warum übertreffen wir einen Socrates, Plato, Xenophon, Epictet, Aristoteles, Cicero, Seneca an Einsichten in der Sittenlehre? Sind wir größre Geister, als sie? Warum sind die heidnischen Philosophen und Poeten in den Lehren von der Verehrung eines Einigen Gottes, von den Pflichten der allgemeinen Liebe, der Liebe gegen die Feinde, von dem Ursprunge des Guten und Bösen, von der Unsterblichkeit der Seele, so tief unter der Gewißheit, die wir heut zu Tage in allen diesen Lehrpunkten haben?

Es ist offenbar, daß wir diesen Vorzug in der Moral, dem Lichte, das uns die christliche Religion angezündet hat, zu danken haben; so sehr sich auch einige Philosophen schmeicheln mögen, daß sie diese Ueberlegenheit ihrem Scharfsinne schuldig wären. Durch den Unterricht, den wir von Jugend auf in den Wahrheiten der Religion empfangen, macht unsre Vernunft dieselben sich

 eigen,

eigen, ohne daß wirs wissen. Wir finden sie, wenn wir anfangen selbst zu denken, in unserm Gedächtnisse; und so meynen wir, daß wir sie, so wohl nach ihrem Umfange als nach dem Grade der Gewißheit, allein dem Lichte der Vernunft zu danken hätten. In der That sind auch die Sittenlehren der Religion das Sittengesetz, das die Vernunft billiget und größtentheils für ihre eigene Stimme erkennet. Aber warum waren gleichwohl diese Gesetze der Vernunft und des Gewissens in dem Verstande der größten Geister unter den Alten mit so vielen Finsternissen überzogen, oder warum fehlten ihnen einige gar in ihren Lehrgebäuden? Nachdem die Offenbarung der christlichen Religion die Vernunft wieder in ihre Rechte eingesetzet, und ihr das verlorne Licht, das sich so wohl mit den ihr zurück gebliebnen Stralen verträgt, ertheilet hat: so schmeichelt sich unser Stolz, daß diese Verbeßrung der Moral, dieser Sieg über die abergläubischen und ungläubigen Meynungen, die Frucht unsers Fleißes, unsers Tiefsinns, und unsrer gründlichern Methode sey, und daß also der Vorzug unsrer heutigen Moral der gereinigten Philosophie angehöre. Aber die Frage bleibt stets: Was hat denn diese Philosophie so gereiniget? Warum ist kein einziger unter den alten Philosophen zu finden, der sich von allem Aberglauben seiner Nation befreyet hätte? Warum war es ihnen so unmöglich, sich bey ihren Lehrgebäuden von den Eindrücken der Erziehung und den Fesseln hergebrach-

gebrachter Meynungen, loszuarbeiten? Ist es nicht offenbar, daß auch wir ohne das Licht der christlichen Religion nicht weiser in den Sitten geworden seyn würden, da die Welt so viele Jahrhunderte hindurch, vor der Ankunft des Erlösers, sich von den Finsternissen des Aberglaubens und der Abgötterey nicht hatte befreyen können? Die Feinde der geoffenbarten Religion rühmen sich in unsern Tagen, daß sie die Pflichten der natürlichen Religion deutlich zu erklären, die Eigenschaften Gottes aus der Vernunft zu beweisen, und aus dem Verhältnisse, in dem wir als Geschöpfe mit ihm stehen, die Pflichten herzuleiten wissen, die wir ihm und den Gliedern seiner großen Familie schuldig sind. Sie rühmen sich mit Recht; aber warum konnten dieses das scharfsinnige Athen und Rom, und die vor diesen durch die Wissenschaften aufgeklärten Welttheile, nicht auch? Woher haben sie also ihre richtigern Kenntnisse der philosophischen Moral? Aus der Quelle der Religion, deren sie sich stolz schämen, und die sie undankbar verspotten.

Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den Witz der Blöden;
Doch laß die Sokraten von Gott und Tugend reden.
Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht,
So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?

Die

Die Lehren des Sokrates, des besten Sittenlehrers der Alten, wurden von den größten Philosophen und beredtesten Männern fortgepflanzet. Aber warum haben sie gleichwohl die Verbesserung der natürlichen Religion und Sittenlehre in den vier Jahrhunderten, die von ihm bis auf die Erscheinung des Erlösers verstrichen sind, nicht gewirket? Sind diese Jahrhunderte nicht diejenigen gewesen, worinnen alle Wissenschaften und Künste bey den Heiden aufs höchste getrieben worden? Rom erlernte die Philosophie von den Griechen; ward es dadurch tugendhafter? Hörte es auf, fremden Königen mit einem schnöden Stolze zu begegnen? *) Menschen zu Sklaven zu erniedrigen, deren Leben für nichts geachtet wurde; besiegte Heerführer, ja zuweilen so gar Könige zu ermorden; **) und an grausamen Schauspielen, wo Menschenblut zur Lust vergossen ward, sich zu ergötzen? ***) Blieb das aufgeklärte Griechenland nicht unmenschlich, wenn es seine Kinder wegsetzte? †) Und welche Schandthaten wurden nicht in den

*) Rollins Römische Historie VII. Th. 255. und folg. S. Anmerk. der Herausgeber.

**) HUG. GROT. *de Iure Belli et Pacis* Libr. III. cap. XI. §. 7. n. 2. et 3. auch die *Annotata* darzu. Anmerk. der Herausgeber.

***) LACTANT. *Instit. diuin.* Libr. VI. cap. 20. n. 10-13. Anmerk. der Herausgeber.

†) LACTANT. *Ibid.* Libr. VI. cap. 20. n. 20-25. MIN. FELIC. *Octav.* cap. 30. Verlangt man ein Exempel eines

den Tempeln der Götter, als ein Theil der Religion, ausgeübt? *) Behielten nicht selbst die Laster in Athen und Rom ihre Tempel? **) Ist es nicht unleugbar, daß wir unsre beßre und gründlichere Sittenlehre den Lehren der christlichen Religion zu danken haben? Der Philosoph bildet seinen Verstand durch Wahrheiten der Religion, welche die Vernunft billiget, so bald sie solche erkennet, und welche sie doch ohne die Offenbarung bald nur undeutlich, bald gar nicht sieht. Diese Grundsätze nimmt er bey seinem Systeme an, und sucht die Beweise und die Verbindung der Pflichten aus der Natur Gottes und des Menschen auf, welches einer geübten Vernunft nicht schwer fällt, weil es unendlich leichter ist, den Beweis zu schon entdeck-

eines Philosophen, der sich, als ihm wegen der Wegsetzung seines eigenen Sohnes Vorwürfe gemacht worden, mit dem unanständigsten Leichtsinne verantwortet, so wird man dergleichen am Aristippo finden, und sich dabey des äußersten Unwillens und Abscheues nicht enthalten können. DIOG. LAERT. *in vit. Aristippi Segm. 81.* Anmerkung der Herausgeber.

*) Baniers erläut. Götterlehre I. Band 526. und 808. Anmerkung a. d. 552. und 736. S. III. Band auf der 295. S. Anmerk. der Herausgeber.

**) Zu Athen stund ein Tempel der Unverschämtheit und der Verläumdung; zu Rom ein Tempel des Fiebers, auch ein Tempel des Unglücks. CIC. de leg. libr. II. cap. 11. Mehr vergötterte Laster und böse Wesen findet man in Baniers erläut. Götterlehre, im III. Bande, im IV. Buche, im II. Cap. a. d. 744. u. folg. S. Anmerk. der Herausgeber.

entdeckten Wahrheiten zu finden, als die Wahrheit selbst zu entdecken. Die christliche Sittenlehre hat endlich Wahrheiten, die der Verstand ohne eine besondere Offenbarung nicht wissen konnte; diese setzet der Philosoph bey Seite. Und nunmehr sieht das Gemälde seiner Moral dem Gemälde der Religionssittenlehre nicht ganz ähnlich; und doch sind die besten Züge, wissentlich oder unwissentlich, aus ihr entlehnet. So verfuhren gewisse Maler, welche die Zimmer einer schwedischen Königinn schmückten. Sie sonderten von den Gemälden eines Raphaels die Gesichter ab, setzten sie künstlich auf Tapeten, und malten alsdann die übrigen Theile des Körpers nach dem Befehle des Gesichts dazu.

Mich deucht, diese Anmerkungen sind geschickt, uns in der Hochachtung gegen die Religion und der Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit und Göttlichkeit zu befestigen; uns zu lehren, wie unvollkommen und geschwächt auch der beste natürliche Verstand, und wie undankbar der christliche Mensch sey, der sich eines höhern Lichts, das ihn zur Weisheit und Tugend leiten will, schämet. — „Ja, die Tugend und Religion hat dem Christen„thume unendlich viel zu danken. Es schärft nicht „nur die natürliche Religion ein, es dringt auch „auf die Besserung des Herzens, auf eine Tugend „um Gottes willen; es lehrt unbeschreiblich wich„tige Pflichten, die vorher kein Weltweiser geleh„ret hat, kräftige Gründe zur Tugend, die man

„bey

„bey diesen vergeblich sucht. Das Christenthum „allein hat die Abgötterey mit allen anhangenden „Greueln gestürzt, die Ruhe in dem Staate befe„stigt, die Pflichten der Liebe, des Mitleidens und „der Gutthätigkeit in Schwang gebracht. Nur „das Christenthum hat den Unterricht in der Reli„gion allgemein und durch Gründung einer sicht„baren Kirche zugleich dauerhaft gemacht.“ *)

Meine Herren, nachdem wir eine Vergleichung zwischen der Moral der alten und neuern Zeiten angestellet, und dabey gezeiget haben, wie viel die neuere Philosophie, zur Verbeßrung ihrer Moral, aus der göttlichen Offenbarung geschöpfet: so lassen Sie uns ihr noch die Moral der Freygeisterey an die Seite setzen; gleich dem Maler, der um die Anmuth einer schönen Landschaft zu heben, ihr das Bild einer andern entgegen stellt, die der Krieg ihres Schmuckes und Segens beraubt hat.

Das System der freygeisterischen Moral ist nicht schwer zu entwerfen. Der niedrigste Mensch, der sich seinen Leidenschaften ungestört überläßt, prediget es in seinen Handlungen; und seine Handlungen lassen sich leicht in Grundsätze auflösen. — „Suche dein Vergnügen. Was dieses befördert, „ist erlaubt und weise; was dich davon abhält, ist „Thorheit, Furchtsamkeit und Aberglaube. Die „Selbstliebe ist dein Gesetz; folge ihr, so lange „dich

*) S. Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit christlicher Religion, III. Abschn. II. Hauptst. I. Abth. §. 132. a. d. 71. S.

„dich keine offenbare Gewalt abhält, und fürchte „nichts, als den Arm des Henkers. Nichts ist „für sich gut, nichts böse. Die Gottheit achtet „der niedrigen Handlungen des Menschen nicht, „und seine Natur befiehlt ihm, nach dem einge„pflanzten Instincte zu handeln. — Der ist frey, „der thun darf, was er wünschet; und was er „wünschet, nur das ist sein Glück: Vergnügungen „der Sinne und der Einbildungskraft, Freuden „der Wollust, der Ehre und des Reichthums.“ Dringt, ruft der Freygeist uns zu,

Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
Folgt der Natur, genießt, was sie euch schenket;
Sucht nichts, als was ihr wünscht, flieht nichts, als was euch kränket;
Denkt frey, und gebt nicht auf die Thoren Acht.
Der Pöbel ist der größte Hauf' auf Erden,
Von diesem reißt euch los. Er weis nicht, was er glaubt,
Hält jeden Trieb für unerlaubt,
Und sieht nicht, daß er sich sein Glück aus Milzsucht raubt.

Drum faßt den kurzen Unterricht:
Was Viele glauben, glaubet nicht.

Folgt der Natur. Sie ruft, was kann sie anders wollen,
Als daß wir ihr gehorchen sollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht,

Und

Und schuf den Himmel und die Hölle;
Setzt die Vernunft an ihre Stelle,
Was seht ihr da? den Himmel und die Hölle?
O nein, ein weibisches Gedicht.
Laßt doch der Welt ihr kindisches Geschwätze.
Was jeden ruhig macht, ist jedem sein Gesetze;
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.

Dieses System verdienet keine Widerlegung. Es erwecket Abscheu, so bald man es in seinen Folgen denkt; und das nicht ganz verderbte Herz empört sich mit seiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens. Wie elend würde der Freygeist seyn, wenn er eine Republik Menschen zu solchen Philosophen umbilden könnte, als er selbst ist, oder seyn will! Wie würde es mit seinem vergötterten Vergnügen, mit dem Besitze der Güter und Personen, die er zu seinem Wunsche bedarf, mit seiner Sicherheit und seinem Leben stehen? Ich und alle sind alsdann, wie er, gesinnet. Wir kennen auch keinen Unterschied des Guten und Bösen. Unser Gott ist der Eigennutz, die Selbstliebe, und das Vergnügen der Sinne. Werden wir ihm nicht seine Freuden mit List oder Gewalt entreißen, so bald es unser Vergnügen befiehlt? Was ist mir an seiner Ruhe gelegen, wenn ich die meinige durch die Zerstörung der seinigen befördern kann? Ich raube sie ihm. Aber er wird sich widersetzen? So widersetze ich mich auch. Er bietet List und Tücke, Gift und Meuchelmord

auf, zu seinem Ziele zu gelangen; ich auch. Ewiger Krieg des Eigennutzes und der Frechheit! Ist kein gerechter Gott, keine Tugend, keine Unsterblichkeit der Seele, und also keine ewige Belohnung oder Strafe; was soll mich abhalten, so oft ich kann, der Stimme meiner erhitzten Leidenschaften zu gehorchen?

Dann hätt' ich Lust ein Bösewicht zu seyn,
Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun!

So ist denn, nach dem Systeme des Freydenkers, der schwärzeste Undank, wenn er mein Vergnügen befördert, kein Laster? So darf ich meinen Nächsten heimlich plündern, wenn es meine Ruhe also verlangt, und den Nachbar mit Gifte aus dem Wege räumen, wenn ich mich seiner Gattinn nicht anders bemächtigen kann? So sind Betrug, Verrätherey und Meyneid erlaubt, so bald sie ein Mittel sind, die Befehle meines Eigennutzes zu befriedigen? So sind die Bande der Familie und der Freundschaft nichts als abergläubische Fessel? So darf man mir meine Gattinn, die ich, wie mich, liebe, rauben; meine Tochter, die Freude meines Hauses, entehren; meinen Sohn, die Hoffnung meines Lebens, zum Ungehorsamen, zum Bösewichte, zum Lästrer Gottes machen? So ist nichts mein? So ist keine äußerliche Sicherheit, als durch List und Gewalt? So hat der Obere kein Gesetz, als die

Stil-

Stillung seiner unmäßigen Begierden? Und ich soll ihm gehorchen? So hat der Niedere kein Gesetz, als die Gewalt, wo er kann, von sich abzuzuwenden, und das Leben des Obern seinem Eigennutze aufzuopfern? Und ich soll regieren? So ist keine Treue, kein Band der Liebe, das die Menschen verknüpft; und nur der Eigennutz ist ihr höchstes Gesetz? Und in diese Gesellschaft der Betrüger, der Undankbaren, der Meyneidigen, der Räuber, der Mörder, der Blutschänder, der Gottesleugner, wollet ihr uns versetzen, ihr Freygeister? O Feinde der Menschen und Gottes! Ist dieses die Welt der Zufriedenheit, o so sey der Tag unsrer Geburt verflucht!

Meine Herren, dieses Gemälde der freygeisterischen Moral muß uns nothwendig in der Verehrung der Tugend stärken, die uns eine erleuchtete Vernunft, das Gewissen und die Religion anpreisen. Aber vielleicht scheint Ihnen dieses Gemälde nicht getreu genug zu seyn. Und es ist wahr, nicht alle Feinde der geoffenbarten Religion nehmen ganz diese schreckliche Moral an. Die äußerlichen Umstände, in welchen sie sich befinden, ihr persönlicher Charakter und selbst die wohlthätigen Eindrücke, welche der erste Unterricht in der Religion in ihren Herzen, ohne daß sie es erkennen wollen, zurückgelassen hat, schränken dieselbe in einzelnen Fällen ein. Aber ist es bey dem allen nicht eben so wahr, daß es die Moral vieler Freygeister ist; und daß die Freygeisterey, wenn auch

nicht auf einmal, doch nach und nach auf eine solche Moral abführet? Beweisen dieß nicht so manche deistische Schriften zur Genüge? Man verlasse nur auf dem Wege der Pflicht die leitende Hand der Offenbarung; und bald werden sich die verderbten Neigungen des Herzens zu Führerinnen anbieten, und reizen, noch einen Schritt weiter zu wagen, bis man endlich über alle Grenzen der Pflicht hinaus ist. Wenigstens setzt man sich allezeit einer so großen Gefahr aus, wenn man in dem hellsten Lichte der Offenbarung, anstatt sie gehörig zu prüfen, sich entschließen kann, lieber ein Deist zu seyn. Bewahren Sie also, meine Herren, Ihre noch zarten Seelen vor den Grundsätzen der Freygeisterey, die, so schrecklich sie überhaupt sind, dennoch einzeln in einem uns natürlichen Hange zum Laster oft ihren Schutz finden; vor den freygeisterischen Meynungen, die von den Thronen der Großen schon in die Hütten der Niedern sich verbreiten, gleich der Pestilenz, die im Finstern schleucht, und der Seuche, die im Mittage verderbt. Saurin, der vortreffliche Saurin, saget,*) er habe keinen Freygeist, keinen ohne Ausnahme, gekannt, der nicht auf seinem Todbette sein System widerrufen und verabscheuet hätte; und Sie finden viele solcher lehrreichen Beyspiele in einem Werke des dänischen

*) S. Saurins Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und andre damit verwandte Materien, II.Th. XI. Pred. 272. S. in der neuen Uebersetzung.

nischen frommen und gelehrten Bischoffs, Pontoppidan, aufgestellet. *)

Ja, bey den Kräften einer dauerhaften Gesundheit, in dem Taumel der Leidenschaften, in der täglichen Erneuerung der Wollüste, in den Zerstreuungen und Gesellschaften ausschweifender Menschen, benebelt vom Weine, unterwiesen in den Geheimnissen der Zweifelsucht und des Spottes über die heilige Schrift, läßt sich der Verstand zwingen, Unsinn als Wahrheit zu glauben; und das Gewissen, gleich einer geschändeten Unschuld, verhüllt sich einige Zeit. Aber bey der Annäherung einer gefährlichen Krankheit, losgerissen von den Vergnügungen, an die der Ausschweifende gefesselt war, frey und genöthiget zum Nachdenken, erblickt er die Gegenstände in einem ganz andern Lichte. Die Vernunft, vom aufgewachten Gewissen gedrungen, behauptet die Rechte der Wahrheit. Die Schrecken des Todes, der Gedanke der Ewigkeit, der Gedanke eines heiligen Gottes, den kein Freygeist aus seinem Herzen vertilgen kann, dringen mit aller Macht auf ihn, und sind die Folter seiner Seele, die ihr das Bekenntniß abnöthiget, daß sie sich wider Gott empöret hat; daß sie unselig ist.

Wir haben in unsern Tagen so viele Lehrer der Freygeisterey; und damit uns weder ein frecher Britte, noch ein spottender Gallier umsonst

 unter-

*) S. Pontoppidans Kraft der Wahrheit den Unglauben zu besiegen.

unterrichten möge; so breiten wir zum Danke dafür ihre Geheimnisse aus, und ersinnen nur Farben, den Unglauben zu schmücken. Hüten Sie sich vor solchen Schriften und Menschen, theuerste Freunde! Sie treten in die große Welt, und Viele von Ihnen eilen vielleicht bald in fremde Länder, bald in die Gefahr, mit den Grundsätzen des Unglaubens vertrauter zu werden. Das Ansehen eines sonst gelehrten und scharfsinnigen Mannes, eines Mannes von feiner Lebensart, der angenehm und gesucht in Gesellschaft ist, dem Viele gehorchen müssen, dessen Schutz wir nicht entbehren können, macht seinen Unglauben oft glänzend in unsern Augen; und der Freygeist im Ordensbande lehrt immer eindringender, als der im Schulrocke, ob sie schon Beide gleich elend lehren.

Ich bitte Sie, meine Herren; denn was kann ich anders thun, als bitten? Ich bitte Sie, als Ihr Freund, bey allem, was Ihnen schätzbar ist, auf Erden und im Himmel; bey der Liebe des Blutes, aus dem Sie entsprossen sind; bey der Ruhe des Herzens, die Sie alle suchen; bey dem Glücke der Nachwelt, die von Ihnen entspringen soll; und bey wem soll ich mehr bitten? bey Gott, dem Allmächtigen! — widerstehen Sie den Verführungen der Freygeisterey und des Lasters. Bewahren Sie ihr empfindliches Gewissen von Jugend auf, und wehren Sie, durch Ihr standhaftes Beyspiel, der Ungebundenheit in den Meynungen und Sitten, wie Sie rühmlich thun.

Erinnern

Erinnern Sie sich oft der schreckensvollen Worte: „Gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott „erkenneten: hat sie Gott dahin gegeben in ver„kehrten Sinn.“ *)

Denken Sie, wenn Sie einen freygeisterischen König mit seinem Unglauben triumphiren sehen, an einen rechtschaffenen Antonin, der doch noch lange kein Christ war. Denken Sie, wenn Sie dereinst in den Gemächern der Großen, einen Rochester, einen Hobbes, einen Bolingbroke und Schaftsbury der Religion spotten hören, denken Sie an einen Verulam, Addison, Littleton und West, die sie durch ihre Schriften und Sitten verherrlichen. Der gewissenhafte Minister, der sonst Gaben des Geistes und Geschicklichkeit zu öffentlichen Geschäfften besitzet, wird an allen Höfen, wo noch so wenig Religion herrschet, dennoch der ehrwürdigste bleiben. — Irren Sie die Sophistereyen eines Bayle, die er mit einem spitzfündigen Scharfsinne und einer ruhmredigen Gelehrsamkeit unterstützet: o so denken Sie an so viele große Männer, welche die Vernunft über die Begierde sinnreich und gelehrt zu scheinen, und den Glauben über Beide herrschen ließen. Ein gelehrter Erasmus oder Melanchthon, gehe bey Ihnen weit über einen gelehrten Bayle. Was ist der Witz eines La Mettrie, mit dem er frech über das Heiligste spottet, gegen den Geist eines Hallers, mit dem er die Religion und die Rechte der Vernunft

*) Röm. 1, 28.

nunft vertheidiget?*) Vergleichen Sie den Verstand, der aus der Sittenlehre eines Mosheims spricht, mit dem Verstande, der aus der Schrift vom glückseligen Leben**) redt: so ist der erste der Verstand eines Engels, und der andre der Verstand eines unsaubern Geistes. Lesen Sie die vortrefflichen Werke eines Squire, eines Nösselt und Jerusalem, die sie zur Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion aufgesetzet, und wodurch sie unsern Zeiten eine wahre Wohlthat erwiesen haben.

Schämen Sie sich nie, Religion zu haben. Die edelsten Seelen haben sie für ihre Ehre und ihr Glück gehalten. Widerlegen Sie den Unglauben durch ein gesittetes Leben, und wo es nöthig ist, durch Gründe und edle Freymüthigkeit. Aber, was wird die große Welt von mir denken, wenn ich so gewissenhaft mich ihren Neigungen und Beyspielen entgegen stelle? Wird sie mich nicht mit dem Namen eines Schwermüthigen, eines Milzsüchtigen, eines Schwärmers, eines Menschen, der nicht zu leben weis, dem der Schulstaub den Kopf verfinstert hat, bestrafen? Und wie sehr fürchtet sich ein empfindliches Herz vor diesen Namen? Es ist wahr, die Verachtung

*) S. seine vortreffliche Vorrede zu dem von ihm übersetzten Werke: Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt.

**) Traité de la Vie Heureuse par Seneque, vom La Mettrie.

tung ist ein fürchterlicher Feind; und ihr zu entgehn, haben Tausend der Religion entsaget, die, wenn man sie ihnen durch Gewalt hätte entreissen wollen, lieber ihr Vermögen und ihr Leben selbst Preis gegeben hätten. Aber um desto mehr müssen wir uns wider diese falsche Schande waffnen, und uns durch den Beyfall des Gewissens über den Spott hinaus setzen. Endlich giebt es ja noch überall Rechtschaffne und Freunde der Religion, die uns durch ihre Hochachtung schadlos halten. Und gesetzt, es gäbe ihrer wenige oder gar keine: was ist die Geringschätzung der Sterblichen? Auch der Vornehmsten unter den Thoren dieser Erde?

Was ist der frechste Spott,
Den oft die Tugend leidet?
Ihr wahrer Ruhm! Denn wer das Böse meidet,
Das Gute thut, hat Ruhm bey Gott!



Vierte Vorlesung.

Von dem Unterschiede der philosophischen Moral und der Moral der Religion.

Wir legen aus übergroßer Liebe zur Weisheit unsrer Vernunft, und aus einer geheimen Abneigung gegen die Religion, leicht der philosophischen Moral mehr Verdienste und Kräfte bey, als sie in der That besitzt, und öffnen uns durch eine tiefsinnige Schulweisheit den Weg zu einer deistischen Tugend, bey der wir uns selbst genug sind, und also keiner Offenbarung, keines höhern Lichts und keiner andern Kraft, als die wir von Natur haben, zu unsrer Tugend und Glückseligkeit bedürfen. Uns vor diesem Irrthume, der schon Viele zu einem stolzen Unglauben verleitet hat, zu bewahren, lassen Sie uns itzt den Unterschied zwischen der Moral der Vernunft und der Moral der Religion, zwischen der Tugend der Philosophie und der Tugend der Religion erklären.

Die natürliche und die geoffenbarte Sittenlehre haben von der einen Seite vieles mit einander gemein, und sind von der andern doch sehr weit unterschieden. Sie gleichen einander, wenn ich mich des Gleichnisses ohne Fehler bedienen darf, wie die Beredsamkeit und Poesie. Diese

grenzen

grenzen beide nahe an einander, sie haben oft einerley Absicht, zu unterichten und zu rühren; und dennoch ist die Beredsamkeit nicht Poesie, und die Poesie noch mehr als bloße Beredsamkeit. So grenzet die Moral der gesunden Vernunft nahe an die Moral der Religion; sie haben die meisten Pflichten und die Absicht, Tugend und Glückseligkeit zu befördern, mit einander gemein; und dennoch ist die Moral der Vernunft so wenig die Moral der Religion, als die Beredsamkeit Poesie ist.

Sie entfernen sich beide von einander, erstlich in Ansehung der Quelle, aus der sie ihre Pflichten schöpfen. Die Quelle der natürlichen Sittenlehre ist die Vernunft und das moralische Gefühl des Guten und Bösen. Was mit den Wahrheiten der Vernunft und den Empfindungen des Gewissens, mit der Natur der Menschen und der Wohlfahrt der Welt, übereinstimmt, ist recht und gut; und alles, was durch eine richtige Folge daraus hergeleitet werden kann, ist Pflicht; und die absichtsvolle Ausübung dieser Pflicht aus Gehorsam gegen Gott, ist Tugend. — Die christliche Sittenlehre hat mit der natürlichen dieses Gesetz der gesunden Vernunft gemein; aber sie hat über dasselbe noch eine höhere Quelle, aus der sie schöpft, die Offenbarung. Jene, die Vernunft, kann irren, und hat oft geirret; diese kann nicht trügen, wenn sie richtig verstanden wird. Alles was in der Offenbarung ein klares und deutliches Sittengesetz ist, das ist Pflicht; die Vernunft mag nun

diese

diese Pflicht durch ihr eignes Licht einsehen können oder nicht. Die Liebe der Feinde ist eine Pflicht der christlichen Sittenlehre, wenn auch die Vernunft sie nicht gebeut; wenn es ihr auch schwer wird, die Nothwendigkeit dieser Pflicht zu erkennen; genug die Religion gebeut sie. Das Gebet ist eine beständige Pflicht der christlichen Moral; es scheine der Vernunft auch noch so unnöthig. Die Demuth gegen Gott und Menschen ist eine beständige Pflicht der Sittenlehre der Religion; der Stolz der Vernunft lehne sich auch noch so sehr wider diese Tugend auf.

Die natürliche und christliche Moral vereinigen sich *zweytens* in dem gemeinschaftlichen Zwecke, die Sitten zu bessern; allein die letzte geht viel weiter, als die erste. Sie will nicht bloß das äußerliche Betragen des Menschen einrichten, und ihn zum vernünftigen Bürger machen, der die öffentliche Ruhe befördert. Sie hat eine höhere Absicht, nämlich sein ganzes Herz zu ändern und zu erneuern. Sie hat auch höhere Mittel. Sie fordert Buße und Glauben auf eine Art, von der die Vernunft schweigt. Sie macht durch den Glauben die Liebe Gottes und des Nächsten zu Grundfesten, auf welchen das ganze Gebäude der Pflichten ruht. Ihre Wahrheiten sind mit einer göttlichen Kraft verbunden; und das ist vorzüglich der hohe Punkt, worinnen die Vernunft und Religion unterschieden sind, daß jene, wenn sie uns auch die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit

unserer

unserer Pflichten gelehret hat, uns dennoch nicht sagen kann, woher wir die herrschende Neigung und Kraft, das Böse zu überwinden und das erkannte Gute willig auszuüben, empfangen sollen. Die Moral der Religion gebeut nicht bloß die äußerliche Beobachtung der Pflichten; sie dringt auf die beständige Tugend des Herzens, auf die Willigkeit der Seele gegen das göttliche Gesetz, und auf die Reinigkeit aller unsrer Neigungen und Absichten. Sie lehret uns, daß alle gute Thaten, so sehr sie äußerlich mit den Gesetzen übereinkommen, so nützlich sie in ihren Erfolgen, so schwer und ruhmwürdig sie in der Ausführung sind, dennoch den Namen der Tugend nicht verdienen, wenn sie nicht aus einer überwiegenden Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und unsern Erlöser, und aus einer wahren Liebe gegen die Menschen fließen. — Sie ist so vollständig, daß sie dem Herzen keine Ausnahme verstattet. Sie lehret, daß wer Ein Gebot wissentlich übertritt, gewissermaßen die ganze Summe der göttlichen Gesetze übertreten habe. Die Sittenlehre der Religion droht den stillen Lastern, dem Neide, dem Geize, der Verleumdung, der Lieblosigkeit, dem Müßiggange, der Unmäßigkeit und Weichlichkeit eben die Strafen, womit sie von den Lastern abschreckt, welche die öffentliche Ruhe und das Beste der Welt stören; sie schließt sie von dem Reiche Gottes aus. Kann das Herz, so lange es diese Aussprüche für göttlich hält, noch Ausnahmen machen? Die christliche Moral verbeut

beut nicht nur das Laster, sie will auch die Quellen des Lasters, die Begierden, verstopfen. Du sollst, so befiehlt sie, in deinem Herzen auch nicht wider das göttliche Gesetz begehren. So weit geht die philosophische Moral nicht.

Die Tugenden der Vernunft gleichen drittens den Tugenden der Religion, wenn wir auf ihre Natur sehen. Die Mäßigkeit der Vernunft stimmt mit der Mäßigkeit der Religion überein; und dennoch unterscheiden sie sich in Ansehung der Quelle und der Absicht weit von einander. Die Tugend der Erziehung und des Temperaments gleicht der Religionstugend; aber welcher Unterschied, bloß aus Liebe zur Gesundheit und zum Leben, bloß des guten Namens und seines äußerlichen Glücks wegen, mäßig seyn; und hingegen eben diese Tugend aus der erhabensten Absicht, aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, aus einem Herzen, das der Glaube geadelt, ausüben? Ich kann gutthätig seyn, weil ich so erzogen bin, weil ich ein empfindliches und weichliches Herz habe, weil die Gutthätigkeit Ruhm und Freunde erwirbt, weil ich Clienten und Lobredner suche; aber ich kann auch aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, aus einem edlen Verlangen, Menschen glücklich zu machen, weil sie Gottes Geschöpfe sind, gutthätig seyn. Diese Gattung der Gutthätigkeit ist die Tugend der Religion; so wie die uneigennützige allgemeine Menschenliebe die Hauptfarbe in dem Gemälde der christlichen Sittenlehre ist, und sich dadurch

durch über die Systeme der Vernunftweisen aus den alten Zeiten eben so weit erhebt, als eine grüne blumichte Flur über eine sandichte Hayde, aus der nur einzelne dürftige Pflanzen hervorragen. — Die natürliche Moral lehret die Verachtung der äußerlichen Güter, in so fern sie mit der Ruhe des Herzens nicht bestehen können; die christliche befiehlt über dieses die Pflicht der Verleugnung, durch die wir die Liebe zu uns, zur Welt und zum Leben, der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten aufopfern müssen, wenn die Ehre Gottes und die geistliche Wohlfahrt des Menschen nicht anders befördert werden kann. Die Demuth ist besonders eine eigenthümliche Tugend der christlichen Moral; und sie allein beweist beynahe den himmlischen Ursprung der Religion, und den großen Unterschied der philosophischen und christlichen Sittenlehre. Der Mensch, der stolze Mensch, der, an sich betrachtet, ein Nichts ist, und doch gern ein Gott wäre, sollte der die Demuth lehren, wenn er sich eine Moral ausdenkt; die christliche Demuth lehren? Das heißt, die Tugend des Herzens, die aus der Ueberzeugung entsteht, daß alle unsre Gaben, Vorzüge und Verdienste, die Gaben der Religion und der Natur, der Seele, des Körpers, des äußerlichen Glücks, freye und unverdiente Geschenke Gottes sind, die wir sorglos und undankbar gemißbraucht und verderbt haben, die wir noch oft bey allem unsern guten Willen mißbrauchen? Die Demuth der Religion, welche uns

dreist

dreist saget, daß wir nicht durch unsere Kräfte können tugendhaft und glückselig werden? Sollte diese Tugend eine Frucht seyn, die auf dem Boden der stolzen Vernunft entsprösse? Sie ist eine eigenthümliche Tugend der christlichen Moral.

Die Beweise der christlichen und philosophischen Moral sind viertens in Ansehung der Deutlichkeit, Stärke und Allgemeinheit sehr verschieden. Es ist gewiß, die Vernunft kann die Schönheit der Tugend und ihren glücklichen Einfluß auf die Wohlfahrt des Menschen erweisen; allein sie braucht viel Mühe und Kunst, alle Pflichten aus gewissen Grundsätzen herzuleiten, sie unter einander freundschaftlich zu verbinden und in ein übereinstimmendes Lehrgebäude einzuschließen. Diese Methode, den Menschen von seinen Pflichten zu überzeugen, so gut sie ist, ist doch nur für Wenige, nicht für die Welt. Sie erfordert, um ihr in ihren Beweisen folgen zu können, Scharfsinn, und einen geübten Verstand, der nur das Antheil weniger Menschen ist. — Die christliche Moral hingegen ist mit einer so weisen Einfalt, Deutlichkeit und Kürze vorgetragen, daß sie von dem schwächsten Verstande kann begriffen, und von dem ungeübtesten Gedächtnisse behalten werden. Ihre Beweise sind eben so helle, als ihre Pflichten, und so stark, daß sie keinen Einwurf leiden, weil sie göttliche Aussprüche sind. Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, ihn nicht beleidigen, für sein irdisches und ewiges Glück sorgen; denn

Gott dein Vater, Schöpfer und Erhalter, und Erlöser, der Gott der Liebe und Gnade, liebt ihn, wie dich; die Liebe ist deine Pflicht, weil sie eine Nachahmung Gottes und dein Glück ist. Die christliche Moral zeigt Gott überall als das liebreichste und heiligste Wesen, und entlehnet die Beweise unsrer Pflichten von diesen göttlichen Vollkommenheiten. — Was ihr thut, sagt die christliche Moral, so thut es alles zu Gottes Ehre;*) thut es so, daß Andre aus euren Thaten und Werken auf die Vorstellungen, die ihr von den göttlichen Eigenschaften habt, auf eure Ehrfurcht gegen seine Vollkommenheiten und auf euren Gehorsam gegen seine Befehle schließen und einen Antrieb daher nehmen können, in ihrem Wandel auch so zu verfahren. Wird ein so unterrichteter Schüler der christlichen Sittenlehre noch ungewiß seyn können, ob er, und warum er zu allen Zeiten, in allen Handlungen seines Lebens, an allen Orten, in jedem Alter, in der Jugend so wohl als am letzten seiner Tage, in jedem Stande, im höchsten so wohl als im niedrigsten, in jedem Auftritte des Lebens, im Glücke sowohl als im Unglücke, mäßig, enthaltsam, gerecht, liebreich, gutthätig, keusch, treu, wahrhaft, bescheiden und geduldig seyn, oder doch aufrichtig suchen soll, es zu seyn? Wir hätten Ursache, nicht vortheilhaft von der christlichen Moral zu denken, oder deutlicher zu reden,

*) 1. Kor. 10, 31.

reden, sie nicht für göttlich zu halten, wenn sie in der Methode und Sprache der Philosophen vorgetragen wäre. Sie könnte alsdann kein Unterricht für alle Seelen seyn; und sollte sich Gott eines Mittels bedienen, die Menschen weise und fromm zu machen, das sich für ihren Verstand und die nothwendigen Geschäffte dieses Lebens nicht schickt? Dieses läßt sich ohne Entheiligung Gottes nicht denken.

Die Vernunft hat große Bewegungsgründe und Ermunterungen zur Tugend; aber die christliche Moral hat fünftens außer diesen noch höhere, und giebt den Bewegungsgründen der Vernunft mehr Licht und Stärke. Was diese von der Unsterblichkeit der Seele vermuthet, oder doch so tiefsinnig vorträgt, daß es nur Wenige überzeugen kann; das sagt die Moral der Religion mit hoher Zuversicht und auf das Ansehen Gottes. Der Mensch, welcher glaubt, daß seine Seele unsterblich ist, weil es unmöglich ist, daß ihn Gott hintergehen kann, der weis es überzeugender, als ein Philosoph durch seine schärfsten Beweise. — Die Belohnungen und Strafen der Ewigkeit, dieser Schimmer des Lichts in der Philosophie, ist in der Religion ein heller Mittag. Alles fließt in diesen Mittelpunkt zusammen: Gott ist ein Richter der Lebendigen und der Todten, der alles ans Licht bringen, von dem jeder empfahen wird, nachdem er gehandelt hat bey seinem Leben, es sey gut oder böse. *)

Alle

*) 2 Kor. 5, 10.

Alle göttliche Eigenschaften sind in der Religion Bewegungsgründe zur Tugend und Abhaltungen vom Laster; und diese Eigenschaften erkennet die Philosophie nie in dem hellen Lichte, in welchem sie die Religion zeigt.

Man erwäge nur den so mächtigen Antrieb, der aus der erkannten Liebe des Erlösers der Welt auf unser Herz und unsere Tugend wirket. Diese Liebe des Erlösers, wenn sie lebendig geglaubt wird; und der Geist Gottes wirket diesen Glauben durch die Wahrheiten der Schrift; muß nothwendig das Herz mit höherer Liebe gegen Gott erfüllen, als die natürliche Liebe ist, die wir gegen den Allmächtigen fühlen, wenn wir ihn bloß als unsern Schöpfer und Erhalter betrachten; und sie muß also auch ein stärkerer Antrieb zur Tugend seyn. Einen Erlöser glauben und anbeten, durch den alles gemacht ist im Himmel und auf Erden, der Gott und unser einziges Heil ist, der für uns Mensch ward, die Strafen unsrer Sünden auf sich nahm, für unser ewiges Heil den schrecklichsten Tod starb, der die Tugend befiehlt und das Laster verbeut, der erschien, uns nicht nur zu erlösen, sondern auch zu heiligen, und an dessen Gnade und Verdienste wir ohne Heiligung keinen Antheil haben; dieses lebendig glauben, und doch keinen Antrieb spüren, seinen Geboten zu gehorchen; wer kann solches ohne Widerspruch denken? Dieser Bewegungsgrund aber, über den der Himmel nichts höheres hat, ist in der christlichen Mo-

ral nicht nur ein Antrieb zur Beständigkeit in der Tugend, sondern auch die Quelle und die Kraft der Tugend. Die Liebe zu Gott, die aus dem Glauben erzeugt wird, daß wir, ungeachtet aller unsrer Strafwürdigkeit, durch das Verdienst eines göttlichen Mittlers aus Gnaden unendlich glücklich sind, beseelet das Herz mit einer göttlichen Kraft, seine bösen Neigungen zu überwinden. Sie breitet Wohlwollen und Liebe gegen alle Menschen in demselben aus. Sie adelt unsre Absichten und macht Gottes Willen dem Herzen, das von Natur gern ungefesselt seyn will, angenehm. Es empfindet die Göttlichkeit der Tugend und fühlet, daß seine Pflicht, so strenge sie auch scheint, doch nichts, als sein Glück und die Vereinigung mit der Quelle aller Vollkommenheiten und Glückseligkeit ist. Es fühlet den innerlichen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft.

Diese Kraft zur Verbesserung des Verstandes und des Herzens entbehret die Moral der Vernunft. Ihre Verheißungen, wodurch sie zur Tugend beweget, sind äußerliche Wohlfahrt, eine gewisse Stille und Ruhe des Herzens, und ein dunkler Schimmer ewiger Glückseligkeit. Die Moral der Religion verspricht ihren Schülern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste hier in dieser Welt, und in der ewigen mit der größten Gewißheit überschwengliche Herrlichkeit, und gewähret uns schon den Vorschmack derselben in gewissen seligen Stunden. Es ist wahr, die Moral

der

der Vernunft lehret uns vieles, das uns die Offenbarung nicht lehret, als da sind die Regeln und Mittel der Klugheit. Aber eben, weil das die Vernunft für sich einsehen kann, übergeht es die Schrift, deren Hauptabsicht ist, gefallne und sündige Menschen zur Seligkeit weise und geschickt zu machen. Hingegen geben die großen Beyspiele der Tugend, die uns die Schrift vorstellet, und besonders das vollkommenste Muster unsers Herrn und Erlösers, der christlichen Sittenlehre einen unendlichen Vorzug.

Die christliche Moral läßt ihren Schüler, den gebesserten Menschen, noch unvollkommen. Er bleibt schwach, weil er ein Mensch bleibt, und weil ihm das Böse, das er bestreitet, noch immer anklebt und ihn zum Guten träge macht; allein sie erhebt ihn doch auf eine weit höhere und herrlichere Stufe der Tugend, als die philosophische Moral. Wer kann dieses leugnen, wenn er die Religion und die Vernunft kennet?

Die christliche Moral lehret, daß Gott unsre unvollkommene und fehlerhafte, aber doch aufrichtige Tugend, um einer göttlichen uns erworbnen Gerechtigkeit willen, als vollkommen annehmen und ewig belohnen will. — Die Moral der Vernunft wünschet und hoffet nur, daß Gott einen unvollkommenen, aber aufrichtigen Gehorsam, und eine tägliche Bestrebung, besser zu werden, mit Wohlgefallen ansehen und die begangenen Uebertretungen seiner Gesetze, und die mannichfaltigen Laster nicht ewig ahnden werde.

Lassen Sie uns Beide, den Tugendfreund der Vernunft und der Religion, in Eine Stellung bringen. Sie sind am Ende ihres Lebens, und richten sich Beide in der Stunde des Todes mit Hoffnungen auf.

Ich übersehe itzt, fängt der philosophisch Tugendhafte an, ich übersehe itzt die vollendete Bahn des Lebens, die mir der Urheber der Welt angewiesen hatte. Ich habe mich aufrichtig bemüht, seinen Willen zu erkennen, und die Pflicht gegen ihn, gegen mich und die Welt zu erfüllen. Aber habe ich diese Pflicht genug erkannt, stets, und auf die beste Art, so wohl in meinem Herzen, als in meinem Wandel, ausgeübt, um des Beyfalls eines allwissenden Zeugen und seiner Gnade würdig zu seyn? Er ist die Quelle der Vollkommenheit; habe ich ihn am meisten geliebet, und mehr, als alles, verehret? — Ich sehe einzelne Tugenden des Jünglings, des Mannes und des Greises in meinem Leben. Dieses Zeugniß kann ich mir am Rande des Grabes ertheilen; und du, o Gott, du willst das Gute, und bist sein Freund und Belohner! Doch wie schwach und unvollkommen sind meine Tugenden! Wirst du auch die belohnen, die ich mehr aus Menschenfurcht, aus Ehrgeiz und Erziehung, aus Temperament und Eigenliebe, als aus Ehrfurcht gegen dich, ausgeübet habe? — Ich sehe gute Absichten und Unternehmungen in meinem Leben, Dienste der Menschenliebe. Aber ich sehe in allen Auftritten meines

nes Lebens auch viele Gebrechen; hier Thorheiten und Ausschweifungen der Jugend, dort Laster der männlichen Jahre und Gebrechen des höhern Alters; in der einen Waagschale das versäumte Gute und das bewilligte Böse; wie viel ist dessen! in der andern das vollbrachte Gute und das besiegte Böse; wie wenig ist dessen! Ich fühle Bestrafungen des Gewissens. Gott kennt alle meine Fehler, auch die geheimsten der Gedanken und Neigungen; sie sind Empörungen wider seine Gesetze, die er mir durch die Vernunft und das Gewissen entdeckte. Wird er diese Vergehungen in einer zukünftigen Welt ewig bestrafen? Er ist Heiligkeit! — Wird er mich mit Gnade beglücken? Er ist Liebe! — Werde ich ewig dauern? Aber ich bin Staub und ein Sünder! — Werde ich nicht ewig dauern? Aber ich bin Gottes Geschöpf, und fühle das Verlangen in mir, unendlich zu leben! Wer entreißt mich dieser Ungewißheit; und zugleich der Furcht? Die Vernunft? — Redte sie doch entscheidender! Der Tod wird meine Zweifel auflösen. Ich trete also in eine andre Welt ein; auch in eine ewige und glückliche? Das wolle Gott! Er sagts, und stirbt.

Lassen Sie den Tugendhaften nach der Religion auch auf dem Lager des Todes das Bekenntniß seines Glaubens und seiner Hoffnung ablegen. Stützt er sich auf seine schwachen Tugenden, um den Schritt in die Ewigkeit beherzt zu thun? Ist nicht durch den Glauben an den Erlöser ein gött-

liches Verdienst sein, das ihm bey Gott Vergebung der Sünden, und selbst für seine unvollkommne Tugend Belohnung erwarb? Hat er keine höhern Hoffnungen, als die, welche ihm die Stralen der gesunden Vernunft entdecken? Lassen Sie ihn reden. Er übersieht sein Leben und blickt mit seinem Geiste über das Grab hinaus, in die Ewigkeit. Der Arzt hat ihm schon sein nahes Ende verkündiget. Er richtet seine Gedanken auf Gott, und spricht voller hohen Zuversicht:

So ist, Allmächtiger, denn meine Hülfe nah?
Du rufst. Hier bin ich, Herr! Preis und Halleluja
Sey dir, der seine Hand stets über mich gebreitet,
Dir, Gott, der bis ans Grab mich wunderbar geleitet!
Wie oft vergaß mein Herz sein Heil und seine Pflicht!
Noch giengst du, Heiliger, nicht mit mir ins Gericht.
Vernimm des Dankes Lied, das ich dir sterbend bringe:
Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu geringe
Und der Barmherzigkeit, die du an mir gethan.
Lobsingend bet ich dich mit allen Himmeln an,
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Vertrauen,
Und deine Herrlichkeit laß meine Seele schauen.
Du bist die Lieb, o Gott, und Gnade für und für;
Mein Geist wird selig seyn; denn ihn befehl ich dir.
Mit allen Heiligen von Herrlichkeit umgeben,
Unsterblich, Engeln gleich, werd ich dich schaun, und leben.

Und

Und du, mein bester Freund, der sich den Ruhm erwirbt,
Im Tod es mir zu seyn, leb wohl! — Er sprichts; und stirbt.

Wer hat den höchsten Trost? Der Fromme nach der Vernunft; oder der Fromme nach der Religion; dieser stirbt nach seinem Glauben mit einem demüthigen Heldenmuthe, und jener nach seinem Glauben mit Hoffnung und Furcht zugleich. Denn das beunruhigte Gewissen kann durch die Vernunft nie ganz gestillet werden. Wodurch soll ich das Bewußtseyn und die Folgen böser Thaten aufheben? Durch gute? Aber hören jene darum auf, zu seyn? Bin ich nicht zu diesem Guten, das ich nun thue, ohnedieß schon verbunden? Und wenn ich einen belohnenden Gott glaube, muß ich nicht auch einen bestrafenden Gott glauben? Ist Gott nur Güte? Das beruhigte Gewissen in der Religion ist die Frucht eines göttlichen Glaubens und einer zugerechneten unendlichen Gerechtigkeit, die den Frieden mit Gott wirket. Das gute Gewissen nach der Philosophie erlangen wir durch unsre Tugend; und die beste Tugend ist sehr unvollkommen. Das gute Gewissen nach der Religion ist ein Geschenk des Himmels und eine Frucht eines geheiligten Herzens. Wie groß ist dieser Unterschied! Wie geschickt ist er, den Stolz der Vernunft zu demüthigen, und die christliche Moral dem Auge des Verstandes ehrwürdig zu ma-

chen! Aus dieser Ursache habe ich ihn gezeigt. Denn ob ich Ihnen gleich nur die Pflichten der Vernunft vorzutragen willens bin: so werde ich doch nie vergessen, daß ich und Sie Christen sind; und daß es die Hauptpflicht der Vernunft ist, wenn eine nähere göttliche Entdeckung der Tugend und unsers Glückes vorhanden ist, sie dankbar zu verehren, und anzunehmen. „Die der christ„lichen Religion ganz eigne Lehre von der Verge„bung unserer Sünden um desjenigen willen, was „Jesus für uns gethan und gelitten hat, die Ver„heißung aller davon abhangenden Wohlthaten „und Darreichung göttlicher Kräfte zum Guten, „ist eben der Natur einer göttlichen Offenbarung „recht angemessen; thut auf einer Seite der höch„sten Oberherrschaft, der Ehre Gottes und seiner „höchsten Eigenschaften, seiner unwandelbaren „Gerechtigkeit, seiner unerschöpflichen Güte, seiner „unverletzlichen Heiligkeit ein vollkommenes Gnü„ge; und befestiget auf der andern die wahre Tu„gend und Gottseligkeit so wohl als die Ruhe un„sers Gewissens ungemein, da sie eine vollkom„mene Heiligkeit und einen unermüdeten Eifer im „Guten erfordert, und doch zugleich unsre Selig„keit nicht unsern Werken oder Verdiensten, son„dern allein dem Glauben an Gott und Jesum „Christum zuschreibt; uns übernatürlichen Bey„stand und freye Vergebung um des Verdienstes „Christi willen verheißt. Welche Religion ist je „gewesen, oder läßt sich ausdenken, die einen vor„treff-

„trefflichern und besser zusammenhangenden Un„terricht von unserer Seligkeit gäbe?“ *) — Auch den Feinden der Religion, wenn sie billig sind, muß die christliche Sittenlehre Beyfall und Ehrerbietung abnöthigen. Die Vernunft ist allerdings ein hohes göttliches Geschenke; und sie aufrichtig anwenden, um die moralische Natur des Menschen kennen zu lernen, und aus seinen Kräften, Fähigkeiten, Bedürfnissen, und den Verhältnissen gegen Gott und unsre Brüder, zu bestimmen suchen, was wir nach ihrem Befehle und nach dem Ausspruche des Gewissens zu thun, oder zu lassen schuldig sind, das ist die wichtigste Pflicht. Für Heiden, die keine nähere Offenbarung hatten, war das Naturgesetz auch das höchste Gesetz. Aber für Christen ist die philosophische Moral der Schritt zur Moral der Religion; und in dieser Aussicht ist es gewiß, daß ein vernünftiger und aufrichtiger Deist die höchste Anlage zum Christen hat. Selbst die Apostel, wenn sie die Heiden zum Christenthume führten, fiengen ihren Unterricht mit der natürlichen Erkenntniß von Gott an. Wer, nach ihrem Ausspruche, zu Gott kommen, das ist, ein Christ werden will, der muß glauben, daß Gott sey und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. **) Ein frommer Hauptmann, Corne-

*) S. Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit christlicher Religion, III. Abschn. II. Hauptst. II. Abtheil. §. 176. a. d. 102. S.

**) Hebr. 11, 6.

Cornelius, fürchtete Gott nach der Vernunft; und gleichwohl war diese Frömmigkeit, nach der Bekanntmachung der christlichen Religion, nicht zu seinem Heile zureichend. Aber sie führte ihn doch zum Glauben an den Erlöser der Welt; und in so weit war sie ein Gehorsam, der Gott angenehm seyn mußte. Nun sehe ich mit Wahrheit, sagte der Apostel, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern wer ihn fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm.*) Wer Gott, nach der Vorschrift, die er ihm gegeben hat, mit ganzem Herzen fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm; — dieß sey unser höchster Grundsatz; und die beständige Ausübung desselben unsre einzige Ehrbegierde! Gott, der Allmächtige ist unser Freund; in unsrer Seele wohnet Friede; und die ganze ewige Zukunft wird Seligkeit seyn; — dieses ist der größte und würdigste Gedanke eines Vernünftigen, den er denken, und den er höher als den Besitz der ganzen Welt halten soll.

*) Apostelgesch. 10, 34. 35.

Fünfte



Fünfte Vorlesung.

In wie fern die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sey, und worinnen das Wesen der Tugend bestehe.

Wenn die Glückseligkeit in dem Genusse des höchsten und dauerhaften Guten bestehet, dessen ein Mensch fähig, und in der Befreyung von den größern und kleinern Uebeln, deren Abwendung in unserer Gewalt ist: so lehret uns alles, die Vernunft, unser Herz und die Erfahrung, daß die Tugend der einzige und sichre Weg zu unsrer Glückseligkeit sey; oder daß uns der Besitz und die Ausübung der Tugend die höchsten und beständigsten Freuden gewähre, und die größten Uebel entweder abwende, oder uns doch die Last derselben erleichtern helfe. Hiervon wollen wir in der gegenwärtigen Stunde reden.

Wir sind, wenn wir uns auf der doppelten Seite, des Körpers und der Seele, betrachten, verschiedener Freuden fähig; verschiedenen Uebeln ausgesetzet. Wir finden Vergnügungen und Schmerzen des Körpers, Vergnügungen der Einbildungskraft, Vergnügungen des Verstandes, Freu-

Freuden des Herzens, und Unruhen und Vorwürfe desselben; Freuden, die theils der Lebhaftigkeit und Dauer, theils der Güte und Würde nach, sehr verschieden sind.

Die sinnlichen Freuden, die aus der Stillung der körperlichen Begierden entstehen, sind die flüchtigsten und zugleich die unedelsten; denn wir haben sie mit den Thieren gemein. Ihr Genuß läßt nichts in unsrer Seele zurück, über das wir mit Beyfalle nachdenken könnten. Die herrlichste Mahlzeit gehalten zu haben, ist kein Gedanke, dessen sich unser Geist im Stillen rühmet, kein Trost, der unsre Seele im Elende aufrichtet. Die Freuden einer bloß körperlichen Liebe, ohne den Geist verständiger Freundschaft und einer keuschen Ehe, sind, wie die kürzesten, also auch die niedrigsten dem Range nach. Selbst die unschuldigsten Freuden der Sinne gleichen den Blumen; sie sterben, so bald sie gebrochen sind.

Wir nehmen ferner wahr, daß die Vergnügungen der Sinne, nur in einer gewissen Maaße genossen, mit unserer Natur übereinstimmen; daß uns die Uebermaaße derselben, Schmerzen des Körpers, Schwachheiten und Krankheiten erwecket, die Kräfte des Lebens verzehret, die Fähigkeiten des Geistes schwächet und unterdrücket. Wir nehmen wahr, daß diese natürlichen Neigungen zum sinnlichen Vergnügen durch eine uneingeschränkte Befriedigung zu stürmischen Leidenschaften werden, die uns zum Gegenstande der

Lust

Lust hinreißen, den Verstand blenden und in dem Herzen das Gefühl des Rühmlichen und Nützlichen ersticken. Wir nehmen wahr, daß die Begierde der Selbstliebe, der Liebe zum Leben und zur Gesundheit; daß das Verlangen nach Ruhm, Macht und Ansehen, nach Reichthume und Pracht, nach Ruhe und Bequemlichkeit, wenn sie zu stark anwachsen, ihre anmuthige Seite verlieren, sich in unser Unglück verkehren, und die Fieber der Seele werden, die wir Zaghaftigkeit, Wollust, Geiz, Ehrsucht, Eitelkeit, Trägheit und Faulheit nennen. Wenn wir also von dieser Seite gesichert seyn, uns nicht selbst zuwider handeln, und nicht die größern Vergnügungen aus einem sinnlichen Kützel uns rauben wollen: so entsteht die erste Pflicht, sich selbst und seine natürlichen Neigungen in ihren von dem Gewissen und der Vernunft angewiesenen Schranken zu halten. Die Ausübung dieser Pflicht ist die **Tugend der Mäßigung.**

Die Freuden der Einbildungskraft, die uns die Gegenstände der Natur oder der Kunst durch ihre Anmuth, durch das Nachdenken über ihre Schönheit, Ordnung und Mannichfaltigkeit, durch den Genuß des Auges oder des Ohres gewähren, sind dauerhaftere Freuden, als die bloß sinnlichen. Wir können ihren Genuß oft und ohne Ekel wiederholen, und einen großen Theil unsers Lebens mit demselben ausfüllen. Das Vergnügen eines tobenden Rausches und einer sanften Musik; wie

sehr

sehr sind sie, der Güte und den Folgen nach, von einander unterschieden! Diese Freuden der Einbildung sind also ein höherer Grad des Vergnügens, und unserm Geiste mehr angemessen. Ihre Erinnerung belebt, wenn sie schon vorüber sind, das Herz noch mit einem Wohlgefallen; und sie sind so lange gut, als sie uns an keinem größern Glücke hindern.

Ehre und Beyfall, in so weit sie eine Frucht der Verdienste sind, geben ein großes und dauerhaftes Vergnügen. Reichthümer und Macht verschaffen es nicht durch sich, sondern durch den weisen Gebrauch. In der Hand des Tugendhaften werden sie Glück, in der Hand des Lasterhaften Unglück.

Die Uebung und Verbesserung der Kräfte des Geistes und Verstandes, hilft uns zu einer neuen Vergnügung. Wir bewundern einen durchdringenden Verstand, und die Werke, die er schafft. Wir schätzen einen unermüdeten Fleiß, je nützlicher seine Einflüsse dem gemeinen Besten sind. Wir schätzen ein treues Gedächtniß, einen lebhaften Witz, eine große Beurtheilungskraft, an uns und Andern, und ehren die Werke, worinne wir die Spuren eines geübten Geistes finden, mit unserm Wohlgefallen. Wir bewundern so gar die Fertigkeiten des Körpers, die durch Fleiß und regelmäßige Uebung erreicht werden, die Geschicklichkeit zu tanzen, zu ringen, zu Pferde zu sitzen. Wenn bewundern wir aber die Gemächlichkeiten

eines

eines Menschen, der, auf dem Bette der Trägheit und Weichlichkeit ausgestreckt, sein Leben unter allerhand Belustigungen verträumt?

Ein noch höheres Vergnügen entsteht aus gewissen Neigungen und Handlungen, die mit der Wohlfahrt der Andern, als Ursachen oder Wirkungen, im Verhältnisse stehen. Wir fühlen eine Neigung des Mitleidens gegen Personen, die wir unglücklich sehen, vornehmlich die wir lieben, und ein unruhiges süßes Verlangen, sie von ihrem Unglücke zu befreyen. Wir empfinden ein Vergnügen an dem Glücke derer, denen wir gewogen sind, und ein Verlangen, ihnen dieß Glück zu erhalten. Und eben diese gesellschaftlichen Empfindungen der natürlichen Zuneigung, des Mitleidens, der Freundschaft und eines allgemeinen Wohlwollens sind es, die wir so wohl in uns als in Andern, ohne große Anleitung des Verstandes, zu billigen und zu lieben uns gedrungen finden. Eben dieses Vergnügen, an Andrer Wohlfahrt Theil zu nehmen, ihren Uebeln abhelfen zu können; das Bewußtseyn, ihnen gedient und genützet, und so viel wir gekonnt, sie glücklich gemacht zu haben; selbst der Gedanke, daß wir es ernstlich gewollt haben, ist das edelste Vergnügen für den Geist. Diese menschenfreundlichen Neigungen und die daraus fließenden freyen Handlungen; so wohl die, durch die wir uns in den Stand setzen, Andern zu dienen, als die, durch die wir ihnen

wirklich dienen; sind nicht allein die Quelle des edelsten, sonder auch des dauerhaftesten Vergnügens, weil diese Neigungen selbst bis an unsre letzten Augenblicke dauern, und beständig von der Wohlfahrt der Menschen verlanget werden. Mein Nächster bedarf meines Wohlwollens, meiner uneigennützigen Bemühungen; und wenn ich beides zurück halte, so widerstehe ich den Absichten meiner Bestimmung, und raube mir dadurch die innerliche Zufriedenheit, indem ich mich, wider die göttliche Einrichtung der Natur, als ein Geschöpf verhalte, das nur zur Stillung seiner sinnlichen Begierden da ist. Ernähre ich gar die Neigung des Unwillens und des Hasses, so entsteht ein nothwendiger Streit dieser Leidenschaft mit dem natürlichen moralischen Gefühle, und also Unruhe und Vorwürfe des Gewissens.

Diese dem Herzen eingedrückte Neigung, sich für das Glück der Andern zu bemühen, ihrem Elende zu wehren, so viel gütige Handlungen auszuüben, als wir können, und das zwar ohne Eigennutz, um den Beyfall unsers Gewissens und des allwissenden Zeugen zu erlangen; diese Neigung kann das allgemeine Wohlwollen, und die Ausübung desselben die Tugend der Menschenliebe und Gerechtigkeit genennet werden.

Einen Gott erkennen, (und ihn nicht erkennen, heißt eben so viel, als ihn nicht erkennen wollen,) einen Gott erkennen, ihn als das vollkommenste, heiligste, weiseste, mächtigste und liebreichste

reichste Wesen in der Einrichtung der ganzen Natur, in so viel tausend wunderbaren Geschöpfen, in so viel Millionen Gutthaten und weisen Veranstaltungen, in so viel Absichten und angewandten Mitteln, die auf das allgemeine und besondre Beste des menschlichen Geschlechtes abzielen, in den Fähigkeiten unsrer Seele, in den Regungen unsers Gewissens, in den Wundern unsers Körpers und der Empfindungen, die uns eigen sind, ihn da erkennen; einen Gott erkennen, der alles regiert, alles trägt, alles liebt, in dessen Hand unser höchstes Glück und unser höchstes Elend stehen muß; einen Gott, ohne den wir nichts wären, einen allmächtigen Vater, durch den wir alles in jedem Augenblicke sind, der unsrer nicht bedarf, der nichts als unser Glück wollen kann, oder er ist nicht Gott; einen solchen Gott erkennen, und doch keine Neigung der tiefsten Anbetung und Unterwerfung gegen ihn fühlen, ihn nicht über alles verehren und lieben, ihm nicht gehorchen, ihm nicht vertrauen, sich seiner Regierung nicht ohne alle Ausnahme unterwerfen wollen, ihn nicht als den Zeugen unsrer Absichten, als den Zuschauer unsrer Handlungen, als den Richter, der allein Belohnungen und Strafen mit Recht austheilen kann, betrachten, nicht seines Beyfalls würdig seyn wollen; dies ist kein Charakter eines Vernünftigen; dieß ist das Bild des verworfensten Geistes, den jemals der Verstand denken und das Herz verabscheuen kann. Nein,

der vernünftige Mensch erkennet und verehret einen Schöpfer und Gott;

Er, er erhebt die Hand zum Danken,
Und preiset den, der ihn gemacht;
Gott ist der größte der Gedanken,
Die sein erstaunter Geist gedacht!

Aus der Erkenntniß Gottes und den Empfindungen der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens und der Dankbarkeit schöpft die Seele die heiligsten und erhabensten Freuden. Ohne Gott ist unser Herz nie beruhiget, und unsre Wohlfahrt nie gesichert. Aber seiner Gnade gewiß seyn, sich seiner Liebe, seines allmächtigen Schutzes bewußt seyn, sich mit dem Vertrauen auf ihn trösten können, welche Ruhe kann uns da mangeln! Und welches Glück läßt sich über diese Gemüthsverfassung hinaus denken? Wie Gott der höchste Gedanke ist, so ist er auch der reichste an Wonne und für das Herz der seligste. „Einen Gott er„kennen, sagt ein frommer Schriftsteller, ist der „Freude Anfang; einen Gott anbeten, ist der „Freude Wachsthum; einen Gott lieben, ist der „Freude völlige Reife.“ *) Ihn aber erkennen, und Empfindungen der Seele gegen ihn haben, die dieser Erkenntniß gemäß sind, und das thun, was diese Empfindungen uns empfehlen, dieses ist die Anbetung Gottes, das Wesen und das

Glück

*) S. Youngs Nachtgedanken, Achte Nacht.

Glück der Religion, die höchste Tugend und daher die höchste Staffel der menschlichen Glückseligkeit.

In dieser ehrfurchtsvollen Gemüthsverfassung gegen die Gottheit, und in den gütigen Gesinnungen gegen die Menschen; in der Ausübung der Handlungen, die uns durch diese Empfindungen angepriesen werden, und folglich auch in der Beherrschung unsrer sinnlichen Begierden, und unsrer Selbstliebe, daß sie uns von dieser Bestimmung nicht entfernen, besteht die ganze Summe der Pflicht und Tugend, und also auch die Summe unsrer Glückseligkeit.

Wir können nicht alle Beschwerden und Leiden, die mit der Natur verbunden sind, von uns entfernen; und also können wir auch in dem gegenwärtigen Leben nicht vollkommen glücklich seyn. Wenn wir die Classe der Schmerzen des Körpers und der Seele durchgehen, und sie in Ansehung ihrer Größe und Dauer unter einander betrachten: so finden wir zwar, daß die körperlichen Schmerzen groß und langwierig seyn können; allein so bald sie aufhören, unterscheiden sie sich doch von den moralischen dadurch, daß sie kein Gefühl eines Uebels zurück lassen. — Krankheit und Dürftigkeit, Unehre und Schande, sind Quellen großer Schmerzen; allein nur alsdann am meisten, wenn wir sie uns selbst zugezogen haben. Die Schmerzen der Mitleidenschaft, die aus dem Unglücke der Personen, die wir lieben, auf uns eindringen, sind auch sehr groß; allein

wir haben in der Betrachtung der göttlichen Vorsehung, die allezeit weise und gnädig unsre Schicksale zu unserm Privatglücke und dem allgemeinen Besten einrichtet, ein kräftiges Mittel wider diese Schmerzen; und wir finden eine Art der Befriedigung darinnen, uns ihnen willig zu überlassen, weil sie aus dem Wohlwollen des Herzens entspringen, und mit Liebe vermischt sind. Die größte und dauerhafteste unter allen Martern der Seele ist eben diejenige, von der die Tugend am meisten befreyet, ich meyne die Gewissensangst, oder die peinlichen Vorwürfe seines eigenen Herzens, wissentlich wider die Befehle der Natur und Gottes gehandelt zu haben. Allein so gewiß es ist, daß wir vielen körperlichen Schmerzen und den quälenden Vorwürfen des Gewissens durch Wachsamkeit und Mäßigung ausweichen können: so bleiben doch noch stets Uebel übrig, die wir nicht ganz aufheben, sondern deren Eindruck wir nur schwächen können. Wir sind nämlich Uebeln der Natur, Uebeln unsrer eigenen Verschuldung, Uebeln durch die Schuld Andrer ausgesetzet. Unsre guten Absichten glücken nicht allezeit; das beste Herz hat seine schwache Seite und fällt oft in Fehler, die von ihm hätten vermieden werden können, und die sein Glück stören; unsre Freunde, die wir als einen Theil unsers Glücks lieben, leiden, oder werden uns entrissen; unsre Gesundheit geht verloren; unsre Güter und Reichthümer verkehren sich oft in Mangel und Armuth; unser guter

Name

Name wird verunehret; der Tod selbst nähert sich uns täglich: — was soll uns in diesen Umständen beruhigen? Der große Gedanke von Gott, unserm Schöpfer und Erhalter, der Glaube an seine weise und gnädige Regierung unsrer Schicksale, das Bewußtseyn einer überwiegenden Liebe zu ihm und zum Guten, und die Hoffnung einer ewigen glückseligen Fortdauer. Können wir also die Uebel dieses Lebens nie ganz von uns entfernen: so können wir doch unsre Seelen durch Gelassenheit und Standhaftigkeit stärken, und durch eine völlige Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse den Eindruck des Elends mindern, und der Furcht widerstehen. Diese Tugend oder Hoheit der Seele, die uns im Leben und im Tode so unentbehrlich ist, wird aus der Betrachtung der göttlichen Liebe und Vorsehung, aus dem Zeugnisse eines guten Gewissens, und aus der festen Versicherung von der Unsterblichkeit und Glückseligkeit unsers Geistes, erzeuget; daher ist der Gerechte, mit der Schrift zu reden, getrost wie ein junger Löwe. *)

Laß Erd und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen,
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

Dieses ist die Anordnung der Natur, nach welcher der Mensch glücklich werden kann und soll. Er wird es, wenn er seine natürlichen Neigungen,

*) Sprüchw. 28, 1.

gen, die auf die Erhaltung des Lebens und den Genuß der sinnlichen Freuden gerichtet sind, den höhern Neigungen immer unterwirft, die auf die Güter der Seele abzielen. Er darf und soll sich lieben, aber nach einer gewissen Einschränkung. Er darf die Freuden der Sinne genießen; aber sie müssen den höhern Freuden des Geistes und der Ruhe der Seelen nicht Abbruch thun. Er muß mäßig seyn, seine Begierden nach dem Befehle der Vernunft beherrschen, seine Fähigkeiten und Kräfte üben und verbessern, und die Freuden der eingepflanzten Menschenliebe und der Liebe Gottes, als das größte Gut, suchen und schmecken. — So bald wir uns bloß der Selbstliebe, dem Eigennutze und der Sinnlichkeit überlassen: so folgen stürmische Leidenschaften und Verfinsterungen der Vernunft. Wir verlieren die edlen Gesinnungen des Herzens gegen Menschen und Gott, und die Lust zu guten Handlungen. Unsre sinnlichen Begierden zu stillen, werden wir ihre Knechte, Sklaven der Wollust und andrer schändlichen Ausschweifungen, und dadurch zugleich Zerstörer unsers Körpers. Unsre Leidenschaften zu befriedigen, und dem Eigennutze zu gehorchen, werden wir Lieblose, Niederträchtige, Betrüger, Gewaltthätige, Menschenfeinde. Für einen thierischen Kützel der Sinne entsagen wir den höchsten Freuden der Religion. Wir entfernen den Gedanken von Gott aus unsrer Seele und mit ihm die edelsten und süßesten Neigungen der Ehrfurcht,

furcht, der Liebe und des Vertrauens, und rauben uns das Bewußtseyn seines Beyfalls. In so weit ist es gewiß, daß kein Lasterhafter glücklich seyn kann. Je mehr hingegen der Mensch die Ordnung der Vernunft und des Gewissens beobachtet, desto mehr ist er das, was er seyn soll, mit sich zufrieden und in sich glücklich, wenn gleich nicht vollkommen.

Stellen Sie sich einen Mann vor, der die Güter des Lebens nach ihrem wahren Werthe schätzt und sucht, nicht mehr begehrt, als er nöthig hat, seine Begierden nach dieser Regel ordnet, und Andern so viel Gutes gönnt und schafft, als er kann; einen Mann, der es sich bewußt ist, daß er der Vernunft und dem Gewissen, und durch sie dem Willen der Vorsehung folgt; einen Mann, der sich mit ihrer Liebe, mit ihrem allmächtigen Schutze im Herzen trösten und seine Schicksale ihrer Weisheit überlassen kann; sollte der nicht so glücklich seyn, als ein Mensch werden kann? Er befreyt sich von den Quaalen des Geizes, der Ehrsucht, des Stolzes, der Wollust, des Neides, von der nagenden Furcht, von der Pein der Rachsucht und den Gefahren der Tollkühnheit. Wird es ihm so leicht an den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens fehlen? Er ist ja arbeitsam, sparsam und genügsam. Wird ihm die Gesundheit, die Frucht der Mäßigung und Arbeitsamkeit, so leicht mangeln? Sind nicht die Leidenschaften die gefährlichsten Feindinnen des Körpers und der

 Seele?

Seele? und von diesen befreyt er sich ja.— Wird ihm die Achtung und Freundschaft und der Beystand der Menschen mangeln? Ihm, der sich aufrichtig bemüht, das natürliche Gesetz der Liebe durch Dienstfertigkeit, Treue, Rath, Mitleiden und Beyfreude zu erfüllen, und der es um desto mehr erfüllt, je minder er einer unordentlichen Selbstliebe folgt? Liebt und ehret man ein solches Herz nicht wieder; und wird man gegen einen solchen Mann so leicht undankbar, ungerecht und schmähsüchtig verfahren? So verderbt ist die Natur selten; und selbst das Laster will einer beständigen und nützlichen Tugend noch immer wohl.— Und wenn auch der Tugendhafte seine Sicherheit nicht immer schaffen, seine äußerliche Wohlfahrt nicht immer erhalten kann, wenn er die Schmerzen und Krankheiten nicht stets von sich abzuwehren, sich den Beleidigungen oder der Verachtung der Boshaften und Unverständigen nicht immer zu entziehen vermag; kann er sich denn seine Beschwerden und Leiden nicht versüßen, und durch Gelassenheit ihre Schwere mindern? Das kann der Lasterhafte nicht! Ist der Gedanke, daß der Fromme sein Elend nicht verschuldet hat, kein mächtiger Trost für ihn? Hat er nicht den Beyfall seines eigenen Herzens, der ihn stärket? Und ist ein ruhiges Gewissen nicht das Glück, das er für keine Welt hingäbe? Hat er nicht die Gewogenheit und die Hülfe der Rechtschaffenen; und ist nicht ihr Mitleiden sein Ruhm? Hat er nicht das Vertrauen

trauen zu Gott, dessen Macht und Güte nichts Grenzen setzet? Wir sind nicht eher glücklich, als bis wir glauben, daß Niemand, auch unter bessern äußerlichen Umständen, im Grunde glücklicher seyn könne, als wir. Und kann dieß der Tugendhafte nicht glauben? Wie könnte er glücklicher werden, wenn er, über die Ruhe dieses Lebens, noch die frohe Aussicht in eine glückselige Unsterblichkeit vor sich hat? Wird ihn seine Liebe zum Guten und sein Vertrauen zu Gott im Tode verlassen? Wenn er schlecht gekleidet, mäßig gespeiset, und von den Lobrednern ungerühmt, einst von der Bühne des Lebens abtritt; wird er darum glauben können, daß er in der Pracht des Purpurs, an der Tafel des Ueberflusses, und unter den Lobeserhebungen der Erde, weiser, ruhiger und zufriedner gewesen seyn, oder es in einer künftigen Welt mehr werden würde? Er konnte von Wenigem sein Leben erhalten; und der Begüterte kann mit seinem Ueberflusse eben nicht mehr ausrichten.*)

In

*) Anmerk. Wenn die Tugend uns alle diese Vortheile bringt: so ist sie gewiß unser höchstes Glück, und, da wir alle von Natur einen unauslöschlichen Trieb zur Glückseligkeit fühlen, auch unsere höchste und immerwährende Schuldigkeit. Dieser Satz ist zu vernünftig, als daß man ihn nicht für wahr halten sollte, so bald man ihn denkt. Wenn also die Beweisgründe von der Schönheit, Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Tugend zu einer beständigen Tugend hinlänglich wären: so bedürften

In so fern die Tugend der Natur als ein Eigenthum der Seele betrachtet wird, so ist sie die aufrich-

dürften wir nichts weiter, als uns recht lebhaft von unsrer Schuldigkeit und dem glücklichen Einflusse der Tugend, oder der erkannten auszuübenden Pflicht zu überzeugen, diese Ueberzeugung stets gegenwärtig im Verstande zu erhalten, und die unordentlichen, unmäßigen und anziehenden Begierden und Leidenschaften dadurch zurück zu halten.

Allein wie traurig ists, daß uns die Erfahrung lehrt, daß wir diese Vorstellungen nicht immer lebhaft in uns erhalten, und durch dieselben in unsern Willen wirken können; daß also auch die besten Menschen nie so tugendhaft sind, als sie seyn sollen und seyn können! Wir fühlen vielmehr in tausend Fällen einen natürlichen Widerstand gegen die Tugend und ein Unvermögen, dem Lichte der Vernunft zu gehorchen.

Ferner: Das Licht der Vernunft bleibt doch mit vielen Wolken und Finsternissen in Ansehung unsrer Pflichten, und mit vieler Ungewißheit umhüllt. Unwissenheit und Vorurtheile, die aus den Begierden und Leidenschaften erzeugt werden, verführen unsern Verstand zu falschen Urtheilen von dem, was gut und böse, tugendhaft und lasterhaft ist.

In der geoffenbarten Religion sind, wie in den vorhergehenden Vorlesungen umständlicher gezeigt worden, die Wahrheiten der Schrift ein höheres und göttliches Licht für den Verstand, und eine göttliche Kraft für das Herz; sie sind so wohl eine Arzney der Seele, als auch die Nahrung und Speise derselben. Die Buße oder die göttliche Sinnesänderung der Schrift ist daher das einzige Mittel zur wahren Tugend, ohne welches wir ewig verderbt bleiben werden. **Anmerkung des Verfassers.**

aufrichtige und eifrige Bestrebung, alle erkannte Gesetze der Natur zu aller Zeit und auf die beste Weise zu beobachten, weil sie göttliche Anordnungen sind, und stets unser und Andrer Glück zum Grunde haben. Alles also, was nicht aus einer vernünftigen Ueberzeugung und einem edlen Gefühle unsrer Schuldigkeit, und aus der Absicht, der göttlichen Bestimmung gemäß zu handeln, seinen Ursprung nimmt, ist für uns eigentlich keine Tugend; es mag in seinen Folgen uns oder Andern auch noch so heilsam seyn. Eine tugendhafte oder moralisch gute Handlung setzet allezeit eine innerliche Verbindlichkeit der Vernunft und des Herzens voraus, die wir wissentlich und freywillig ausüben. — Der Schauplatz unsrer Neigungen und Absichten liegt mitten in unsrer Seele. Wir können eben so wohl wissen, was in uns bey gewissen Handlungen vorgeht, als wir durch unser Auge die äußerlichen Gegenstände und ihre Wirkungen von den Ursachen unterscheiden können. Wir können es fühlen, ob wir eine an und für sich gute Handlung wissentlich und freywillig aus Ueberzeugung ihrer Vortrefflichkeit, aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen thun, wenigstens deswegen zu thun wünschen und suchen, oder nicht. Wir können uns bewußt werden, ob unsre Selbstliebe, oder das Wohlwollen gegen das Beste der Andern; ob der Eindruck des Eigennutzes, oder der Eindruck des göttlichen Ansehens; ob das Verlangen nach Ehre und Ver-

gnügen,

gnügen, oder das Verlangen der Rechtschaffenheit der einzige Antrieb unsrer Entschließungen und guten Unternehmungen sey, wenigstens die Oberhand in unserm Herzen habe. Vieles also kann äußerlich das Gepräge der Tugend führen, ohne den innern Gehalt derselben zu haben.

Das Gute und Nützliche thun, nicht so wohl, weil es gut ist, sondern bloß, weil es mit unserm Temperamente, unsrer Erziehung, der eingeführten Gewohnheit, und mit unserm Stande überein kömmt, ist für unser Herz keine Tugend. Wir werden dadurch nicht besser, nicht edelgesinnter, nicht zufriedner mit uns selbst, nicht übereinstimmender mit den göttlichen Absichten; und was ist die Tugend, wenn sie diese göttlichen Folgen nicht hat? Wenn nichts mehr als Selbstliebe und Eigennutz zu einem rechtschaffenen Herzen gehöret, wie kann es dem Menschen zum Ruhme gerechnet werden? Warum achten wir den mühsamen und vortheilhaften Fleiß eines Geizigen nicht hoch? Warum belohnen wir einen Helden, der aus Herrschsucht die glücklichsten Eroberungen macht, und mit unglaublicher Mühe einen ganzen Welttheil bezwingt, nicht mit unserm Beyfalle?

Göttliche Bücher von der Tugend schreiben, um sich den Ruhm eines vortrefflichen Scribenten zu erwerben; seinem Amte wohl vorstehen, um ein noch einträglicheres dadurch zu erhalten; von jedermann Gutes reden, um wieder von jedermann

mann gelobet zu werden; sein Vermögen zu Gutthaten anwenden, um den Namen des Freygebigen und Wohlthäters zu erlangen; bey großen Verdiensten demüthig seyn, um seine Verdienste noch bewundernswürdiger zu machen; die Rache ersticken, weil man zaghaft ist; die Ausschweifungen der Wollust fliehen, bloß weil man die Schande der Wollust scheut, und die guten Sitten lieben, weil man in einem Hause lebt, wo sie angesehen machen; die Religion mit seinem Blute vertheidigen, bloß weil man darinne erzogen worden; Dienstfertigkeit und Treue beobachten, weil sie Freunde und Gönner erwecken; Wittwen und Waisen ernähren, um Gott zu gewinnen, daß er uns noch mehr segnen soll; den Ehrgeiz fliehen, weil man die Bequemlichkeit liebt, und den Geldgeiz, weil man die Ehre liebt; den Eigensinn, weil er uns lächerlich, und die Schmähsucht, weil sie uns bey Andern verhaßt macht; den Trunk meiden, weil er uns eine tödtliche Krankheit zugezogen, und vertragsam werden, um sich keine neuen Feinde zu erwecken; — tausend und aber tausend solche Handlungen, die die Gestalt der Tugend haben, sind in Absicht der Quelle, aus der sie fließen, nichts weniger als Tugend, sind oft strafbare Handlungen, und nichts als eine geschmückte Selbstliebe. Ich erinnere Sie hier an den Ausspruch eines Apostels, der den Gebrauch der rühmlichsten Eigenschaften und Wundergaben, und die Ausübung der größ-

ten

ten Thaten zum Besten der Andern, welche die Welt als Tugend bewundert, für elend erkläret, wenn sie bloß aus eigennützigen und selbstliebischen Absichten verrichtet werden. — Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redte, sagt er, *) und hätte der Liebe (gegen Gott und Menschen) nicht: so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle — und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts — und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht: so wäre mirs nichts nütze — — So herrlich hat kein Vernunftweiser auf Erden von der Quelle der Tugend jemals geredet.

Wie oft würden wir vor uns und Andern erschrecken, wenn wir unsere moralischen Handlungen stets in dem Gefolge ihrer Absichten erblicken sollten; und erblicket sie nicht das allsehende Auge in diesem Lichte? — Sagt es uns nicht unsre Empfindung, daß bloße Selbstliebe keine Tugend ist? Sagt es uns nicht das Urtheil der Welt, so bald sie unsre kriechenden Absichten bemerket? Wer steht bey sich an, eine bescheidne uneigennützige Gutthätigkeit, die nicht giebt, um gesehen zu werden, die, aus Begierde zu dienen, dienet, weil sie sich dazu verbunden erkennt, weil sie

*) 1 Kor. 13, 1. 2.

sie glücklich machen und Andrer Elend mindern will; wer steht an, sie mit einem innerlichen Beyfalle zu ehren, und hingegen eine lohnsüchtige Liebe geringe zu schätzen? — Gesetzt, meine Herren, Sie könnten in der Seele des Einen diese Absicht lesen: „ich bin keusch, weil ich die Schande scheue, die mir das entgegengesetzte Laster „bringen würde;“ und in der Seele des Andern: „ich bin keusch, weil mirs die Vernunft und das „Gewissen befehlen, wenn ich auch der Schande „entgehen könnte; ich will es seyn, weil ich nichts „heiligers und edlers weis, als der göttlichen Anordnung zu gehorchen, wenn es auch noch so „viel Ueberwindung kostete;“ — welcher Seele würden Sie Ihren Beyfall ertheilen, und welche für tugendhaft erklären? Ja, das moralische Gefühl irret selten in seinen Aussprüchen, wenn wir es nicht durch böse Gewohnheiten und Leidenschaften partheyisch gemacht haben. Es sagt laut, daß es bey der Tugend nicht auf die äußerliche Handlung, sondern auf die Güte der Quelle und der Absicht, nicht auf die Mühe der That, sondern auf das Bewußtseyn einer göttlichen Verbindlichkeit, nicht auf den Glanz der Handlung, sondern auf die Neigung, mit der wir sie unternehmen, auf das Herz, mit Einem Worte, auf den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen den Willen der Gottheit, von der wir mit allen unsern Kräften abhängen, ankomme; und daß die Handlungen, die sich auf unser Bestes und auf unsre

Selbsterhaltung beziehen, wenn sie Tugend seyn sollen, zugleich wissentliche und freywillige Ausübungen einer höhern Verbindlichkeit, das ist, Gehorsam gegen Gott seyn müssen. Auf diese Weise können unsere geringsten freyen Handlungen Werke des guten Herzens und ein edler Gehorsam werden, der mit dem Plane Gottes übereinstimmt; und darum sind sie in sich gut. Denn wird wohl die Unmäßigkeit erst dann unedel, wenn sie Krankheit, Armuth und Verachtung gebiert; und ist sie alsdann wohl edel, wenn sie diese schlimmen Wirkungen nicht nach sich zieht? Ist die Wahrheitsliebe alsdann keine Pflicht mehr, wenn sie mir Haß zu wege bringt? Oder die Liebe für das Vaterland keine Tugend mehr, wenn sie mich das Leben kostet? Nur dann eine, wenn ich durch sie Lorbern erringe? Die Tugend ist die Uebereinstimmung aller unsrer Absichten, Neigungen und Unternehmungen mit der göttlichen Anordnung, die sich stets auf unser Glück und das Beste unsrer Nebenmenschen bezieht. Wie geneigt sollten wir also seyn, sie auszuüben, und wie wenig sind wirs, wenn wir uns aufrichtig prüfen! Sollten nicht unsre Seelen ein gewisses Verderben erlitten haben, da wir von Natur so wenig Lust und Kraft zur Tugend fühlen, und in tausend Fällen vielmehr einen Hang zum Laster? Die Tugend fordert Nachdenken, Wachsamkeit, Einschränkung und Mäßigung der Begierden; und diese Opfer scheuen wir? Es ist

schwer,

schwer, seinen Sinnen zu gebieten, seine liebsten Neigungen zurück zu halten, und die angenehmen Blendwerke der Einbildung zu zerstreuen. Die Tugend verlangt, daß wir unser Innerstes prüfen; und diese Prüfung erfordert Mühe, und zeigt uns die Fehler, die wir ablegen sollen, und die wir doch lieben. Anstatt die edlern Neigungen unsrer Seele von Jugend auf zu nähren und auszubilden, unterdrücken wir sie durch sinnliche Lüste und schwächen das natürliche Gefühl des Guten und Edlen, das uns Gott ins Herz gedrückt hat, und gewöhnen unsern Verstand an Vorurtheile und falsche Vorstellungen von dem, was Glück ist. Die Tugend fordert ein immerwährendes Andenken an Gott, eine lebhafte Vorstellung seiner Eigenschaften, um uns in der Liebe des Guten zu stärken. Allein unter den Bezauberungen der Sinne und der Einbildung, unter den blendenden Reizungen der Ehre und der Reichthümer, unter den Sorgen der Eitelkeit und den Zerstreuungen des Lebens, erliegt die Kraft unsers Geistes; die Vorstellung Gottes, unsers Vaters und Gesetzgebers, die uns in der Tugend befestigen sollte, wird dem Verstande dunkel, und dem Herzen, das keinen Zeugen haben, und gern ungebunden seyn will, beschwerlich; und so artet unser Herz immer mehr aus, verliert die Empfindungen der Anbetung und Liebe Gottes, des Wohlwollens gegen Andre, wird sinnlich und wird lasterhaft. Gleichwohl,

meine Herren, ist kein andrer Weg zur Glückseligkeit, als der Weg der Tugend, so mühsam er auch seyn mag; so wie hingegen der Weg des Lasters der Weg zum Verderben ist, so angenehm er auch in seinem Anfange seyn mag.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Zweyte Abtheilung,

von den allgemeinen Mitteln, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.





Sechste Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Erste und zweyte Regel.

Alle Tugend, wie wir in der vorhergehenden Vorlesung erinnert haben, setzet eine gewisse Ueberwindung voraus, wir mögen sie von der Seite des Verstandes, oder des Herzens betrachten. Sie setzet Kenntnisse und Einsichten des Verstandes voraus, welche Mühe und Aufmerksamkeit fordern. Sie verlanget Aufrichtigkeit des Herzens, diese Einsichten anzunehmen, und Entschließung und Lust, ihnen zu gehorchen. Unser Wille aber gehorchet nicht leicht, wenn ihn der Verstand nicht überzeugt; und unsre Ueberzeugung von unsrer Schuldigkeit wird unkräftig, wenn wir sie nicht oft erneuern. Wir müssen ferner unsern Verstand gebrauchen, nicht allein um die Pflicht des Menschen überhaupt kennen zu lernen, sondern auch um die allgemeine Regel des Guten und Rechtschaffenen auf die besondern Fälle unsers Lebens überall anzuwenden. Unser ganzer Wandel muß Tugend oder Gehorsam gegen unsre Pflicht seyn, wenn es gewiß ist, daß in der Tugend unser Glück besteht. Also gehört eine fortgesetzte Aufmerksamkeit des

Verstandes zur Tugend. Gleichwohl sind Sorglosigkeit und Unachtsamkeit gewöhnliche Fehler des Menschen, die ihn entweder in der Unwissenheit schlummern lassen, oder die ihn blenden, an der Seite der Wahrheit Irrthümer und gefährliche Einbildungen zu dulden. Der Mensch muß also der Tugend kostbare und mühsame Opfer des Verstandes bringen. Traurige Wahrheit! Aber dieser Dienst wird leichter, je öfter wir ihn leisten; er wird selbst durch die Ausübung angenehm! Erfreuliche Wahrheit!

Unser Herz, oder unser Wille hat Neigungen, Begierden und Wünsche, die oft der Tugend ganz zuwider sind, und unterdrückt werden müssen; andre, welche von dem Verstande regieret, gemäßiget und geordnet werden müssen. Die meisten sind ein Theil von uns selbst, sind von unsrer Eigenliebe, unserm Stolze, dem Eigennutze und den unrichtigen Meynungen von dem, was wir für Glück oder Elend halten, erzeugt. Wie schwer werden diese Begierden zu bezwingen seyn! Sie sterben nach allen Siegen, die wir über sie erhalten, nie ganz aus, werden durch tausend Gegenstände der Sinne und der schaffenden Einbildungskraft wieder erreget, und wachsen durch die Befriedigung zu herrschenden Gewohnheiten und zu stürmischen Leidenschaften an, die uns die Freyheit rauben, dem Lichte des Verstandes zu folgen, oder die dieses Licht verdunkeln, damit es nicht leuchte. Die Kraft der schlimmern Beyspiele (und wer kann leugnen,

leugnen; daß die meisten Menschen schlimme Beyspiele geben?) gesellet sich zu dem Gewichte der natürlichen Neigungen und entkräftet die Regel des Guten. — Der Mensch muß also von der Seite des Herzens der Tugend kostbare und oft mühsame Opfer bringen; seine Sinnlichkeit, seine Trägheit zur Pflicht, oft seine liebsten Neigungen und das Vergnügen, das ihre Befriedigung verspricht, ihr aufopfern. Er muß der Gewalt der Sinne und der Kraft des Beyspiels widerstehen, das uns natürlicher Weise zur Nachahmung reizet. Er muß über sich selbst herrschen und der strenge Handhaber der Gesetze seyn. Schwere Herrschaft! Aber diese Herrschaft wird durch die Ausübung leichter, und verwandelt sich immer mehr und mehr in Freude und Ruhe. Großer Trost eines Herzens, das der Tugend aufrichtig nachstrebt!

Wie gelangen wir also unter Anleitung der **Vernunft** dahin, daß wir unsre Pflichten willig und standhaft ausüben, und die Hindernisse überwinden lernen, die sich ihr in uns selbst, oder von außen, widersetzen? Wie bekommen wir Lust und Kraft zur Tugend, einen Geschmack an ihren Reizungen, und einen Abscheu vor den falschen Süßigkeiten des Lasters? Niemand zweifelt, daß man die Tugend beständig fortsetzen müsse; gleichwohl sind wir nicht immer geneigt dazu. Eine oder etliche gesetzmäßige, gute Handlungen sind nicht der tugendhafte Charakter selbst. Nein, dieser Charakter ist der beständige, lebendige, thätige **Vorsatz**, stets gut und

fromm zu seyn und es immer mehr zu werden. Wie gelangen wir zu dieser überwiegenden Geneigtheit der Seele zur Rechtschaffenheit?

Die Vernunft schlägt uns allgemeine Mittel vor, die sich auf die moralische Natur der Menschen und auf die Natur der Tugend gründen. Von diesen wollen wir reden. Sind sie richtige Folgen aus den Grundsätzen der Vernunft, und Stimmen des Gewissens: so sind es göttliche Mittel, die wir anzuwenden verbunden sind, wenn es uns ein Ernst um Tugend und Glückseligkeit ist. Die vornehmsten dieser Mittel von der Seite des Verstandes und des Herzens sind folgende: „erstlich eine „deutliche, überzeugende und vollständige Kennt„niß unsrer Pflichten, die wir immer fortsetzen, er„neuern und vor Irrthümern bewahren, auf das „Leben und die Ausübung anwenden und mit einer „beständigen Prüfung unsers Herzens und Wan„dels verbinden müssen: das Andenken an Gott, „oder die sorgfältige Betrachtung seiner Eigenschaf„ten und Vollkommenheiten, welche der größte An„trieb zur Tugend sind (diese Betrachtung ist eine „Anleitung zum Gebete, oder schon selbst ein Schritt „dazu): die Kenntniß unsrer selbst, und der Men„schen, mit denen wir umgeben sind: die sorgfältige „Betrachtung der Welt, in der wir leben, der Ab„sicht, zu der wir leben, und der Ewigkeit, in die „wir durch dieses Leben eingehen: die öftere Erwe„ckung des Gewissens oder moralischen Gefühls, „das ist, der natürlichen Empfindung von der

„Schön=

„Schönheit des Guten und dem Schrecklichen des „Lasters: der Umgang mit tugendhaften Personen, „und das Lesen guter Schriften für den Verstand „und für das Herz: endlich die sorgfältige und auf„richtige Untersuchung und Prüfung, ob uns Gott „nicht außer dem Lichte der Vernunft noch eine nä„here Offenbarung seines Willens und des Weges „zu unsrer Glückseligkeit gegeben habe. Man sagt „uns, daß eine solche Offenbarung vorhanden sey; „und es ist also unsre höchste Pflicht, die Gründe ih„rer Göttlichkeit zu untersuchen, und ihnen auch so„gar dann, wenn wir sie bloß wahrscheinlich finden „sollten, wie doch nach einer unpartheyischen Prü„fung nicht zu besorgen steht, unsern Beyfall und „Gehorsam keinen Augenblick zu versagen."

Von diesen Mitteln will ich ausführlicher reden, und sie in besondern Regeln in einigen Stunden vortragen.— Die Religion billiget und gebeut diese Mittel, in so weit sie den richtigen Gebrauch der Vernunft und des Gewissens gebeut. Allein sie lehret uns zugleich, daß eine bloß natürliche Kenntniß unsrer Pflichten nicht genug zur wahren Tugend sey; noch mehr, daß eine bloß menschliche Erkenntniß auch der geoffenbarten Religionswahrheiten nicht genug dazu sey; sondern daß eine höhere Ueberzeugung, durch den Geist Gottes gewirket, unsern Verstand erleuchten und unser Herz heiligen müsse, und daß wir ohne diesen Beystand weder Lust noch Kraft zum Guten besitzen; daß Gott in uns beides, das Wollen und Vollbringen, durch das

Wort

Wort der Wahrheit wirke,*) wenn wir nur demselben glauben und gehorchen wollen. Sie lehret uns, daß wir bey der Erforschung, Betrachtung und Anwendung der göttlichen Wahrheiten um diesen höhern Beystand, als das größte Gut der menschlichen Seele, in Demuth bitten und uns desselben in allen Fällen versichert halten müssen. „So ihr, die ihr arg seyd, (sagt unser Erlöser,) „könnet euren Kindern gute Gaben geben; wie viel „mehr wird der Vater im Himmel denen den heili„gen Geist geben, die ihn darum bitten!" **)

Dieses ist eine Grundwahrheit der christlichen Moral, und eben dadurch unterscheidet sich die bloß natürliche Tugend von der Tugend der Religion unendlich weit. Und so gut eine bloß philosophische Kenntniß unsrer Pflichten ist: so ist es doch für Christen nach den Aussprüchen der heiligen Schrift gewiß, daß der Mensch ganz verändert werden muß, wenn er tugendhaft, glückselig, und Gott ähnlich und gefällig werden soll. Das Mittel dieser Veränderung wird die Buße genannt. Diese ist die Wirkung der göttlichen Gnadenkraft in den verderbten Seelen der Menschen, durch welche die Hindernisse, die uns zum Guten und zur Tugend untüchtig machen, gehoben, und die Kräfte dazu verliehen werden, so weit es die Schwachheit unsrer Natur zuläßt. Da indessen die Religion mit uns als mit vernünftigen Geschöpfen umgeht: so schließt sie den Gebrauch der natürli-

*) Philipp. 2, 13.   **) Luc. 11, 13.

türlichen Hülfsmittel zur Tugend so wenig aus, daß sie ihn vielmehr zum voraus setzet. Es ist also unsere Schuldigkeit, uns um dieselben zu bekümmern. Wenn wir endlich mit einem Verstande, der durch die Wahrheiten der Religion aufgeklärt ist, der Tugend, ihren Pflichten, Absichten, Mitteln und Hindernissen nachspüren: so können wir allerdings viel nützliche Entdeckungen machen; das kann nicht geleugnet werden. Lassen Sie uns also die vornehmsten dieser natürlichen Mittel in einigen Regeln vortragen.

Erste Regel: **Bemühe dich, eine deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen.**

Zu einer deutlichen und gründlichen Einsicht in die Pflichten, gehören richtige Begriffe und kräftige Beweise und Bewegungsgründe. Wenn ich nicht weis, wie viel mir obliegt, wenn ich Tugend und Laster mehr dem Namen, als ihrer Natur und ihren Kennzeichen nach, kenne, wenn ich die irrigen Begriffe, die unsre Einbildung und unser Herz, das alles scheut, was seine Neigungen fesselt, von Pflicht und Tugend sich zu entwerfen pflegt, wenn ich diese Begriffe nicht zu widerlegen weis, wenn mein Verstand nicht von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Gesetze der Tugend überzeugt ist; wie werde ich den Vorsatz in mir erwecken, sie zu erfüllen, und meinem Herzen die Kraft erwerben, die zur Erfüllung nöthig ist? — Man stelle sich also seine Pflichten oft, mit ihren Ursachen und

in

in ihrer hohen Würde vor; das ist, man suche sich lebhaft zu überführen, daß sie in dem ewigen heiligen Willen der Gottheit gegründet sind, und wie vortrefflich sie mit unserer Natur, mit unserer innerlichen und äußerlichen Glückseligkeit, und mit der Wohlfahrt des ganzen Geschlechts der Menschen übereinstimmen.

Man nehme, um nach dieser Regel zu verfahren, die Gesinnungen und Pflichten gegen den Urheber des Glaubens, und denke sie mit ihren Gründen und Ursachen. Wird es schwer seyn, diese Gründe zu finden? Sind sie nicht in Gott und in uns selbst enthalten? Warum soll ich Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit, gegen die Gottheit haben? Ist dieses so schwer zu entdecken? Wer ist Gott? Wer ist der Mensch? Was wäre der Mensch ohne Gott? Wer ist die Quelle unsers Daseyns und unsrer Erhaltung? — Finden wir nicht einen natürlichen Widerstand in unserm Herzen, keinen Gott zu verehren? Tragen wir nicht ein Gefühl in unsern Seelen, das die ehrerbietigen Neigungen gegen Gott billiget? Und sind wir nicht gezwungen, einen Menschen zu verabscheuen, der sie erstickt zu haben scheint? Fühlen wir hingegen nicht, daß diese Empfindungen vortrefflich mit dem natürlichen Zuge nach Beruhigung und Glückseligkeit übereinstimmen, und eine stärkende Nahrung für dieses Verlangen sind?

Man braucht zu einer solchen Untersuchung beynahe nichts, als Aufrichtigkeit und Stille der Leidenschaften. Der Verstand wird in diesem Falle von dem Gewissen erleuchtet; und die Ueberzeugung des Verstandes von der Nothwendigkeit und Heiligkeit der Gesetze, wirket gegenseitig wieder auf das Gewissen. Beide rufen uns zu:

Ein Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.

Auf eben diesem Wege können wir auch zur Ueberzeugung von der innern Vortrefflichkeit und Heiligkeit der Pflichten gegen Andre und uns selbst gelangen. Und warum soll ich denn also Niemanden schaden, und so vielen nützen, als ich kann? Warum soll ich denn frey vom Hasse, vom Neide, vom Ungestüme, von Habsucht, von Ehrsucht, von Verleumdung, von Verachtung und Geringschätzung Andrer; warum gerecht, liebreich, gutthätig, mitleidig, dankbar, vertragsam seyn? — Weil es die Vollkommenheit unserer Seele, und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, die Gott will und wollen muß, befiehlt; weil ich mich in dem Innersten meiner Seele genöthiget fühle, gütige Neigungen gegen das Beste der Andern und solche Handlungen, die davon zeugen, zu billigen, das Gegentheil aber zu verabscheuen; weil ich erkenne, daß die Welt ein Himmel wäre, wenn wir uns beständig nach dieser

ser Ordnung richteten, und daß sie eine Wüste voll Elend und Marter seyn würde, wenn jeder dieses Gesetz der Natur zu übertreten unternähme.

O wenn nur aller Menschen Ehre
Die Neigung Andre zu erfreun,
Die Zärtlichkeit und Liebe wäre,
Welch Glück wär es, ein Mensch zu seyn!
Wenn sie einander froh umfiengen,
Und nie durch Tücke hintergiengen,
Durch Neid und Rachgier nie entstellt;
Wenn niemals andre Thränen flössen,
Als welche Lieb und Dank vergössen,
Wie göttlich wäre dann die Welt!

Warum soll ich mäßig, keusch, arbeitsam, genügsam, standhaft, geduldig seyn? Gott will es, weil er Gott ist, weil er mein Glück will, weil die Ruhe der Seele, die Wohlfahrt meines Lebens, die Erhaltung meiner Gesundheit, das Glück meines Nächsten, und also meine ganze Bestimmung, zu der mich die Hand Gottes gebildet hat, dem ich aus Liebe zu gehorchen verbunden bin, ohne diese Neigungen und ihre Ausübungen nicht bestehen können.

Zur Ueberzeugung von seiner Schuldigkeit gehöret also die Einsicht, daß sie der Wille der Gottheit, der ewige, unveränderliche, weiseste und väterlichste Wille sey, der mein und aller Vernünftigen Glück zum Gegenstande hat; die Einsicht, daß ich, so oft ich von irgend einem erkannten Gesetze der Tugend abweiche, eine gute Neigung, die ich fühle, ersticke,

ersticke, eine unerlaubte, die ich als unerlaubt gefühlt habe, befriedige, daß ich, sage ich, alsdann ein Rebell wider Gott und mein eigner Feind bin.

Zu einer vollständigen Erkenntniß gehöret endlich, daß wir unsre Pflichten in ihrem ganzen Umfange und in ihrer Verbindung unter einander übersehen; daß wir die ganze Summe unsers Verhaltens, wie es sich durch unser Leben und alle seine Umstände verbreiten soll, kennen lernen; daß wir die besondern Pflichten und ihre mannichfaltigen Arten, die aus der allgemeinen Pflicht eben so, wie die verschiedenen Aeste, Zweige, Blüthen und Früchte aus der Wurzel eines fruchtbaren Baumes, hervor wachsen, erkennen und auf das Leben anwenden lernen. Das Gesetz mag gebieten oder untersagen; so ist es gewiß, daß, wo uns die Vernunft Eine Art des Lasters verbeut, wir auch alle Arten desselben dazu rechnen müssen, die mit ihm in Verwandschaft stehen; und daß, wo sie uns Eine Art der Tugend befiehlt, wir auch alle Arten dazu zählen müssen, die mit jener zu einerley Geschlechte gehören. Man kann dieses durch Beyspiele sich leicht erklären. Wir wollen einige wählen.

Ich soll, so sagt mir die Vernunft, nicht unmäßig seyn. Bin ich das nur alsdann, wenn ich meinen Körper mit so viel Speise und Trank beschwere, daß er krank wird? Nicht auch, wenn ich dadurch meinen Geist ersticke, und mich zu Geschäfften ungeschickt mache? Ist die Uebermaaße im

im Schlafe, in Vergnügungen, in Sorgen nach Ehre oder Reichthum, nicht auch Unmäßigkeit; nicht selbst die Uebermaße in Arbeiten?

Ich soll mein Vermögen nicht verschwenden. Geschieht dieses nur, wenn ichs zur Ueppigkeit, zur Pracht anwende? Kann ichs nicht durch Trägheit und Sorglosigkeit eben so wohl verwahrlosen? Kann ichs nicht zu überflüßigen Bequemlichkeiten verwenden? Ob ich mit dem Golde mir den Lobspruch des Schmeichlers, die Ehre, daß ich die beste Tafel halte, die reichsten Kleider trage, oder auch den Namen des Freygebigen erkaufe; ist dieses nicht einerley Verschwendung? Ist nur der Mißbrauch des Vermögens Verschwendung, nicht auch der Mißbrauch der Zeit? Und kann ich die Zeit verschwenden, ohne zugleich gewisse Kräfte der Seele und des Körpers unnütz oder schädlich anzuwenden?

Die Vernunft sagt mir: Vertraue Gott! Er ist die Vollkommenheit, bey ihm ist Hülfe; ohne ihn bist du nichts. Sagt sie mir also nur, daß ich mein Vertrauen nicht auf die Hülfe des Großen setzen, ihn nicht als meinen Gott ansehen soll? — Kann ich nicht eben so wohl auf die Liebe eines Freundes, oder einer Freundinn, zu viel Vertrauen setzen? Nicht auf mein Gold, auf meinen Stand, auf meine Schönheit, auf meine Geschicklichkeit, auf meinen großen Verstand, auf meine Weltklugheit, auf meine Ehre bey der Welt, auf mein gutes Herz?

Ich soll nicht ungerecht seyn. Ist es also genug, wenn ich Niemanden Gewalt anthue? Giebt

es

es keine feinern Ungerechtigkeiten? Wenn ich aus Neid, aus Geiz, aus Ehrsucht alle die Mittel an mich ziehe, wodurch sich mein dürftiger Nächster erhalten könnte, ist dieses keine Ungerechtigkeit? Wenn ich ihn fühllos darben lasse, da ich weit mehr habe, als ich bedarf; wenn ich ihn darben lasse, weil er zu verschämt ist, mich anzusprechen; wenn ich ihn durch Versprechungen meiner Hülfe, oder durch die Verweigerung derselben, künstlich nöthige, daß er mir einen Theil seiner Dienste oder seines nothdürftigen Vermögens bewilligen muß; wenn ich gewisse Güter, oder Dienste von ihm unter der Bedingung, ihm wieder zu dienen, erhalte, und es nicht thue; öffentliche Belohnungen des gemeinen Wesens, für die ich arbeiten soll, annehme, und nicht arbeite; sind dieses nicht Ungerechtigkeiten?

Bin ich nur ungerecht, wenn ich des Andern Vermögen kränke? Nicht auch, wenn ich seine Gesundheit durch unmäßige Dienste aufreibe, und seine Ruhe durch stolze Härte störe? Nur, wenn ich seinen guten Namen verletze? Nicht auch, wenn ich unterlasse, ihn zu retten, da ich es könnte? Ists nur Ungerechtigkeit, wenn ich ihm seinen Freund, seine Gattinn, sein Kind entziehe? Ists keine, wenn ich ihm seine Tugend, sein gutes Gewissen raube; wenn ich ihn in Irrthümer stürze, ihn durch mein Beyspiel, durch meine Lehren um die Erkenntniß der Wahrheit und die Empfindung des Guten, um die Liebe gegen das höchste Wesen und gegen Andre bringe? Ist dieß nicht das höchste Glück?

Bin ich schon gütig, wenn ich Andern Nahrung und Kleider gebe? Ist mein Nächster nur Leib? Soll ich nur für die Erhaltung seines Lebens sorgen? Sind seine Irrthümer, seine unerlaubten Neigungen ein geringeres Elend, als der Mangel der Lebensmittel? Bedarf er also nicht meines Unterrichts, meiner Ermunterung, meines Raths, des Vorschubs guter Gelegenheiten, sich nützlich zu beschäfftigen, um dem Müßiggange zu entgehen und durch Arbeit sein eignes Brodt zu gewinnen? Bedarf er nicht meines Beyspiels im Guten?

Sind die Personen, denen ich Hülfe schuldig bin, nur die, die mir durchs Blut, oder durch Stand und Lebensart, und Neigungen verwandt sind? Ist nicht jeder Mensch, auch der, der weit unter mir, oder über mir steht, in tausend Fällen mein Nächster? Muß er nur vorzügliche Gaben haben, wenn ich ihm dienen soll? Ist nicht der Einfältigste noch ein Mensch? Muß er mich bloß durch sein Aeußerliches, durch seine Miene zum Mitleiden und zur Hülfe einladen? Ist es nicht auch alsdann meine Pflicht, ihm zu dienen, wenn mir sein Aeußerliches mißfällt! Bin ich nicht so gar denen Dienste schuldig, die wider mich sind? — Soll ich nicht wünschen und suchen, daß alle Menschen so glücklich seyn mögen, als sie es nach dem göttlichen Willen seyn können?

Wer eine einzige Pflicht der Tugend nicht kennen, nicht ausüben will, der ist nicht aufrich-

tig

tig gesinnet, der will nicht weiter tugendhaft seyn, als es seine natürliche Neigung erlaubt.

Man muß sich ferner überzeugen, daß mit einem jeden Laster nicht allein alle seine Arten, sondern auch die Begierden verboten sind, aus denen sie entspringen; daß mit einer jeden Tugend nicht allein alle ihre Arten geboten sind, sondern auch die guten Neigungen, als die Quellen, aus denen sie fließen. Noch mehr, alles ist verboten, was das Erste veranlassen kann, und alles geboten, was das Andre befördern kann. Welcher Umfang von Pflichten!

Zum Umfange unsrer Pflichten gehören ferner alle Pflichten, die wir in den verschiedenen Altern, Ständen, Verhältnissen und Vorfällen dieses Lebens zu beobachten haben. — Kein Alter, kein Stand, keine Lebensart ohne Tugend. In diesem Verstande haben der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis, der Hohe und der Niedrige, der Begüterte und der Arme, der Gesunde und der Kranke, der Glückliche und der Unglückliche, der Gatte und die Gattinn, der Vater und das Kind, der Bruder und der Freund, der Wohlthäter und der Schuldner, der Weise und der Einfältige, ihre besondern Pflichten. Diese müssen wir aufsuchen; und diese Gelehrigkeit, die wir durch Aufsuchung derselben beweisen, ist selbst die erste Pflicht.

Soll die Tugend ein Gut seyn, so muß sie es immer; in allen Umständen des Lebens muß sie

es seyn. Auf diese Weise können wir, oder sollten wir doch stets tugendhaft seyn; und auch die gleichgültigsten Handlungen zur Tugend machen.

Sein Ansehen zeigen, das uns ein Amt giebt, ist keine Tugend; aber es thun, weil es unsre Pflicht ist, weil wir die Wohlfahrt der Andern und die Ordnung der Welt zu erhalten suchen, weil wir dem göttlichen Willen gehorchen wollen; das kann Tugend werden. — Ein Vergnügen genießen, ist an und für sich keine Tugend; allein es genießen, um sich aufzuheitern, neue Kräfte zur Arbeit zu sammeln, Andre mit sich zugleich zu erfreuen, weil auch die Freude unsre Pflicht ist; das kann zur Tugend werden. — Ihnen die Moral lesen, ist an und für sich keine Tugend. Gesetzt, ich thäte es aus Eitelkeit, Ruhmsucht, Eigennutze, um meine Einsicht, meine Tugend zu zeigen, so würde es nichts weniger als Tugend seyn. Aber es kann zur Tugend werden, wenn ich es aus Neigung für Ihr Glück, aus Begierde meine Pflicht zu erfüllen, und aus Ehrfurcht gegen den thue, der uns die Moral ins Herz gedrückt hat.

Zweyte Regel: Setze die Bemühung, deine Pflicht zu erkennen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniß vor Irrthümern.

Wir gelangen nicht auf einmal zu einer überzeugenden und vollständigen Erkenntniß unsrer Pflichten; wir müssen sie also beständig fortsetzen. Wir gelangen nicht ohne Mühe und Anstrengung des

des Verstandes dazu; wir müssen diese Mühe nicht scheuen.

Gesetzt, wir hätten uns die richtigsten Begriffe von den Pflichten erworben, wir wären mit der Natur der Tugenden und Laster vollkommen bekannt, wir wüßten ihre Kennzeichen und Grenzen zu bestimmen, wir kennten die Gründe, worauf sie ruhten, und wären im Stande, die verschiedenen Pflichten daraus zu erweisen und sie untereinander zu einem ganzen Gebäude aufzuführen, da jeder Theil seinen gehörigen Platz einnähme; (und zu dieser Geschicklichkeit gelangen wir doch nur stufenweise und langsam) so sind wir dennoch nie sicher, daß unser Verstand sich in dem ungestörten oder ungekränkten Besitze dieser Erkenntniß erhalten werde, und also auch nie sicher, daß wir die innerliche Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Tugend stets besitzen werden. Tausend Dinge stören oder schwächen die Ueberzeugung des Verstandes, die wir uns erworben haben; wir müssen also, wenn wir auch diesen Gegenständen selbst nicht entfliehen können, wenigstens ihrem Eindrucke widerstehen. Aber auch unter den unschuldigen und nothwendigen Geschäfften des Lebens verliert sich ein Theil der Ueberzeugung, die wir uns von der Würde der Tugend erworben haben. Die klärsten Begriffe löschen allmälig aus, weichen neuen Vorstellungen; und Irrthümer treten an die Stelle der Wahrheit; wir müssen also unsere Erkenntniß oft erneuern und reinigen.

Unsere Begierden stehen sehr oft mit unsern Pflichten im Streite. Wir fühlen den Zwang, den wir uns anthun müssen, und wünschten, ihn nicht nöthig zu haben. Die Neigungen erwachen und laden uns durch ihre Annehmlichkeiten ein, da wirs am wenigsten dachten. Wir scheuen uns zwar, ihnen so gleich zu gehorchen. Der Verstand zeigt sie uns als unerlaubt, das Herz als angenehm. Sollte kein Mittel seyn, den Verstand und das Herz zu vereinigen, ohne daß Beide ihre Rechte verlören? Schon zieht sich eine kleine Wolke vor unsere Erkenntniß. Wider unsre Pflicht, dawider wollen wir nicht handeln; o nein! Indessen unterlassen wir, das Bild unsrer Pflicht unverfälscht in unsrer Seele zu erhalten. Wir lassen einige von den Hauptzügen auslöschen, oder setzen unvermerkt einige dazu, die sich mit ihnen zu vertragen scheinen; das heißt, wir nehmen Irrthümer auf, die in dem Schooße unsrer Begierden erzeugt und von den angenehmen Empfindungen der Sinne genährt werden. Diese Irrthümer vereinigen wir mit den Begriffen unsrer Tugend, so gut wir können. Zum Unglücke sehen wir sie oft nicht, weil wir sie nicht sehen wollen. Die Beyspiele andrer Menschen rechtfertigen das, was wir heimlich als erlaubt wünschen; und diese Beyspiele werden gefährliche Beweise für uns. Indessen trösten wir uns, daß wir der Tugend nicht untreu werden wollen, machen im Stillen kleine Ausnahmen, fehlen erst verschämt, dann dreister.

So

So gehen wir oft Tage, oft Monate, oft vielleicht den größten Theil des Lebens, bald stark, bald schwach, bald überzeugt, bald nicht überzeugt, dahin.

Um ein Beyspiel anzuführen: das Vergnügen des Geschmacks und der angenehmen Empfindungen ist an und für sich durch die Vernunft erlaubt; nur die Uebermaaße ist verboten. Allein unsre natürliche Neigung dazu möchte gern kein Ziel haben. — So lange wir ein richtiges Bild von der Mäßigkeit und von ihrer Vortrefflichkeit in uns aufbewahren, werden wir nicht leicht in dem Genusse der Speisen oder der Getränke ausschweifen. Allein man setze zu diesem Bilde einige falsche Züge, oder man sehe es nur auf Einer Seite an, oder setze dem Gedanken von der Vortrefflichkeit der Mäßigkeit die angenehme Empfindung des Geschmacks entgegen; und schon wird die helle Erkenntniß, die man sich ehedem davon erworben, verfinstert.

Was heißt mäßig seyn? Nicht mehr Nahrung zu sich nehmen, als der freye Gebrauch der Kräfte der Seelen und des Leibes verstattet. Kann man diesen Begriff aufrichtig haben und sich so leicht mit Wein überfüllen, der zu Verrichtungen ungeschickt, und zu vielen Thorheiten fähig macht? Nein! Aber das Maaß läßt sich doch so vollkommen nicht bestimmen. Dieß mißbraucht Kratipp, der gern seinem Geschmacke folgen, und doch nicht wider seine Einsicht handeln möchte.

Wie geht dieses an? Er betrachtet die Tugend der Mäßigkeit itzt auf der Seite des Körpers allein. Er hat so und so viel Getränke vertragen können, und ist nicht ungesund worden, er befindet sich vielmehr wohl; also ist er nicht unmäßig, wenn er täglich nicht mehr als dieses Maaß Wein zu sich nimmt. Ob die Kräfte seiner Seele gehemmt oder geschwächt, und zur Arbeit unfähiger werden; ob seine Neigung, Gutes zu thun, nach und nach entschläft; ob er diesen Aufwand des Geldes nicht besser anlegen könnte; nach dieser Regel mißt er itzo seine Mäßigkeit nicht ab. — Das ist freylich schändlich, spricht er, trinken und sich seines Verstandes berauben; aber das werde ich mir auch nicht gestatten. — Er sitzt den folgenden Tag an der Seite eines Freundes. Unter allerhand angenehmen Gesprächen und den Begeisterungen der Freundschaft und des Scherzes reizt ihn der Wein mehr, als gewöhnlich. Die Begierde lebt auf. Er denkt heimlich an die Mäßigkeit. Er sucht ihr Bild und kann es nicht finden. Doch nein, er findet es in einer veränderten Gestalt; es hat etliche fremde Züge angenommen. Unmäßig im Weine seyn, das heißt itzo nach Kratipps Sittenlehre, sich vornehmen, nicht eher vom Weine zu gehen, bis man seiner Sinne und seines Verstandes beraubt ist. Wer wird so ein Unmensch seyn? Nein, aber an der Hand seiner Freunde darf man wohl die Freuden des Lebens genießen und sie mit ihnen theilen; der Wein ist

ein

ein Geschenk der Vorsehung; seine Vernunft durch den Wein zu betäuben, das wäre etwas schreckliches. — — Und so trinkt dieser Redner unter den Eingebungen seiner Begierde, nach denen er seine Vernunft stimmet, sich heute um den Gebrauch seines Verstandes.

Wir wissen alle, daß der Hang zu einer Sache durch die öftere Befriedigung wächst, und daß das Gleichgewichte des Verstandes und des Willens durch die Leidenschaften aufgehoben wird. Nehmen Sie also an, daß wir oft unter so falschen Aussichten des Verstandes unsern Neigungen folgen: so ist es nicht zu verwundern, wenn wir entweder im Verstande uns falsche Begriffe von der Tugend erschaffen; oder wenn ihn die Leidenschaft zurück hält, uns unsre Schuldigkeit und die Schönheit der Tugend zu zeigen. Niemand wird mit Einem Male der Lasterhafteste; aber nach und nach geräth man in das Unglück, Licht und Einsicht in die Gesetze der Vernunft, und die feine Empfindung des Edlen und Guten zu verlieren.

Es ist ferner keine böse Neigung, die wir befriedigen und zur herrschenden Gewohnheit werden lassen, die nicht andre unerlaubte Neigungen zur Gesellschaft nähme. Auf diese Art verheeren wir nach und nach das Herz, und stürzen das ganze Gebäude aller Pflichten ein. Indessen schmeicheln wir uns, daß wir nur Einer Thorheit ergeben sind und hingegen viele Tugenden an uns zählen.

Es ist wahr, denkt Cleon, der von Natur zur Wollust geneigt ist, ich könnte diese Begierde mehr einschränken. Aber sie hindert mich nicht an meiner Gesundheit, nicht an meinen Geschäfften, nicht an der Dienstfertigkeit und Gutthätigkeit, nicht an meinem ehrlichen Namen; ich bin also immer noch nicht lasterhaft.

Welche falsche Begriffe hat Cleon von der Wollust! Nur angenommen, daß er sie ohne andre Laster nicht befriedigen kann, so wird er diese bald auch begehen. Er wird sich eben so wohl schmeicheln, daß es keine Laster sind; er wird ein Verschwender oder Geizhals werden, je nachdem es die Wollust befiehlt; er wird hart und ungerecht werden, ein Verleumder, ein feiner Räuber, weil es seine Hauptneigung gebeut.

So kann Eine Neigung zum Laster, der wir mit Wissen nachhängen, den ganzen Grund der Tugend umstoßen, und unsre Erkenntniß von unsern Pflichten, so gut sie auch Anfangs war, verfinstern und verfälschen — Und welcher Mensch ist ohne eine Schooßneigung? Wie werden wir also bey so vielen Anfällen der Begierden, bey den äußerlichen Versuchungen, das Bild von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend getreu und lebhaft in uns erhalten können, wenn wir es nicht immer in unserm Verstande erneuern, nicht die verlornen Züge hinzusetzen, und die verloschenen wieder aufmalen, nicht immer unsre Einsicht erweitern, unsre Ueberzeugung durch Gründe erwecken und befestigen?

gen? Thun wir dieses täglich? — Wir behalten oft die Namen einer Sache, die Namen der Tugend und Pflicht, wir nennen sie, und denken eigentlich nur den Schall des Wortes, nicht die Begriffe; gleichwohl meynen wir, daß wir z. E. an die Mäßigkeit gedacht hätten, weil wir ihren Namen oder eine dunkle Vorstellung derselben gedacht haben.

Wir können ferner die Gründe der Tugend, den Hauptbewegungsgrund, daß sie göttlicher Wille ist, aus den Gedanken verlieren. Die innerliche Güte der Tugend besteht darinne, daß sie der Wille des Schöpfers ist, der nie anders als gut für uns seyn kann. Gleichwohl haben Tugenden und Laster auch ihre natürlichen Folgen, ihre Belohnungen oder Strafen. Es giebt ferner, eine Neigung zu gewissen Tugenden, und eine Abneigung von gewissen Lastern, die nicht von einem freywilligen Entschlusse unsrer Seele, sondern nur von unserm Temperamente, oder von einer glücklichen Gewohnheit, die wir unsrer Erziehung zu danken haben, herrühret. Wenn wir nun bloß aus diesen Ursachen oder Absichten das Gute thun, oder das Böse vermeiden; bloß darum, weil es die Gesundheit befördert, das Leben, den guten Namen und das äußerliche Glück erhält; weil jene Tugend uns auf eine mechanische Art leicht wird, oder dieses Laster uns von Natur zuwider ist: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir falsche Vorstellungen von der Tugend in uns erzeugen, ohne daß wirs wollen oder denken.

Stellen

Stellen Sie sich, meine Herren, diesen Begriff von der eigenthümlichen Absicht der Tugend, damit Sie ihn desto lebhafter und praktischer denken, in einigen Charakteren und Beyspielen vor.

Kleanth ist gutthätig, nicht aus Menschenliebe; dieser edlen Neigung ist er sich nicht bewußt. Er giebt gern, weil er von Natur weichlich und sinnlich ist, und einen geheimen Schmerz fühlt, wenn er Elende sieht oder klagen hört. Er denkt an keine Gutthätigkeit, wenn er nicht durch das Gefühl eines sichtbaren Elendes daran erinnert wird. Kann seine Mildthätigkeit eine Tugend seyn? Ist sie denn eine wissentliche freywillige Ausübung einer erkannten und gefühlten Pflicht, zu der er sich aus Gehorsam gegen Gott für verbunden hält? Sie ist ihm so natürlich wie der Schlaf. Er dienet eigentlich nicht dem Andern, nicht seiner Pflicht, sondern nur seinem Blute und Temperamente. Kann ihn sein Gewissen oder die Güte Gottes dafür belohnen? Ist er um das Geringste edler im Herzen geworden, wenn er diese Handlung tausendmal ausgeübet hat? Leichter kann sie ihm werden, sie kann Andern nützen; dieses ist es alles. Ich will indessen dadurch nicht behaupten, daß wir uns in jedem einzelnen Falle der guten Absicht stets deutlich bewußt seyn müßten; aber sie muß doch wirklich in uns vorhanden und thätig seyn.

Doris ist von keuschen Eltern gebohren und unter den Beyspielen der Unschuld erwachsen.

Sie

Sie hat von Jugend auf einen Ekel vor allen Merkmaalen der Unverschämtheit bekommen. Sie hat ihre liebenswürdige Mutter nachgeahmet, und frühzeitig gelernet, daß ein Frauenzimmer durch Sittsamkeit und Schamhaftigkeit am sichersten Hochachtung und Liebe erwerben kann. Sie ist vor gefährlichem Umgange sorgfältig bewahret, und gegen alle Künste der Verführung unterrichtet und aufmerksam gemacht worden. Sie flieht allen verdächtigen und freyen Putz; denn er ist nicht anständig. Sie erröthet über jedes zweydeutige Wort; denn in ihrem Hause hat sie nie ungesittet reden hören. Sie fühlt keine Neigung des Lasters, das die Unschuld tödtet; denn sie ist gewöhnet, dieses Laster für das schimpflichste ihres Geschlechtes, für die äußerste Entehrung ihrer Familie und ihres Namens, und für ein ewiges Hinderniß einer künftigen Ehe anzusehen. — Ist Doris, wenn sie nichts mehr ist, in der That keusch? Ist diese ihre Tugend nicht mehr Erziehung, als freywilliges Bestreben? Ist sie nicht künstlich abgerichtete Natur, die den Gang fortgeht, in den man sie von Jugend auf gesetzet hat? Es ist ein Glück für sie, so sorgfältig erzogen zu seyn; aber ihr Herz hat eigentlich diese Tugend sich nicht wirklich eigen gemacht, sondern nur durch Nachahmung äußerlich angenommen. Liebt sie die Unschuld nicht, weil sie dieselbe für eine göttliche Zierde der Seele mit Ueberzeugung erkennt, weil sie die Verbindlichkeit dazu in ihrem

Gewissen wahrnimmt: so hat sie zwar die Miene der Keuschheit, aber nicht die Seele derselben. — Doris versuche es und sage der Welt aufrichtig, warum sie keusch ist; und die Welt wird ihre Tugend nicht hochschätzen, und sie für eben so natürlich halten, als ihre angenehme Stimme zu singen, zu der sie durch Kunst frühzeitig gewöhnet worden. Ich will damit nicht leugnen, daß aus dieser Erziehungstugend eine eigenthümliche werden kann, und daß die äußerlichen Bewegungsgründe ein Antrieb zur Tugend seyn können und dürfen, ob sie gleich der Tugend nicht das Leben ertheilen.

Arist hasset den Geiz, weil er leichtsinnig und sehr gesellschaftlich ist. Er denkt lieber an den Genuß des Vergnügens, als daß er an die Mühe des Sammlens denken sollte. Er kann gar nicht begreifen, wie man geizig seyn könne, da das ja eben so viel sey, als ob man ausdrücklich den Vorsatz habe, sich vor aller Welt lächerlich, und in Gesellschaften verhaßt, und zu seinem eignen Diebe zu machen. Er ist von Natur freygebig, und sein Bruder Damon ist geizig. Alle Welt haßt den Damon und preist Arists Freygebigkeit. In der That ist dieser nicht tugendhafter, als jener; aber seine Leidenschaft ist besser und bequemer für die Welt, vor der Vernunft hingegen keine Tugend. Er geizt nach Vergnügen und Ansehen, und jener nach den Mitteln des Vergnügens und Ansehens. Man lasse Aristen die Wahl,

ob

ob er lieber, ungesehen und ungerühmt, hundert Thaler zur Erziehung eines Waisen hergeben, oder sie zu einer Gasterey für seine Freunde anwenden will; und die wahre Gestalt seines Herzens wird sich bald verrathen. — Aber er ist doch wirklich freygebig und dienstfertig. Ja, weil er das Geld nicht achtet. Er giebt lieber mit Freuden etliche Thaler hin, jemanden zu dienen, als daß er eine Stunde seinen Vergnügungen entziehen und sie zur Ertheilung eines guten Rathes, um den ihn ein Unglücklicher bittet, anwenden sollte. Er sey also immer nicht geizig; es ist Natur. Er sey also immer freygebig; es ist auch Natur. Sein Hang zum Vergnügen leidet den Geiz nicht, und befiehlt die Freygebigkeit. Ist Sinnlichkeit die Quelle der Tugend?

Damis ist enthaltsam in Speisen und Getränken, mäßig in Vergnügungen und im Schlafe; aber er ist es, weil er das Geld sehr, und die Gesundheit und das Leben über alles liebt. Er würde aufhören, mäßig zu seyn, wenn sein Magen besser verdaute, der Wein weniger kostete, und die Krankheit abgekauft werden könnte. — Er verschwendet keine Zeit bey der Tafel; denn das Sitzen ist der Gesundheit nachtheilig. Aber er verschwendet die Zeit mit Freuden im Spatziergehen oder Fahren; denn dieses hält er für gesund. Er hütet sich vor dem Zorne, und mäßigt ihn, weil er das Blut erhitzt; aber die Schadenfreude erlaubt er sich, weil sie keine Krankheiten

nach sich zieht. Er redet von Niemanden Böses, weil er furchtsam ist und Ahndungen scheuet; aber er hört gern über die Fehler der Menschen spotten, um zu lachen; denn das Lachen befördert die Gesundheit. Er verachtet Rang, Titel und Ruhm; denn er will gemächlich leben und sein Leben nicht durch die Ehrsucht verkürzen. Damis hält sich bey dieser Lebensart für einen Freund der Mäßigkeit; und in der That thut er sich auch viele Gewalt an, und beobachtet eine fortgesetzte Strenge gegen sich. Aber wer wird glauben, daß seine Mäßigkeit Tugend sey, außer er, der es wünschet, und diejenigen, welche die Quelle seiner Mäßigung nicht kennen? Geld, Gesundheit und Leben sind seine Tugend und sein höchstes Gut. Soll er aber gesund seyn und lange leben, um gesund zu seyn, und lange gelebt zu haben? Oder haben Gesundheit und Leben ihre höhern Absichten? Warum ist er nicht mäßig, um Herr über seinen Geist, über die nützliche Anwendung seiner Kräfte and seiner Zeit zum Besten der Welt und zur Beförderung seines eigenen wahren Glücks, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, zu seyn?

Sarkast treibt seinen Handel mit unglaublichem Fleiße; aber er treibt ihn bloß, um seinen Kindern Reichthümer zu hinterlassen und seinem Hause einen höhern Stand zu verschaffen. Er bedienet sich keiner unerlaubten Mittel; dieses würde seinen Credit schwächen und den Segen des Himmels hindern. Er hält strenge über

Treue

Treue und Glauben, wacht und sinnt, wenn Andre schlafen, und speiset sehr mäßig, um desto muntrer in seiner Schreibestube arbeiten zu können. Er versagt sich auch die erlaubtesten Vergnügungen, um keine Gelegenheit zu einem rechtmäßigen Gewinne zu versäumen. Die Welt rühmt ihn als ein Beyspiel eines arbeitsamen und gewissenhaften Mannes, der sein Vergnügen und sein Leben seiner Pflicht aufopfert. Aber welch Gesetz der Vernunft säget, daß er den Handel darum so sorgfältig treiben soll, um seine Kinder reich und vornehmer zu machen? Ist die gute Erziehung nicht mehr, als der Reichthum? Und diese giebt er ihnen nicht. Ist die sorgfältigste Regierung seines Hauses keine höhere Pflicht, als die Pflicht, ihm Reichthümer zu sammeln? Was ist denn seine Seele am Ende des Lebens, wenn sie funfzig Jahre aus dieser niedrigen Absicht sich angestrenget hat, besser und edler, als Anfangs? Alle Mühe der Welt über sich genommen haben, um reiche und vornehme Kinder zu hinterlassen, kann natürliche Liebe, kann Eitelkeit, aber keine Tugend heißen.

Eben deswegen, weil wir uns, und was uns angeht, so sehr lieben, so verfälschen wir leicht die Begriffe der Tugend, indem wir alles zur Tugend machen, was uns erlaubte Vortheile bringt, oder was uns vor dem Verluste der Gesundheit, der Ehre, des Glücks und des Lebens bewahret. Wir dienen also oft nur unsern Leidenschaften,

 indem

indem wir der Tugend zu dienen meynen. Wir werden andre Menschen, aber nicht besser, nicht frömmer.

Wer daher von der Schönheit der Tugend überzeugt seyn will, muß sie kennen, muß seine Pflicht auf den heiligen und unwandelbaren Willen Gottes zurücksetzen, und sie darnach abmessen; sonst wird er in tausend Fällen sich nicht überwinden, oder doch nur eine Scheintugend haben. Er muß seine Ueberzeugung oft und täglich durch ein stilles Nachsinnen, und durch die Ausübung des Guten erneuen und stärken, und seine Erkenntniß von den Irrthümern reinigen, die sich unvermerkt zur Wahrheit gesellen. Auf diese Weise wird die Erkenntniß dem Verständigen leicht; aber der Unachtsame und der Spötter, der die Mühe scheut, und nur flüchtig, und zerstreut und selten der Weisheit nachdenket, suchet Weisheit und findet sie nicht.*)

*) Sprüch. Sal. 14, 6.

Siebente



Siebente Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Dritte und vierte Regel.

Meine Herren, lassen Sie uns in der Erklärung der allgemeinen Mittel, durch welche die Tugend erlanget, beschützet und vermehret werden kann, fortfahren. Die erste Regel war: Erwirb dir eine deutliche, vollständige und überzeugende Erkenntniß deiner Pflichten und ihrer Vortrefflichkeit. Die zweyte, eine Folge der ersten: Setze diese Erkenntniß sorgfältig fort und bewahre sie vor Irrthümern. Allein welche mangelhafte und müßige Wissenschaft würde die Erkenntniß unsrer Pflichten seyn, wenn wir sie mehr im Verstande beschauen und uns lieber an ihrem Bilde belustigen, als sie ausüben wollten?

Dritte Regel: Wende also, und dieses ist die dritte Regel, die wir itzt erklären wollen, wende die Erkenntniß deiner Pflichten beständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tage weislich vor, und prüfe dich am Ende desselben sorgfältig.

Unsere Erkenntniß des Guten sey noch so richtig und vollständig, sie wird unfruchtbar bleiben, wenn wir uns ihrer nicht oft, nicht täglich, nicht eben zu der Zeit erinnern, da es die Umstände erfordern. Wir sind oft in der Stille, auf unsern Zimmern, in der Stunde der Betrachtung, weise, gutgesinnt, völlig überzeugt. Aber ein Blick in die Welt, ein Eintritt in Gesellschaften, eine Gelegenheit zur Versuchung, eine unvermuthete Aufwallung unsrer Begierden, ein geringer Vortheil, der uns lockt, ein Vergnügen, das uns die Einbildungskraft mit ihren zauberischen Farben abmalet, ein Nichts macht uns nicht selten unweise und verführt uns, daß wir wider unsre vorige Ueberzeugung handeln. Wir sehen itzt die Regel des Guten nicht mehr, oder doch nur dunkel. Unsere feste Entschließung wanket; und was ist gleichwohl sonst für ein Mittel auszufinden, das uns in der Beobachtung unsrer Schuldigkeit stärken und unsern Vorsatz kräftig erhalten könnte, als die Vorstellung von der Heiligkeit und Vortrefflichkeit unsrer Pflicht und die Erinnerung derselben in den vorkommenden Fällen? Allein es würde zu spät seyn, wenn man sich mit den Waffen der Tugend nur erst alsdann ausrüsten wollte, wenn die Gefahr schon vorhanden ist. Man stelle sich also täglich und ehe man die verschiedenen und abwechselnden Scenen des Lebens betritt, seine Pflicht in ihrer Wichtigkeit und Unverletzlichkeit, mit allem ihrem Einflusse auf unser Glück,

vom

vom neuen vor. Man gewöhne sich, keinen Tag, der allezeit mit neuen Veränderungen erscheint, und für uns ein neues Leben ist, ohne eine solche Ueberlegung anzufangen, und keinen wichtigen Schritt in seinem Laufe zu thun, ohne sich selbst zu fragen: „Was fordert deine Pflicht und der „selige Wille Gottes von dir? Bist du fest ent„schlossen, ihn auch heute, gern und freudig zu „vollbringen? Wird dich nichts in deinem Ent„schlusse wankend machen? Was können dir hier „oder da für Gelegenheiten, edel oder unedel, gut „oder thöricht zu handeln, begegnen, und wie „willst du dich dabey verhalten?“

Ferner ist eine tägliche Prüfung unsrer selbst ein unentbehrliches Mittel zur Tugend. Wer begeht keine Fehler; und wer wird sie ablegen, ohne sie zu kennen; und wer wird sie gewahr werden, ohne sie aufrichtig aufzusuchen? Dieses Geschäffte ist schwer; aber zum Wachsthume im Guten ist es nothwendig, und es vergilt uns unsre Mühe mit herrlichen Vortheilen. Zu dieser Prüfung wird eine gewisse Stille der Seele und ein feyerlicher Ernst erfordert. Man entferne seine Geschäffte und andre Zerstreuungen, und heiße seine Begierden schweigen. Man denke nach einem vollbrachten Tage, vielleicht auf seinem Lager, wie Sokrates die Gewohnheit gehabt, an seine Handlungen, an die Absichten, die man dabey gehabt, an die Empfindungen, die unser Herz den Tag über gefühlet hat. Man denke an seine

Vergehungen, an die Gelegenheiten zu denselben, an den geringen oder starken Widerstand, den wir dabey zu überwinden gehabt. — Man fühle das Uebereilte bey seinen Reden und Thaten, das Eigennützige, das Schimpfliche oder Nichtige seiner Neigungen und Absichten. — Man stelle sich bey seinen Fehlern und Vergehungen, die man erblickt, den Einfluß vor, den sie auf unser Herz, auf unsre Ruhe, in Ansehung der Gnade und Liebe des Unendlichen, deren wir uns durch sie unwürdig gemacht; den Einfluß den sie auf unsre Gesundheit, auf unsern guten Namen und unser äußerliches Glück, durch den Schaden, welchen sie nach sich ziehen, gehabt, oder doch haben können; den unglücklichen Einfluß, den sie auf unsre Freunde, oder überhaupt auf Andre haben können.

Man bemerke eben so sein gutes Verhalten, fühle das Edle und Erquickende desselben, erfreue sich, in Demuth und Dank vor Gott, seiner Siege über sich selbst und über die Hindernisse der Tugend, und stärke dadurch die Liebe zur Rechtschaffenheit und den Ekel gegen das Böse.

Seneca hat schon die Wichtigkeit dieses Tugendmittels erkannt. „Man muß, sagt er, *) „täglich

*) Quotidie ad rationem reddendam de ira vocandus est animus. Sextius, consummato die: quod hodie malum tuum sanasti? cui vitio obstitisti? qua parte melior es? interrogabat animum suum. — Quid pulchrius hac consuetudine excutiendi totum diem? Vtor

„täglich sich selbst zur Rechenschaft fordern.
„Dieß that Sextius. Welchen Fehler hast du
„heute abgelegt? Welchem Laster hast du wi-
„derstanden? Worinnen bist du besser gewor-
„den? So fragte er am Schlusse eines jeglichen
„Tages sein eigen Herz aus. Was kann schö-
„ner seyn, als wenn man sich gewöhnet, jeden
„Tag einer solchen Prüfung zu unterwerfen! Ich
„folge dieser Regel, und rechte täglich mit mir
„selbst. Wenn die Nacht einbricht, so denke ich
„das ganze Leben des verfloßnen Tages wieder
„durch; ich untersuche alle meine Handlungen
„und Reden, ich verheele mir nichts, ich über-
„gehe nichts.“ Hielt dieses der heidnische Phi-
losoph für eine Pflicht; wie vielmehr muß es der
christliche dafür halten!

Diese aufrichtige und tägliche Prüfung wird uns unsre Hauptneigungen und die schwache Seite entdecken, auf der wir uns am meisten befestigen müssen. Sie wird uns die Gelegenheiten kennen lehren, die uns am gefährlichsten sind, und die Mittel, die wir insbesondere anwenden müssen, uns in unsrer Pflicht zu befestigen. Ein großer Vortheil! Ja, ohne diese fortgesetzte Prüfung werden wir auf der Bahn der Tugend nur

 sehr

Vtor hac poteſtate et quotidie apud me cauſſam dico. Cum ſublatum e conſpectu lumen eſt, totum diem mecum ſcrutor, facta ac dicta mea remetior, nihil mihi ipſe abſcondo, nihil tranſeo. SENECA Lib. III. de ira.

sehr langsam fortschreiten: denn das ist eben des Klugen Weisheit, daß er immer auf seinen Weg merket, wie Salomo sagt.*)

Lassen Sie uns diese Regel der täglichen achtsamen Vorbereitung zu seiner Lebensart, und der Prüfung seiner selbst, durch das Beyspiel des Orests, eines liebenswürdigen und weisen Jünglings, dessen Geschäffte die Erlangung der Wissenschaften und guten Sitten ist, erläutern. Er hat eine glückliche Erziehung genossen und früh gewagt, sich selbst zu regieren. Sein Verstand ist gut unterrichtet, und noch ist sein Herz von Ausschweifungen frey. Er begeht Fehler, und kennt sie, und verbessert sie. Er ist streng gegen sich, und genießt doch tausend Freuden. Er ist lebhaft, ohne ausgelassen zu seyn. Er ist gesellig, und doch ein sorgfältiger Haushalter seiner Zeit und seines Vermögens.

Damon fragt ihn, wie er sich in dieser Ordnung erhalten könne. Orest antwortet ihm: Meistens dadurch, daß ich mir jeden Tag mit Gott vornehme, nicht von ihr abweichen, und diesen Vorsatz oft erneure, so oft es möglich ist, ausführe, und wenn ich dawider gehandelt, es mir schwerlich vergebe.

Früh, fährt er fort, so bald ich die Pflichten der Andacht und Anbetung beobachtet, und Gott um Weisheit und Gnade angerufen habe, denke ich

*) Sprüchw. 14, 8.

ich so fort an mich, an die Geschäffte, Begebenheiten, Gesellschaften, Versuchungen, die mich gewiß, oder wahrscheinlich, erwarten. Zu dieser Tugend, wenn es eine ist, hat mich mein erster Anführer, so bald ich denken konnte, gewöhnt.

Fangen Sie, sagte dieser liebreiche und wackre Mann,

1.) **keinen Tag an, ohne sich vorher Ihre Beschäfftigungen vorzustellen.** Der Fleiß ist Ihre Pflicht, aber auch Ihr Glück; machen Sie sich ihn durch die Ausübung zur angenehmen Nothwendigkeit, und durch die Absicht zur Tugend. Studiren Sie, um ein rechtschaffener und nützlicher Mann zu werden, und freuen Sie sich, daß Sie Fähigkeiten dazu haben, und daß Ihr Glück mit Ihrem Fleiße verbunden ist. — Sie haben itzt noch kein Amt; aber das Amt des Jünglings ist, sich zu einem künftigen Amte vorzubereiten. Der sorgfältige Gebrauch der Zeit, der Gelegenheit, der Kräfte Ihrer Seelen und Ihres Körpers, das ist Ihr Amt; ein wichtiges Amt, das Ihnen Gott schon durch die Vernunft aufgelegt hat. Richten Sie es mit Treue und Eifer aus, und seyn Sie ruhig, wenn Sie sich dieses Zeugniß am Abende geben können; gesetzt, daß Ihr Fleiß auch nicht allemal glückt, gesetzt, daß Sie nicht so viel Genie oder Fortgang in den Wissenschaften haben, als einer Ihrer Freunde. Ihr Fleiß soll Sie nicht bloß gelehrt, er soll Sie zum geduldigen, arbeitsamen, gewissenhaften Jünglinge,

linge, zum freudigen Jünglinge, dereinst zu eben diesem Manne, zu eben diesem Greise machen, und Sie von allen Gefahren der Trägheit und des Lasters abhalten. — So denken Sie, Orest, früh bey sich selbst, und gehen Sie mit diesen Gedanken der Pflicht, als mit Ihren Schutzengeln, an Ihre Arbeiten!

2.) fuhr er fort, denken Sie an die Vergnügungen, die den Tag über Sie erwarten. Sagen Sie zu sich selbst: Werde ich sie mäßig genießen, so, daß ich dadurch neue Kräfte sammle? Werde ich sie dankbar genießen? Werde ich mich freuen, sie Andern mittheilen zu können? Werde ich an mich halten, wenn mich der Geschmack am Sinnlichen zur Ausschweifung verleiten wollte? — Wie werde ich das Glück des Umgangs und der Freundschaft genießen? Werde ich meinen Leichtsinn im Reden fesseln? Wird mein Scherz noch gewürzt seyn? Werde ich als ein redlicher Mann sprechen, was ich denke, und bescheiden seyn, indem ich aufrichtig bin?

3.) Wie werde ich in den kleinen und größern Versuchungen, die mir begegnen können, mich verhalten? Ich gefalle gern. Werde ich dieses Glück heute durch eine Schmeicheley erkaufen. — Ich spotte gern. Werde ich mir heute keine Gewalt anthun? — Man wird mir vielleicht das Glück eines Andern erzählen; werde ich groß genug seyn, mich darüber zu erfreuen; edel genug, es ihm zu gönnen, wenn ich auch

weis,

weis, daß er mein Feind ist? — Ich fühle zuweilen ein mürrisches und unfreundliches Wesen. Werde ich ihm heute nicht widerstehen? Wie werde ich die Fehler der Andern vertragen? Auch so, wie ich wünsche, daß sie meine dulden mögen? — Ich lasse mich im Umgange leicht vom Zorne übereilen. Diesen Fehler will ich mir so wenig erlauben, als den Geist des Eigennutzes. — Werde ich an der Seite des andern Geschlechts mich unschuldig ihres Umganges, ihrer Schönheit, ihres Witzes erfreuen, und keine Neigung mit mir zurück nehmen, die ich nicht dem ehrwürdigsten Manne gestehen wollte?

4.) Es können mir Verdrüßlichkeiten und Unfälle begegnen. Waffne ich mich auch schon vom Anfange des Tages mit Muth, mit Gelassenheit, mit Ergebung in den Plan der weisen Vorsehung? Ich bin ein Mensch, zur Ewigkeit geschaffen; Gott ist der Herr von meinen Tagen — Vielleicht ist ihr Ziel nahe. Aber sollte ich darüber zittern? Nein, so lange ich recht thue, ist der Tod mein Glück und das Leben meine Freude. — Vielleicht beleidiget mich ein Freund durch seine Schwachheit. Werde ich ihm nachgeben? Vielleicht dulde ich einen Vorwurf an meinem guten Namen! Es wird schmerzen; aber Glück genug, wenn ichs nicht verdiene. Vielleicht leide ich einen Verlust an meiner Gesundheit! Werde ich meine Unruhe darüber mäßigen?

5.) Was werde ich in der Stunde der Einsamkeit denken? Vielleicht die Bewegungsgründe zu einer Pflicht, die mir schwer wird? Einen großen Gedanken der Religion, der das Herz stärkt und erhebt? Eine schöne Stelle eines Dichters oder Redners, die zur Gewissenhaftigkeit, zur Menschenliebe, zum Muthe wider das Laster ermahnet? Wird kein stiller Augenblick für mich verfließen, da ich die Natur, die Wunder der Erde und des Himmels, und die mannichfaltigen Geschenke Gottes dankbar betrachte, die Spuren seiner erhaltenden Vorsehung bemerke, und mit einer lebendigen Vorstellung den Tod, das Gerichte und die Ewigkeit zu meiner Weisheit und Ruhe, denke? — Werde ich nicht daran denken, jemanden durch Rath oder Fürspruch, oder doch durch Mitleiden zu beglücken? Werde ich mich ernstlich daran erinnern, daß die Tugend das größte Geschenke des Himmels und mein Glück ist; daß sie nichts trauriges ist, auch da, wo sie Mühe fordert?

Mit diesen Gedanken, sagte mein Führer, die Sie erweitern oder verkürzen können, fangen Sie jeden Tag ihrer Jugend an; und Sie werden vor tausend Versuchungen sicher und zu Ihrer Pflicht geschickter seyn. Dieser Regel, sagte er, bin ich selbst von meinen jüngern Jahren bis in meine höhern gefolgt; und ich habe es, Dank sey es Gott! so weit gebracht, daß mich meine Fehler behutsam und demüthig, und mein Fortgang in der Weisheit und Tugend muthiger und standhaf-

ter gemacht. Wenigstens kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich in keine Tage meines Lebens ruhiger zurück sehe, als in diejenigen, die ich auf diese bedachtsame Weise angefangen und zu endigen gesucht habe. So schaut der Wandrer, wenn er sich dem Gipfel des Berges, den er erreichen will, immer mehr nähert, froh zurück auf die erstiegenen Beschwerlichkeiten, und gewinnet Muth, die neuen zu besiegen; denn auf der Höhe lacht ihm sein Glück entgegen.

Dieser mein Führer, setzt der junge Orest hinzu, gieng so freundschaftlich mit mir um, daß er mir entweder meine Fehler liebreich entdeckte, wenn er sie bemerkt hatte, oder mir selbst das Bekenntniß derselben am Abende gütig abzulocken suchte. — Ich war wegen meiner natürlichen Lebhaftigkeit besonders denen Neigungen ausgesetzet, die meiner Unschuld gefährlich zu werden schienen. Ich entdeckte ihm meine Schwachheiten und bat um seine Hülfe. Er umarmte mich oft wegen meiner Aufrichtigkeit. O, sagte er, nur getrost! Sie fallen nicht, so lange Sie über Ihr Herz wachen. Ist es ihnen nicht lieb, daß Sie den Sieg heute über Ihre Neigung davon getragen? Sind Ihnen die unerlaubten Wünsche, die Sie gefühlt, nicht zuwider? Würden Sie nicht mit Schrecken auf Ihr Lager gehen, wenn Sie Ihre Tugend entehret hätten? Nun so denken Sie dieses itzt, fühlen Sie Ihr Glück, danken Sie Gott, wenn Sie in Ihrem Zimmer sind, und bitten Sie

ihn

ihn um seinen fernern Beystand auf dem Wege der Tugend. Ich habe so viel Verlangen, Sie zu schützen und mich um Ihr Glück verdient zu machen; und Gott, der die Liebe ist, sollte nicht so gütig gesinnet seyn, als ein Mensch? nicht unendlich hülfreicher?

Brauchen Sie alle menschliche Mittel, Fleiß in Geschäfften, und Mäßigkeit; widerstehen Sie dem ersten Gefühle der Neigung, widerstehen Sie dem ersten Bilde der Einbildungskraft, und fliehen Sie die gefährliche Einsamkeit, die diese Bilder ausmalet. Seyn Sie schamhaft, nicht bloß in Gesellschaft, sondern auch in dem Umgange mit sich allein. Die Schamhaftigkeit ist die Hüterinn, die uns die Vorsehung zur Bewahrung der Unschuld ins Herz gesetzet hat. Wir würden der Wollust, die so vielen Reiz hat, ohne diesen Schutzgeist schwerlich widerstehen können. Vertreiben Sie diesen Engel nicht aus Ihrer Seele; er hilft Ihnen siegen. Sie sind zwar zu edel, als daß Sie sich erst durch den Gedanken: Die Wollust kann meine Gesundheit verletzen, mir Martern und Schändungen des Körpers zubereiten! zurück halten müßten; und dennoch vergessen Sie der tragischen Beyspiele derer nie, die auf dem Pfade der Wollüste zu einem frühen und schrecklichen Tode geeilet sind. — Ich weis es, lieber Orest, wie schwer diese Opfer der Tugend sind. Die reizendsten Neigungen der Natur dämpfen; o das ist mehr, als Wälle ersteigen und Heere erlegen!

Aber

Aber bedenken Sie, die unschuldigen Freuden der Liebe sind Ihnen nicht versagt, nur die zügellosen. Sie sollen nicht fühllos seyn. Sie sollen die Freuden der Liebe und der Freundschaft künftig in den Armen einer schätzbaren und Sie liebenden Gattinn erwarten, und ein desto glückseligerer Mann werden, je unschuldiger der Jüngling gewesen ist. Sagen Sie mir alles, als Ihrem besten Freunde; aber folgen Sie mir auch, als Ihrem aufrichtigen Freunde. — Werden Sie nie sicher; denn der fällt am ersten, wer stolz genug ist, in seine Tugend kein Mißtrauen weiter zu setzen.

Da diese Seite Ihre schwache Seite ist: so verwahren Sie den Eingang dazu mit jedem Morgen besonders. — Die Religion, mein Orest, hat eine Kraft, die alle Vernunft nicht hat. Wenn Sie früh die Schrift lesen und es rührt Sie eine Stelle besonders: so drücken Sie solche in Ihr Gedächtniß, und machen Sie dieselbe des Tages über zu einer göttlichen Rüstung. Gesetzt, Sie läsen in der Geschichte Josephs die Worte: *) *Wie sollte ich ein solch großes Uebel thun, und wider Gott sündigen!* so wenden Sie solche auf sich an: Und ich, würde ich nicht wirklich dieses Uebel thun, wenn ich meiner Neigung nachgeben wollte? Gesetzt, Sie läsen die Stelle: *So hoch der Himmel ist über der Erde, so läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten!*

*) 1 Mos. 39, 9.

ten!*) so sagen Sie zu sich selbst: So lange ich also Gott fürchte, so habe ich das, was mehr ist, als Himmel und Erde, die Gnade und das Wohlgefallen des Unendlichen, die ganze Summe der Glückseligkeit. So lange ich ihn fürchte, darf ich mich vor nichts fürchten; und wer Gott nicht fürchtet, der muß sich vor allem fürchten. — Wohlan denn! Ich will mein Gewissen auch diesen Tag sorgfältig bewahren. Der Gott der Himmel und der Erden, der Vater aller Geister, waltet über mir mit seiner Gnade:

Den majestätischen Gedanken
Geb ich für alle Welten nicht!

Vergessen Sie nie das vortreffliche Gebet Sirachs: Herr Gott, Vater und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Gesichte und wende von mir alle bösen Lüste. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit gerathen. **)

Halten Sie sich, wenn Sie Zeit genug dazu gewinnen können, ein Tagebuch über Ihr eigen Herz, und stellen Sie wenigstens Einmal in der Woche eine genaue Prüfung Ihres Verhaltens an. Verschweigen Sie sich keinen Fehler, keine unerlaubte Neigung, keinen unedlen Gedanken. Bemerken Sie die Gelegenheiten Ihrer Fehler, die Siege über sich selbst, Ihre guten Schritte auf der

*) Ps. 103, 11.

**) Sir. 23, 4. 5. 6.

der Bahn der Tugend; und dieses thun Sie, nicht als vor meinen Augen, sondern als vor den Augen des Allwissenden. — Sie werden straucheln, vielleicht, das Gott nicht wolle! in eine offenbare Ausschweifung fallen; aber Sie werden bald mit Reue und Scham, und neuem Muthe, und größrer Demuth, wieder von Ihrem Falle aufstehen. — Gott vergiebt Ihnen unendlich mehr, als ich; aber er vergiebt uns, damit wir ihn fürchten und seine Befehle, als Befehle der Wohlfahrt, halten. Er hat uns die Tugend nicht zur Marter gegeben; nein, zur Ruhe, zur Freude, mein lieber Orest. Sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, und ist zu allen Dingen nütze, zum Troste im Elende, zur Vorsichtigkeit im Glücke, zur Ruhe im Tode. Seyn Sie beherzt! Erinnern Sie sich jeden Tag Ihres Lebens der kürzesten und sichersten Sittenlehre: Sey fromm! — und das Uebrige stelle der Vorsehung anheim. Erinnern Sie sich oft des erhabenen Ausspruchs eines Sirachs: Wie groß ist der, so weise ist! Aber wer Gott fürchtet, über den ist Niemand.*) Ich liebe Sie bey allen Ihren Fehlern; denn Sie haben ein gutes Herz, Aufrichtigkeit und Wachsamkeit; und Gott sieht das Herz an.

Durch die Hülfe dieser Erziehung, beschließt der junge Orest, durch eine fortgesetzte Beobachtung dieser Lehren, durch eine tägliche Uebung der

 Andacht,

*) Sir. 25, 13. 14.

Andacht, in der ich die Vorstellung und den Glauben der großen Wahrheiten der Religion in mir erwecket und belebet habe, durch eine tägliche Vorbereitung auf die Pflichten des Lebens, durch eine aufrichtige Prüfung am Ende des Tages, bin ich, zwar nicht frey von Schwachheiten und Thorheiten, aber doch, Dank sey Gott! von wissentlichen oder fortgesetzten Lastern, bis an meine männlichen Jahre fortgerückt. Und ich weis es gewiß, ich weis es aus der Erfahrung, der Weg der Tugend, so mühsam er uns oft scheint, oder wird, ist der schönste, den der Mensch betreten kann; und eine hülfreiche unsichtbare Hand leitet und stärkt uns, wenn wir nicht träge stille stehen, nicht verdrossen widerstreben, oder gar zurück treten. Ich weis es aus der Erfahrung, was Einer der vernünftigsten Heiden schon gesaget hat: *) „Ein „einziger Tag, an dem man tugendhaft und weis„lich gelebt, ist mehr werth, als eine ganze in „Sünden verbrachte Ewigkeit.“

Vierte Regel: Der mächtigste Antrieb zum Guten ist in den göttlichen Eigenschaften enthalten. Suche also immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhalten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieses Mittel mit dem Gebete.

Wir

*) Vnus dies bene et ex praeceptis sapientiae actus peccanti immortalitati anteponendus est.

Wir bedürfen Muth, die Mühe der Tugend zu überwinden, und Kraft, dem Reize des verbotenen Lasters, wenn es uns fesseln will, zu widerstehen. Diesen Muth, diese Kraft, den Gesetzen zu gehorchen, gewähret uns vornehmlich die Betrachtung der Würde und Majestät des Gesetzgebers. O wie mächtig, Theuerste Freunde, ist nicht der Gedanke: Der Allmächtige, der Herr so vieler Millionen Welten und Geister, der Ewige, der Allwissende, Er, der Heilige und Gütige, sieht, bemerket und billiget dich, ist dein Freund, wenn du recht thust, ist dein Beschützer und Belohner! Ohne seinen Beyfall ist kein Glück; ohne Gehorsam gegen ihn keine Ruhe der Seele; er belohnet die Tugend in Ewigkeit; er strafet das Laster in Ewigkeit; und er würde nicht Gott seyn, wenn er zwischen dem Guten und Bösen keinen Unterschied machte. Er ist der Herr der Gesetze; und das Leben verlieren, ist unendlich weniger, als mit Wissen und Vorsatz ein Gesetz Gottes übertreten. —

Gott, den wir mit sterblichen Augen nicht sehen können, hat uns seine Vollkommenheiten in den Werken und Wundern der Natur sinnlich gemacht. Diese Wunder, darunter wir selbst das vornehmste sind, müssen wir oft und aufmerksam betrachten, um das Bild von seiner Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit in unserm Verstande lebhaft und groß zu erhalten. Welches Wunder, welcher Lehrer der Gottheit ist nicht in uns selbst,

der Gedanke, und das Vermögen, Andern durch Worte diesen Gedanken mitzutheilen!

Gedanke, kannst du dich ergründen?
Du nur vermagst, dich zu empfinden,
Und siehst dich mit Erstaunen an.
O du, durch den ich will und wähle,
Selbst deine Schöpferinn, die Seele,
Erstaunt, daß sie dich schaffen kann;
Sie weis nicht eh, daß sie dich zeuget,
Bist du durch sie geworden bist.
Gedanke, wenn sonst alles schweiget,
Lehrst du, wie groß die Gottheit ist!

Alles prediget Gott und seine Vorsehung. Unser Verstand sagt es uns, daß er die Quelle unendlicher Vollkommenheiten ist, und unser Herz fühlt es, daß Gott Liebe und Heiligkeit ist. Wir sind daher verbunden, so viel an uns ist, alle Dinge anzuwenden, daß wir uns dadurch in der Anbetung und Liebe Gottes stärken, die Gelegenheiten aufzusuchen, die uns zu seiner Betrachtung führen, und heilsame Lehren und Antriebe daraus herzuleiten, die uns bewegen, das Gute um Gottes willen zu thun. Unsre guten und bösen Schicksale müssen uns an unsre Abhängigkeit von Gott und an unser Vertrauen auf ihn erinnern. Himmel und Erde, Gestirne, Meere, Berge und alles, was unserm Auge groß ist, muß uns die Größe Gottes zu Gemüthe führen. Die beständige Erneue-

neuerung und Abwechselung der Natur muß in uns das Bild der Weisheit und Vorsehung Gottes erwecken. Und wie oft können uns nicht Speise und Trank, die wir zu uns nehmen, die Gesundheit, die wir genießen, der gute Name und die Ehre, die uns folgen; wie oft können uns nicht auch die Freuden einer tugendhaften Liebe, der Freundschaft und eines vertrauten Umgangs, zu Vorstellungen der unendlichen Liebe und Güte Gottes dienen, die unsere Dankbarkeit und Gegenliebe erwecken und beseelen, und uns lehren sollen, einem so gütigen Vater mit allen unsern Kräften zu gehorchen; so gut zu seyn, wie er ist; und in der besten Ordnung und Uebereinstimmung, wie er, seine Gaben anzuwenden, als weise Haushalter, die nach der verschiedenen Anwendung der anvertrauten Güter entweder ewig glücklich oder unglücklich seyn werden.

Indessen müssen wir bekennen, daß es schwer, ja unmöglich ist, die Vorstellungen des unendlichen Geistes unter den irdischen Geschäfften und sinnlichen Zerstreuungen dieses Lebens immer rein und lebendig in unsern Seelen zu erhalten. Die hellste Vernunft leidet ihre Finsternisse, und der beste Wille erliegt oft unter seiner natürlichen Trägheit, wenn der Mensch einen bloß geistigen Gegenstand sich vorzustellen suchet. Dennoch bleibt diese Vorstellung, sie sey noch so schwer, wenn sie anders ein Mittel zur Tugend ist, unsre beständige Pflicht; und wir müssen dieses Andenken an Gott nur um

desto öfter erneuern, je leichter es sich aus unserm Geiste zu verlieren pflegt. Diese Begriffe müssen nicht nur lebhaft, sondern auch Gottes würdig; die höchsten; rein von dem Zusatze aller menschlichen Unvollkommenheiten seyn; wenn sie auf unsre Tugend mit Nachdruck wirken sollen. Denn was kann den Gesetzen in den Augen dessen, der ihnen gehorchen soll, mehr Ansehen und Majestät verleihen, als die Vorstellung der Hoheit und Liebenswürdigkeit des Gesetzgebers? Es ist wahr; die Tugend ist unser Glück, unser höchster Vortheil; und das Laster ist unsre Strafe, unser höchstes Elend. Aber nicht alle Tugend belohnet unmittelbar, nicht jedes Laster bestrafet unmittelbar. Die Ausübung vieler Tugenden kann auf einige Zeit mit Verlust und Mühseligkeit, und die Ausübung vieler Laster mit einem anscheinenden Glücke verknüpft seyn. Und was wird in dieser Aussicht den Menschen, der sein Glück keinen Augenblick missen will, und doch oft sein wahres Glück nicht kennt, was wird ihn, wenn seine Pflicht ein irdisches Glück zum Opfer fordert, und die göttlichen Gesetze seinen Neigungen und Wünschen widerstreiten, in dem Gehorsame gegen diese Gesetze stärken, als das erhabene Bild des Gesetzgebers, der nichts befehlen kann, als was weise und gut ist, wenn unser Herz auch noch so viel dawider einwenden wollte, und wir auch die Ursachen seiner Gesetze gar nicht einsehen könnten? Selbst die Belohnungen und Strafen, die mächtigen Triebfedern

federn eines gehorchenden Herzens, erhalten ihre Kraft von der Vorstellung der Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit des unendlichen Gesetzgebers. Wie wenig wird den ein noch künftiges ewiges Glück, oder ein ewiges Elend seines Geistes rühren, der beides nicht in der unwandelbaren Liebe und Gerechtigkeit des Ewigen gegründet erblickt? Wie unrein und lohnsüchtig wird endlich unser Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze bleiben, wenn er nicht durch die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten belebt, sondern bloß von dem Eigennutze gewirket wird? Unsre Tugend wird Sklavendienst und nicht eine Willigkeit der Seele seyn, welche Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit voraus setzet; so wie hinwieder diese Empfindungen ein lebendiges Erkenntniß Gottes in unserm Verstande voraus setzen.

Diese Bemühung des denkenden Menschen, den Schöpfer in dem wundervollen Baue der Welt, in so viel unzähligen Wohlthaten, die aus seiner Hand strömen, in der Regierung so wohl unsrer besondern als der allgemeinen Schicksale, in der Erhaltung unsers Lebens, in der Einrichtung unsrer Seele, in den Empfindungen des Gewissens und den Aussprüchen der Vernunft, zu bemerken und anzubeten; diese Andacht des Herzens, so wie sie die Pflicht des Vernünftigen und die erhabenste Freude ist, ist zugleich, wenn wir sie täglich fortsetzen, das stärkste Mittel, uns in einer willigen Unterwerfung gegen die Gesetze Gottes zu

erhalten; und wer Gott nicht denken mag, denkt allezeit bey seiner Tugend niederträchtig, oder hat vielmehr gar keine Tugend.

Ja, er, zu dessen Licht kein irdisch Auge steigt,
Ließ keinem Sterblichen sein Wesen unbezeugt.
Sieh auf, so siehst du ihn; hör nur, willst du ihn hören.
Im Donner redet er und in der Vögel Chören.
Du magst seyn, wo du willst, ihm kannst du nicht entgehn.
Wo du bist, ist auch Gott, dein Gott wird vor dir stehn.
Sein Odem schafft, entseelt, und schafft es dann aufs neue;
Er trägt der Welten Bau, ohn Arbeit, ohne Reue.

Die Religion gebeut das beständige Gebet als ein heilsames Mittel zur Tugend; und schon die Vernunft hat Licht genug die Vortrefflichkeit dieses Mittels einzusehen, und es uns anzupreisen.

Diejenigen, die das Gebet geringe schätzen, kennen es unstreitig nicht. Sich täglich in einer stillen und feyerlichen Stunde mit dem Verlangen eines ehrerbietigen Herzens zu dem Unendlichen nahen, seine Gedanken auf ihn selbst richten, sie von allen fremden Vorstellungen reinigen, ihn, als die Quelle alles Guten, um Segen und Gnade anrufen, seine Wohlthaten erkennen und ihn gerührt dafür preisen; seine Mängel und Schwachheiten in dem Lichte Gottes und in der Anrede an ihn

ihn entdecken und bekennen, die Vergebung derselben im Glauben suchen und erhalten; welch Geschäffte kann ehrwürdiger und geschickter seyn, die Tugend des schwachen Menschen zu beschützen und zu verstärken? Es ist wahr, Gott bedarf unsers Gebetes nicht. Er kennt den geheimsten Wunsch unsrer Herzen, ohne daß wir ihm solchen mit Worten entdecken. Er ist genigt, uns glücklich zu machen, ohne daß er erst durch unser Gebet dazu müßte bewegt werden. Er ist stets Gott, ohne unser Gebet. Aber der Mensch bedarf des Gebets; und seine Tugend lebt, wenn ich so reden darf, von dem Gebete. Es ist ein Mittel, in der Weisheit und Tugend zu wachsen; und von dieser Seite müssen wir hier das Gebet betrachten. Es ist wahr, wir gewinnen in unsern Seelen durch die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften schon viel; aber diese Betrachtung dringt tiefer in unsern Geist, wenn wir das Gebet selbst damit verknüpfen.

Wer kann mit Wahrheit beten, ohne sich und sein Inneres zugleich zu prüfen? Diese Prüfung ist von derjenigen, die wir in dem Vorhergehenden angepriesen, der Stärke nach unterschieden. Wir gehen bey einer allgemeinen Prüfung gern partheyisch mit uns um, und schmeicheln uns wegen eines geringen Gehorsams oder wegen einzelner guten Thaten mit dem Namen der Tugend. Die Eigenliebe verdeckt oder verkleinert unsre Fehler, wenn wir bloß mit uns selbst zu rechten haben.

haben. Aber mit seinem Geiste auf Gott gerichtet, frey von irdischen Vorstellungen und unruhigen Begierden, in einer feyerlichen Anrede an den Unendlichen, der alles weis, der auf unser Herz merkt, der von keinem Scheine geblendet, von keinem leeren Tone bewegt wird; sich so prüfen, dieses muß mehr Aufrichtigkeit bey der Prüfung, mehr Selbsterkenntniß, mehr Reue über seine Fehler wirken. Diese Prüfung stärkt unsre Demuth, und befestiget unsre heilsamen Entschließungen, zu gehorchen. Ist das Gebet also nicht ein Glück für uns?

Wer sich der Pflicht zu beten schämet,
Der schämt sich, Gottes Freund zu seyn.

Wer kann mit Wahrheit beten, ohne zugleich das Bild der göttlichen Vollkommenheiten in seinem Geiste zu erneuern? Und wird die Vorstellung seiner Güte, Weisheit, Heiligkeit und Allmacht, die wir in dem Gebete so feyerlich, und einzig mit Gott beschäfftiget, unternehmen, nicht tiefer in unsern Geist eindringen, als das allgemeine Andenken an Gott? Werden diese Betrachtungen, die das Gebet theils voraus setzet, theils zugleich in sich schließt, nicht die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens zu Gott erwecken, beleben und stärken? Und diese Empfindungen, sind sie nicht die höchste Tugend und die Quellen alles Gehorsams? Das Gebet ist also ein Segen für unsre

Tugend,

Tugend, und erwärmt, gleich der Sonne, den guten Saamen in unserm Herzen. Wie können wir ferner um die Gnade und Liebe des allmächtigen Vaters bitten, und doch den Vorsatz behalten, das zu unterlassen, was uns dieser Gnade würdig machen kann? Können endlich Menschen, die vor Gott ihre Unwürdigkeit, ihr Unvermögen, ihre Fehler täglich bekennen, und bereuen, und die Vergebung derselben suchen, sich noch immer vom Stolze beherrschen lassen, noch immer ohne Demuth bleiben, und ohne Liebe gegen die Glieder der Familie des Gottes, den sie als den gemeinschaftlichen Vater und Wohlthäter anbeten?

Der Spitzfindige wende noch so viel wider die Nothwendigkeit des Gebetes ein. Die einfältigste Vernunft erkennet es, durch die Religion aufgeklärt, als ein heilsames und nothwendiges Mittel, zur Tugend zu gelangen, und in derselben zu wachsen. Ja, Theuerste Freunde, so lange wir aufrichtig diese Pflicht ausüben, so lange können wir von unserer Tugend viel Gutes hoffen, und von Gott alles. Je mehr der Ekel gegen das Gebet wächst, desto näher sind wir dem Laster. Wir fühlen uns bereits, und scheuen uns vor den Augen dessen, der das Unrecht verbeut. Wir wünschen heimlich, er möchte uns nicht bemerken, und entziehen uns kindisch seinen Blicken, als sähe er uns nicht, wenn wir uns mit unserm Geiste und Gebete nicht mehr zu ihm nahen. Auch ein halbes Gebet, wenn ich so reden darf, wird selten ein

ein Herz ganz von der Tugend fallen lassen. Ich berufe mich, statt aller Beweise, getrost auf unsere Erfahrung. Welche Tage haben wir am leichtsinnigsten, am eitelsten und strafbarsten, und welche am bedachtsamsten und nützlichsten zugebracht? Diese, da wir früh, oder in andern stillen Augenblicken, an Gott unsern Schöpfer und Vater, im Gebete mit tiefster Unterwerfung dachten, uns unsere Pflichten lebendig vorstellten, ihm unsern Eifer wörtlich gelobten, ihn zum Zeugen unsrer aufrichtigen Gesinnungen anriefen, um seinen mächtigen Beystand demüthig und zuversichtlich baten? Oder jene, da wir diese Pflicht ganz unterließen?

Ich weis es, Sie kennen diese Regeln der wahren Weisheit vielleicht so gut, als ich; sie liegen alle in dem Gebiete der Vernunft und der Religion vor unsern Augen entdeckt; und sie zu sehen, ist nicht schwer. Aber sie auszuüben, Theuerste Freunde, das ist die höchste Weisheit; und eben zu dieser Ausübung will ich Sie gern ermuntern und leiten, und mich des Vertrauens bedienen und würdig machen, das Sie in mich setzen. Verfahren Sie täglich nach den Regeln, die ich Ihnen itzt und zeither vorgetragen habe, und Sie werden es empfinden, wie heilsam sie in sich sind. Ich kenne die Wenigsten unter Ihnen; und ich sehe Sie vielleicht in wenig Jahren alle nicht mehr, und alsdann wohl niemals in diesem Leben wieder. Aber Sie gehören doch alle mit mir zu der großen Familie Gottes, deren Glück mir werth seyn,

und um das ich mich auf alle Art verdient machen soll. Möchte ich doch diese Pflicht in dieser Stunde mit Absicht und Nachdruck erfüllt und der Tugend auch nur Einen frühen Verehrer gewonnen, oder ihr einen näher zugeführet haben; wie glücklich wollte ich mich preisen! Diese einzige That, wäre sie nicht schon eines ganzen Lebens werth? Ja, ich, Theuerste Jünglinge, ich trete menschlichem Ansehen nach bald, und viel eher von dem Schauplatze dieses Lebens ab, als Sie; allein in wenig Jahren, (denn was sind dreyßig und funfzig flüchtige Jahre?) vereiniget uns alle die Ewigkeit wieder. Da wird es für uns erwiesen seyn, wie glücklich der ist, der es sich früh gewagt hat, mit Gott tugendhaft zu seyn, oder es zu werden, wenn er es noch nicht war. Da dankt mir vielleicht Einer unter Ihnen, so wie ich dem Freunde danken werde, der mich den Weg der Weisheit geleitet;

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil sey dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!



Achte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Fünfte Regel.

Je weniger wir, meine Herren, diese Welt, uns selbst und andre Menschen kennen, desto mehr steht unser Verstand in Gefahr, mit Irrthümern und Vorurtheilen erfüllt zu werden, und desto mehr ist unser Herz den Neigungen und Leidenschaften unterworfen, die der Weisheit und Tugend sich widersetzen und uns unvermerkt auf die Bahn des Leichtsinns und des Lasters leiten. Daraus folgt die nothwendige Regel:

Fünfte Regel: Bemühe dich früh, von deinen ersten Jahren an, die Welt, die Menschen und dich selbst kennen und immer genauer kennnen zu lernen.

Viele verleben oft, unter immerwährenden Zerstreuungen, die Hälfte ihrer Jahre, ohne mit Ernst daran zu denken, was die Welt ist, und warum sie auf der Welt sind. Aus den Handlungen

lungen der meisten, und noch nicht der schlimmsten, Menschen zu urtheilen, müßte man glauben, sie hielten sich deswegen von Gott auf diese Erde gesetzet, um ihren Sinnen und ihrer Einbildung zu schmeicheln, oder die Kräfte ihres Geistes und Leibes so anzuwenden, damit sie Bequemlichkeit, Ueberfluß, Ehre, Aemter und Würden erbeuten möchten. Wir kommen selten oder doch spät dahin, daß wir diese Welt und die künftige mit unsern Gedanken als etwas verbundenes betrachten lernten; und wir sollten uns doch, wenn wir weise seyn wollten, von Jugend auf gewöhnen, also zu denken: „Diese Welt ist ein Ort der Vorbereitung, dieses Leben ein Stand der Prüfung, wo „wir uns durch Gehorsam gegen unsern Schöpfer „zu einer künftigen unendlich herrlichern Welt geschickt machen sollen. So unterschieden die Menschen hier an Gaben, Ständen, Verrichtungen „und Glücksgütern sind: so haben sie doch alle „Ein Amt, Eine Pflicht, nämlich nach dem ihnen „zugefallenen Loose, ihren Gehorsam und ihre „Liebe gegen die Vorsehung zu üben. Dieses soll „der Hohe und Niedrige, der Reiche und Arme, „der Weise und Einfältige, der Gelehrte und der „Handwerksmann, der Glückliche und der Geplagte thun. In diesem Punkte versammeln sich „alle Linien des Zirkels der Welt. Wer in der „Pflicht, in die er gesetzt ist, treu ist, und bey „dieser Treue auf die Vorsehung zurück sieht, der „hat ihren Beyfall, ihren Schutz, und in der

 „künf-

„künftigen Welt die Belohnung seines Verhal-
„tens zu genießen: Wer sich dieser Pflicht wei-
„gert und den Absichten Gottes widersteht, der
„widersteht seinem eignen gegenwärtigen Glücke,
„verachtet die göttliche Gnade und eilt ewigen
„Strafen entgegen.“

Diese Vorstellung von der Welt, wenn wir sie von den ersten Jahren an tief in unsre Seele drückten und zur Grundfeste unsrer sittlichen Handlungen machten, würde unsre Tugend in allen Umständen unterstützen helfen. Sie würde uns im Glücke Mäßigung, im Unglücke Gelassenheit, in den höchsten Würden Demuth, in dem niedrigsten Stande Edelmuth, und überall Weisheit lehren, die Hindernisse der Tugend leichter zu überwinden, uns nicht bloß von den Sinnen leiten zu lassen und unser Glück mehr in uns selbst zu suchen.

Wir lernen gemeiniglich bey unserm Eintritte in die große Welt die Menschen in einem sehr falschen Lichte kennen. Aus diesen Vorstellungen entspringen mannichfaltige Irrthümer und Blendwerke der Einbildung, welche den betrügerischen Begierden, die schon in uns da sind, gleichsam das Leben ertheilen, und uns zu einer thörichten Nachahmung andrer Menschen verführen.

Wir unterscheiden selten das, was der Mensch wirklich ist, von dem, was er zu seyn scheint, und zu scheinen sich bemüht. Was ist der Mensch

von

von Natur? Sein Verstand ist durch Unwissenheit und Einfalt verfinstert, sein Herz mit bösen Neigungen und einer unmäßigen Selbstliebe erfüllt; und sein Körper ist ein zerbrechliches, schwaches und ungesundes Wohnhaus für seine Seele. Und was ist der größte Theil der Menschen, auch wenn er durch Zucht und Kunst verbessert worden? Meistens eine Vermischung von Schwachheit und Stärke, von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster, von Ruhe und Unruhe. Bald sieht der Mensch seine Mängel des Geistes und Körpers, und verbirgt sie; bald will er sie nicht sehen und besser scheinen, als er ist. Eigenliebe, Stolz und Eigennutz sind die gemeinsten Quellen seiner Handlungen, wenigstens in der so genannten großen Welt. Aus ihnen entspringen so wohl die Mittel, die er zu seinem Glücke wählet, als die Art, wie er sie anwendet, und der fehlerhafte Eifer, mit dem er bey dieser Anwendung verfährt.

Der Mensch will besser, reicher, weiser, vornehmer, als Andre seyn, weil er sich übermäßig liebt. Er will in Andern Achtung und Bewunderung erwecken, weil er stolz ist, weil dieser Stolz seiner Einbildung schmeichelt, weil Achtung und Bewunderung ihm Unterwürfige, Dienstfertige und Sklaven seiner Leidenschaften verschaffen. Was diese Absichten befördert, hält er für Klugheit; und diese Klugheit ahmen wir blindlings nach.

Wer weis nicht, daß das Kleid, der Aufzug, das Gefolge, der Stand, das Geschlecht, die Miene, das Gespräch, die äußere Lebensart, nicht der Mensch, nicht das Selbst des Menschen, nicht seine wahre Würde, und also auch nicht sein wahres Glück ist? Und gleichwohl, wie oft lassen wir uns von diesem Scheine blenden! Wie oft, nicht allein in unsern frühern Jahren, sondern auch wohl noch in den spätern, lassen wir unser Auge, unser Ohr von dem Werthe des Menschen und seines Glücks urtheilen, und täuschen uns mit Träumen der Einbildung, und mit dem Wunsche, unser Glück nach diesen Träumen einzurichten!

Wir treten in eine große Gesellschaft, in eine Gesellschaft der Vornehmen; und was erblicken wir da? Weise, ehrwürdige, tugendhafte, bewundernswürdige und glückliche Geschöpfe, die wir zu seyn wünschen, deren Sitten wir nachahmen, deren Meynungen wir begierig annehmen, ohne sie erst zu untersuchen. Und was würden wir oft sehen, wenn wir nicht nach den Sinnen urtheilten?

Damis, dieser Große, spricht. Alles hört ihn als ein Orakel an. Er redt von den Geschäfften des Staats mit einsichtsvoller Beredsamkeit. Wie angenehm und nachdrücklich ist sein Ton, und wie beredt und edel seine Miene! Alles ist Anstand an ihm. Die Pracht seiner Kleidung erhebt sein Ansehn, und wo er hintritt, folgen ihm

Auf

Aufwärter und Verehrer. Man bewundert ihn überall; denn auch Kleinigkeiten erhalten einen Werth durch ihn. Dieser Mann beehret mich mit einer günstigen Miene. Welch ein Glück! Er nähert sich mir, um mit mir zu sprechen. Meine Antworten gefallen ihm. Er klopft mich beyfallsvoll auf die Schulter — Ich zittre vor Freuden. Er lobt meine Bescheidenheit öffentlich; er rühmt meine Wissenschaft, verspricht mir seine Gnade, in kurzem seine Freundschaft. O wie glücklich bin ich! und wie ehrwürdig ist dieser Große! — — Betrogner Jüngling!

Wer ist der Große, der dich ehrt?
Sprich! kennt er der Verdienste Werth?
Setz ihn aus seinem hohen Stande;
Vielleicht wird dir sein Beyfall klein;
Vielleicht hältst dus, ihm werth zu seyn,
Nunmehr für eine Schande.

Wie würdest du erschrecken, wenn du diesem Manne in das Innerste seines Herzens folgen könntest! — Trenne das von ihm, was nicht sein ist. Folge ihm in sein Zimmer, wo er sein Ordensband, sein blendendes Kleid, seine blitzenden Diamanten ablegt. Ist dieses noch der bewundernswürdige Körper? Vielleicht siehst du einen Leib, durch Laster und Ausschweifungen entkräftet und geschändet. Vielleicht schmückte er sich, um seine Gebrechen zu verbergen.

Folge ihm in seine Seele nach. Höre ihn reden und denken. Ist er der Weise, der Glückliche, der er dir zu seyn schien? Verschlossen in seinem Zimmer spricht er von denen, die er stürzen, und von denen, die er zu seiner Sicherheit erheben will. Seine Staatskunst ist eine arbeitsame List, sich bey dem Regenten beliebt, und sein eigen Glück immer größer und fester zu machen!

Was ist die Weisheit sonst, durch die sein Geist gestiegen?
Nichts als die Wissenschaft, den Fürsten zu vergnügen,
Durch Scenen stolzer Lust ihn glücklich zu zerstreun,
Und, um sich groß zu sehn, des Fürsten Knecht zu seyn.

Ist dieses der weise und vergötterte Minister? Einer seiner Lieblinge kömmt und kündiget ihm ein neues Schlachtopfer der Wollust an. Wie? Dieser gesetzte und ehrwürdige Mann, ist ein Sklave der niederträchtigsten Leidenschaft? Dieser Mann lobte deine Bescheidenheit; und er ist ein Wollüstling? Er lobte deine Wissenschaft; und das erste Buch, das er itzt ergreift, ist ein unzüchtiger Roman? Was hättest du, nach der Miene und den Reden dieses Mannes zu urtheilen, von ihm gedacht, daß er in seinem Cabinette am Ende des Tages vornehmen würde? Dieser Mann denkt nicht an sich, nicht an seinen Beruf, nicht an seine Pflicht, nicht an Gott? Er thut das Gegentheil.

Und wenn er also noch höher, wenn er der größte Monarch wäre, wer ist er? Ein Thor, ein Lasterhafter, der sich durch Kunst in etwas verstellt, das er nicht ist. Elender Damis!

Der Sklave, der den Staub von deinen Füßen kehret,
Ist gegen dich ein Gott, wenn er die Tugend ehret.

In eben dieser Gesellschaft sieht der Jüngling eine Dame, der man den Ruhm der Anmuth, der Tugend und der Lebensart ertheilet. Wie glänzt ihr Anzug, und mehr, als alle ihre Juwelen, ihr belebtes Auge! Alles ist Geschmack in ihrer Kleidung und in ihrem Betragen. Sie scherzt; und man bewundert sie. Man redt einige Augenblicke von ernsthaften Vorfällen, von der Erziehung eines jungen Fräuleins; und diese Dame redt Weisheit, spricht göttliche Sittensprüche, und athmet Verstand. Sie tanzet; und ihre Person gefällt noch mehr. Alles ist frey und groß. Sie spielt, und thut es mit einem Anstande, der dem Spiele das Ansehen einer edlen Beschäfftigung giebt. Welche liebenswürdige Person des schönen Geschlechts, denkt der Jüngling, und preist ihren Gemahl, den sie oft bescheiden anlächelt, glückselig!

Aber diese große Person auf dem Theater der Welt, wer ist sie, entfernt von dem Zwange der Gesellschaft, entkleidet von dem trügenden Schmucke, befreyt von den Fesseln des Standes, und der Begierde zu gefallen; wer ist sie in ihrem

Zimmer, bey ihren Kindern, bey ihrem Gemahle, bey ihren Bedienten?

Sie eilt nach Hause. O wie hat sie durch ihren Schmuck so viele Fehler und Gebrechen ihres Körpers zu bedecken und durch künstlichen Anstrich die bleiche kranke Farbe des Gesichts in eine frische gesunde zu verwandeln gewußt! Sie wollte also seyn, was sie nicht war. Sie hintergieng das Auge aus Eitelkeit. Diese verständige Dame spricht mit ihrer Kammerfrau von einigen Fehlern, die ihr heutiger Anzug gehabt, sehr hitzig; und ich hätte geglaubt, sie würde sich itzt nach der Aufführung ihrer Kinder erkundigen. Sie überlegt mit ihr, welches Kleid sie morgen anlegen soll, und fängt an, auf den Antenor giftig zu schmähen, (denn er hat ihr zehn Ducaten im Spiele abgewonnen,) den Klitander hingegen zu bewundern, und ihrem jungen Sohne sein Genie zu wünschen; denn er hat trefflich getanzet. Ist das die verständige weise Lesbia? Dorimene, die zufallsweise die oberste Stelle in der Gesellschaft eingenommen, ist nunmehr in Lesbiens Munde eine Närrinn, eine Buhlerinn. Lesbia redt endlich spöttisch von ihrem Gemahle, der sie zu bürgerlich liebt; befiehlt, man soll sie morgen vor zehn Uhr nicht wecken, und den Vormittag keines von ihren Kindern vor sie lassen, weil sie um Ein Uhr angekleidet seyn müßte. Mitten unter diesen Betrachtungen eilet sie zur Ruhe, und läßt sich von ihrer Kammerfrau ein Abendgebet vorlesen, um

dabey

dabey einschlafen zu können. Das ist also die würdige Lesbia, die in Gesellschaft ihrem Verstande eine gewisse feine Richtung, ihrem Herzen eine ihm fremde Güte, und ihrer Gestalt eine eben so fremde Anmuth zu ertheilen weis? Eigentlich hat sie weder Verstand noch Tugend. Sie pranget mit erborgten Sittensprüchen, und mit Neigungen, die sie ihrem Herzen eben so, wie die Kleider ihrem Körper, anlegt.

Die Gesellschaft, von der wir gesprochen, ist in dem Hause eines vornehmen Reichen, eines Reichen von Geschmacke. Der Jüngling schließt aus seiner Pracht, aus dem Ueberflusse, aus dem Gefolge, aus der Achtung, die ihm Andre bezeugen, auf sein Glück, und faßt die Meynung, wer so leben könne, wie Lupin, sey glücklich. Ist ers wirklich oder scheint er es nur zu seyn? Lassen Sie uns seinen Zustand entwerfen, und sein Bekenntniß hören.

Seht hier den glücklichen Lupin!
Er glänzt und alles glänzt in seinem Haus um ihn.
Er führt mich selbst herum. Mehr kann man nicht erblicken,
Mehr Kunst und mehr Geschmack, ersonnen zum Entzücken.
Hier herrscht Bequemlichkeit, vereint mit kluger Pracht;
Was Künstlern witzig glückt, was Maler ewig macht,

Was keine Wollust heischt, dieß lachte mir entgegen;
Und nichts gebrach an dem, was Menschen wünschen mögen.
Wie glücklich, fieng ich an, wie glücklich sind Sie nicht!
Und eine Röthe stieg Lupinen ins Gesicht.
Was kann man, fuhr ich fort, noch mehr als dieß begehren?
Ich glücklich? sprach Lupin, und schon entwischten Zähren.
Mein Sohn, ein Bösewicht, den ich nicht bessern kann;
Mein Weib, das mich nicht liebt — Ich unglückseliger Mann!
Was hilft mir mein Pallast? Was helfen Millionen;
Würd ich dieß Elend los, in Hütten wollt ich wohnen.

Und gleichwohl, wie oft preisen wir nicht, durch den äußern Glanz geblendet, die Lupine glücklich, und streben nach ihrem Glücke, als nach der größten Zufriedenheit des Lebens? Wie schwer wird es uns, die Tugend im Staube, und das Verdienst in der Hütte zu erkennen und zu schätzen, wenn wir uns gewöhnet haben, beides nur im äußerlichen Schimmer und in dem Ansehen des Standes und der Würden zu suchen! Wie schwer wird es uns, zu glauben, daß man ohne Pracht

und

und Reichthümer und ausgesuchte Bequemlichkeiten, ohne eine herrliche Tafel, ohne Würden, ohne Gefolge und Bewundrer, ohne Palläste, ohne die äußerlichen Merkmaale der Verdienste, ruhig und glücklich genug seyn könne! Wie schwer wird uns die Ueberzeugung, daß der Reiche oft arm bey seinem Reichthume, und der Arme reich bey seiner Armuth, daß ein guter **Muth**, auch ohne die Tafeln des Ueberflusses, ein **tägliches Wohlleben** sey;*) daß der Weg der Tugend des Frommen Freude sey, auch im Staube; und daß der Lasterhafte, umringt mit allem Glücke der Hoheit, dennoch elend und blöde sey! Wie schwerlich kann man sich überreden, daß ein unbekanntes Leben viel natürlicher und bequemer sey, als ein großer Ruhm; daß der, der sich in Aemter und Würden drängt, und nach Gewalt bey dem Könige ringt, oft nur nach den Ketten der Sklaverey ringt; „daß, wie Young sagt,**) der Neid, „und die Eifersucht gegen die, die uns glücklich „scheinen, eine doppelte Thorheit sey; Thorheit „als eine Sünde, Thorheit als ein Irrthum; weil „es gar keinen Neid auf Erden geben würde, wenn „wir wüßten, wie wenig andre Menschen besitzen, „oder genießen!“ Wie schwerlich kann man sich überreden, daß die wahre Größe und Hoheit des Menschen nicht sichtbar, nicht sinnlich sey, und

ganz

*) Sprüchw. Sal. 15, 15.

**) In seiner Abhandlung von dem wahren Werthe des menschlichen Lebens.

ganz allein für das Auge des Verstandes gehöre; daß Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Kenntniß derjenigen Wahrheit, die uns Gott, seine Vollkommenheiten, seine heiligen Absichten und Wege richtig kennen und verehren lehret, daß die Beförderung der wahren immerwährenden Wohlfahrt vernünftiger Geschöpfe, die Errettung der Menschen von ihrem Verderben: daß dieses allein große und wahrhaftig erhabne Gegenstände und Güter der Seele seyn; und daß alles andre dagegen, aller äußerlicher Glanz klein und nichts sey, keine Hochachtung verdiene, keine wahre Hoheit geben könne?

Eben dieser Jüngling, von dem wir geredet haben, tritt den andern Tag von dem Landhause, wo die Gesellschaft gewesen, in die Hütte eines Greises, von dem er gehöret, daß er neunzig Jahr alt und sehr zufrieden sey.

Aber seine Hütte, von den fleißigen Händen seiner alten Hausfrau nur landmäßig geschmückt, welcher Unterschied gegen das Schloß, das er itzt verlassen! Er redt mit dem Alten und fragt ihn, was er mache. Ich, spricht er, baue und reinige die Bäume in dem Garten meines Herrn, so lange mich meine abgelebten Füße halten; außerdem sitze ich gemeiniglich hier auf meiner Ruhebank, auf der ich schon als Knabe gesessen, und denke an meinen Tod, und erwarte ihn alle Stunden, und danke Gott im Himmel, daß er mir in meinem Leben so viel Gutes erwiesen hat. — Worinne

inne hat denn euer Gutes bestanden, lieber Alter? — Daß ich von Jugend auf gesund gewesen bin, und bis in mein neunzigstes Jahr habe arbeiten können; daß ich mein Brodt bis heute gehabt, auch oft eine Erquickung; daß mich Gott eine fromme Frau hat finden lassen, die friedlich mit mir zum Grabe und zum Himmel geht, die mich liebt, mich versorgt und von der ich zwey wohlgerathne Kinder gehabt habe, die Gott vor etlichen Jahren zu sich genommen. Endlich, lieber Herr, meine größte Glückseligkeit auf Erden ist diese, daß mich Gott vor Sünden wider das Gewissen bewahret und mir ein zufriednes Herz gegeben hat, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit. Ich sterbe gern und habe keinen Kummer, als daß meine alte Gattinn sich zu sehr um mich grämen wird.

Der Greis, denkt der Jüngling, indem er ihm eine Wohlthat reicht, ist bey aller seiner Niedrigkeit nicht unglücklich. Aber die kleine Hütte, das töpferne Tischgeräthe, der leinene Rock, von den Händen seiner Gattinn gesponnen, die Schaale Milch, mit schwarzem Brodte vermenget, die der Alte isset, das zwar reinliche aber doch einfältige Lager des Alten, sein arbeitsames Leben bis ins neunzigste Jahr, sein von der Sonne verbranntes Gesicht, seine Hand, von der Arbeit hart, sein zitterndes Haupt, benehmen dem Glücke und der Tugend des Alten viel von ihrer Würde in des Jünglings Augen. Denn was sind alle diese Ge-

gen-

genstände für die Sinne? Was, so denkt seine Einbildung, ist ein ruhiges Leben ohne Bequemlichkeit, Ueberfluß und feine Lebensart? Gleichwohl ist dieser Greis, der kurz nach seinem Abschiede, in den Armen seiner Hausfrau, ruhig entschläft, eines der glücklichsten, der weisesten Geschöpfe, so bald wir ihn jenseit des Grabes denken.

Wie wenig wir von Jugend auf angeführt werden, uns selbst kennen zu lernen, unsre Schooßneigungen, unsre Schwachheiten und guten Eigenschaften, die Kräfte, die wir zu den Geschäfften des Lebens empfangen haben, den Mißbrauch derselben, dem wir so leicht ausgesetzet sind, die besondre Lebensart, die wir wählen sollen, und die doch einen großen Einfluß in unser Glück, oder Unglück haben wird, je nachdem wir verständig oder betrüglich wählen; dieses ist durch die Erfahrung nur zu sehr bestätiget. Und wie wenig wir oft diesen Fehler in den reifern Jahren, wenn unser Verstand schon zu einer unrichtigen Denkungsart verwöhnt, und unser Charakter durch eine fehlerhafte Erziehung und durch einen unbehutsamen Umgang mit der Welt übel gebildet ist, wie wenig wir diesen Fehler alsdann verbessern, oder zu verbessern im Stande sind; möchte doch dieses keine so gewisse Erfahrung seyn!

Die Geschichte, wenn wir sie auf eine weise Art studiren, verkürzet den langen und mühsamen Weg, den Menschen und uns selbst kennen zu

lernen.

lernen. Der Mensch ist in allen Weltaltern, nur unter verschiednen Gestalten, eben derselbe. Seine Neigungen und Gesinnungen lassen sich aus seinen Thaten und Handlungen bestimmen, und diese aus jenen erklären. Aber wie oft erlernen wir die Geschichte nur für das Gedächtniß; höchstens zum Gebrauche des Verstandes und zur Zierde der Beredsamkeit! Wie selten für unser Herz! Wie selten von der Seite, wo sie der Spiegel der göttlichen Vorsehung und die Auslegerinn alles dessen ist, was uns die Religion von der Beschaffenheit des menschlichen Herzens lehret!

Wie zuträglich würde es zu dieser Absicht seyn, wenn wir viel umständliche und mit Einsicht geschriebene Lebensbeschreibungen, nicht allein der Großen, sondern auch der merkwürdigen Personen des mittlern, und der tugendhaften des niedrigen Standes, lesen könnten! Aber diese Lebensbeschreibungen müßten uns die Großen nicht bloß auf ihren glänzenden Thronen, nicht bloß in ihren ersiegten Lorberkränzen; die Staatsmänner nicht bloß in ihren Cabinettern, wie sie in Berathschlagungen begriffen sind; die Gelehrten nicht bloß auf ihren Studirstuben zeigen, wie sie sich den Wissenschaften aufopfern. Sie müßten sie uns auch, um uns ihren sittlichen Charakter kennen zu lehren, in den Angelegenheiten ihres Hauses und Herzens, in dem vertrauten Umgange mit ihren Freunden und mit ihrer Familie, in

dem

dem Verhalten gegen ihre Untergebenen, in den geheimen Rollen, die sie frey von aller Verstellung im Glücke und Unglücke gespielt, in den Lieblingsfehlern sehen lassen, die sie bald glücklich, bald unglücklich bestritten haben. Wir müßten sie darinnen, ohne rednerische Vergrößerungen ihrer guten Eigenschaften, in so aufrichtigen Gemälden erblicken, als uns die heilige Schrift von ihren großen Männern macht, die bey aller ihrer Frömmigkeit immer noch Menschen sind, unvollkommene und doch im Guten nachahmungswürdige Beyspiele. Solche Nachrichten würden nützlich seyn, uns die Kenntniß des Menschen erleichtern und uns unser eigenes Bild in Andern sehen lassen.

Wenn große und rechtschaffne Männer aufrichtige Anekdoten ihres geheimen Lebens aufsetzten und sie den Händen ihrer Freunde überließen, aus denen sie zu der Zeit, da es die Klugheit erlaubte, der Nachwelt mitgetheilet würden; wie lehrreich würden sie nicht dem denkenden Leser, und wie demüthigend oft für ihn seyn! — Wie glänzend ist Ludewig, der Große, wenn ihn uns die Geschichte von ferne auf dem Throne, in seinen Eroberungen und auf dem Theater königlicher Anstalten zeigt! Wie glücklich scheint er zu seyn! Und doch wie sehr ein Mensch, wie klein, wie unglücklich wird er uns, wenn wir ihn in der Nähe, auf seinem Zimmer, in der Gewalt verstellter Lieblinge, an der Seite unglücklicher Kinder, unter

der

der Last seiner Leidenschaften, in den Fesseln der Wollust, unter den Zurufungen der Schmeichler, unter der Unruhe seiner leeren Stunden, und endlich an der Hand einer Maintenon voller Scham über seine Vergehungen erblicken, und um den Herrn aller Herren zu seinem Freunde zu machen, ihn, in der falschen Meynung die Religion zu beschützen, gegen ihre aufrichtigsten Bekenner mit einem blutdürstigen Schwerdte wüten sehen! Ihn von der ersten Seite kennen, heißt ihn nur nach einem betrüglichen Scheine kennen; ihn von der andern Seite kennen, muß einen Prinzen Weisheit und Kenntniß seiner selbst lehren. Einen Racine, einen Addison nur als Dichter kennen, ist wenig; ihn als Freund, als Vater, als Clienten, ihn als Jüngling, als Mann bey Hofe, ihn als einen Christen, ihn im Tode kennen, dieses ist Kenntniß für das Herz. Wenn der Jüngling in dem Leben des Addison liest: „Als Addison die „Aerzte und alle Hoffnung des Lebens aufgegeben, ließ er einen jungen nahen Anverwandten, „dem er noch sterbend nützen wollte, zu sich rufen. „Anfangs schwieg der sterbende Addison. Nach „einer bescheidnen und anständigen Pause sagte „der Jüngling: Theuerster Herr, Sie haben mich „rufen lassen. Ich glaube und hoffe, daß Sie „mir etwas befehlen wollen. Ich werde Ihre „Befehle heilig beobachten. Darauf ergriff Addison des Jünglings Hand, drückte sie und „sprach sanft zu ihm: Siehe, in welchem Frie-

„den ein Christ sterben kann! Er sprachs mit „Mühe aus und starb bald darauf.“ Wenn ein Jüngling diese Nachricht liest, sollte sie nicht den Wunsch in seinem Herzen erwecken, auch einst so glückselig und lehrreich zu sterben, und täglich so zu leben, damit er einst auf diese Art sterben könne? Lassen Sie diese Erzählung einen tiefen Eindruck auf Ihr Herz machen, theuerste Commilitonen. In diesem Frieden sterben können, das ist die wahre Hoheit des Menschen und Christen, das ist Ruhm und Seligkeit. *)

*) Diese Ermahnung wird auf die Leser einen um so viel tiefern Eindruck machen, wenn wir sie versichern, daß der selige Verfasser die Wahrheit seines Ausspruchs in seinem so erbaulichen Tode durch sein eignes Exempel bestätiget hat. Anmerk. der Herausg.

Neunte



Neunte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Sechste, siebente und achte Regel.

Die Leidenschaften oder Affecten sind ein mächtiges Hinderniß der Weisheit und Tugend. Sie entstehen von der natürlichen Begierde nach Glückseligkeit. Sie werden durch die Sinne, durch die Einbildungskraft, durch innerliche angenehme Empfindungen, durch falsche Vorstellungen eines moralischen Werths oder Unwerths, den wir mit den Gegenständen verknüpfen, erregt und unterhalten. — Wer kann daraus nicht die Regel ziehen, die uns alle Sittenlehrer anpreisen, daß man den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft wehren, seine Neigungen, wenn sie an und für sich erlaubt sind, mäßigen, die unerlaubten sogleich zurück halten, und den unrichtigen Vorstellungen, die den Affecten das Leben geben, durch Verstand begegnen muß.

Sechste Regel:

 Jeder

Jeder kennt die übeln Folgen der heftigen Leidenschaften. Er sieht und fühlt, daß sie den Verstand blenden, den Willen zum Sklaven machen, daß sie durch die Befriedigung beynahe unbezwinglich werden, daß sie dem Leben und der Gesundheit, der Ehre, dem gemeinen Wesen und der Glückseligkeit der Andern schaden; und doch bringen es nur Wenige durch diese Bewegungsgründe dahin, sich von ihnen loszureißen. Ein sichrer Beweis, daß unsre Natur ein allgemeines Verderben müsse erlitten haben, weil die ordentlichen Mittel, sie zu bessern, so wenig ausrichten.

Die Hauptursachen, warum wir zu heftig begehren oder verabscheuen, sind die Sinnlichkeit, die Gewalt der Einbildungskraft und die Verknüpfung gewisser Nebenbegriffe von Vortrefflichkeit und moralischer Güte, die wir den Gegenständen der Sinne und der Einbildungskraft unvermerkt beylegen.

Die erste dieser Ursachen ist die Sinnlichkeit, oder der starke Eindruck, den die gegenwärtigen Gegenstände auf unsre Empfindung haben. Wir sind in den ersten Jahren unsers Lebens beynahe nichts, als Sinn. So lange unsre Vernunft noch nicht erwacht, vertritt die Empfindung die Stelle der Vernunft; und wenn sich diese regt, hat jene schon bey den Meisten ihre Herrschaft aufgerichtet. In der Minderjährigkeit des Verstandes, da diejenigen, die für unsre Erziehung

zu sorgen haben, unsre Begierden bilden und uns gewöhnen sollten, mäßig und richtig zu empfinden, uns vornehmlich solche Gegenstände zeigen sollten, von denen wir einen edlen Eindruck annehmen könnten, werden wir vielmehr den Sinnen und ihrer Gewalt überliefert. Die Beyspiele unterrichten uns stillschweigend, werden die Philosophie unsrer Begierden, und stecken uns mit vielen falschen Begriffen des Vergnügens und Mißvergnügens an. Also verstreichen unsere ersten Jahre. Nunmehr wird es uns schwer, Sachen des Verstandes zu denken, da wir so lange nichts als die Gegenstände der Sinne gedacht und empfunden haben. Wir können unsrer Vernunft schwerlich gebieten, wenn wir ihr gebieten sollten. Wir wissen die Güte unsrer Empfindungen nicht anders zu bestimmen, als nach dem angenehmen oder widrigen Eindrucke, den die Sinne erreget haben; und angenehme Empfindungen scheinen uns allein gute zu seyn. Alle Begierden wachsen dadurch, daß sie oft befriediget worden; und so wächst die Gewalt der Sinnlichkeit; das Nachdenken wird uns beschwerlich; und wir urtheilen von dem Werthe oder Unwerthe einer Sache nach dem Auge, dem Ohre, dem Gefühle.

Was ist das System unsrer ersten Jahre? Was hält der unausgebildete Jüngling für gut, für edel, für nicht gut, für schädlich? Wie urtheilet er? Nach der Vernunft?

Die traurige Vernunft! Wie könnte die erfreun?
Die Weisheit, die er kennt, ist Lerm und Spiel und
Wein.
Wir wollen, jauchzet er, die Zeiten froh gebrauchen;
Und lassen ohne Lust die Geister nicht verrauchen.
Mit Rosen, die der May den Jünglingen erlaubt,
Und Greisen nur versagt, bekränzen wir das Haupt.
Der Alten spotten wir, und spotten ihrer Lehren;
Philosophirten sie, wenn sie so alt nicht wären?

Und wie urtheilet der Mann? Was sind seine Wünsche; und welches sind die Güter, die er für suchenswerth hält, und nach denen er so ängstlich und arbeitsam ringet? Sind es nicht Reichthümer und Bequemlichkeiten, Pracht und Ansehen, Ehre und Würden?

Die Gewalt der Einbildungskraft wird ebenfalls ein großes Hinderniß der Weisheit und Tugend. Unsre angenehmen oder unangenehmen Empfindungen werden in der Einbildungskraft aufbewahret; und so oft uns die Sache oder ein Theil und Umstand derselben einfällt, erneuert auch die Einbildung das dabey genoßne Vergnügen, oder Mißvergnügen. Wir erblicken in der Natur, oder in Gedanken, einen Ort, wo wir Freude oder Verdruß gefühlet; und schon fällt uns beides mit seinen Ursachen und Folgen ein, und das Verlangen darnach, oder die Abneigung, wacht plötzlich in uns auf. Diese Bilder der Einbildungskraft sind gemeiniglich nicht die getreu-

sten;

sten; daher sind auch die Empfindungen, welche durch sie erwecket werden, ihnen an Untreue ähnlich. Wir vergrößern in der Einbildung den Reiz eines Gegenstandes, der uns angenehm gerührt hat, und vermindern seine Mängel. Wir vergrößern unvermerkt das Beschwerliche an einer Sache, die uns unangenehm war, und vermindern das Gute, das sie bey sich hatte oder haben konnte. Mit Einem Worte, unsre Einbildungskraft, bestochen von unsern Neigungen, setzet bey ihren Gemälden hinzu und läßt hinweg, gleich einem schmeichlerischen und ungetreuen Maler. — Amynt ist vor einiger Zeit in einer Gesellschaft gewesen, wo man ihn mit Lobsprüchen und Ehrenbezeugungen überhäufet hat. Die Einbildung stellet dem ehrsüchtigen Amynt diese Scene des Vergnügens itzt wieder vor. Sie malet ihm die lächelnden und ehrerbietigen Mienen seiner Bewundrer, ihr Bestreben, ihm zu gefallen, sichtbar ab; sie läßt den lauten Beyfall in seinen Ohren vom neuen erschallen. Welch Vergnügen giebt ihm nicht diese Vorstellung! Aber ist dieses Bild, mit dem ihn die Einbildung entzücket, und sein Verlangen nach dieser Gesellschaft und nach dem Genusse des Beyfalls wieder anfeuert, denn auch getreu? Nichts weniger. Sie unterdrückt die beschwerlichen Umstände, und vergrößert die angenehmen. Die Gesellschaft hat ihn bewundert, das ist wahr. Aber es ist auch wahr, daß er sich bey dieser Gesellschaft viel Zwang anthun, sich

kriechend nach ihren Meynungen und Einfällen richten, und viele falsche Urtheile von den Fehlern oder Verdiensten der Andern, anhören mußte. Diese Züge läßt die Einbildung in ihrem Gemälde aus. Sie zeigt dem Amynt die Lobsprüche als ein freywilliges Geschenk, und läßt hinweg, daß er sich den größten Theil derselben durch ein Gegenlob und durch demüthige Danksagungen erkaufte. Sie zeigt ihm seinen erhaltenen Beyfall, als den billigen Tribut seiner Verdienste, und läßt in der Vorstellung hinweg, was er doch selbst in der Gesellschaft fühlte, daß diese Personen ihre Bewunderung übertrieben, und gewisse Gefälligkeiten von ihm dafür verlangten. Sie zeigt ihm nur die vortheilhafte Seite, und läßt die beschwerlichen Umstände bey diesem genoßnen Glücke, die ermüdenden Complimente, die Länge der gehaltenen Tafel, die übereilten Reden, zu welchen die Ehrsucht den Amynt verleitet, den Stolz, mit dem diese Gesellschaft sein Herz vergiftet, die verlornen Stunden, die er weit vernünftiger hätte anwenden können, alles dieses läßt sie hinweg. Durch dieses ungetreue Bild erwacht in ihm die Begierde nach der Erneuerung des Beyfalls, und der Wunsch nach der vorigen oder jener ähnlichen Gelegenheit. Je öfter diese Vorstellungen in ihm Platz nehmen, je williger er sich ihnen überläßt; desto mehr wächst sein Verlangen nach Beyfall, so daß es bis zur Stufe der Leidenschaft steiget. Diese Zaubereyen der Einbildungskraft,

die

die uns in die Geschäffte so wohl, als in die Einsamkeit folgen, die uns stets mehr sehen lassen, als wir in dem Genusse der Sache antreffen, die uns mehr auf die Stärke des Vergnügens, als auf seine Dauer, aufmerksam machen, die uns nur die vorübereilende Belustigung malen, nicht aber die Empfindungen der Seele, welche auf ein falsches Vergnügen folgten, die uns nur das gegenwärtige Uebel an einer Sache, nicht aber das künftige Gute, nur den Schmerz, sich wegen einer Beleidigung nicht zu rächen, aber nicht die Ehre, die Rache besiegt zu haben, zeigen; diese Blendwerke der Einbildung, sage ich, sind beständige Zuflüsse unordentlicher Begierden. Und eben diese Blendwerke müssen wir durch das Licht des Verstandes zerstreuen, wenn wir an Weisheit wachsen und nicht wider unser Glück begehren, oder verabscheuen wollen. In der Stunde der heftigen Leidenschaft, sie entstehe nun durch die Einbildung, oder durch einen Gegenstand, der auf unsre Sinne wirket, verliert der Verstand seine Stärke. Die angenehme Empfindung, oder auch die unangenehme, nöthiget ihn, in das Verlangen des Herzens zu willigen. Man muß also dem ersten Gefühle zeitig durch Gründe der Weisheit und Tugend widerstehen, sich aus seiner eigenen Erfahrung, oder aus fremden Beyspielen belehren, wie betrüglich das Urtheil der Sinne und der Einbildungskraft sey. Man muß sich in den Stunden der Ruhe und Freyheit durch

Nachdenken und Ueberlegung waffnen, indem man die Gelegenheiten und Gefahren, die uns übereilet haben, oder hätten übereilen können, überdenkt, sich die Gelegenheiten, die uns heute oder morgen begegnen können, vorstellet, und Weisheit daraus lernet, wie man sich dabey verhalten soll. Nicht weniger muß man den Vorsatz, dieser Weisheit zu gehorchen, oft in sich erwecken und so bald die Gelegenheit sich zeigt, ihn standhaft, so schwer er auch dem Herzen werden mag, ausführen. — Man gewöhne sich daher, gegen alles, was wir nicht geprüft haben, mißtrauisch zu seyn, und so bald wir den Aufruhr der Leidenschaft merken, uns von ihr loszureißen. Der Wein, den ich itzt vor meinen Augen sehe, oder den mir die Einbildungskraft zeigt, erweckt in mir die Vorstellung des angenehmen Gefühls, mit dem er begeistert. Ich schmecke ihn im voraus; aber ich weis, er ist meiner Gesundheit, oder doch meinem Herzen gefährlich. Er verleitet mich zur Unbedachtsamkeit, zu Ausschweifungen, oder unordentlichen Begierden. Meine Einbildung redt wahr, wenn sie mir sein Vergnügen anpreist; aber mein Verstand sagt mir, daß ich über diesem Vergnügen ein weit größeres verlieren werde. Wem soll ich glauben? Man erinnere sich also, wenn man sich unbedachtsam von einer heftigen Neigung hinreißen lassen, an das größere oder dauerhaftere Gute, das man durch ein flüchtiges Vergnügen der Leidenschaft

verlo-

verloren, an das äußerliche oder innerliche Uebel, welches man sich dadurch zugezogen, daß man der Pflicht ein kurzes Vergnügen nicht aufopfern, oder einen geringern Schmerz dem größern Gute zu Ehren, nicht erdulden wollen. — Ein unbändiger Zorn, was hat er dir oder Andern für Verdruß und Unruhen erregt! — Eine Befriedigung der schmeichlerischen Wollust, mit welchen Vorwürfen hat sie dich und Andre bestraft? Welche Unordnung in deinem Leben und in deinem Herzen, welch Uebel in der Gesellschaft gestiftet, und mit welcher Schande dich vor dem Angesichte deines Schöpfers bedecket? — Was sind die Folgen einer sinnlichen Trägheit, der du dich überlässest, der beständigen Zerstreuungen in neue Vergnügen, denen du nacheilest, des Müßigganges, dem du dich ergiebst; sind es nicht Unehre, Mangel, Unzufriedenheit mit dir selbst, und Anweisungen zu neuen Thorheiten und Lastern?

Allein so gewiß es ist, daß die unordentlichen Neigungen und Begierden durch die Blendwerke der Einbildung und durch unrichtige Vorstellungen des Verstandes erhalten und verstärkt werden: so gewiß ist es auch, daß diese Vorstellungen durch jene oft, und vielleicht stets, zuerst erzeugt werden. Ehe noch der Verstand geschickt ist, sich durch falsche Vorstellungen blenden zu lassen, äußern sich die unerlaubten Begierden schon; und gewisse Neigungen der Aeltern pflanzen sich meistens auf das Herz des Kindes fort. So erbt

der

der Zorn, der Geiz, die Rache, die Wollust nicht selten auf die Kinder. Verrathen nicht Thaten zarter Kinder, die noch nicht denken können, bösartige Neigungen? Man kann endlich einen Rachgierigen, Wollüstigen, Geizigen leicht überführen, daß er sich von einem Scheine der Einbildung hintergehen läßt; wird er aber deswegen sich in einen sanftmüthigen, freygebigen und enthaltsamen Mann verwandeln? Und wie lange behauptet diese Ueberzeugung ihre Kraft? Er fällt, ohne zu wissen, wodurch, wieder in seine vorigen Fesseln zurück. Also sind nicht bloß unsre falschen **Meynungen**, sondern oft unsre falschen **Begierden** zuerst zu bekämpfen, die eben den irrigen Vorstellungen das Leben ertheilen; so wie diese dankbar jene wieder unterstützen.

Die **Verknüpfung** gewisser **Nebenbegriffe** von **Vortrefflichkeit** und von **moralischer Güte**, oder auch von dem Gegentheile, die wir den sinnlichen und andern Gegenständen der Einbildungskraft beylegen, und zu denen wir theils durch die Erziehung, theils durch den Umgang mit der Welt gelanget sind, diese Verknüpfung, sage ich, ist eine neue Nahrung vieler unrichtigen Begierden und Affecten.

Warum begehren wir Reichthum, Ueberfluß, Ansehen, Pracht, Bequemlichkeit, das Kostbare in Mahlzeiten, Kleidern und andern Dingen so heftig? Warum halten wir sie so sehr für Glück? Warum halten wir das Gegentheil, einen niedrigen,

gen, unbekannten Stand, Armuth und Dürftigkeit, so sehr für Elend? Ist das Erste an und für sich, seiner Natur nach, Glück, oder der Anwendung nach? Ist das Andre an und für sich, seiner Natur nach, Elend, oder nur in der Art, wie wirs ertragen? Wir verknüpfen Begriffe von einem moralischen Werthe oder Unwerthe mit diesen Gegenständen, der ihnen nicht wesentlich ist.

Es ist wahr, Reichthum ist ein treffliches Mittel, viel Gutes auszurichten. Aber brauchen wir ihn zu dieser Absicht? Wünschen wir ihn deswegen so sehr? Wir wünschen ihn mehr aus Eigennutz. Wir gestehen, daß sein Besitz nicht glücklich macht, daß er ungewiß ist, daß er nicht so liebenswürdig ist; aber wir denken zugleich dunkel mit seinem Besitze den rühmlichen Gebrauch, und erhitzen und rechtfertigen dadurch unsre Begierde nach Reichthümern.

Diese dunkeln Begriffe von moralischer Vortrefflichkeit, oder moralischem Uebel, sind oft die geheimen Triebfedern unsrer heftigen Begierden. Wir sehen, daß die Reichen und Vornehmen mehr geschätzet werden, als die Andern; und so denken wir den Reichthum und den vornehmen Stand, als verknüpft mit moralischer Güte; mit Verdienst, mit Einsicht, mit Lebensart, mit Tugend, mit Hoheit der Seele verknüpft.

Wir ringen nach Ehre; und weil Ehre Verdienst voraussetzet, so denken wir mit der Ehre das

das Verdienst als verknüpft, das doch selten an ihr zu finden ist. Dieser berühmte Mann hat so viele löbliche Thaten gethan; du willst auch berühmt werden; der Ruhm ist etwas vortreffliches. Aber eigentlich rührt uns nur der Kützel des Ruhms, und nicht seine wahre Würde.

Erast sucht nichts so sehr, als Pracht. Weis Erast nicht, daß die Pracht an und für sich kein Gut ist? Er weis es; aber er denkt die Pracht nicht bloß von der Seite der Bequemlichkeit, oder des Schimmers. Er denkt sie, wie sie Freunde und Bewundrer macht, uns den Ruhm des Geschmacks und der Lebensart erwirbt, den Ruhm des Verstandes; wie die Tafel, an der wir kostbar unsre Gäste speisen, uns den Ruhm zuwege bringt, freygebig und von der großen Welt zu seyn. Anstatt, daß er sich diese Eigenschaften erwerben sollte, will er sie bequem und ohne viel Mühe in seinen Besitz bringen; und in der Pracht erblickt er sie. Diese falschen Begriffe hat er aus dem Umgange angenommen, ohne sie gehörig zu prüfen.

Cotill verbindet mit der Vorstellung von der Schönheit der Person, die er heftig liebt, verschiedene Begriffe von moralischer Güte, die seine Liebe so feurig und in seinen Augen so edel machen. Er denket mit dem Begriffe der Schönheit zugleich, daß die heitre und liebliche Miene auch ein sanftes und leutseliges Herz voraussetze, daß da mehr Verstand sey, wo Artigkeit und einnehmendes Wesen

sen ist, daß der vornehme Stand und das Vermögen seiner Geliebten seine Liebe um so viel rühmlicher und ihn um so viel glücklicher mache; daß Andre aus der Liebe dieser Person auf seinen Geschmack, auf seinen Verstand, auf seinen Vorzug schließen würden.

Neran hält seinen niedern Stand für Elend. Und warum denn? Kann er in diesem Stande kein Gutes thun? Ist sein Haus nicht Welt genug für ihn, die er sich täglich verbinden kann? Hat Niemand Ehre, als wer die Welt mit großen Thaten und einem großen Namen erfüllt? Hat nicht der stille Beyfall der Rechtschaffnen und der wenigen Klugen, der gegründete Beyfall unsers Herzens einen weit größern Werth, als der geräuschvolle, unsichere Beyfall der Welt? Und der Beyfall der Gottheit, ist er nicht der erhabenste Ruhm, nach dem man streben kann? Ist sein Stand Elend in Ansehung der sinnlichen oder andrer Freuden? Kann Neran bey dem mäßigen Genusse der einfältigsten Speisen keine Freuden der Sinne empfinden? Gehört zum Geschmacke bloß die Kostbarkeit? Wird er nicht, wenn er mit seinem Vergnügen hauszuhalten weis, oft mehr Vergnügen haben, als der Vornehmere? Ersetzet nicht die Dauer seines Vergnügens den Grad der Empfindlichkeit, den er zu entbehren scheint? Hat es nicht die Vorsehung so eingerichtet, daß die natürlichen Triebe der Erhaltung leicht und überall befriediget werden können?

Ist

Ist das allgemeine Vergnügen, das aus dem Anblicke der Natur und ihrer Betrachtung auf uns einfließt, dem Neran nicht eben so wohl und mehr offen, als den Vornehmern? Muß er die Dinge, darinnen Kunst und Pracht sich zeigen, selbst besitzen, um sich daran zu vergnügen? Macht nicht der Besitz und der tägliche Genuß das Herz gegen solche Reizungen gleichgültig?

Kann Neran die Freuden der Freundschaft und der Liebe, des Wohlthuns und der Dankbarkeit, dieser edelsten und zugleich empfindlichsten Neigungen; kann er die geheimen und erhabnen Freuden der Religion, und ihre so kräftigen Tröstungen nicht fühlen? Muß er deshalb erst in einen hohen Stand rücken?

Neran verknüpft in Gedanken mit einem niedern Stande, mit der Armuth, gewisse moralische Uebel, die Geringschätzung von Andern, den Vorwurf, daß er nicht Verdienste genug habe, den Mangel an Freunden und Gönnern, den Mangel an Gelegenheiten, edle Thaten zu thun. Er glaubt, man würde sein gutes Herz nicht bemerken; und tausend solche Vorstellungen mehr, die gemeiniglich aus einer übertriebenen Selbstliebe entspringen, helfen ihm sich selbst täuschen. Daß Marull von seinem Vermögen einen Waisen kann erziehen lassen, und daß es Andre als einen Beweis seines guten Charakters ansehen, dieses verknüpft er mit dem Begriffe des Reichthums. Aber ist denn der niedrigste Stand dieser edlen Gesinnun-

sinnungen und Thaten nicht auch fähig? Siegmund, der die Pferde des Marulls besorgt, ruft ein Aelternloses Kind, das er täglich auf der Straße sich selbst überlassen, und ohne Erziehung aufwachsen sieht, heimlich in den Stall, und lehrt es lesen und schreiben, und bringt ihm die Grundsätze der Religion bey, und bittet seinen Cameraden um einige Wohlthaten für die Erziehung dieses Kindes. Wer thut mehr Edles, Marull in seinem hohen, oder Siegmund in seinem niedern Stande?

Es ist schwer, diese Verknüpfung der Begriffe, an die wir von Jugend auf gewöhnet werden, und nach denen wir unvermerkt den Werth der Gegenstände zu bestimmen pflegen, auszurotten; und dennoch ist es die Pflicht des Menschen, durch Nachsinnen und durch Versuche des Gegentheils, diese Vorstellungen, die bloß zufällig mit einander verbunden sind, von einander zu trennen, wenn wir nicht unrichtig urtheilen, nicht nach einer falschen Einbildung begehren und die Gegenstände nicht mit gebietrischen Leidenschaften erkaufen wollen.

So bald wir nicht richtig und wahr urtheilen; so müssen wir auch unrichtig und falsch begehren und empfinden. Empfinden aber müssen wir, und unser Herz kann nicht müßig seyn. Vergißt es seiner Bestimmung zu edlen und bessern Gegenständen, so müssen sich unedlere seiner bemächtigen. Das Herz liebt, billiget, sucht

alsdann, was die Sinne, die Mode, die Beyspiele der großen Welt, die elenden Urtheile derer, denen es gefallen will, billigen. Wie könnten sonst die Jagd, der Tanz, das Reiten und gewisse andre Uebungen des Leibes, gewisse Gebräuche und Ceremonien die Neigungen der Jugend und des Alters oft ganz an sich ziehen? Wie könnte man es auflösen, daß Vernünftige ihre Würde in der Geschicklichkeit viel zu trinken, in der Kunst sich zu schlagen, in dem Verdienste sich reicher als Andre zu kleiden, suchen könnten; wenn wir nicht mit diesen Dingen in Gedanken einen moralischen Werth verbänden, den sie doch selten haben?

Man lerne also überhaupt ein edles Mißtrauen in seine Urtheile, in seine Vergnügungen, und in das, was man scheut, setzen. Man gebiete seinen Sinnen, widersetze sich den Empfindungen durch die Stärke der Vernunft, und sehe nicht allein auf den Grad, sondern noch mehr auf die Dauer des Vergnügens, oder Mißvergnügens. Man rechne den Werth eines Gutes, oder seinen Unwerth stets so aus, daß man das Vergnügen, so darauf folgt, oder das Elend, das damit verknüpft ist, auch in die Summe bringe. Man bedenke endlich oft, wie ungewiß und unbeständig alle Vergnügen sind, welche von äußerlichen Dingen abhängen; daß wir niemals allen Schmerzen entgehen können, weder denen, die uns insbesondere, noch denen, die uns in Ver-

bindung

bindung mit Andern treffen; und daß wir ohne Religion nie ruhig werden. *)

P 2 Uns

*) Mittel, wider die Unordnungen, die von den Affecten herrühren:

I. Wider die Unordnungen im Verstande.

a) Man muß die Uebereilung vermeiden und nicht mit seinem Urtheile zu schnell seyn.

b) Man muß bis zur Quelle seiner Auferziehung zurückgehen, um die Fehler derselben zu entdecken, und die Vorurtheile, zu denen man dadurch verwöhnt worden, desto williger abzulegen.

c) Man muß sich einen Freund wählen, der verständig genug ist, die Wahrheit zu erkennen, und großmüthig genug, sie zu sagen.

II. Wider die Unordnungen in den Sinnen.

a) Man muß sich hüten, daß man die Sache, die den Affect erregt, nicht oft wiederhole.

b) Man muß den Müßiggang fliehen.

c) Man muß den Sinnen etwas Gewalt anthun.

III. Wider die Unordnungen in der Einbildung.

a) Man muß der Einbildung gewisse Bilder eindrücken, die man zu Hülfe rufen kann, wenn der Affect Bilder in uns erweckt, die zum Bösen reizen.

b) Man suche sich zu dem Ende aus den Wahrheiten der Religion diejenigen aus, die uns am geschicktesten zu seyn scheinen, die Herrschaft über die Seele zu behaupten; z. E. man denke oft an den Tod, das Gericht, die Ewigkeit,

Siebente Regel: Uns in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend zu stärken, und unser Vermögen zur Tugend zu vermehren, haben wir alle einen sichern Weg, den Weg der innerlichen Erfahrung und der fortgesetzten Ausübung unsrer Pflichten; was wird also gewisser seyn, als daß wir diesen Weg gehen müssen?

Unser Herz hat eine ursprüngliche Empfindung des Guten und Bösen, des Erlaubten und Unerlaubten, die sichrer ist, als alle Demonstration. Allein wie wir dem Lichte der Vernunft widerstehen und es verfinstern können: so können wir auch das innerliche sittliche Gefühl schwächen und zurück halten. Wie wir auf die Aussprüche der Vernunft merken müssen: so müssen wir auch auf die Billigung oder Mißbilligung unsers Herzens,

keit, so wohl die glückselige als unglückselige, an die Allgegenwart Gottes.

IV. Wider die Unordnungen im Herzen.

a) Man muß der Unruhe und Unersättlichkeit seines Herzens nach neuen Gegenständen dadurch abhelfen, daß man alle Creaturen, alles, was wir so übermäßig schätzen, und oft so ängstlich wünschen, in die Classe der Eitelkeit setze.

b) Man mus öfters von den Geschöpfen zu dem Schöpfer hinauf steigen und sich gewöhnen, überall Gott zu finden.

S. Saurins Predigten, II. Th. IX. Pred. Anmerkung des Verfassers.

zens, oder Gewissens, merken. Seinen Eingebungen zum Guten widerstehen, seinen Vorwürfen über das Böse kein Gehör geben, heißt das Herz gegen das Gute und Böse unempfindlich und sich des getreusten Rathgebers unwürdig und verlustig machen. Nicht wissen wollen, was in unserm Herzen vorgeht, das bringt uns endlich dahin, daß wirs nicht wissen können; und an der Hand der Unachtsamkeit und der Zerstreuung dahin gehen und das Gefühl des Guten nicht in sich erwecken, das ist eben so viel als es ersticken und vernichten. Läßt sich der Werth der Tugend empfinden, und ist diese Empfindung ein kräftiger Antrieb zur Tugend: so ist kein gewisseres Mittel, dieses selige Gefühl zu verstärken, als daß wir keine Gelegenheit versäumen, unsre Pflicht auszuüben, und des innerlichen Beyfalls uns bewußt zu werden. Der glückliche Erfolg unsrer Pflicht, der uns mit uns selbst zufrieden macht, vermehret unsern Geschmack an der Tugend, giebt uns Muth und Lust zu neuen Unternehmungen, und erwecket zugleich den Ekel am Bösen. Dadurch wächst das Vermögen, recht zu thun, die Mühe wird immer leichter und die Pflicht, die uns mit dem Beyfalle des Herzens belohnet, angenehmer. Wir erfahren, daß der Weg der Pflicht der Weg zur Ruhe und eben deswegen ein göttlicher Weg sey; und in dieser Ueberzeugung wacht der Vorsatz, ihn ohne Ausnahme zu gehen, immer mit neuen Verstärkungen in unserm Herzen auf. —

Eine böse Neigung erstickt, eine Leidenschaft besiegt, eine unerlaubte That unterlassen haben, und dann die Freude über seinen Sieg empfinden, und das Schändliche, das durch allen Reiz des Lasters durchdringt, in seiner Seele fühlen, dieses überzeugt unwiderstehlich, das die Tugend von Gott sey, und erneuert den Entschluß, sich sträfliche Neigungen weder durch die Einbildung, noch durch die Ausübung, zu erlauben. Das Herz gelanget zu der Stärke, keine unedle Regung zu dulden, weil es fühlet, daß durch diese Duldung die Neigung zum Laster wächst, und daß Leidenschaften, die wir oft und ohne Widerstand fühlen, eben dadurch stärker und durch die Ausübung noch unersättlicher werden. Wenn wir so gleich von den ersten Jahren unsers Lebens an uns aufrichtig bemühten, die Neigung zur Sinnlichkeit und Wollust, zum Eigennutze, zur Unmäßigkeit, zum Stolze, zum Neide, zur Unwahrheit, zur Härte und Grausamkeit zurück zu halten: wie viel liebenswürdiger würde uns die Tugend werden, wie viel lasterhafte Handlungen unsers künftigen Lebens würden wir dadurch verhindern, und wie stark würde die Stimme des Guten in uns reden! Dürfen wir uns verwundern, daß wir in dem männlichen Alter so wenig Neigung zur Tugend fühlen, wenn wir sie in den jüngern Jahren nicht gepflegt, oder sie durch Ausschweifungen gar unterdrückt haben? Dürfen wir uns verwundern, daß uns die Pflichten des Mannes unerträglich werden, wenn wir

die Pflichten des Jünglings nicht ausgeübt haben? Nimmt nicht die Liebe zum Guten durch die Unterlassung des Guten ab? Wächst nicht die Neigung zum Bösen durch die Ausübung? Wird nicht die Gewohnheit zum Gesetz der Natur? — Gedenke daher, o Jüngling, an deine Pflichten, in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, ehe die Kräfte der Seele abnehmen, ehe die Lebhaftigkeit deines Geistes erlischt, ehe das Herz durch die Gewohnheit im Bösen hart wird. Was ist schöner, als der gewissenhafte Jüngling, der den Frühling seines Lebens mit Unschuld schmücket und die Tugend früh lieben lernet? Seine Wissenschaft ist Freude, und seine Kunst Sittsamkeit; denn die Freude begleitet gern ein Herz, das recht thut. Wie weit wird er in seinen männlichen Jahren auf der Bahn der Tugend fortgerückt, und wie glücklich wird er als Greis seyn, wenn er in die durchlebten Alter seiner Tage nicht bloß ohne Schauer und Schrecken, sondern mit Freuden der Seele und mit dem Beyfalle des ewigen Gesetzgebers zurück blicken kann! Was rührt uns auf dem Gesichte einer angenehmen Person beider Geschlechter am meisten? Sind es nicht die Empfindungen der Unschuld, der Heiterkeit und Güte des Herzens, die sich in den Mienen abdrücken und uns die verborgene Seele malen? Wie sehr muß also die Tugend die Seele verschönern, da sie der Schmuck des Gesichtes ist, und wie sehr muß das Laster die Seele verunstal-

ten, da seine bösen Züge, in dem Gesichte abgedrückt, das Auge mit Abscheu erfüllen!

Der falsche Gedanke, der so Viele von ihrer Pflicht entfernet, als ob die Tugend die Freuden des Lebens aufhübe, und man aufhören müßte ein Mensch zu seyn, um tugendhaft zu leben, läßt sicht nicht glücklicher widerlegen, als durch die innerliche Empfindung des Guten, das man standhaft und fortgesetzt ausübt. Eben so falsch ist die Schamhaftigkeit, wenn man sich bey seiner Pflicht vor den Vorwürfen seiner Gefährten und vor ihrer Verachtung fürchtet; wenn man bey einer strengen Tugend sich selbst fraget: „aber „was wird die Welt von dir denken, wird sie dich „nicht für einen Sonderling, für einen Milzsüch„tigen und Heuchler halten?“ Schon oft hat diese trügerische Schamhaftigkeit den Jüngling fehlgeführet, und das Herz des Mannes wankend gemacht. Auch sie kann am besten durch das Gegentheil, durch die Empfindung der Würde der Tugend, die wir aus einer langen Erfahrung kennen, zurück gehalten werden. Man kann es empfinden, daß die wahre Ehre im Beyfalle unsers Gewissens, und nicht in den betrüglichen Urtheilen der Andern, bestehe. Man kann durch eine aufrichtige Beobachtung seiner Pflichten, zur Empfindung der erhabensten Freude und des Trostes gelangen, daß der Allmächtige unser Freund ist; und wird uns dieser Trost nicht Muth zur Beharrlichkeit in der Tugend geben?

Achte Regel: Die Beyspiele haben eine erstaunende Kraft auf unsern Verstand und auf unser Herz; die Vorstellung derselben und der Umgang mit rechtschaffnen Leuten ist daher ein kräftiges Mittel, uns in der Weisheit und Tugend zu befestigen und zu erhalten.

Wir ahmen alle von Natur gern nach und nehmen die Neigungen und Gesinnungen derer, die wir hochschätzen, und mit denen wir Umgang pflegen, unvermerkt an; und wie wir von den Stralen der Sonne, in der wir gehen, Farbe und Wärme empfangen, ohne daß wir daran denken: so bildet auch der Umgang, ohne daß wir daran denken, unsern Geschmack und unsre Sitten. Wer mit den Weisen umgehet, wird weise, wer aber der Narren Geselle ist, wird Unglück haben.*) Unter allen Versuchungen, die uns von der Tugend ableiten und unvermerkt dem Laster zuführen können, ist die böse Gesellschaft die gefährlichste; und daher ist die Pflicht, uns vor derselben zu hüten und ihr zu entsagen, so groß. Niemand schmeichle sich auch, daß er den wahren Vorsatz habe, gut zu seyn oder zu werden, und sich vor dem Laster zu hüten, der die Versuchungen und Gelegenheiten dazu nicht sorgfältig vermeidet. Sind wir schon in schlimme Gesellschaften verwickelt, so ist die Flucht zwar sehr schwer, aber doch ist sie unumgänglich nothwendig.

*) Sprüch. Sal. 13, 20.

Wandle den Weg nicht mit ihnen, o Jüngling, wehre deinem Fuße vor ihrem Pfade — denn der Gottlosen Weg ist dunkel und sie wissen nicht, wo sie fallen werden.*) Hingegen ist es mehr, als wahrscheinlich, daß wir in guten Gesellschaften, weniger Gelegenheit zu Versuchungen und öftere zu guten Handlungen finden. Dieser Vortheil allein genommen, sollte schon stark genug seyn, uns anzutreiben, daß wir die Gesellschaft der Vernünftigen und Rechtschaffnen suchten, und uns auf alle Art bestrebten, ihrer Gewogenheit würdig zu werden.

In diese Classe gehört insonderheit der rechtschaffne und tugendhafte Freund, der uns an gegenseitiger Liebe und an Jahren gleicht. Welcher Vortheil, an seiner Hand mit Liebe geleitet, durch sein Beyspiel ermuntert, durch seinen Beyfall belohnet, durch seinen Rath unterstützet, durch seine Bitten, oft durch seinen Blick gewarnet und gestärkt, auf der Bahn des Guten fortschreiten zu können! Einen weisen und frommen Freund finden, ist ein unschätzbares Glück, eine der größten Wohlthaten, die uns die Vorsehung auf der Welt erzeigt; einen solchen Freund aber suchen, ist eine der größten Pflichten; und ihn schätzen und nachahmen, der einzige wahre Dank, wodurch wir uns eines solchen Glückes würdig machen können.

Sich

*) Sprüch. Sal. 1, 15. 4, 19.

Sich endlich überhaupt die guten Beyspiele seiner oder der verfloßnen Zeiten oft vorstellen, sie studiren und durch sie zu gleichem Eifer im Guten sich bilden; sich an die Beyspiele derer oft erinnern, die durch das Laster sich sichtbar bestrafet, und an ihrem Unglücke das Elend des Lasters erkennen und fühlen lernen; wer kennet dieses Mittel der Weisheit nicht, und wer kann es nicht ausüben! Jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht, hat seine Beyspiele der Tugend, und nur gar zu gewiß auch seine fürchterlichen Beyspiele, die uns sagen, was wir nicht seyn sollen. Diese Beyspiele sich zu Nutze zu machen, ist wie allezeit, so vornehmlich in unsern jüngern Jahren, ein Glück für unsre Sitten und der größte Lobspruch unsers Charakters. Plinius rühmt in einem seiner Briefe*) von dieser Seite her einen gewissen Jüngling, Junius Avitus, der ihm durch den Tod entrissen worden. „Seine größte „Klugheit (spricht er, nachdem er zuvor seinen „Verlust beklagt hat,) bestund darinn, daß er „Andre

*) Omnia mihi ſtudia, omnes curas, omnia avocamenta exemit, excuſſit, eripuit dolor, quem ex morte Junii Aviti graviſſimum cepi — cujus haec praecipua prudentia, quod alios prudentiores arbitrabatur; haec praecipua eruditio, quod diſcere volebat. Semper ille aut de ſtudiis aliquid, aut de officiis vitae conſulebat. Semper ita recedebat, ut melior factus; et erat factus, vel eo, quod audierat, vel quod omnino quaeſierat. PLIN. Ep. Lib. VIII. ep. 23.

„Andre für klüger als sich selbst hielt; und sei-
„ne größte Gelehrsamkeit darinnen, daß er von
„Andern lernen wollte. Immer fragte er et-
„was, das entweder die Wissenschaften oder die
„Pflichten des Lebens betraf. So kehrte er
„stets durch das, was er gehört, oder gefragt
„hatte, gebesserter zurück." — Dieses Gemäl-
de, von der Hand eines großen Gelehrten und
gesitteten Staatsmannes, kann Ihnen, meine
Herren, nicht gleichgültig seyn. Und wenn es
erlaubt wäre, das öffentlich zu sagen, was man
in einem vertrauten Briefe ohne Fehler sagen
darf: so würde ich ein großes Theil dieses Lobes
auf einen ruhmvollen jungen Avitus anwenden,
den ich unlängst, und in dem vielleicht viele von
Ihnen einen trefflichen Freund verloren, auf
einen Brawe. Sein Andenken beschließe diese
Stunde!



Zehnte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Neunte Regel.

Wir beschließen in dieser Stunde die Lehre von den allgemeinen Mitteln der Vernunft, zur Tugend zu gelangen, die wir zeither in gewissen Regeln vorgetragen haben. Die letzte war von der Kraft der Beyspiele und dem Umgange mit rechtschaffnen Leuten hergenommen. Zu diesem Umgange rechne ich auch den Umgang mit guten Schriften für den Verstand und das Herz, in welchen Einsicht und Beredsamkeit sich vereinigen, die Sache der Wahrheit und Tugend zu führen, und die Aufmerksamkeit des Lesers sich zu erwerben.

Ihnen, meine Herren, darf ich die Werke der Weisen des Alterthums, die Schriften eines Plato, Xenophon, Theophrast, Cebes, Epictet, Antonin, die Schriften eines Cicero und Seneca nicht erst empfehlen. Sie sind von mehr als einer Seite schätzbar, bald als ehrwürdige Ueberreste der gesunden Vernunft, bald als Beweise

von

von der Schwäche der Vernunft, wenn sie von keiner Offenbarung unterstützet wird. Der Eifer, Wahrheit und Tugend zu finden, von dem diese Werke oft zeugen; der Fleiß, die Beredsamkeit und die natürliche Güte des Herzens, womit sie oft geschrieben sind, verdienen und belohnen die Aufmerksamkeit der Leser. Aber mitten unter den Bemühungen, uns weise und tugendhaft zu machen, können sie uns statt der Tugend leicht einen Stolz einflößen, der sich bloß mit dem Scheine der Tugend schmücket. Dieses gilt besonders von der stoischen Sittenlehre. Ihre prächtigen Sittensprüche blähen das kranke Herz auf, schmeicheln ihm mit einer Stärke, die es nicht hat, und überlassen es seiner natürlichen Ohnmacht.

Wir haben aus unsern Zeiten viel treffliche Sittenschriften, wo sich das Licht der Religion mit dem Lichte der Vernunft vereiniget, oder worinne die durch die Religion aufgeklärte Vernunft unterrichtet und rühret. Ich will einige derselben erwähnen,*) nicht als ob ich glaubte, sie wären

*) Man wird also ein vollständiges Verzeichniß aller Schriften, die sich bey dieser Gelegenheit anführen ließen, hier um so viel weniger erwarten, da dergleichen ohnedieß mit der Absicht des gegenwärtigen Werkes nicht überein kommen würde. Aber vielleicht wundert man sich, daß man unter den genannten Schriften einige vermißt, deren Empfehlung man mit Rechte erwarten konnte, weil sie von bekannter Güte sind.

wären Ihnen ganz unbekannt, sondern um Ihre Achtung für diese Werke durch meinen Beytritt zu

sind. Und auch das wird man sich nicht wundern lassen, viel weniger so auslegen, als ob der selige Verfasser ihnen dadurch, daß er von ihnen geschwiegen, ihren Werth streitig machen wollen; wenn man nur daran gedenkt, daß diese Vorlesung schon seit geraumer Zeit aufgesetzet ist. Manche moralische oder der Moral verwandte Schriften, die gleichfalls angepriesen zu werden verdienten, sind erst nachher im Drucke erschienen; und ob der selige Verfasser wohl zuweilen einige davon nachgetragen, so hieng er doch in seiner Arbeit allzusehr von dem kränklichen Zustande seines Körpers ab, als daß er solches immer und durchgängig hätte thun können. Indessen dürfen wir nicht unangezeigt lassen, was er einige Monate vor seinem Ende gegen einen seiner Freunde mündlich geäußert: daß er nämlich bey der Ausführung seines Entschlusses, diese moralischen Vorlesungen zum Drucke in völligen Stand zu setzen, seinen Fleiß absonderlich an diese Vorlesung wenden, und so wohl dem Verzeichnisse der Schriften mehr Vollständigkeit geben, als auch die Urtheile darüber in dem und jenem noch genauer bestimmen wolle. In seinem Manuscripte finden sich auch wirklich einige Spuren, daß er mit dieser Arbeit einen Anfang gemacht. Die Leser werden wünschen, daß er damit zu Ende gekommen seyn möchte; und wir wünschten es mit ihnen. Wem würde es nicht angenehm seyn, seine Urtheile durch die Urtheile eines Gellerts bestätigt zu sehen, oder sie mit denselben vergleichen zu können? Indessen geht der Güte und Brauchbarkeit der gegenwärtigen Vorlesung dadurch, daß er durch seinen Tod verhindert worden, seinen Vorsatz ganz auszuführen, nichts ab, als etwan ein kleiner Grad mehrerer Vollkommen-

zu bestärken, und Ihnen eine kleine und nicht kostbare moralische Bibliothek zu entwerfen und zu empfehlen.

Mosheims Sittenlehre — nach meiner Empfindung ein sehr schätzbares Werk; bey der Weisheit der Religion, zugleich voll gründlicher Weisheit der Vernunft und voll trefflicher Abhandlungen aus dem Reiche der Wissenschaften; und neben der Kenntniß des menschlichen Herzens, die darinnen herrschet, zugleich voll Beredsamkeit, die den Leser vergessen läßt, daß er fünf starke Bände liest, und ihn am Ende fast unzufrieden macht, daß ihrer nicht mehr sind; ein Werk des Genies und der Gelehrsamkeit, das Werk eines Mannes, der die Ehre unsers Jahrhunderts war, und den Jahrhunderte noch nützen und bewundern werden, von dessen Namen vielleicht unsre Nachkommen, wenn sie das Zeitalter des guten Geschmacks in der deutschen Beredsamkeit bestimmen wollen, es das Mosheimische nennen werden; so wie man die schönste Periode

kommenheit. Zu einer brauchbaren und nicht sehr zahlreichen moralischen Bibliothek, die der selige Verfasser hier entwerfen wollen, wird nicht erfordert, daß alle gute Schriften, oder doch alle vorzüglich gute Schriften dieser Art nahmhaft gemacht werden; sondern nur dieß, daß eine hinlängliche Anzahl derselben vorgeschlagen werde, und daß unter den vorgeschlagenen keine sich finde, die nicht gut und zu der Absicht, zu welcher sie empfohlen wird, besonders brauchbar sey. Anmerkung der Herausgeber.

riode der griechischen Philosophie die Sokratische zu nennen pflegt. Ich ermuntre insonderheit diejenigen von Ihnen, die sich der Kanzel widmen, die Moral dieses Mannes achtsam zu lesen und sich auch wohl Auszüge daraus zu machen. Ja ich bitte Sie inständig, es künftig in ihren Aemtern noch zu thun, und mit seinen Einsichten, seiner Gelehrsamkeit, seinen gründlichen Schriftforschungen, seiner Kenntniß des Menschen und seiner Beredsamkeit und Anmuth Ihre Einsicht und Beredsamkeit zu nähren. Der selige Gesner nennt dieses Werk mit Recht einen Schatz für geistliche Redner. Wer es mit desto größerm Nutzen lesen will, der mache sich zuerst den summarischen Auszug des Herrn Doctor Millers wohl bekannt.

Baumgartens und **Crusius** Sittenlehre — obgleich beide Werke nur in der Sprache der Katheder, die oft noch mündliche Erklärungen voraussetzet, abgefaßt sind, und nicht eigentlich in unser Verzeichniß gehören: so haben sie doch zu viele Verdienste der Gründlichkeit, Vollständigkeit und der Güte des Herzens, als daß ich sie unempfohlen übergehen könnte. Sie werden insonderheit denen nützen, die Andre wieder von den Pflichten der Vernunft und Religion unterrichten wollen.

Hutchesons und **Fordyce** Sittenlehre der Vernunft. Diese beiden Engländer erklären und vertheidigen die Rechte der Tugend, die An-

forderungen des Gewissens und der Vernunft, in einer sehr faßlichen Methode. Sie führen überall den Menschen zur Liebe der allgemeinen Vollkommenheit und zur Anbetung und Liebe Gottes, als zu seinem höchsten Gesetze und zu seinem angemeßnen Glücke zurück. - Ihr Eigenthümliches besteht vornehmlich darinnen, daß sie nicht so wohl die Pflicht und das Herz der Menschen aus Grundsätzen, als vielmehr seine Pflicht und Tugend aus den Grundlinien des Herzens, aus seinen moralischen Empfindungen des Guten und Bösen, zu erklären und gleich den Naturforschern aus Beobachtungen und Erfahrungen das sittliche System aufzurichten suchen. Aber beide, insonderheit der erste, bauen in ihrer Sittenlehre wohl zu sehr auf den moralischen Geschmack (Sens morale), den Schaftsbury zuerst durch seine Schriften bey den Engländern in Aufnahme gebracht. Fordyce ist Hutchesons Schüler gewesen, und sein Werk scheint der Kürze wegen einen Vorzug vor dem Werke des Lehrers zu haben. Hutcheson hat auch eine kleinere Moral lateinisch geschrieben, die ich seinem größern Werke vorzuziehen geneigt wäre.

Richard **Lucas** sichrer Weg zur wahren Glückseligkeit — aus dem Englischen übersetzt, 3 Theile; ein lehrreiches Werk, das eher zu ausführlich als zu unvollständig ist.

Basedows, Professors zu Altona, praktische Philosophie für alle Stände; ein nützli-

ches und wo nicht für Gelehrte, doch für wißbegierige Leser, in den meisten Capiteln sehr brauchbares Buch. Er unterrichtet die Welt von ihren Pflichten eben so leicht, als gründlich, und weis durch die Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien, durch Reichthum und Kürze, durch einen populären Vortrag auch der tiefsinnigern Gründe, durch eine nachdrückliche Schreibart und durch einen überall hervor leuchtenden Eifer für Wahrheit und Tugend, für Pflicht und Religion, für das Beste der Welt, die Aufmerksamkeit des Lesers zu gewinnen und zu erhalten. Der Hofmann, der Kaufmann und Bürger, und selbst das andre Geschlecht, können vieles aus diesem Werke nützen. Er denkt oft aus sich selbst, oft neu, zuweilen zu kühn; aber er schämt sich auch nicht, der Schüler eines Pufendorf, Baumgarten, Mosheim, Crusius, Hutcheson und Montesqvieu zu seyn. Vielleicht hätte er sich in der Ordnung der Materien dem Systeme, ohne ängstlich zu werden, mehr nähern, die meisten Charaktere aus dem Toussaint entbehren, die Schreibart hin und wieder verschönern und einige harte Sätze unterdrücken können. Und wie sehr würde er sich das deutsche Publicum verbindlich gemacht haben, wenn er anstatt seiner so anstößigen Philalethie,*) diese seine praktische Philoso-

 phie

*) Man wird hieraus von selbst ermessen, daß der selige Gellert noch weit weniger mit denjenigen Schriften des

phie umgearbeitet hätte, die vor ihm Niemand so gemeinnützig eingerichtet. Noch brauchbarer für Jünglinge ist seine Sittenlehre aus natürlicher Erkenntniß Gottes und der Welt, die er für seinen Sohn (1768) aufgesetzet und in das Werk: Die ganze natürliche Weisheit im Privatstande der gesitteten Bürger — eingerücket hat.

Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art gerettet und erkläret; eine Schrift des seligen Professors Reimarus in Hamburg, die sich beides durch die Güte des Innhalts und der Schreibart empfiehlt. Auch **Buttlers**, Bischofs zu Derham, Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion aus dem ordentlichen Lauf der Natur ist wegen der Neuheit des Beweises für die christliche Religion, den er aus der Analogie mit der Natur führet, lesenswürdig, und bey allem dem Tiefsinne, mit dem darinnen gedacht ist, und ohne allen Schmuck der Schreibart, der hier nicht statt haben konnte, dennoch eben so unterhaltend als lehrreich für einen aufmerksamen Leser. — Und da es insonderheit eine hohe, ja die höchste Pflicht unsers Verstandes ist, sich von der Wahrheit und Gewißheit

des Herrn Basedow über die Religion, welche der Philalethie gefolgt sind, zufrieden gewesen seyn könne. Anmerk. der Herausgeber.

wißheit der göttlichen Offenbarung aus Gründen zu überzeugen, um dieselbe ehrerbietig als die Regel unsers Glaubens und Verhaltens in unserm ganzen Leben anzunehmen: so gehören in unsre Bibliothek vornehmlich einige der trefflichen Werke aus dieser Classe, aus welchen ich Ihnen itzt nur zwey kleine anpreisen will: nämlich

Doct. Samuel Sqvire Vorstellung der Gewißheit, Wichtigkeit und Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion (von Herrn Zollikofer 1764.) hier in Leipzig übersetzt; — und noch mehr empfehle ich Ihnen

Herrn Doct. Nösselts in Halle Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. Sie werden kaum etwas gründlicheres und kürzeres, faßlicheres und schöneres in dieser Art finden, als den gedachten Auszug, und das größere Werk dieses scharfsinnigen Theologen.

Laws Ermunterungen an alle Christen zu einem frommen und seligen Leben — Ich nenne dieses Buch vornehmlich wegen einer glücklichen Methode, deren sich der Verfasser bedienet hat, durch Charaktere und Gemälde die christliche Sittenlehre aufzuklären und für das Leben anzuwenden. Möchten ihm doch die Sittenlehrer, die für die Welt und nicht für die Schulen schreiben, auf diesem trefflichen Wege folgen! Wir wissen oft die allgemeinen Regeln der Tu-

gend genau, und kennen doch ihren Umfang und ihre Anwendung zu wenig. Wir kennen oft die Thorheiten und Laster der Menschen überhaupt, und kennen sie doch nicht in den verschiedenen Gestalten, die sie im Leben annehmen, nicht in den geheimen Gängen und Wendungen, durch welche sie ihr Ziel zu erschleichen suchen. Ich gestehe es, daß der rechtschaffne Law seine Sittenlehre dann und wann zu hoch treibt und die strenge Eingezogenheit zu sehr empfiehlt; aber diesen Fehler seines Werks hat er durch viele Verdienste vergütet. Ich setze dieser Schrift das Werk eines noch bekanntern Englischen Theologen,

Des Doddridge Anfang und Fortgang der wahren Gottseligkeit in der menschlichen Seele an die Seite. Nicht so wohl der Geist einer starken Beredsamkeit, als der Geist der Erbauung, macht dieses Buch schätzbar; und sein deutlicher und kurzer Unterricht nähert sich dem Charakter und den Umständen aller Leser, welche aufrichtig und begierig genug sind, fromm zu seyn und es immer mehr zu werden. Es ist beynahe in alle lebende Sprachen übersetzet. Es sey nun dieses oder ein andres Buch, das unserm Geschmacke noch mehr gefällt; (und wie vortrefflich würde nicht das Werk des gottseligen Arnds in dieser Absicht seyn, wenn es stets mit eben so vieler Genauigkeit und Bestimmung geschrieben wäre, als es mit einem frommen Herzen geschrieben ist!) es sey, sage ich, dieses oder ein andres Werk,

z. B.

z. B. Die ganze Pflicht des Menschen — **Bernards** Abhandlung von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion, ein herrliches Buch, in bequeme Abschnitte eingetheilet; — **Cramers** Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott, seine Eigenschaften und Werke; oder **Seilers** Geist und Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums, eine gute Schrift zur Erbauung, unlängst (1769) erschienen; — so bleibt der öftere wo nicht tägliche Gebrauch eines lehrreichen und erbaulichen Handbuchs ein heilsames Mittel zur Stärkung in der Religion und Tugend.

Früh, wenn die Seele noch heiter und gleichsam durch den Schlaf verjüngt ist, nimmt sie die Vorstellungen und Eindrücke der Wahrheit und des Guten desto williger und lebhafter an; und dieser Eindrücke bedürfen wir mit jedem Tage. Sie müssen immerzu in uns erneuert werden, damit sie uns gegenwärtig seyn, wenn wir träge in unsern Pflichten werden, oder in die Versuchung zu Fehltritten fallen. Und ist denn das Gesetz, der Bildung und Pflegung seines Herzens und der Erbauung die beste halbe Stunde des heitern Morgens und der stillen Nacht zu schenken, ein so strenges Gesetz? Ein jeder Morgen ist für uns eine neue Auferstehung zum Leben. Wie heilsam wird es seyn, die erwachte Seele in der Weisheit und Tugend zu stärken, sie in der Ueberzeu-

gung von der Wahrheit ihres Glaubens, von ihrer Erlösung, von der Vergebung ihrer Sünden und von der Heiligkeit und Wohlthätigkeit ihrer Pflichten zu befestigen? Ein jeder vollendeter Tag ist ein kurzes vollendetes Leben der Seele. Wie heilsam wird es seyn, von ihr Rechenschaft zu fordern und sie mit der Weisheit zu nähren, die uns gewissenhaft und zur Ewigkeit geschickt machen soll! Eine jede Nacht ist für uns eine offenbare Aehnlichkeit des Todes; wir leben, um zu sterben — ein jeder Morgen eine offenbare Aehnlichkeit der Auferstehung; wir sterben, um wieder aufzuleben. Sollten diese Zeitpunkte nicht vorzüglich geschickt seyn, unsern Geist in den mannichfaltigen Auftritten des Lebens zu seinen Pflichten zu stärken, und zu dem letzten und größten ernsthaft und feyerlich vorzubereiten? Ein gutes Buch, das uns in dieser Bemühung unterstützet, ist von dieser Seite betrachtet, noch mehr als ein weiser Freund. Diesen kann man nicht immer, nicht gerade in den besten Stunden haben. Welcher göttliche Segen für die Seele sind nicht in solchen Augenblicken, viele unsrer geistlichen Gesänge, insonderheit der alten! Wie kurz und nachdrücklich erinnern sie nicht den Verstand, und wie stärken sie nicht das Herz zum Fortgange in der Tugend, und zum Siege in der Stunde der Versuchung!

Einige

Einige Werke, die zur Erkenntniß und Verehrung Gottes aus der Natur führen.

Derhams Astrotheologie und Physicotheologie. Obgleich die Schreibart dieses doppelten Werkes keine besondre Anmuth hat: so kann es doch einen wißbegierigen Leser sehr unterrichten und sein Herz von den Wundern der Natur zur Verehrung ihres Schöpfers und Erhalters führen. Der selige Fabricius in Hamburg hat es übersetzet und mit einem langen Verzeichnisse der Schriften aus dieser Classe bereichert, die aber größtentheils nur für die gelehrte Wißbegierde geschrieben sind.

Der Schauplatz der Natur vom Abt **Plüche**; ein größtentheils nützliches Buch. Noch nützlicher würde ein guter Auszug seyn.

Sulzers moralische Betrachtungen über die Werke der Natur und seine Unterredungen über die Schönheiten der Natur; ein kleines mit Beredsamkeit und Geschmack geschriebenes Buch, deren wir mehr haben sollten.

Herveys erbauliche Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung — sie würden vielleicht noch eindringender seyn, wenn sie weniger schematisch und allegorisch wären.

Nieuwentyts rechter Gebrauch der Weltbetrachtung zur Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte Gottes; von Prof. Segnern 1747 frey übersetzet. (in gr. 4.) Dieses Werk

 eines

eines Holländers ist bey aller seiner Größe doch weit angenehmer zu lesen, als des Engländers **Ray** Spiegel der Weisheit und Macht Gottes, welches zwar viel Güte der Materien, aber auch viel gelehrten Ueberfluß und eine langweilige Schreibart hat. Dieses letztere ist schon 1717 in unsrer Sprache übersetzet. — So auch **Wolfs** Schriften von den Absichten der natürlichen Dinge — und von dem Gebrauche der Theile im Menschen, Thieren und Pflanzen, können uns mit nützlichen Einsichten in die Natur bereichern; noch mehr aber

Bonnets Betrachtungen über die Natur, von dem Herrn Prof. Titius übersetzt, (gr. 8. Leipzig, 1766.) Dieses Werk eines noch lebenden berühmten Naturforschers in der Schweiz ist eines der nützlichsten, faßlichsten und angenehmsten in seiner Classe. Es besteht aus einer Reihe von Gemälden der Geschöpfe des Erdbodens, im kleinen gezeichnet; und der Verfasser entwirft hier gleichsam eine kurze Universalhistorie der Natur, in der Hauptabsicht, den großen Zusammenhang aller Naturwerke, die beständige Kette und die genaue Einförmigkeit derselben in allen ihren Wirkungen, dem Leser darzustellen, und ihn überall den mächtigen und weisen Urheber der Natur erblicken und verehren zu lassen. Er reizt die Wißbegierde des Lesers, ohne sie zu ermüden und ohne seine Aufmerksamkeit sehr anzustrengen.

Ueber-

Ueberhaupt wünschte ich einen recht schönen Naturcatechismus für die Welt, das ist, einen kurzen Innbegriff der Wunder der Natur, und eine Anleitung, wie jeder vernünftige Zuschauer der Natur mit seinen eignen Augen ihrer Weisheit, Ordnung, Schönheit und Pracht nachspüren und sich von dem gewöhnlichen Fehler der Unempfindlichkeit befreyen möchte, in den wir bey dem täglichen Anblicke der Wunder des Himmels und der Erde zu gerathen pflegen. Des Plüche Schauplatz der Natur ist vielleicht schon der große Catechismus, wenigstens ists doch ein Werk von acht Bänden. Ich wünschte lieber einen kleinern, mit dem lebhaften Geiste eines Fontenelle und dem gottseligen Herzen eines Derhams geschrieben. Cramer hat in seinen Andachten vieles von diesem Wunsche erfüllt. In dem Reiche der Natur und Sitten, und in dem Arzte sind auch viele Betrachtungen und Zergliederungen der Werke der Natur enthalten, die für den gemeinen Verstand faßlich und lehrreich sind.

Einzelne Moralische Schriften, die größtentheils mit Witz und Scharfsinn abgefaßt sind.

Der Ernst der Moral verwirft nicht alle Heiterkeit des Witzes. Sie nimmt, um desto gefälliger zu erscheinen, oft eine lächelnde Miene an und kleidet ihren Vortrag in das Anmuthige ein.

Sie

Sie unterrichtet bald in kurzen sinnreichen Sätzen, bald in Charakteren und sittlichen Dichtungen, bald in satyrischen Gemälden, bald in kurzen Abhandlungen, worinne sie das Nützliche mit dem Anmuthsvollen verbindet, und das Trockne, das die Gründlichkeit mit sich zu führen pflegt, durch Lebhaftigkeit verbirgt. Lassen Sie uns einige solcher Schriften nennen.

Die Charaktere des **la Brüyere**; sie sind beynahe ein Jahrhundert in dem Besitze des Beyfalls. — Auch des Abt *Trublet* Essais de Litterature et de Morale sind wegen verschiedener kleiner moralischen Aufsätze noch lesenswerth.

Die Maximen des Herrn von **Rochefoucault** und der Marquisinn **de la Sable**. So sinnreich die ersten sind, so würden sie doch nützlicher seyn, wenn der Witz des Verfassers weniger arbeitete, die menschliche Tugend bloß zu Ehrgeiz und Eigennutz zu erniedrigen. Die Madame de la Sable denkt wahrer, wenn sie auch nicht so sinnreich denkt, als ein Rochefoucault.

Die Bestimmung des Menschen von dem Herrn Probst **Spalding**; — eine kleine Theorie der Moral, schön durch die Einfalt des Plans und die Lebhaftigkeit des Vortrags; eine Moral der Vernunft, die aber oft aus der Moral der Religion geschöpft hat.

Rabeners Satyren, insonderheit der erste, zweyte und vierte Theil. Der Charakter dieses Mannes verdienet eben so viel Hochachtung als sein

sein Genie. Lernen Sie an seinem Beyspiele, daß man ein Originalautor und doch zugleich für die Geschäffte des Vaterlandes der arbeitsamste und brauchbarste Mann seyn kann.

Thomas Abbt vom Verdienste. (Berlin, 1765. 8.) Dieses Werk ist mit Scharfsinn, Beredsamkeit, Freymüthigkeit und mannichfaltiger Belesenheit geschrieben; es unterrichtet und vergnügt. Auch da, wo wir die Meynungen des Autors nicht annehmen mögen, gefällt er doch durch die Art, mit der er sie gesagt hat, die nicht selten originalmäßig ist. — Montesqvieu scheint zu sehr sein Held zu seyn; hingegen weis er den Rousseau mit seinem Emile glücklich zu demüthigen. Kurz es sind scharfsinnige Betrachtungen über den Werth der Verdienste des vernünftigen Menschen und Bürgers. Ich wünschte, daß er dieses Verdienst mehr und öfter in dem Lichte der Religion betrachtet, und von dieser Seite gezeigt, und Beyspiele des Ruhmwürdigen aus der Schrift und Kirchengeschichte angeführt und sein Werk, das lehren soll, in einer weniger sinnreichen und abgebrochnen Schreibart aufgesetzt hätte. Er verwirrt sich oft in seiner Schreibart in Gleichnisse und nicht ganz richtige Metaphern, und braucht neuerfundne Wörter und Wortfügungen, wodurch manche Stelle dunkel und räthselhaft wird. Der zweyte Theil dieses Werkes ist faßlicher, als der erste.

Cramers moralische Abhandlungen, die er unter dem Titel: **Vermischte Schriften**, herausge-

ausgegeben. Ich darf meinen Zuhörern die Schriften eines Mannes nicht erst empfehlen, der als Dichter, als Redner, als Geschichtschreiber, der überall Wahrheit, Tugend und Religion mit seinem Genie und Geschmacke verherrlichet!

Desgleichen enthalten die **Bremischen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes** und die **Vermischten Schriften von den Verfassern der Beyträge**, viele treffliche prosaische und poetische Stücke zum Besten der Sitten und des Herzens, daß ich mirs nicht vergeben würde, wenn ich sie unerwähnt ließe.

Ich rechne ferner einige **Wochenblätter** hieher, den **Zuschauer**, den **Aufseher oder Vormund**, den **Jüngling**, den **Fremden**, den **Nordischen Aufseher**, den **Freund**, den **Arzt**.

Der Zuschauer. So nützlich dieses Werk dem Geschmacke und der Kritik ist: so heilsam ist es in vielen Blättern den Sitten. Für mich ist es eines von denen, die ich vorzüglich liebe, und die in meiner Jugend meinen Geschmack und selbst mein Herz haben bilden helfen. Wenn ich höre, daß ein Jüngling den Zuschauer gern liest: so sehe ich ihn schon mit Vertrauen an. Steele, Tikel, zuweilen Pope, vorzüglich aber **Addison** waren die Verfasser dieser Blätter; **Addison**, einer der Gelehrtesten seiner Nation, ein Staatsmann, ein Kenner des menschlichen Herzens, ein Freund der Tugend und des Geschmacks. Dieses Wochenblatt, das für beide Geschlechter, für Leser von aller=

allerley Stande, ein angenehmes Lehrbuch ist, hat leider viel unglückliche Nachahmungen her- vor gebracht.

Der Aufseher (Guardian) ebenfalls eine vor- treffliche Wochenschrift von Steelen, jünger als der Zuschauer, und nicht stärker, als zween Bände.

Der Fremde; eine Wochenschrift, die der sel. Prof. Schlegel ehedem noch als Legations- sekretair in Copenhagen geschrieben; ein Freund, dessen Umgang ich in meinen akademischen Jah- ren genossen, und dessen Verdienste ich zeitlebens schätzen werde; in seiner Sphäre ein großes Ge- nie, und wenn er länger gelebt hätte, ein deut- scher Corneille.

Der Jüngling. Dieses Wochenblatt, das mit so vielem Geschmacke geschrieben und schon 1746 hier in Leipzig herausgekommen ist, ver- diente, jungen Lesern bekannter zu seyn, als es ist. Ich bin nicht sehr dafür eingenommen, daß man in seinen akademischen Jahren schon ein Autor wird. Aber wenn man es mit so vie- lem Glücke und mit so strenger Kritik der Freun- de wird, wie ehedem die beiden vornehmsten Verfasser des Jünglings, die nachher berühmte geistliche Redner geworden sind, so leidet es eine rühmliche Ausnahme.

Der Nordische Aufseher gehört vorzüglich in unser Verzeichniß, weil er sich größtentheils mit den Gegenständen der Moral und der gesell- schaftli-

schaftlichen Tugenden beschäfftiget. **Cramer** in Copenhagen ist der Herausgeber und der Hauptverfasser; und seine Stücke unterscheiden sich beynahe, wie die Stücke des Addison im Zuschauer, durch Leben und blühendes Colorit; ein schätzbares Wochenblatt.

Der Freund. Ich würde dieser Wochenschrift, die vor wenig Jahren in Anspach herausgekommen, itzt eben so, wie vieler andrer, nicht erwähnen, wenn mich nicht mein Herz ermunterte, von einem Verfasser derselben zu reden, den ich außerordentlich geliebt habe, und mit dem die Welt viel verloren hat. Er besaß Genie und ein edles Herz. Er las und schrieb fast alle lebende Sprachen, und wußte die besten Schriftsteller auswendig. Nichts als die Reife mangelte seinen Talenten; denn er war fünf und zwanzig Jahre alt, als er starb. Doch nicht dieses, theuerste Commilitonen, daß er schön geschrieben, ist sein Hauptverdienst; nein, sondern daß er tugendhaft gelebt; und ohne dieses würde jenes sein Schimpf seyn. Nie entfalle der Name eines **Cronecks** meinem Andenken; und lange sey er die Aufmunterung des Jünglings!

Moralische Gedichte.

Youngs Nachtgedanken. Unter den moralischen Lehrgedichten weis ich fast keines, wo der Verstand, der Witz und das Herz glücklicher und erhabner für Religion und Tugend gearbeitet hätten.

hätten. Es ist wahr, man muß diese Nachtgedanken mehr als einmal lesen, um alle ihre Schönheit und Stärke zu fühlen; aber sie vergüten bey dem wiederholten Durchlesen die Mühe reichlich. Gesegnet sey ein Gedicht, das den Freygeist mit einer göttlichen Stärke zur Aufmerksamkeit und zum Zittern bewegt, den trägen Christen belebt, und den empfindlichen die Seligkeit fühlen läßt! Man hüte sich indessen, daß man die Schreibart, die Youngs Genie eigen ist, nicht bis zur unbehutsamen Nachahmung liebgewinne; sie hat ihre Fehler. Sein Centaur verdient daher weit weniger, empfohlen zu werden.

Thomsons Jahrszeiten, das Meisterstück dieses großen englischen Dichters, von dessen Muse einer seiner Landsleute mit Wahrheit gerühmet, daß sie sich glücklich beeifert, den Verstand zu erwecken und das Herz zu bessern. *)

Hallers und Hagedorns Lehrgedichte gehören vorzüglich in unsre Bibliothek; auch

Racinens Gedichte von der Religion.

Zu dieser Classe zähle ich ferner die guten prosaischen Gedichte, besonders die Clarissa und den Grandison. Aber wie? Romane von dem philosophischen Katheder anzupreisen? Ja, wenn es Werke eines Richardsons sind, so halte ich ihre Empfehlung für Pflicht. Doch die schreckli-

chen

*) To awake the soul by tender strokes of art,
To raise the Genius and to mend the Heart.

chen Charaktere in der Clarissa, können sie nicht das Herz der Jugend verderben? Das kömmt auf uns an, die wir lesen. Eigentlich sind sie eingerichtet, uns einen Abscheu vor dem Laster zu erwecken, und sie haben ihr Gegengift bey sich. Ich verweise Sie auf die Kritik und den Lobspruch des Herrn von Haller über dieses Buch, die Sie in seinen kleinen Schriften finden, und die vielleicht in ganz Deutschland unter den großen Gelehrten nur ein Haller hat verfertigen können. Es giebt leere und freye Stunden, in denen wir diese Werke ohne Vorwurf und mit vielem Nutzen lesen können. Ich habe ehedem über den siebenten Theil der Clarissa und den fünften des Grandisons mit einer Art von süßer Wehmuth einige der merkwürdigsten Stunden für mein Herz verweinet; dafür danke ich dir noch itzt, Richardson!

Eine vorzügliche Stelle in unsrer kleinen Bibliothek verdienen auch die heiligen Reden eines Tillotson, Delany, Saurin, Mosheim, Jerusalem, Crusius, Cramer, Schlegel, Gisecke, Spalding und andrer geistreichen Männer; Reden, denen wir ja wohl eine Stunde von dem Tage schenken können, der insbesondre den Uebungen der Religion gewiedmet werden soll.

Für die niedre Welt, welche kurz und doch nachdrücklich und sinnlich von ihren Pflichten unterrichtet seyn will, ist unter den moralischen Büchern wohl kaum ein schöneres, als die Sittenlehre des Sirachs. — —

Die

Die ganze Pflicht des Menschen — Dieses Werk eines unbekannten Engländers, das von seiner Nation mit unglaublichem Beyfalle aufgenommen und in die meisten europäischen Sprachen übersetzet worden, ist besonders zum Unterrichte der Einfältigen geschrieben; und solcher giebt es im hohen Stande so wohl, als im niedrigen, und im Alter der höhern Jahre so wohl, als im Alter der Jugend. Der Verfasser beschreibt die Pflichten der Religion gegen Gott, gegen uns selbst und den Nächsten, nebst den Mitteln, die ihre Ausübung erleichtern, und sein Werk ist in der That ein treffliches Hausbuch, womit Hausväter und Hausmütter ihre Untergebenen versorgen sollten.

Endlich, theuerste Commilitonen, lassen Sie sich weit über alle andre Bücher, den Schatz aller Wahrheit und Erkenntniß, die uns allein weise, tugendhaft und glücklich machen kann, die Quelle der wahren Beruhigung und des höchsten Trostes im Leben und im Tode, den Schatz der heiligen Bücher der Schrift empfohlen seyn. Studiren Sie die Wahrheiten derselben mit aller Achtsamkeit des Verstandes, mit aller Willigkeit und Demuth des Herzens, mit sorgfältiger Anwendung der Hülfsmittel, die uns die Einsicht in die Offenbarung erleichtern können, mit Gebet zu Gott um Erleuchtung und Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit. Lernen Sie die Offenbarung als die größte Wohlthat, die Gott dem menschlichen Ge-

 schlechte

schlechte von der Schöpfung der Welt an erwiesen hat, mit tiefster Ehrfurcht und Anbetung aufs dankbarste erkennen. Was das natürliche Licht der Sonne dem Auge des Leibes ist, (und wie elend würde nicht der Aufenthalt auf Erden ohne die Sonne seyn!) das ist sie, die Offenbarung der Schrift, dem Auge des Geistes. In welcher heidnischen Finsterniß des Irrthums und Aberglaubens würden wir nicht, bey allen Bemühungen der Vernunft, ohne das Licht der Schrift geblieben seyn! Ich habe mir angelegen seyn lassen, das Beste zu lesen, was die klügsten und vernünftigsten unter den alten Weisen von Gott, Religion und Tugend, von den Mitteln zur Ruhe und Zufriedenheit und dem höchsten Gute des Menschen gelehret haben; und ich bezeuge Ihnen auf mein Gewissen, daß alle ihre Weisheit, gegen den Unterricht der Offenbarung gehalten, Schatten und Ungewißheit, höchstens ein dunkler Schimmer, öfters aber so gar Finsterniß, Thorheit, Aberglaube und Unsinn ist. Was die gereinigte Weltweisheit unsrer Tage in diesen Lehrstücken richtigers und anständigers vorträgt, das hat sie alles der Lehre der Schrift zu danken. Wer waren aber die Alten, die so fruchtlos und unglücklich ganze Jahrhunderte an der Erforschung der Wahrheit und Weisheit zur Tugend gearbeitet haben? Waren es nicht die tiefsinnigsten und gelehrtesten Männer unter den beiden heidnischen Völkern, bey denen die Wissenschaften am meisten getrieben und

verehret wurden? Und wer waren die Verfasser der Bücher der Schrift? Waren es nicht Männer, die in den menschlichen Wissenschaften ganz ungeübt und meistens bey einer niedrigen Lebensart, unter einem ungelehrten und verachteten Volke, bey dem Hirtenstabe und Fischnetze erzogen waren? Nun lehren gleichwohl ihre Schriften die Erkenntniß eines Einigen Gottes, Weisheit und Tugend, unendlich reiner und vollkommener, als jene Werke der Weltweisen. Sollten also die Bücher der Schrift nicht einen göttlichen Ursprung haben, und sollte es nicht der schändlichste Undank und die größte Versündigung seyn, sie geringe zu schätzen? Lassen Sie mich ein aufrichtiges Geständniß ablegen, theuerste Freunde. Ich habe funfzig Jahre gelebt und mannichfaltige Freuden des Lebens genossen. Keine sind dauerhafter, unschuldiger, und glückseliger für mich gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt, nach ihrem Rathe gesucht und genossen hat; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe funfzig Jahre gelebt, und mannichfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet; und nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stärke, mehr Trost und Muth in den Leiden gefunden, als bey der Quelle der Religion; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe funfzig Jahre gelebt, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen; und habe es erfahren, daß nichts, nichts ohne Ausnahme, als die göttliche

 Kraft

Kraft der Religion die Schrecken des Todes besiegen hilft; daß nichts, als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser, den bangen Geist bey dem entscheidenden Schritte in die Ewigkeit stärken und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann; dieses bezeuge ich, als vor Gott. Gilt das Ansehen eines Freundes und Lehrers bey Ihnen: o so lassen Sie das meinige zu der Zeit bey sich gelten, wenn Ihnen der stolze Vernünftler die Lehren der Schrift geringschätzig machen, und der verschlagene Freygeist Ihnen Ihren heiligen Glauben entreissen will. Nie müsse denn unter dir, Volk christlicher Jünglinge, ein Verächter oder Spötter des besten aller Bücher erfunden werden!

Verehre stets die Schrift. Sie ist dein Glück auf Erden,
Und wird, so wahr Gott ist, dein Glück im Himmel werden.
Verachte christlich groß des Bibelfeindes Spott;
Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch das Wort aus Gott.

Dritte Abtheilung,

von den vornehmsten Pflichten des Menschen.





Eilfte Vorlesung.

Von der Sorgfalt für die Gesundheit des Körpers.

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Die Summe der menschlichen Glückseligkeit bestehet aus vielen einzelnen Gütern, die sich bald auf Bedürfnisse unsers Körpers, bald auf unsre gesellschaftliche Wohlfahrt, bald auf das Glück der Seele beziehen. Die innerliche Anleitung des Gewissens und der Vernunft, diese Güter zu behaupten und dem Endzwecke, zu dem sie uns von Gott gegeben sind, gemäß anzuwenden, heißt überhaupt die Pflicht des Menschen, und die regelmäßige Ausübung dieser Pflichten aus der rechten Absicht, heißt Tugend. Das allgemeine Amt des Menschen besteht also darinne, diese Pflichten, so wohl nach ihrer Absicht, als nach ihren Mitteln aufrichtig zu erforschen, sie als den göttlichen Willen zu verehren, und dieselben immerdar und in allen Vorfällen, in seiner Seele durch Einwilligung und Vorsatz, aber auch in äußerlichen Handlungen durch die That auszuüben. Ich darf in der Einleitung zu diesen Pflich-

ten kurz seyn, da ich das Vornehmste schon in den ersten Vorlesungen erinnert habe.

Unser Körper hat seine Güter. Wir lieben die Gesundheit und Dauerhaftigkeit desselben, und suchen die Mittel zur Beschützung und Erhaltung unsers Lebens. Krankheit und Schwächlichkeit sind nicht nur die Zerstörer unsers Lebens, sie sind auch gern die Peiniger unsrer Seele. Sie machen uns zu den erlaubten Freuden des Lebens, zum Dienste der Welt, zum Umgange, und selbst zur Erwerbung unsrer Bedürfnisse ungeschickt. Und ein gesunder fester Körper, wie viel Freude und Vortheile verschafft er uns und der Welt! Die Sorge für die Güter des Körpers ist also Pflicht, so lange sie uns von keinem größern Gute abhält.

Wir lieben und schätzen aber auch vermöge unsers natürlichen Verlangens nach Glückseligkeit diejenigen Gegenstände, die auf unsre äußerliche oder gesellschaftliche Wohlfahrt einen Einfluß haben; wir wünschen einen guten Namen, Ansehen, Vermögen, Sicherheit, Freyheit. Sie sind Mittel theils zu nothwendigen Bedürfnissen, theils zur Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens; und die Sorgfalt für diese Güter ist Pflicht, in so fern wir dieselben als Mittel so wohl zu diesen als andern höhern Absichten, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, suchen und anwenden.

Unser Geist hat seine Güter; Kräfte des Verstandes, der Einbildung, des Gedächtnisses und

des

des Geschmacks. Sie schaffen uns wichtige Vortheile; sie geben vielen Künsten, Wissenschaften und Gewerben, die bald nützen, bald vergnügen, ihr Daseyn und Leben. Auf ihrer richtigen Anwendung beruht sichtbar die Wohlfahrt des Menschen. Sie sind mehr, als die Güter des Glücks, mehr als die Güter des Körpers. Die Sorgfalt für diese Güter ist Pflicht, und zwar größre Pflicht.

Unser Herz hat seine Güter, die von dem Verstande zugleich abhängen, ich meyne die Herrschaft über seine Begierden, oder die Mäßigung derselben; ferner die Neigung des Wohlwollens gegen Andre, und die edelste Neigung der Ehrfurcht und Liebe gegen den Urheber unsers Wesens. Die Sorgfalt für diese Güter ist Pflicht, sie ist die höchste Pflicht.

Nach dieser bekannten Rangordnung und Eintheilung der Güter des Menschen will ich die Lehre von den vornehmsten Pflichten so vortragen, wie ich glaube, daß sie Ihnen am nützlichsten und angenehmsten werden kann.

Von den Pflichten gegen den Körper.

Ich komme also ohne weitere Einleitung zu den Gütern des Körpers. Wer hält nicht Gesundheit, Stärke, und Dauerhaftigkeit des Körpers in den Arbeiten und Beschwerden des Lebens für ein Glück? Wer liebt nicht die Reinlichkeit und Wohlanständigkeit? Die Sorge für diese Güter wird also

aus

aus allen denen Ursachen eine Pflicht für uns seyn, aus welchen sie ein Gut sind. Ihre Wichtigkeit bestimmt jederzeit die Größe der Pflicht, und ihre Natur lehret die Mittel, die uns diese Pflicht erleichtern helfen.

Wir reden zuerst von der Gesundheit, von der Größe dieses Gutes, alsdann von den Mitteln, es zu erhalten, und zuletzt will ich ihre Anwendung in einigen Charakteren darstellen.

Ist die Gesundheit eines der angenehmsten Geschenke der Vorsehung, so ist es Dankbarkeit, sie zu erhalten und zu beschützen; und wer kann glauben, daß er sich die Gesundheit gegeben, da er sich selbst nicht das Leben gegeben hat? Ist sie ferner ein Geschenke, das uns zu nützlichen Absichten verliehen worden: so wird es die göttlichen Absichten aufhalten und zernichten heißen, wenn man seine Gesundheit muthwillig oder durch Vernachlässigung zu Grunde richtet oder schwächet.

Lassen Sie uns näher kommen und die Gesundheit auf der Seite des Vergnügens und des Nutzens betrachten. Ihr Einfluß breitet sich über unsern Körper und unsre Seele, über unsre Geschäffte und über die Welt aus. Ein richtiger Umlauf des Blutes und der Lebensgeister, eine fühlbare Stärke der Nerven und eine Leichtigkeit, unsre Glieder nach dem Willen unsrer Bedürfnisse zu bewegen, ein uns einladender Hunger zu dem Genusse auch der einfältigsten Speisen, ein williger

ger und stärkender Schlaf, sind große Vortheile und Freuden des Menschen. Diese Freuden stö-ret die Kränklichkeit.

Der Mangel der Gesundheit überzieht die Seele mit einem traurigen und verdrüßlichen We-sen, das uns an den unschuldigsten Vergnügun-gen wenig oder gar keinen Geschmack finden läßt, wenn sie auch in unsrer Gewalt stehen. Alsdann hat Umgang, Freundschaft und Liebe, Ehre und Vermögen und Bequemlichkeit oft keinen Reiz für uns; und das, was den Gesunden vergnügt, miß-fällt nicht selten dem Kranken. Wie ihm vor den gesundesten Speisen ekelt, weil er sie nicht ge-nießen kann: so verschmäht er oft, aus gleicher Ursache, die unschuldigsten und besten Freuden des Geistes. — Der sonst so angenehme Eindruck, den die Werke der schönen Künste auf den Gesun-den machen, ist für den Kränklichen verloren. Unzufrieden mit sich, findet er an ihnen wenig Ge-fallen. Sein Geist ist starr, und es wird ihm schwer, das Schöne zu fühlen; denn sein Herz steht mit einem geheimen Unmuthe im Verständnisse. Und was sind die leeren Stunden des Kranken, die er nicht auszufüllen weis, anders als finstre Stunden für ihn? Noch trauriger ist sein Zustand, wenn er seine Gesundheit durch seine eigne Schuld verloren hat. Eine heimliche Anklage: Du hast dir deine Freuden mit deiner Gesundheit geraubt! verfolgt ihn so dann am Tage und quält ihn in der Nacht. Sind endlich die mannichfaltigen

und

und oft unheilbaren Schmerzen des Körpers, und die peinlichen Curen, die nicht selten schlimmer als Krankheit und Tod sind, nicht Lehrer genug, daß die Gesundheit ein schätzbares Gut, und ein kranker Zustand des Körpers eine Art eines langsamen Todes sey?

So wie uns die Gesundheit geschickter zu den Pflichten des Lebens macht: so ist die Vernachläßigung derselben ein Unrecht, das wir uns und der Welt anthun; und seine Gesundheit wissentlich verderben, ist vor der Vernunft und dem Gewissen eine Art von freywilliger Giftmischerey. Seine Gesundheit nicht achten, heißt oft den freyen und richtigen Gebrauch seines Verstandes itzt oder doch auf das Zukünftige hindern und ersticken. Wir denken matt und kraftlos in einem geschwächten Körper; und wie viele irrige und phantastische Meynungen haben nicht ihren Sitz in einem schwarzen und verderbten Blute? Man kennt Schwermüthige und Irrgeister, die es nicht mehr waren, da sie unter der Hand des Arztes gesund geworden. Aus Mangel der Gesundheit wird uns das Denken und Nachsinnen beschwerlich; die Seele wird in ihren Arbeiten aufgehalten, wenn uns der Körper den nöthigen Zufluß der Lebensgeister versagt, oder wenn dieselben ihre Lebhaftigkeit zu geschwind verlieren. Und welcher Mensch soll nicht, so lange er lebt, für die Verbesserung und Anwendung des Verstandes, als seines größten Glücks, besorgt seyn? Fassen

wir

wir nicht mit dem Verstande, Gott und die Welt, Pflicht und Tugend? Ist er nicht das Licht auf dem Wege der Wohlfahrt? Und was werden wir, wenn dieses Licht halb erlischt, sehen, als dunkle Gegenstände? Wird uns nicht die Wahrheit unkenntlich werden, wenn uns das Gedächtniß und die Einbildungskraft ihre Kennzeichen und Eigenschaften nicht mehr schildern wollen, wie es in Krankheiten und im hohen Alter zu geschehen pflegt? — Mit dem Verluste der Gesundheit verliert unser Herz, gleich unserm Verstande, und mit beiden die Welt. Seine heimliche Unzufriedenheit mit sich selbst ergießt sich unvermerkt in die Neigungen gegen Andre und in die Gesinnungen gegen Gott. Wem die Gesundheit fehlet, wenigstens wem sie durch seine Schuld fehlet, der ist gemeiniglich mürrisch, auch wenn er es nicht seyn will, und verbittert durch sein Betragen das Vergnügen des Freundes, des Gatten, des Kindes, des Amtsgenossen. Sein Herz nimmt nicht genug Antheil an den Freuden der Andern, indem es den Mangel der seinigen zu sehr fühlt; und vor der Empfindung seines eignen Elendes öffnet es sich selten oder mühsam dem Eindrucke des Mitleidens. Die natürliche Lebhaftigkeit des Gefühls wird durch Krankheiten geschwächt; und wir wollen alsdann das Edle und Gute am wenigsten, wenn wir es am wenigsten lebhaft fühlen können. Wer glaubt und empfindet, daß er so glücklich ist, als er seyn kann, wird

natür-

natürlicher Weise muthig und geschickt, auch Andre glücklich wissen und sehen zu wollen. Das Herz des Kranken fühlt Unruhen, die es an edlen Entschließungen und Neigungen hindern. Die Menschenliebe sinkt unter der Last der unruhigen Selbstliebe; und der Mangel solcher liebreichen Empfindungen ist ein Mangel des größten Glücks unsers Herzens. Unser Muth verliert sich in Furchtsamkeit und Mißtrauen. Die Abnahme der Kräfte macht uns zaghaft, und das Gefühl der verschuldeten Krankheit hindert die Freuden der Religion, der Dankbarkeit gegen die Vorsehung; und wie viel entbehrt ein Herz, das nicht froh an seinen Schöpfer denken mag!

Welcher Stand, welches Geschäffte und Gewerbe des Lebens verlangt nicht Gesundheit und Kräfte, wenn es glücklich ausgeführet werden soll! Der Verlust der Gesundheit, wenn er unser Werk ist, ist daher ein Raub, den wir an der Welt begehen. Wir entziehen ihr die Dienste, die wir doch von ihr verlangen, oder entrichten ihr die Dienste nur halb, die sie ganz zu fordern das Recht hat. — Das mannichfaltige Vergnügen, das uns nützlich geleistete Dienste verschaffen, entgeht uns in diesen Umständen; und die Seele, wenn sie edel denkt, macht doch darauf vorzüglich Anspruch.

Nicht genug, daß wir nicht nützlich sind, oder aufhören es zu seyn; nicht genug, daß wir den Charakter nicht rühmlich behaupten können, den wir

wir in der Welt behaupten sollten; wir werden auch der Gesellschaft und den Unsrigen beschwerlich, so wie wir es uns selbst sind. Wir werden die Bürde unsrer Freunde. Nicht selten leben wir auf ihre Kosten, und entziehen das ihnen, was wir zu unserm Unterhalte uns selbst verschaffen sollten; wir stören ihre Ruhe durch unsre Unruhe, wir verursachen ihnen Kummer, und machen uns ihnen widrig, statt daß wir ihre Freude und ihr Verlangen seyn sollten. Tausend Pflichten, die der kranke Vater, der kranke Lehrer, der kranke Gatte und Freund nicht mehr ausüben kann! Man wünschet unsern Tod, weil unser Leben der Welt eine Last wird.

Mit dem Genusse der Gesundheit sind hingegen große Vortheile verknüpft. Das Gefühl gesunder Kräfte giebt Muth zu Unternehmungen, erleichtert die Last der Arbeiten, macht, daß wir die Gefahren nicht scheuen und unter den Hindernissen unsrer Absichten nicht zu früh ermatten. Ein heitrer Geist, ein froher Muth, ein geselliges Herz, sind gern Freunde der Gesundheit. Der Gesunde kann seiner Wohlfahrt und dem Glücke der Welt mehr nützen, tausend Ungemächlichkeiten, unter denen der Kränkliche erliegt, gelassen ertragen, der Dürftigkeit durch Fleiß leicht entgehen, sich eher die Geschicklichkeiten seines Berufs erwerben und sie erhöhen, und wenn er sonst nur die nöthigen Gaben und den guten Willen besitzt, in allen Auftritten der Geschäffte und des Lebens

nützlicher und angenehmer seyn. Die Farbe der Gesundheit ist die schönste für das Gesicht beider Geschlechter, empfiehlt sich dem Auge, und erweckt das Zutrauen, daß man kein Sklave verwüstender Leidenschaften sey. Aller Anstand des Körpers, den die Kunst lehret, wird durch die Gesundheit erhöhet; so wie der Mangel derselben sich in der matten und ersterbenden Miene, in zitternden Händen, in ängstlichen Stellungen, in schlaffen Tritten dem Auge mißfällig macht. — Dem Gesunden, in so fern sein Herz ruhig ist, lacht die ganze Natur mit doppeltem Reize. Jeder Morgen, der ihn mit frischen Kräften erweckt, zeigt ihm eine neue Sonne. Er kann unzählige Freuden des Lebens genießen, vor denen der eingeschloßne Sieche zittert. Wäre der Gesunde auch der Aermste und der Niedrigste unter den Menschen; so wartet doch überall ein kühlender Trunk, ein stärkendes Brodt, eine freye Luft, ein anmuthiges Feld, ein Vergnügen der Freundschaft, oder der Liebe, der Gesprächigkeit, der Einbildungskraft, der Kunst, auf ihn; und den mühsamsten Fleiß versüßt ihm am Ende des Tages ein sanfter Schlaf, der neue Kräfte in seine Nerven ergießt. Was sind Ehre, Macht, Reichthümer, Umgang, bey dem Mangel der Gesundheit? Was für unbrauchbare Schätze sind nicht in vielen Fällen die besten Gaben des Geistes in einem kranken Körper! Und wir könnten noch zweifeln, ob wir für die Erhaltung unsrer Gesundheit wachen sollten,

da uns alles ihren Werth und ihren Einfluß in unser und Andrer Glück verkündiget?

Die Mittel, seine Gesundheit zu erhalten, und sie, wenn sie wanket, zu befestigen, sind durch Erfahrung und Aufmerksamkeit auf sich und Andre, leicht zu entdecken. Prüfe, lehret Sirach, was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht *) Nicht der gelehrte Arzt so wohl, als die aufmerksame Vernunft, unterrichtet uns schon, daß Mäßigkeit in Speisen, Getränken und Vergnügungen, Arbeitsamkeit und Leibesbewegungen, die Beherrschung stürmischer Leidenschaften, ein heitres sorgenfreyes Herz und eine gemeßne Ausruhung von unsern Geschäfften die sicherste Nahrung der Gesundheit sind. **)

Wenden wir diese Mittel gar nicht, oder nur selten und nachlässig an: so ist unsre Neigung für die Gesundheit zu schwach. Wenden wir diese Mittel sorgfältiger an, als es ihre Absicht erfordert: so ist unsre Gesundheitsliebe zu groß. Die Probe von dem Uebermaaße dieser Neigung ist, wenn sie andern Neigungen, die auch zum Sy-

*) Sir. 37, 30.

**) Valetudo sustentatur notitia sui corporis et observatione, quae res aut prodesse soleant aut obesse; et continentia in victu omnique cultu, corporis tuendi caussa: et praetermittendis voluptatibus; postremo arte eorum, quorum ad scientiam haec pertinent. Cic. Offic. L. II. c. 24.

stem unsrer Wohlfahrt gehören, die Kraft oder gar das Leben entzieht. Aus Liebe für die Gesundheit seinen guten Namen lächerlich machen, seine Geschäffte vernachlässigen, seine Zeit mit einem unberufnen Lesen medicinischer Bücher, oder mit einem ganz überflüßigen Gebrauche der Brunnen und Bäder verbringen, ist eine übertriebene und widerrechtliche Sorgfalt. So bald wir die Gesundheit allein um ihrer selbst willen suchen: so verliert sie ihren Werth und ihre ganze Würde, wie alle Güter dieses Lebens. Sie ist allerdings ein nothwendiges Mittel zum Glücke des Menschen, aber nicht sein ganzes Glück, nicht der wichtigste Theil desselben. — Ferner, die Mittel zur Gesundheit zwar sorgfältig anwenden, aber nicht aus Absicht für die Gesundheit und für ihren Einfluß in das Leben, heißt nicht für seine Gesundheit vernünftig sorgen; ist keine Tugend. Man kann mäßig seyn, um seine Schönheit zu erhalten, und sich vor heftigen Leidenschaften hüten, weil man außerdem in lustigen Gesellschaften nicht gern gesehen seyn würde; man kann sich bewegen, um mehr Geschmack an der Tafel zu finden, und sich in Arbeiten nicht übernehmen, weil man den Müßiggang liebet. So viel auch dieses Verhalten zur Gesundheit zufällig beytragen kann; so würde es doch ungereimt seyn, sich deswegen den Ruhm anzumaßen, daß man für seine Gesundheit gesorgt hätte.

Wofern

Wofern es gewiß ist, daß wir nicht leben, um zu essen, und nicht essen, um unsern Geschmack und unsre Weichlichkeit zu kützeln: so wird der mäßig seyn, der sich nicht mehr Nahrung erlaubt, als die Stärkung seines Körpers erfordert und der freye Gebrauch seines Geistes verstattet. Dieses Maaß lehrt uns die Erfahrung, oder unsre eigne Empfindung; und es wird allezeit sicherer seyn, weniger, als mehr, zu genießen. Wer bey der Tafel bloß seinem Appetite und dem Rathe des Geschmacks folget, der würde, wenn er auch nicht krank davon werden sollte, sich doch vergebens schmeicheln, mäßig gegessen zu haben. Die Mäßigkeit erfordert allezeit eine freywillige Einschränkung. Nicht daran denken, ob man zu viel ißt oder trinkt, sich nicht hüten, um nicht in das Uebermaaß zu fallen, sich nichts versagen, in der Meynung seine Kräfte dadurch desto besser zu stärken, ist keine Mäßigkeit. *) Keine Schmerzen von seinen Mahlzeiten empfinden, keinen unmittelbaren Verlust seiner Gesundheit dadurch erleiden, sind noch keine sichern Kennzeichen der Mäßigkeit. Der Schaden des Uebermaaßes kann morgen, kann langsam, kann oft erst im Alter kommen. Wenn unser Körper ungeschickter zur

 Arbeit,

*) Hanc sanam et salubrem formam vitae tenere memento, ut corpori tantum indulgeas, quantum bonae valetudini satis est. Durius tractandum, ne animo male pareat. SEN.

Arbeit, unsre Seele träger und unwilliger zu ihren Verrichtungen durch unsre Nahrung gemacht wird: so ist die größte Vermuthung vorhanden, daß wir unmäßig gegessen, oder ungesunde Speisen zu uns genommen, oder ohne Hunger gegessen haben. Das sind gute Mahlzeiten, die noch den andern Tag darauf angenehm sind; wie das die besten Köche sind, die Leonidas, der Hofmeister des Alexanders, ihm anpreis: „Zur guten Mittagsmahlzeit ein Spatziergang am frühen Morgen, zur guten Abendmahlzeit eine mäßige Mittagsmahlzeit.“ *) So wie gewisse Speisen weniger schädlich sind, als andre; so kann auch eine an und für sich gesunde Nahrung doch der besondern Beschaffenheit unsrer Körper und Lebensart weniger zuträglich seyn. Die für uns gesündern Speisen den wohlschmeckendern nachsetzen, oder gar keine Wahl treffen wollen, streitet wider die Gesetze der Gesundheit. Sich an warme und hitzige Getränke gewöhnen, weil sie uns auf einige Zeit zur Arbeit munter und lebhaft machen, ist eine heimliche Untergrabung seiner Gesundheit, weil wir die Nerven dadurch zu oft reizen und endlich schlaff machen.

Es gehört also zur Mäßigkeit auch die Bemühung, alles das kennen zu lernen, was der Gesundheit leicht schaden kann, und nicht zu warten, bis die

*) Ad prandium iter antelucanum, ad coenam frugale prandium.

die Enthaltung eine Nothwendigkeit, oder ein unfruchtbares Mittel geworden ist. Diese Sorgfalt erstrecket sich auch auf den Schlaf und alle Vergnügungen, die unsre Sinne rühren, vornehmlich auf die Keuschheit, als eine Tugend, die man auch dem Köper schuldig ist.*)

Regeln der Gesundheit.

Die allgemeinen Regeln, seine Gesundheit zu erhalten, sie, wenn sie wanket, zu befestigen, oder doch ihren größern Verlust zu verhüten, lehret uns, wie ich schon erinnert, die Erfahrung und Aufmerksamkeit. Ich bin seit vielen Jahren genöthiget gewesen, auf diese Regeln aufmerksam zu seyn; ich habe also ein desto größer Recht, Ihnen die vornehmsten vorzutragen; bey denen ich, um zuverlässiger und weniger trocken zu reden, des Englischen Arztes Armstrongs **) sehr schönes Lehrgedichte von dieser

*) S. die ganze Pflicht des Menschen, (Neue Ausg.) §. 164. und überhaupt das ganze 2te Capitel von den Pflichten gegen uns selbst, besonders von 279 - 294. Man findet in dieser trefflichen Abhandlung alles beysammen, die Gründe der Vernunft und der Religion für diese Tugenden und wider ihre entgegengesetzten Laster, nebst den Mitteln der Vernunft und des Christenthums, jene zu befördern, diese zu hindern und zu ersticken. Anmerk. des Verfassers.

**) Armstrong's Art of preserving Health. Es verdienen auch davon die lehrreichen Blätter von der Diät, die in dem Arzte des Herrn D. Unzers, besonders in dem ersten und andern Bande, enthalten sind, nachgelesen zu werden. Anm. des Verf.

Materie nützen will. Die ganze Diät bezieht sich auf unser Verhalten in Ansehung der Luft, der Speisen, der Getränke, des Schlafs, der Leibesbewegung und der Leidenschaften.

Die Luft Die Luft, der unentbehrliche Hauch unsers Lebens, ist eine Quelle so wohl der Gesundheit als tausendfacher Krankheiten.

Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als eine eingeschloßne, faulende Luft, die schon in hundert Lungen angesteckt worden. — Die beiden äußersten Eigenschaften der Luft, allzufeucht und allzutrocken, verderben unsre Lunge. — Athme also, so viel es bey dir steht, frische freye Luft, nicht die Luft volkreicher dumpfichter Städte, nicht sumpfichter Gegenden; sondern Luft des freyen Landes, der Berge, nicht Luft, von schlammichten Bächen verunreiniget.

Oeffne dein Zimmer vornehmlich in der wärmern Jahrszeit der heitern Morgenluft, der Kühlung des Abends, und laß deine geraume Schlafstäte durch freyen Aether zum Garten, nicht gleich dem melancholischen Alcofen, zum finstern stockenden Kerker, nicht zum Behältnisse der Dünste, werden. Kühle es im Sommer durch Wasser und Essig ab, wenn es die Luft nicht genug durchstreichen kann. — Unser Schlaf, die Quelle neuer Kräfte, will beides, die allzugroße Wärme und allzugroße Kälte der Luft, entfernet wissen. Vergrabe dich nicht in erhitzende Betten. Die härtere

tere Matratze, der elastische Pfühl müsse dich einschläfern. Dein leicht bedecktes Haupt und die wärmern Füße werden deinen Schlaf begünstigen, dich frey, heiter und ohne Hitze erwachen lassen. —

Die beste Luft zu genießen, müsse dich der Frühlings- oder Sommermorgen nicht im Bette überleben. Diese Stunde hat nicht allein das Gold der Arbeit, sondern auch der Gesundheit im Munde.

Die heissen Zimmer des Winters mäßige, und erschrick nicht über die kleine Oeffnung im Fenster. Die Kälte, die herein dringt, tödtet dich nicht; aber die Hitze deines Zimmers, die dir so wohl thut, entkräftet dich und kocht deine bessern Säfte aus. Bedecke dich lieber mit Kleidern; und scheue wohlbedeckt die Kälte nicht; auch sie ist Balsam.

Plötzlich aus der Kälte in die Hitze, aus der Hitze in die Kälte, halte für gleich schädlich; und ganz gewöhne deinen Körper weder an diese, noch an jene.

Zu leichte Kleider im Sommer halten die Hitze nicht ab, sie vermehren sie; und vom Schweiße durchdrungen wird das seidne Gewand im kühlen Abende die Oeffnungen der Ausduftung verschließen und das Fieber dir zuführen.

Sey reinlich! eine Tugend, die der Wohlstand und die Gesellschaft empfiehlt; aber eben so sehr die Gesundheit. Entziehe dem Körper den

 ihn

ihn übertünchenden Staub und den leimichten Schweiß durch Bäder und reine frische Wäsche, und vermeide alles, was seinen äußerlichen Theilen Fäulniß und Schärfe bringt; sie zieht sich in die Säfte. Lies die Schrift des deutschen Hippokrates, eines Arztes, der ehedem das Orakel der Kranken und die Freude der Gesunden, und die Ehre unsrer Akademie war, die Schrift eines Platners, de morbis ex immunditie.

Diät, im Essen und Getränke.

Aus Mangel der Gewohnheit schadet oft die beste Nahrung. Gewöhne dich also, wenn du gesund bist, an alles, und gehe stufenweise fort, und halte Maaß; die höchste Regel! — Die einfachen Speisen, die die Erde, Luft und Wasser anbieten, schaden am wenigsten. — Das junge und nicht gemästete, sondern auf seiner freyen Weide sich wohlhabende Thier nährt am zuträglichsten; und das freye Reh wird dich nicht mit melancholischem Blute anstecken.

Ermüde dich nie durch lange Mahlzeiten; sättige dich nicht mit Leckereyen und den Künsten der mördrischen Köche. Die Speise, die allein genommen, die gesündeste ist, wird durch die mannichfaltige Mischung mit andern zum Gifte, und gährt unter der Hitze des fremden Gewürzes zu einem scharfen brausenden Moste von Säften. „Welch eine Menge von Dingen, die durch Eine „Kehle gehen sollen, mischet die Schwelgerey, die „deswegen Erde und Meer plündert, durch einan-

„der!

„der! — O Himmel, wie viel Becker und Kö„che beschäfftiget ein einziger Magen!“*) So denke oft mit dem Seneca, und schäme dich, leckerhaft zu seyn.

Iß, wenn dich hungert, und warte nicht, bis der Hunger ein Tyrann wird. — Gieb auf deinen Körper, auf deine Gewohnheit und Erziehung, auf deine Lebensart, auf die Jahrszeiten bey der Wahl und der Menge deiner Nahrung Acht. — Ist dein Magen schlaff, so meide alles, was die schlaffe Spannung noch schlaffer machet; die fetten Schüsseln und die in die Galle eilenden Oele. — Keine heilsame Speise schickt sich gleich gut für alle. Das harte Nahrungsmittel, das im Rauche getrocknete Fleisch, das im Salpeter erhaltene Rind, der gedörrte Fisch wird den starken Magen des arbeitenden Landmanns nicht belästigen; aber gieb ihm zarte Speisen, Künste der Mundköche, und er wird in wenig Wochen zu seiner Arbeit keine Kräfte mehr haben. So gieb dem schwachen Magen harte Nahrungsmittel und volle Schüsseln; und du wirst ihn noch mehr schwächen.

Die hastige Sättigung eines zu großen Hungers ist die Mutter vieler Fieber; und das Fasten eines Magens, den nur ein kaltsinniger Appetit ruft, wird Gesundheit. Erjage dir, um desto besser

*) Vide, quantum rerum, per unam gulam transiturarum, permisceat luxuria, terrarum marisque vastatrix. — Dii boni, quantum hominum pistorum coquorumque unus venter exercet! SEN. ep. 95.

besser zu speisen, mit dem Sokrates den Hunger durch Spatziergehen.

Der Frühling, der Sommer, der Herbst, bieten dir ihre balsamischen Pflanzen und Gartenfrüchte zur Erfrischung und Stärke dar. Wie viel heilsame Kräuter verachtet unser verwöhnter Gaumen! Ein jeder Monat im Sommer bringt die Frucht zur Reife, die dir am dienlichsten ist. Genieße sie mäßig; sie ist Arzney der Natur.

Milch, ein balsamisches Nahrungsmittel. Das Land schenke sie dir, als Süßigkeit, oder als einen heilsamen Essig. Besonders stärke der erquickende Trank einer reinen frischen Quelle, entlediget von fremden Theilen, deine Gesundheit und stähle deine Nerven.

Der Wein sey nie das gewöhnliche Getränke des noch zarten Jünglings. Er stärke, zu Zeiten genossen, den Mann, belebe den Greis, erquicke den Matten, und vermehre im harten Winter die natürliche Wärme, als Arzney. Wohlthätiger Trank, nie müsse dich die Unmäßigkeit in Gift verwandeln!

Fliehe die vielen warmen Getränke unsers weichlichen Jahrhunderts; das tägliche Getränke ausländischer Pflanzen, die wir für viele Kosten über entlegene Meere herbeyholen, unsern Magen zu schwächen. Unsre Vorväter kannten diese Getränke nicht, und mit ihnen auch viele Krankheiten nicht.

Bewegung. Arbeite und sey stark! Fange mit leichter Bewegung an, und steige stufenweise.

Auf

Auf einmal aus der Ruhe in große Bewegung; so schadest du der Gesundheit. — Folge in der Bewegung deinem Geschmack; Arbeit, die wir hassen, ermüdet bald. — Bewegung in heitrer freyer Luft ist heilsamer, als in den eingeschloßnen Zimmern. Durchstreiche am kühlen Morgen oder Abende der wärmern Jahrszeiten die Felder, und erfreue dein Auge, und erfülle deine Einbildungskraft mit den Gegenständen der Natur. Die Bewegung, die dein Herz aufheitert, ist doppelte Arzney. — Steige auf die Berge und laß dich von gesunden Kräutern umduften und vom reinen Aether stärken. — Besteige das Roß, aber mit Vorsichtigkeit, nicht auf Kosten deiner Gesundheit und vielleicht deines Lebens, nicht mit jugendlicher Tollkühnheit; ermüde das Wild; baue den Garten. — Allein vergiß auch nicht der Regel des Seneca:*) „Die Leibesübungen müssen leicht „und kurz seyn, sie müssen dem Körper bald eine „Erholung verschaffen, und der Zeit schonen, de„ren Kostbarkeit man vornehmlich bedenken muß.“ Eile nicht heiß in die Kälte, nicht kalt in die Hitze. Wie dein Körper im zehrenden Winter kräftigere Speisen und Getränke fordert: so fordert er auch stärkere Bewegung. Bilde den folgsamen Leib nach dem Himmelsstriche, den du bewohnest, und lerne die Kunst, das zu ertragen, was du nicht vermei-

*) Sint exercitationes faciles et breves, quae corpus et sine mora laxent et tempori parcant, cujus praecipua ratio est habenda. SEN.

vermeiden kannst. — Fliehe vor der Arzney in gesunden Tagen. Alles was über seine natürliche Geschwindigkeit das Blut forttreibt, zu viel Uebung und Bewegung des Leibes, der öftere Trunk, starke gesalzene Speisen, dieses treibt auch das Leben fort.

Leidenschaften. Und endlich, liebst du deine Gesundheit, dein Leben: so fliehe den Aufruhr der Leidenschaften. Der Zorn, die Liebe, die Furcht, selbst die heftige Freude, das Feuer der Ehrbegierde, der Rache, des Neides, hat viele in Krankheiten und in das Grab gestürzet, die lange das Leben genießen sollten. — Glaube nicht, was dir nicht unmittelbar schadet, was du bey den Kräften der Jugend nicht fühlest, werde dir nie schaden, werdest du niemals fühlen. Es giebt eine langsame und eine geschwinde Strafe; und oft beseufzet erst der Mann die Sorglosigkeit des Jünglings zu spät.

Fliehe also die Unmäßigkeit der Tafel; den Trunk, den schrecklichen Feind der Tugend und des Lebens; fliehe den jugendlichen Leichtsinn und die Tollkühnheit; fliehe den schmeichlerischen aber tödtlichen Feind, die Wollust, fliehe ihn Jüngling, und sey stark und gesund, und werde alt mit gutem Gewissen vor Gott und den Menschen!



Zwölfte Vorlesung.

Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Gesundheit des Leibes entgegen stehen; desgleichen von der Sorgfalt, einen festen und dauerhaften Körper zu erlangen.

Zu wenig Gesundheitssorge.

Meine Herren, man kann bey der Pflicht der Gesundheit, von der wir in der letzten Vorlesung gesprochen haben, leicht zu wenig, oder auch zu viel thun. Lassen Sie uns diesen zwiefachen Fehler noch in einem doppelten Gemälde betrachten und zu unsrer eigenen Belehrung anwenden.

Sejus, ein Gelehrter, den der Reiz der Wissenschaften bezaubert, vergräbt sich in seine Bücher und mag es nicht fühlen, daß er seine Kräfte durch ein angestrengtes Nachsinnen und den Mangel der Erholung zu geschwind verzehret. Er isset wenig und glaubt, durch die Mäßigkeit für seine Gesundheit hinlänglich zu sorgen; aber er bringt keinen freyen Geist zu seinen Mahlzeiten. Sie sind keine Erholungen für ihn; er denkt, indem er an der Tafel sitzt, eben die gelehrten Zweifel, die er in seiner Studirstube dachte. Weis Sejus nicht, daß die Anstrengung der Nerven die gesunde Verdauung hindert; oder konnte er dieses nicht

nicht leicht wissen? Warum macht er bey Tische keinen Stillstand mit seiner sonst löblichen Wißbegierde? Sejus sorgt für seine Gesundheit durch Bewegung. Er erschüttert seinen Körper in der ersten Stunde nach der Mahlzeit; denn in dieser Stunde kann er am wenigsten arbeiten. Er meynt es gut, und in der That liebt er seine Gesundheit zu wenig; denn er mag es nicht glauben, daß die Bewegung vier oder fünf Stunden nach der Mahlzeit der Gesundheit sehr zuträglich, und kurz darnach hingegen schädlich ist. Er flieht von seiner Holzsäge, oder von seiner Billardtafel warm zu seinen Büchern und studiret. Er wird heiter, wenn er ein warmes fremdes Getränke zu sich nimmt; er genießt es zwo und drey Stunden nach einander, sich zu stärken, hält genau über sein gewöhnliches Maaß und schmeichelt sich, daß er die Diät dabey beobachte und zu der Zeit für seine Gesundheit sorge, da er nur für seine Munterkeit sorgt. Er setzt diese Lebensart viele Jahre fort und glaubt, weil er nicht so gleich davon krank wird, um desto mehr, daß er seiner Gesundheit schone. Und selbst diese seine so verkehrte Sorge für seine Gesundheit; was hat sie zur Absicht? Sorgt er darum für sie, weil sie ein göttliches Geschenk ist? Nein, sondern weil sie ein Mittel ist, seine gelehrte Wollust desto besser zu befriedigen. Könnte Sejus bey kränklichem Körper noch tiefsinnigere Bücher der Welt zur Bewunderung verlegen: so würde er die Gesundheit wenig achten.

Er

Er schläft sechs bis sieben Stunden, nachdem er bis zur Mitternacht seine Geister im Lesen erschöpft, und glaubt, seinen Schlaf der Gesundheit gemäß eingerichtet zu haben, weil er wieder an seine Arbeit gehen kann. Aber warum glaubt er nicht, daß der Schlaf vor Mitternacht zuträglicher sey? Warum will er nicht über eine Gewohnheit durch Zwang siegen, da sie ohne Zwang nicht kann verdränget werden? Doch er fühlt ja keine Beschwerungen; er kann früh wieder denken. Indessen verkündigen ihm die Blässe seines Gesichts, seine eingefallenen Schläfe, ein mattes Auge, eine zitternde Hand, die heimliche Abnahme seiner Kräfte; warum hört er diese Warnungen nicht? Könnte er seine Hitze des Studirens nicht mäßigen, oder giebt es keine richtigere Diät? Der Arzt droht ihm Krankheiten. Sejus weiset ihn dadurch zurück, daß er für sein Amt arbeiten müsse; eigentlich aber arbeitet er für seinen Ehrgeiz. Indessen thut sich Sejus in einzelnen Fällen einige Gewalt an, und glaubt, daß er nunmehr besser für seine Gesundheit sorge. Er studiret des Tags eine Stunde weniger und will sich bey einem Glase Wein erholen. Er trinkt oder disputiret mit sich oder seinen Freunden. Er höret eine Musik, und anstatt sie in seine Empfindungen eindringen zu lassen, denkt er metaphysisch an die Natur der Musik, oder an ihre Beschaffenheit bey den Alten. Er geht oder fährt spatzieren, genießt weder das Vergnügen der Gesellschaft noch die Freuden der Gegend; er ist mit

seinem Geiste bey seinem Manuscripte, und füllt die Lücken aus; macht Verbesserungen, oder entwirft einen neuen Plan. Sejus kömmt also von seinen Erholungen immer mit eben der Gemüthsverfassung zurück, die er bey seinen Büchern gehabt. Kann er sich einbilden, daß er für seine Gesundheit sich bewegt habe? Seine überwiegende Neigung nach Wissenschaft regiert ihn allenthalben, und seine Gesundheit wird, bey allem äußerlichen Anscheine seiner Sorgfalt für sie, nicht stärker oder dauerhafter. Der Zwang, den er sich anthut, ist eine verkleidete Begierde nach Wissenschaft; und die Arzneyen, die er zu sich nimmt, giebt er seinem Körper, damit er seinen Ehrgeiz unterstützen, nicht, damit er ihn geschickt machen soll, der Welt nach dem göttlichen Befehle desto besser und länger zu dienen.

Sejus verwüstet durch seine Leidenschaft eines gelehrten Ehrgeizes heimlich seine Gesundheit. Er zittert vor jedem auch ungegründeten Tadel. Ein mißlungnes Lob tritt bey ihm ins Blut und störet den Hunger bey der Mahlzeit. Man hat ihm Fehler in den Journalen vorgerückt, und ihn mit Bitterkeit, auch mit Unrecht getadelt. Schon bringt er die erste Nacht schlaflos zu, und sein Puls schlägt gleich dem Pulse des Fiebers. Um seine Unschuld zu retten, setzet er sich am dritten Tage nieder und arbeitet mit solcher Hitze an seiner Vertheidigung, daß er darüber in ein Fieber verfällt. Er glaubt, daß er seiner Gesundheit ohne seine Schuld geschadet;

det; und er konnte es doch wissen, daß er ihr schaden würde. Er glaubt, sein guter Name sey mehr als die Gesundheit; und es ist erst die Frage, ob sein Ruhm bey Vernünftigen jemals durch diesen Tadel gelitten, und ob seine Rechtfertigung die Unbilligen überzeugen, oder ihm nicht vielmehr neue Feinde erwecken werde? War die verscherzte Gesundheit also ein gerechtes Opfer? Oder ist die Wiederherstellung derselben weniger ungewiß, als die Wiederherstellung seiner eingebildeten Ehre? Hängt an den Krankheiten der Tod, so hat er das Leben, das größte Gut, für seine Ehre gewagt. Ist dieses vernünftiger, als seinen guten Namen durch das Duell retten wollen?

Sejus erstickt durch seinen unablässigen und nagenden Fleiß den guten frohen Muth, und verstopft also eine Quelle der Gesundheit. Er ist eigensinnig und findet täglich zum Zorne Gelegenheit, bedauert seine schnellen Aufwallungen und sucht seine Gesundheit, wie er glaubt, durch niederschlagende Pulver in Sicherheit zu setzen. — Er läßt seine Zimmer, wo er studiret und schläft, selten reinigen, daß nicht Unordnung entstehe, und duldet lieber den erstickenden Staub und die träge faulende Luft der verschloßnen Studirstube. Er schläft nicht zu viel, und schläft doch im warmen Zimmer und in erhitzenden Betten; denn er ist weichlich. Er isset gern harte Speisen und glaubt für seine Gesundheit genug zu thun, daß er nicht übermäßig davon isset. — Sejus liebt seine Ge-

sundheit zu wenig, nur bis auf einen Punkt; er liebt sie seiner Hauptneigung wegen, und verderbt sie doch durch dieselbe.

Uebertriebne Sorgfalt für die Gesundheit.

Iris begeht den entgegen gesetzten Fehler. Sie fürchtet sich so vor der Krankheit und dem Tode, daß sie täglich zur Apotheke ihre Zuflucht nimmt. — Sie denkt und redet nichts, als Diät, und fällt aus Furcht, sich zu schaden, neuen Uebeln in die Hände. Sich nicht zu erkälten, flieht sie die gesunde Luft; und um einen unnöthigen Schweiß abzuwarten, entkräftet sie sich den Vormittag in heißen Zimmern und schwächt die Nerven durch warme Getränke. — Sie raubt sich den Appetit durch zu viele Mittel ihn bey sich zu erregen, und macht durch unzeitige Arzneyen sich selber krank, indem sie Krankheiten zuvorkommen will. — Die Bewegung hält sie für nöthig; aber man kann sich, so denkt sie, leicht zu sehr bewegen, und mein Körper ist zart und mein Blut bald in Wallung gebracht. Sie unternimmt also jede Bewegung mit Furcht, wird niemals frey im Gemüthe, und fühlt, daß sie sich durch die Bewegung Beschwerungen zuzieht; und eigentlich schadet ihr nur ihre übertriebene Furcht. — Es fehlet ihr stets etwas, weil sie glaubt, daß ihr etwas schaden könne. Sie versagt sich die unschuldigsten Vergnügungen, weil sie besorgt, daß sie ihrer Gesundheit nachtheilig seyn möchten. Um nicht krank zu werden, entzieht sie sich manche gesunde Speise, und wählet dafür solche,

die

die am ersten scharfe oder faulende Säfte verursachen. Jede Krankheit ihrer Nachbarn stürzt sie in neue Sorgen, und jede Leiche in Angst des Todes. So leidet sie durch die Furcht vor den Uebeln fast eben das, was sie von den Uebeln selbst leiden würde, vor denen sie sich so ängstlich zu verwahren sucht. Wie elend ist Iris! Wie verächtlich auf der Seite des bürgerlichen Lebens! Wird sie eine vernünftige Gattinn, eine sorgfältige Mutter, eine zärtliche und hülfreiche Freundinn seyn? Wie viel Pflichten wird sie aus Furcht, zu sterben, unterlassen! Und also will sie leben, bloß um zu leben? Welche unwürdige Absicht! Und wie unglücklich wird sie nicht dadurch! Sie verliert die größten Pflichten des Herzens, die aus der Thätigkeit und der Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten entspringen. Sie raubt sich Achtung, Liebe, Vertrauen. Sie raubt sich die beiden kostbarsten Güter des Lebens, die Ruhe der Seele, und zugleich die Gesundheit des Leibes durch übermäßige Sorgfalt für die Gesundheit. Armselige Iris!

So groß übrigens die Pflicht auch ist, für seine Erhaltung vernünftig zu wachen: so müssen wir doch nicht vergessen, daß die Gesundheit, bey aller unsrer Vorsichtigkeit, eben so wie die übrigen Güter, nie ganz in unsrer Gewalt stehe.

Festigkeit des Körpers.

Gleichfalls kann man gesund seyn, ohne darum einen festen und dauerhaften Körper zu haben; aber diese Festigkeit desselben ist selbst eine Stütze der Gesundheit

und oft eine nothwendige Eigenschaft zu den Geschäfften des Lebens; daher ist die Sorge für ihre Erlangung und Bewahrung auch eine Pflicht. Niemand weis mit Gewißheit, wozu er in der Welt berufen sey, ob ihn nicht sein Stand nöthigen werde, harte und ermüdende Arbeiten zu übernehmen, sich der Gewalt der Witterung, der Wärme und Kälte auszusetzen, schwere Reisen zu thun und ihre Unbequemlichkeiten zu ertragen, im Felde zu dienen und oft mit dem Hunger und Durste, mit dem Schlafe und dem Ungemache des Wetters zugleich zu streiten. Da dieses Niemand sicher weis, da viele Geschäffte ohne einen dauerhaften Körper gar nicht, viele nicht glücklich genug besorgt werden können; da Niemand von den Beschwerlichkeiten des Lebens frey bleiben kann: so haben wir einen festen und abgehärteten Körper für ein Glück, die Weichlichkeit desselben hingegen für ein Unglück zu achten. Wir sind daher besonders in der Jugend verbunden, diese Weichlichkeit zu fliehen. Dieses geschieht, wenn wir uns die Vergnügungen und Gemächlichkeiten des Lebens nicht nothwendig machen, uns nicht ängstlich an besondre Speisen und Getränke gewöhnen, stufenweise unsern Hunger mit allen, auch harten, Speisen stillen, und unsern Durst am liebsten mit Wasser löschen, den Körper weder zu warm noch zu leicht bekleiden, vor der rauhen Luft nicht zitternd fliehen, und auch im heißen Sommer uns anstrengen lernen. Alle Leibesübungen härten den Körper

und

und machen ihn unser. Dieses wußten die Alten, und ihre Kinder bekamen eine eben so dauerhafte Leibesbeschaffenheit, als sie selbst hatten. Sich an keine Stunde sklavisch binden und zuweilen von der Ordnung glücklich abweichen; den Schlaf unterbrechen, so süß er uns auch seyn mag; frühzeitig auch auf einem harten Lager sanft schlafen lernen; oft sein eigner Bedienter seyn, auch wenn wir zehen derselben um uns haben; kleine Reisen zu Fuße thun, auch wenn wir fahren könnten; sich frühzeitig an frische Bäder gewöhnen; alles dieses mit Vorsicht und von den ersten Jahren an gewagt, befördert die Stärke und Dauerhaftigkeit des Körpers. Warum übertrifft uns der Landmann an diesen glücklichen Eigenschaften, als weil er ohne Verzärtelung in Bewegung und freyer Luft, bey einfältigen und leicht zu habenden Speisen, ohne warme oder hitzige Getränke erzogen und als ein Kind schon dauerhaft und arbeitsam geworden ist? — Wer die Festigkeit seines Körpers fühlt, wird den Gefahren besser trotzen; und Gefahren stehen uns oft bevor. Wer hart gewöhnt ist, wird die Beschwerlichkeiten des Mangels und der Armuth gelaßner ertragen; und Niemand weis sein künftiges Schicksal. Er wird weniger Krankheiten unterworfen seyn, wenn er die Veränderung der Luft, der Speisen und des Getränkes, des Landes und des Wassers, wenig an seinem Körper fühlt. Und so wahr es ist, daß durch eine Bewegung und Anstrengung ohne Rast, unser

Körper, gleich dem Eisen, abgerieben wird: so wahr ist es auch, daß die Unthätigkeit hingegen die Stärke unsers Körpers verzehrt, wie der Rost das Eisen. Ein hart gewöhnter Mann wird in den Geschäfften des Körpers, ohne bald zu ermüden, ausdauern; und wie viele Verrichtungen des Geistes finden sich, die eben deswegen nicht glücken, oder uns bald zur Last werden, weil unser Körper das Stehen, oder Sitzen, oder die Bewegung nicht lange aushalten kann! Ein gesunder aber weichlicher Leib ist also unserm Glücke in der Welt, unserm Amte und Stande, unsrer Gelassenheit im Unfalle, oft zuwider; daher sind wir verbunden, unsern Körper nicht zu verzärteln. Wie viele Pflichten der Liebe, der Freundschaft und des äußerlichen Berufs können uns zur Last werden, bloß weil wir einen zu zärtlichen Körper haben! Der Geistliche wird in dem warmen Zimmer des Kranken zittern; und die Wallung seines Blutes, die er zu sehr fühlt, wird ihn in dem Eifer seines Amtes hindern, oder ihn nöthigen, den Kranken eher zu verlassen, als er thun sollte. Der Freund, der die geringste Gemächlichkeit sich nothwendig gemacht hat, wird es für einen Raub an sich selbst halten, wenn er sie mit seinem Freunde theilen, und, weil er auf drey Betten und nicht anders zu schlafen gewohnet ist, ihm Eins abtreten soll. Die verzärtelte Hausfrau, die den Anblick des Kranken kaum ertragen kann, wie wird sie, so gut gesinnt ihr Herz ist, die Pflichten des Beystandes

und der Wartung gegen einen kranken Gemahl, gegen ein leidendes Kind, gegen eine sterbende Freundinn, die ihren Trost itzt wünschet, beobachten können? Sie kann ohne Kopfweh sich nicht zwo Stunden von ihrem ordentlichen Schlafe entziehen; und sie sollte das Elend der Ihrigen eine ganze lange Nacht durch Wachen erleichtern? Sie will es thun, und sie fällt selbst krank darnieder; denn so gesund sie ist, so ist sie es doch nur in derselben Ordnung, an die sie sich von Jugend auf ängstlich und zärtlich gebunden hat. — Cleon befindet sich übel, so bald er seinen gewöhnlichen Schweiß nicht früh im Bette abwarten kann; und ob er gleich weder den Schlaf noch das weiche Bette liebt, so hat er sich doch dieß durch eine lange Gewohnheit unentbehrlich gemacht. So oft ihn sein Amt nöthiget, diese eigensinnige Diät zu versäumen: so ist er den Tag über träge und verdrossen, und so gern er sonst arbeitet, zur Arbeit ungeschickt. Er soll itzt einen Rath ertheilen, und sein Haupt ist mit Dünsten beschweret. Er sieht itzt nichts, so scharfsinnig er sonst ist; denn sein Verstand leidet von seinem Körper. Aber gleichwohl soll der Rath schnell ertheilet werden und ist mit großen Folgen verknüpft. Warum machte sich Cleon zum Sklaven einer solchen Diät? — Dorant dienet gern, aber er ist nicht gesund, wenn er sich des Tags nicht zwo festgesetzte Stunden bewegt. Er soll in diesen Stunden einen Fremden mit Höflichkeit aufnehmen; aber er

gähnt und weis keine Worte zu finden: denn sein Körper, der itzt bewegt seyn will, fesselt ihn. Der Fremde hat viel von Dorants Höflichkeit gehört und sieht itzt einen gezwungenen Mann vor sich. Er kam, um ihm ein Glück anzubieten; aber er mißfällt ihm; und Dorant verliert ansehnliche Vortheile nicht durch die Schuld seines Charakters, sondern weil es die Stunde ist, an die er sich zu knechtisch gebunden hat. — Der junge Arist besitzt alle Geschicklichkeiten, sein Glück zu machen. Er versteht die Sprachen, die Geschichte und Rechte, und tritt als Sekretair in die Dienste eines großen Ministers, der mit seinen Gaben und guten Sitten gleich sehr zufrieden ist. Aber Arist ist von seinem Vater sehr zärtlich erzogen, ob gleich sehr mäßig. Arist ist gesund, so lange er in seiner methodischen Einrichtung bleibt. Itzt wird er von seinem Gönner in geheimen Verrichtungen auf etliche Wochen verschickt. Er hat bequemes Reisegeräthe; allein er muß vierzig Meilen, und Tag und Nacht reisen. In der andern Nacht hat er schon Flüsse, und ist entkräftet. Sein Wein geht ihm aus. In der That trinkt er nur zwey Gläser seit vielen Jahren her. Er findet einen Tag keinen Wein; und schon verliert er den Appetit, und leidet am Magen. Den dritten Tag fällt nasses und rauhes Wetter ein, und Arist kann die rauhe Luft nicht vertragen. Er kömmt mit einem Fieber an den fremden Hof; doch durch Ruhe erholt er sich bald wieder und richtet seine

Geschäffte

Geschäffte vortrefflich aus. Nach etlichen Wochen reiset er zurück und kömmt kraftlos und mit einem neuen Fieber bey seinem Minister an. Seine Sprachen, sein offner Verstand, seine feine Lebensart, seine gefällige Miene und ein gesitteter Anstand bestimmen ihn zu Geschäfften in der großen Welt. Seine Treue und Sorgsamkeit gleichen seinen Geschicklichkeiten. Der Minister will ihn ferner verschicken und arbeitet an seinem Glücke. Aber Arist zittert. Sein Körper kann die Beschwerlichkeiten der Witterung und den Mangel gewohnter Bequemlichkeiten nicht erdulden. Er denkt an seine beiden Fieber, bittet um seine Erlassung, und wird ein Stadtschreiber in dem nächsten Städtchen; er, der aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Gesandschaftsrathe gebohren war, der sich um sein Vaterland und die Wohlfahrt seiner Familie außerordentlich hätte verdient machen und tausendmal nützlicher reisen können, als Andre, wenn nur sein Körper nicht wäre verzärtelt worden; denn gesund war er, und er würde dauerhaft gewesen seyn, wenn es Arist bey Zeiten gewagt hätte, ihn aus einer trägen Gemächlichkeit zu ziehen und ihm Beschwerlichkeiten mit Vernunft zuzumuthen.

Auf diese Weise läßt es sich leicht einsehen, daß Dauerhaftigkeit, in so weit sie durch Bewegung, Versuche und stufenweise Abweichung von einer gewohnten Lebensart erlanget wird, eine große Pflicht sey, und daß man sie durch Absicht eben

so

so wohl zur Tugend machen könne, als die Sorge für die Gesundheit selbst. Denn ohne die gehörige höhere Absicht, (lassen Sie uns dieses nie vergessen, meine Herren,) ohne die gehörige höhere Absicht ist die beste That, die für sich noch so gut und nützlich ist, keine Tugend für uns; und weder die Ausübung der größern noch der kleinern Pflichten macht uns tugendhaft, wenn wir sie nicht aus Unterwerfung gegen den Willen Gottes, aus erkannter Verbindlichkeit und in Rücksicht gegen ihn, als unsern Herrn und Gesetzgeber, und also um seinetwillen auszuüben trachten. Es mögen Pflichten gegen uns oder Andre seyn, wenn wir sie bloß aus Gewohnheit, aus Geschmack für unser Vergnügen, Wohlseyn und Ansehen, aus Eigennutz und bloßer Selbstliebe beobachten: so thun wir nichts, als daß wir uns selbst ehren und uns bey dem, was wir thun und lassen, selbst zur höchsten Absicht und in derselben uns zu Gott machen.

Ich kann die Lehre von den Pflichten, in Absicht auf unsre Gesundheit und unser Leben nicht beschließen, ohne aus Liebe für Sie, theuerste Jünglinge, eine Erinnerung hinzu zu setzen. Es ist keine Zeit, wo man mehr Ursache hätte, für die Erhaltung und Befestigung seiner Gesundheit zu sorgen, als das Alter der Jugend; und vielleicht ist keine Zeit, wo man weniger dafür sorgt. In diesem lebhaften Alter fühlen wir den Anwachs unsrer Kräfte zu sehr, als daß wir ihre Abnahme befürchten sollten. In diesem muthigen Alter sind gleich-

gleichwohl die Feinde unsrer Gesundheit und unsers Lebens am mächtigsten. Wir sind, denn unser Blut kocht, nicht selten kühn und unbedachtsam in unsern Unternehmungen. Unsere Leidenschaften sind heftig und dringen sich unserm umnebelten Verstande als unschuldig oder nothwendig auf. Wir sind den Versuchungen der Unmäßigkeit, der Wollust, und eines falschen Ehrgeizes, diesen gefährlichsten Feinden der Gesundheit, am meisten ausgesetzet. Ja, wie viele berauben sich dieses Schatzes in ihren ersten Jahren durch Leichtsinn, Eitelkeit, Eigensinn, Sinnlichkeit, und erkaufen sich die Schwachheiten und Schmerzen des Alters und den peinlichen Vorwurf, daß sie die Urheber derselben gewesen sind, schon auf ihr dreyßigstes Jahr! Wenn sie den Frühling ihres Lebens in Unschuld und Mäßigkeit zugebracht hätten, so würden sie ein gesundes und ruhiges Alter genossen haben, nicht durch die Schwindsucht früh aufgerieben, nicht durch unheilbare Seuchen schrecklich hingerissen, nicht durch die Martern der Gicht zu einem langsamen Tode verdammt worden seyn! Wie viele würden, bey einer genau beobachteten Mäßigkeit itzt mit keinem dicken und vergifteten Blute, mit keinen krampfichten Nerven, mit keinem schwindlichten Haupte, mit keiner tödtlichen Mattigkeit der Lebensgeister zu streiten haben! Wie viele würden an der Seite einer liebenden Gattinn, mit wohlgearteten und gesunden Kindern gesegnet, unter dem Beyfalle der Recht-

schaffe-

schaffenen, ihres Lebens froh genießen und ihren Beruf glücklich abwarten, die itzt ungeliebt, bestraft mit übelgesitteten oder kranken Kindern, unter den heimlichen Vorwürfen der Welt und ihres Herzens, ihr Leben ängstlich verbringen, und, zu dem Dienste der Welt ungeschickt, ihr eine Beschwerde werden!

Wie zerbrechlich ist unser Körper, wie zerstörbar unsre Gesundheit und unser Leben! Ein Tropfen Blut, der aus seiner angewiesnen Stelle verdrängt wird, ein verletzter Nerve, ein Fädchen im Gewebe des Gehirns zerrissen, ein Trunk auf die Hitze, eine plötzliche Veränderung der Luft, ein zurückgetriebener Schweiß, ein zu sehr befriedigter Hunger, ein gewaltsamer Zorn — braucht es mehr, als dieses, um uns in Krankheiten zu stürzen, ja in den Staub zu legen? Und wir wollten nicht vorsichtig mit unsrer Gesundheit umgehen, bey unsrer Zerbrechlichkeit nicht täglich an unser Ende denken, nicht weise leben, um ruhig sterben zu können?

Fliehen und hassen Sie, wie Sie rühmlich thun, den jugendlichen Leichtsinn, die Ausgelassenheit und Wildheit der Sitten, die man ehedem mit dem Namen der akademischen Freyheit beehret hat, die schreckliche Begierde, ein Held beym Trunke zu seyn, die verzehrende Begierde der Spielsucht, die so manchem Jünglinge Glück und Gesundheit geraubt, die giftigen Freuden der schmeichlerischen Wollust, die so manchen blühenden

den Jüngling zum verdorrten Gerippe gemacht hat. Lassen Sie meine Bitte gelten, liebste Jünglinge! Ich bitte, indem ich um Ihre Enthaltsamkeit und Mäßigung bitte, ich bitte eigentlich für Ihre Gesundheit, für das Glück Ihres künftigen Lebens, für die Ruhe und Tugend Ihrer Seelen, für das Beste der Welt, für die Freude des Himmels, ich bitte als Ihr Freund, als Ihr aufrichtiger Lehrer, als ein Vater seine Söhne bittet; und ich weis es, Sie hören die Bitten der Liebe. — —

Die Gesundheit und Festigkeit des Körpers bleibt ein Geschenk der Vorsehung, das wir mit Dank erhalten und nützen, aber dessen Verlust wir auch mit Gelassenheit tragen sollen, wenn es dem allweisen Regierer unsrer Schicksale gefällt, ihn über uns zu verhängen. Ohne diese Ergebung werden wir bey aller unsrer Sorgfalt nicht allein nie ruhig und sicher seyn können, sondern wir werden selbst aus großer Aengstlichkeit in häufige Fehler verfallen, die unsrer Gesundheit schaden, in kindische Fehler einer zu großen Vorsichtigkeit bey gesunden Tagen, oder einer niederschlagenden Bangigkeit bey siechen Tagen. Die höchste Pflicht also bey dem natürlichen Befehle, für unsre Gesundheit zu wachen, ist diese, daß wir bey einer vernünftigen Sorge, und bey einem rühmlichen Gebrauche unsrer Gesundheit, sie getrost den Händen der Vorsicht überlassen, so wie unser Leben selbst. Entgeht uns dieses

schätzbare Gut, so ist es Trost genug, daß wir es uns selbst nicht geraubt, oder daß wir es unsrer höhern Pflicht aufgeopfert haben. Ist der Verlust unsrer Gesundheit eine unglückliche Frucht der Unachtsamkeit in der Diät, der Uebereilung, oder der Unwissenheit (Fehler von denen Niemand ganz frey ist): so werden wir uns doch tausendmal eher beruhigen können, als wenn eben dieser Verlust eine Frucht des bewilligten fortgesetzten Lasters seyn sollte; davor uns Gott bewahren wolle. Aber auch in diesem Falle kann aus unserm Elende noch Tugend werden, wenn wir die Strafen der Thorheit in Demuth tragen und sie zur Weisheit und Besserung anwenden. Der ist nie ganz unglücklich, der aus seinem Unglücke Klugheit lernet.

So traurig endlich das Schicksal ist, nicht gesund zu seyn, auch wenn es nicht das Werk unsrer Schuld ist: so hat es doch auch seine gute Seite, auf die wir sehen müssen. Es ist wahr, ein siecher Körper macht die Seele weder weise noch tugendhaft; aber er kann uns nöthigen, aufmerksamer auf uns, auf Weisheit und Tugend zu seyn. Er kann uns hindern, daß wir uns in gewisse Zerstreuungen und Vergnügungen nicht einlassen, in denen unser zu empfindliches Herz verdorben seyn würde. Er kann uns zum Mitleiden und zur Dienstfertigkeit fähiger machen, wenn wir wollen, und gemeiniglich sind diejenigen, die viel Schmerzen und Unfälle

erdul-

erduldet haben, brauchbare, willige und trostreiche Freunde der Menschen, wenn sie ein gebessertes Herz besitzen. Gelassenheit, Geduld, Vertrauen sind oft die Tugenden, die von Vielen in der sonst traurigen Schule der Erfahrung und des Elends allein können gelernet werden. Der kranke Mensch endlich, so ungeschickt er zu vielen Pflichten seyn mag, kann doch die ihm eigenthümliche Pflicht behaupten, das Loos, das ihm, als einem Geschöpfe, aus der Hand Gottes zugefallen ist, gelassen zu tragen, und für dasjenige zu erkennen, das für seine wahre und immerwährende Wohlfahrt das beste ist. Er darf die Gesundheit hoffen, wünschen und suchen; aber stets in einer ergebungsvollen Rücksicht auf den Urheber des Lebens. Er darf klagen und menschlich weinen; aber nicht ängstlich murren. Gott ist der Herr von unsern Schicksalen. Zu dieser großmüthigen Erduldung des menschlichen Elendes belebt uns vor allen die Religion durch die lebendige Hoffnung eines unendlichen Glückes. „Was zagst du? kann der Elende zu „sich selbst sagen: Gott hat noch eine ganze „Ewigkeit, dich zu beglücken. Sey getrost und „hoffe auf ihn!“



Dreyzehnte Vorlesung.

Von der Sorge für die Wohlanständigkeit und äußerliche Sittsamkeit.

Die Reinlichkeit, von der ich itzt zu Ihnen, meine Herren, zuvörderst reden will, ist eine nothwendige Eigenschaft des Wohlstandes und befördert zugleich die Gesundheit. Von dieser doppelten Seite empfiehlt sie uns die Vernunft, welche das Gegentheil um desto mehr verdammt, weil es allezeit Nachlässigkeit, Trägheit und Sorglosigkeit des Charakters, oder vorgefaßte Meynungen, oder Stolz, oder eine übertriebne Geschäfftigkeit voraussetzet. Selbst die Armuth kann noch reinlich seyn, und wer das eingezogenste Leben führet, soll es noch in seiner Einsamkeit seyn. Eben das, was unsern Körper ekelhaft macht, schadet auch seiner Gesundheit und Festigkeit. Der Staub und Schmutz, die uns verunstalten, verstopfen zugleich die kleinen Höhlen und Oeffnungen, durch welche unser Körper ausdünstet. Die vom Schweiße dem Auge widrige Leinwand verursacht zugleich Stockung und Fäulniß; und die reinliche und frische

Wäsche

Wäsche, die unser Auge ergötzt, erfrischt und stärkt zugleich den Körper. Eben das kühle Wasser, das unsre Haut reinigt, stärkt auch unsre Nerven und erweckt unsre Lebensgeister. Eben die eingeschloßne und modernde Luft des Zimmers, die dem Geruche Ekel erweckt, verunreiniget die Lunge und schwächet sie. Eben die Sorgfalt, die unsern Zahn zum Schnee, und unsern Athem zu reinem frischen Aether macht, bewahret den Mund vor Fäulnissen und unsern Gaumen vor Flüssen. Es ist ein sicheres Kennzeichen, daß man sich zu wenig liebt, wenn man die Reinlichkeit nicht liebt; ja es ist eine Art von Aufforderung, daß uns Andre verachten sollen, weil wir uns selbst nicht achten, und daß sie uns durch Geringschätzung bestrafen sollen, weil wir unverschämt genug sind, ihren rechtmäßigen Ekel aufzubringen. Man hat ganze Verzeichnisse von Krankheiten gesammelt, die ihre Nahrung oder ihren Ursprung aus der Unreinlichkeit des Körpers haben. Dieser Bewegungsgrund sollte wenigstens alle die rühren, die dem Wohlstande allein zu gefallen, sich nicht entschließen mögen, reinlich zu seyn. Reinlichkeit verlanget Ordnung; und vielleicht hassen wir den Unreinlichen auch aus dieser Ursache, weil wir vermuthen, daß kein Gesetz der Ordnung in seiner Seele herrsche. Aber auch die Reinlichkeit hat ihr Uebermaaß: „Sie darf, sagt Cicero, nicht zu „gesucht, und dadurch selbst Andern beschwerlich

 seyn:

„seyn: sie muß bloß jene Nachlässigkeit vermei„den, welche den natürlichen Wohlstand und die „gute Lebensart beleidiget.“ *)

Die Wohlanständigkeit kann niemals ohne Reinlichkeit seyn; allein sie fordert in Ansehung der Geberden und Stellungen unsers Körpers doch noch mehr. Der äußerliche Anstand verlanget eine regelmäßige und doch ungezwungene Bewegung unserer Gliedmaßen, durch welche ihre Absicht leicht und genau erfolgen kann. In der That ist der wahre Anstand des Körpers eben so wenig eine Frucht eigensinniger Regeln, als es die Beredsamkeit einer Schrift ist. Man rechnet vielleicht bey diesem oder jenem Volke viel Willkührliches zum Wohlstande und nicht selten eine gekünstelte Wendung zur Schönheit des Körpers, und eine eingeführte unnatürliche Mode zum Wohlstande in der Kleidung. Allein diejenige gesittete Nation kennen wir nicht, die einen niederhangenden Kopf, Schultern, die zum Haupte empor schwellen, Arme, die starr herunter hängen, oder als angeheftet sich an den Körper schmiegen, einen hervor strotzenden Unterleib und eine eingezogene Brust, Füße, die sich im Gehen einwärts schließen, oder den Leib von einer Seite zur andern werfen, für Anstand des Körpers hielte,

*) Adhibenda est munditia non odiosa neque exquisita nimis, tantum quae fugiat agrestem et inhumanam negligentiam. CIC.

hielte, weil alle die Stellungen dem Baue dessel-
ben und der Absicht der Gliedmaßen zuwider sind.
„Das Stehen, der Gang, das Sitzen, das Lie-
„gen bey Tische, das Gesicht, die Augen, die
„Bewegung der Hände, müssen einen guten An-
„stand und vornehmlich denjenigen haben, den
„uns die Natur selbst lehret. Man muß dabey
„besonders zween Fehler vermeiden: das zu Süße
„und Weibische, und dann das Rohe und Bäu-
„rische;“ so lehrte der Kenner der Gelehrsamkeit
und des Wohlstandes, der weiseste Consul, seinen
Sohn, der damals in Athen studirte.*)

Alles, was den freyen Gebrauch des Körpers
in unsre Gewalt bringen hilft, das befördert auf
gewisse Weise auch seinen Anstand. Daher sind
alle Leibesübungen, die nach Regeln vorgenom-
men werden, wo nicht die einzigen, doch die sicher-
sten Mittel dazu; und es ist eine erfreuliche Be-
trachtung, daß das Nützlichste für den Körper
ihm auch den meisten Anstand giebt. Es ist gut,
an schönen Beyspielen erlernen, wie man seinen
Körper richtig tragen soll, aber mehr als die
Richtigkeit können uns die Beyspiele nicht lehren.
Das Schöne der Stellung, oder der Bewegung

 und

*) Status, incessus, sessio, accubitio, vultus, oculi,
manuum motus, teneant illud decorum, praesertim
natura ipsa duce et magistra. Quibus in rebus duo
maxime fugienda sunt: ne quid effeminatum aut mol-
le, et ne quid durum aut rusticum sit. CIC.

und Geberdung, besteht in dem Eigenthümlichen, das sich für unsern Körper und für seinen ganzen Bau und für die Seele, die darinnen herrschet, vornehmlich schicket. Dieses ist der eigenthümliche Anstand, der einen vor dem Andern dem Auge gefälliger macht. Die Kunst kann ihn uns nicht geben; nein, er ist ein freywilliger Erfolg, bey dem wir uns mehr zu hüten haben, daß wir ihn nicht durch die Nachahmung verdrängen, als uns zu bemühen, wie wir ihn unter gewisse Regeln bringen, und jedes mal ängstlich anwenden wollen; denn daraus entspringt der Fehler der Kostbarkeit und der Pedanterey im Anstande. Das Zeichnen ist unstreitig ein Mittel, unser Auge an den Anstand zu gewöhnen und ihm die Gesetze der Uebereinstimmung zur eignen Regel zu machen. Und wie sollte der, der richtig und schön gezeichnete Gemälde und die besten Stellungen in den Werken der Bildhauer oft im Auge hat, sich nicht eine Empfindung des Anstandes erwerben, nach welcher sich sein eigner Körper unvermerkt bilden wird, wenn er sie nicht vernachlässiget? — Wenn auch das Fechten nie zur Abwendung der Gefahren diente: so wäre es doch vielleicht darum nützlich, weil es unsre Gliedmaßen nach Regeln aus ihren schläfrigen oder unbiegsamen Stellungen zieht, sie gefügig und stark macht, und also den Anstand des Körpers erleichtern hilft. So giebt das Reuten, außer dem Anstande und der Sicherheit zu Pferde, natürlich

türlich auch einen Anstand, den Körper zu tragen, in so fern es uns den Körper im Gleichgewichte frey und mit wenig Mühe halten lehret; und das Freywillige läßt sich nie vom Anstande trennen. Ich weis, daß jede von diesen Künsten ihr Eigenthümliches hat, das, nur in ihrem Bezirke, für den Körper schön ist, und außer demselben uns einen Uebelstand geben kann; aber dieses gilt so gar von der Schule des Körpers, ich meyne dem Tanzboden. Die Stellungen seiner Kunst, in ihrem feinsten Grade, in den ordentlichen Gang auf der Gasse oder in die Geberdungen der Gesellschaft bringen, wird allezeit anstößig bleiben. Wir wissen sehr wohl, so natürlich die Gesetze des guten Tanzes sind, daß die Welt kein Tanzboden ist; und so vortrefflich die Gesetze der Singstimme sind, daß im Reden dieser abgemeßne Klang unnatürlich wird.

Auf der Miene beruht, (wer erfährt das nicht?) in Ansehung der Wohlanständigkeit unglaublich viel; und die Miene auszubilden ist zum Wohlstande eben so nöthig, als es die Bildung des Verstandes zur Tugend ist. Aber wie bilden wir die Miene? Ich denke auf eine doppelte Art, davon die eine unendlich wichtiger ist, als die andre. Die Bildung, die der Umgang, der Spiegel, oder die Erinnerung des Freundes oder Aufsehers uns giebt, nimmt das Gezerrte, das Komische, das Sauertöpfische, das zu Freye, das Aengstliche hinweg; und die Miene hat schon

 viel

viel gewonnen, wenn sie diese Fehler nicht hat. Aber wie eine Rede noch nicht schön ist, weil keine Sprachfehler darinne sind, ob sie gleich ohne Richtigkeit der Sprache nie ganz schön seyn kann: so hat auch die Miene noch ihren größten Reiz nicht, bloß darum weil die Hauptzüge des Gesichts nicht fehlerhaft sind. Das was sich der Welt in der Miene am meisten empfiehlt, oder beschwerlich macht, ist der Charakter des Geistes und Herzens, der durch das Auge und Gesichte redt. Ein heitres, bescheidnes, sorgenfreyes, edles, sanftmüthiges, großdenkendes Herz; ein Herz voll von Leutseligkeit, Aufrichtigkeit und gutem Gewissen, voll von Herrschaft über seine Sinne und Leidenschaften; dieß Herz bildet sich gern in den Geberden des Gesichts und in den Wendungen des Körpers ab; dieß Herz erzeugt meistens die bescheidne, gefallende, einnehmende und bezaubernde Miene, die gesetzte, edle, erhabne und majestätische Miene, das Sanfte und Leutselige der Gesichtszüge, das Aufrichtige und Treuherzige des Auges, den Ernst der Stirne mit Heiterkeit gemildert, das Freundliche des Blickes mit Schamhaftigkeit verbunden; und die beste Farbe des Gesichts oder die beste Miene ist die gute Farbe des Herzens und Verstandes. — Die Miene trügt, werden Sie sagen. Ja, meine Herren, man kann sie nachäffen; aber selten, ohne daß man die Nachäffung durch den Zwang verräth; und die Wahrheit in der Miene läßt sich

eben

eben so leicht unterscheiden, als die Wahrheit eines richtigen und eines bloß schimmernden schönen Gedanken. Die Schminke wird nie die Haut selbst, so fein sie auch aufgetragen ist. Ferner irrt mich auch dieses nicht, daß Gesichter mit guten Mienen oft ungesittete Herzen haben. Ich schließe vielmehr daraus, daß diese Personen viel natürliche Anlage zu denen Eigenschaften gehabt, deren Merkmaale in ihrer Bildung anzutreffen sind. Endlich mag es wahr seyn, daß oft unter einer finstern Miene ein sanftes und frohes Herz, und unter einem drohenden trotzigen Auge ein liebreicher Charakter verborgen ist. Diese Mißhelligkeit kann entweder von übel angenommenenen Gewohnheiten der Miene und einem schlechten Umgange, oder daher entstehen, daß der Charakter, den sie verkündiget, Naturschuld ist, oder von den ersten Jahren an unser eignes böses Werk auf lange Zeit gewesen ist, ob wir es gleich nachher unterdrückt haben.

Daß böse und lasterhafte Neigungen aus dem Herzen gern in die Miene übergehen, dessen versichert uns eine untrügliche Erfahrung; wenigstens von gewissen Lastern. Und was ist die schönste Bildung des Gesichts, in die sich die gehässigen Züge der Wollust, des Zorns, der Falschheit, des Neides, des Geizes, des Stolzes und der Unzufriedenheit eingedrückt haben? Was ist aller äußerlicher Anstand, wenn ein unedles oder leichtsinniges Herz durch die Miene hervor blickt?

Das sicherste Mittel, sein Gesicht, so viel in unsrer Gewalt steht, zu verschönern, ist also dieses, daß man sein Herz verschönere, und keine bösen Leidenschaften darinnen herrschen lasse. Das beste Mittel, keine leere und einfältige Miene zu haben, ist, daß man richtig und fein denken lerne. Das beste Mittel, einen edlen Reiz über sein Gesicht auszubreiten, ist, daß man ein Herz voll Religion und Tugend habe, welche Hoheit und Zufriedenheit in demselben ausbreitet. Der große Young sagt an einem Orte, daß er sich keinen göttlichern Anblick denken könne, als ein schönes Frauenzimmer auf ihren Knien in der Stunde der Andacht, die sie unbemerkt verrichtete, und auf deren Stirne die Demuth und Unschuld einer frommen Seele sich vereinigen. Und in der That, müßte das liebreiche und dienstfertige Wesen, das wir in dem äußerlichen Betragen so sehr schätzen, uns nicht freywillig und überall folgen, wenn wir immer die liebreichen und dienstfertigen Menschen wären, die wir zu scheinen uns so viel Mühe geben? Eine Mühe, die wir kaum nöthig hätten, um es wirklich zu seyn. Man nehme zween Minister von gleichen Naturgaben und gleichen äußerlichen Vortheilen an. Der eine soll ein gebildeter Christ, der andre nur ein gebildeter Weltmann seyn. Welcher wird am meisten durch sein äußerliches Betragen gefallen? Jener, dessen Herz voll edler und dienstfertiger Menschenliebe wallt; oder dieser, den die Selbstliebe gefällig macht?

Wie

Wie sehr der Ton der Stimme den äußerlichen Anstand belebe, ist eben so bekannt. Der Ton des Einen gefällt und rührt uns schon, ohne daß wir seine Sprache verstehen, und die Stimme des Andern beleidiget uns durch ihre Härte, durch das Hohle, durch das Schreyende, durch das Rauhe und Grobe. Es ist gewiß, daß wir uns das Angenehme der Stimme eben so wenig allezeit geben können, als das Einnehmende der Miene; allein ihren meisten Fehlern können wir doch abhelfen, so gar einigen, die ihren Sitz in den Werkzeugen der Sprache selbst haben. Man wende nur Fleiß und Mühe an, die Stimme auf ihre Hauptabsicht, auf das **Vernehmliche** und **Deutliche** einzuschränken: so wird sie selten mißfallen. Sie wird stärker und schwächer, nachdem es nöthig ist, sie wird langsamer oder schneller werden. Sie wird das Rauhe durch Uebung, und das Plumpe, das wir ohne gute Erziehung angenommen, durch beßre Nachahmungen verlieren. Die Erlernung des Singens wird der Stimme auch keine geringen Vortheile verschaffen. Allein die Stimme ist oft der freywillige Ausdruck unsers Charakters, und sie wird also auch das Gute und Fehlerhafte desselben an sich nehmen. Es giebt einen gewissen Ton, der das Leere des Verstandes verräth; man würde ihn verlieren, wenn man denken lernte. Es giebt einen schläfrigen und trägen Ton; man würde ihn verlieren, wenn man munter

ter und lebhaft denken lernte, und seinen Verstand oder Witz mehr anstrengte. Es giebt etwas hastiges und übereilendes in der Stimme; man würde es am ersten mäßigen, wenn man die Schnelligkeit seines Geistes oder die Heftigkeit seiner Begierden mäßigte. Wer kennt nicht das Trotzige und Gebietrische der Stimme, das Weichliche, das Klägliche? Nur die Quelle des Herzens gebessert, so wird sich die Stimme auch bessern. Zu viel Dreistigkeit oder zu viel Furchtsamkeit macht beides die Stimme im Umgange unangenehm; und je bescheidner der verständige Mann ist, wenn er einmal den Schauplatz der Welt gewohnet ist, desto angenehmer wird seine Stimme seyn. So bald die Stimme die Fehler der Gewohnheit, übler Gesellschaft oder des Temperaments verliert und durch Uebung sich bildet: so wird sie die seyn, die sich für uns schicket, sie mag ihrer Natur nach zu dieser oder jener Classe gehören. Das Leben der Stimme bleibt allezeit das Herz mit seinen guten Neigungen und Empfindungen. Um gut sich auszudrücken, muß man Geschmack haben; und um den richtigen Ton zu unsern Worten zu finden, muß man eben diesen Geschmack, eben dieses feine Gefühl haben.

Wie viel glücklicher würden wir mit unsern höhern Gaben seyn, wenn wir diese Pflichten der Wohlanständigkeit nicht oft für so geringe hielten! Sie folgt uns in unser Amt und in unser Haus,

in

in den freundschaftlichen Umgang und in die Scene der großen Welt. Ein guter Anstand erweckt Vertrauen. Der ausgebildete Körper empfiehlt sich, ohne daß wir daran denken. Die gute Miene spricht für uns, und unser Ton unterstützet sie. Man verwehrt uns oft den Zutritt zu unserm Glücke, oder zur Bahn rühmlicher Unternehmungen, wenn wir unser äußerliches Betragen vernachlässiget haben. Man nimmt uns hingegen gern auf, und schätzt unsre Gaben desto höher, je weniger mißfallendes, je mehr Richtigkeit wir in dem Aeußerlichen zeigen. Mancher Diener der Religion hätte den Weg zu dem Herzen eines Großen, das er zu gewinnen suchte, nicht verfehlet, wenn sein schlechter Anstand dem Großen nicht eine verächtliche Meynung von seiner Person beygebracht hätte. Er würde der Tugend mehr Dienste in großen Gesellschaften leisten können, wenn er bey seiner gründlichen Gelehrsamkeit und bey seinem frommen Herzen nicht vergessen hätte, daß die Art unsern Körper zu tragen, uns lächerlich oder geringschätzig machen könne; daß die ekle Welt uns die Pflicht auflege, ihr nicht zu mißfallen und nicht von dem eingeführten Wohlstande abzuweichen. Ein ängstliches Wesen erfüllt den Andern, der mit uns zu thun hat, mit eben dem Zwange, den wir fühlen, und hält ihn von uns zurück. Viel Belesenheit, viel Weisheit, viel gute Absicht, dabey aber ein bäurischer Anstand, eine pedantische

Miene,

Miene, ein rauher Ton, richten in Gesellschaften wenig aus. Die öffentlichen Verrichtungen unsrer Aemter leiden oft erstaunend, so geschickt wir auch dazu sind, bloß weil wir keine Leute von Lebensart sind. Das Uebertriebne im Anstande, das Kostbare und Gezwungne verkündiget unsre Eitelkeit, oder den Mangel des Geschmacks und der Kenntniß der Welt; und sollten die Verrichtungen unsrer Aemter nichts dabey verlieren, wenn wir eine geringe Meynung bey Andern von uns erwecken? Hat nicht mancher gelehrte Schulmann den Nutzen seiner Geschicklichkeit und seines Fleißes gehindert, weil er komische Geberden und Stellungen angenommen, die ihn bey seinen Schülern lächerlich machten? Dieses widerfährt uns nicht allein in unsern Aemtern, sondern im Hausstande und in allen Verhältnissen des Lebens, wo es uns oft deswegen schwer oder unmöglich wird, Ansehen, Liebe und Hochachtung zu behaupten, weil wir beschwerlich oder ekelhaft in dem Aeußerlichen sind. Es gehören große Verdienste dazu, angenommene Fehler des Körpers dadurch zu vergüten; und Niemand darf die Pflichten gegen denselben für Kleinigkeiten halten, so lange wir Augen und Ohren haben, die das Regelmäßige als schön, und das Unregelmäßige als unanständig zu empfinden von der Natur unterrichtet sind. Die Reinlichkeit des Körpers im häuslichen Leben scheint etwas geringes zu seyn; und dennoch, wie oft mag die

Ver-

Vernachlässigung desselben bey beiden Geschlechtern die erste Quelle des Ueberdrusses und Ekels in der Ehe geworden seyn! Das Kleid, das unsern Körper bedeckt, ist freylich sein Werth nicht; aber gleichwohl ist es gewiß, daß eine altväterische Tracht, in der wir allein hervor treten, anstößig wird, und das Sonderbare oder Sorglose unsers Charakters verräth. Der schmutzige Rock eines Mannes, der einen bessern tragen könnte, ist wirklich eine Beleidigung für die Gesellschaft; und er sey noch so gelehrt, so giebt doch die Gelehrsamkeit keinen Schutzbrief der Unanständigkeit. Moden in Kleidern sind nichts; allein wenn sie unschuldig sind, so müssen wir sie beobachten; und es wird genug seyn, wenn wir weder die Ersten noch die Letzten darinne sind, uns weder zu neu noch zu alt, weder zu geringe noch zu kostbar kleiden, und den männlichen Wohlstand nicht mit einem weichlichen und weibischen Putze verwechseln. *)

Die

*) Ein Sittenlehrer am Hofe des Nero hat uns ein Gemälde von der Galanterie der jungen römischen Herren hinterlassen, das unserm Jahrhunderte nicht unwahrscheinlich vorkommen kann: Complures videas, quibus ad tonsorem multae horae transmittuntur, dum decerpitur, si quid proxima nocte succrevit, dum de singulis capillis in consilium itur, dum disjecta coma aut restituitur, aut deficiens hinc atque illinc in frontem compellitur. — Quis est illorum, qui non sollicitior sit de capitis sui decore, quam de

Die Sorge für die Wohlanständigkeit des Körpers, so entfernt sie von der Tugend zu seyn scheint, kann doch Tugend werden, wenn wir sie in der Absicht beobachten, um desto nützlicher zu seyn und Niemanden anstößig zu werden, weil dieses ein Gesetz der Vernunft und also eine göttliche Bestimmung ist. Endlich wird die Regel im äußerlichen Anstande, die wir mit Vorsatz ausüben und sie als Pflicht in Acht nehmen, uns wahrscheinlich eine Regel bey wichtigern Handlungen werden, und uns erinnern, wie wir jedesmal in der Gesellschaft uns verhalten sollen, um desto gemeinnütziger zu seyn, wie wir uns herab lassen, die Fehler der Andern tragen, oder sie liebreich verbessern sollen. Ich schließe diese Betrachtungen über die Wohlanständigkeit mit dem Charakter eines Jünglings, der sie sich eigen gemacht hat.

Semnon, ein Jüngling von großen Fähigkeiten, aber niedrer Erziehung und geringem Vermögen, der sich der Gottesgelahrheit gewidmet, wußte, daß seinem nicht übel gebauten Körper der äußerliche Anstand mangelte. Sein Fleiß in den Wissenschaften und gelehrten Sprachen war groß und seinem Genie zur Beredsamkeit

de salute? Qui non comptior esse malit, quam honestior? — Nosti complures juvenes barba et coma nitidos, de capsula totos. Nihil ab illis speraveris forte, nihil solidum. — O homines inter pectinem et speculum desidiose occupatos! SEN. *de Brev. vitae*, c. XII.

keit gleich. Kannst du, fieng er an, ohne deinem Fleiße zu schaden, dir nicht die Furchtsamkeit und das ängstliche Wesen benehmen, das dich in jede Gesellschaft begleitet? Bist du nicht vielleicht so furchtsam, weil du dir bewußt bist, daß du deinen Körper nicht regelmäßig tragen kannst, und weil du zu selten Gelegenheit hast, größre Gesellschaften zu sehen? Wer die Mittel nicht sucht und mit Fleiß anwendet, der schätzt die Absicht zu wenig, oder traut sich zu wenig zu. Du willst, fuhr er fort, einen geschickten Mann suchen, der dir deine Fehler sagt und deinen Körper bildet. Geht es nicht ingeheim an, so sey es am öffentlichen Orte. Aber täglich eine Stunde Zeit? Gut, stehe eine Stunde früher auf, so hast du jene ersparet; oder wende diejenige dazu an, die Andre verträumen, oder vergehen. — Aber der Aufwand? Du hast nicht viel Vermögen! Nun, so erspare dir ein Kleid durch gute Ordnung, oder eine Reise in dein Vaterland: so hast du die geringen Kosten, die dir nöthig sind. Semnon wagt es und besucht ein Jahr lang einen guten Tanzmeister, und wartet die dazu ausgesetzte Stunde so emsig ab, als jede Stunde des Berufs. Er tanzet nicht, um tanzen zu können. Er tanzet, um sich regelmäßige Bewegungen des Körpers eigen zu machen; er tanzet nicht kunstreich, und doch tanzet er, daß es ihm wohl läßt. Schon lernt er ungezwungner gehen; die Hände sind ihm nicht mehr

im Wege; er studiret nicht mehr auf eine natürliche Verbeugung. Er flieht das Gekünstelte, und sein Anstand wird gesetzt und durch die Erinnerungen seiner Freunde immer gefallender, ohne gesucht zu seyn. Wie viel hat er in Einem Jahre gewonnen! Er, der vordem nicht wußte, ob er über seinen schwankenden Gang und seine krummen Knie zu gebieten hätte, oder nicht; der die finstre Miene der Studirstube in jede Gesellschaft mitbrachte, und das: Wie befinden Sie sich? mit eben dem verzognen Munde sagte, mit dem er an seinem Pulte zu schreiben gewohnt war. — Er prediget itzt, und man sagt ihm, daß seine Stellung und Geberdungen weit natürlicher und anständiger sind, als ehedem. Seine Schüchternheit ist in dem Umgange mit den Personen höhern Standes, wo er den Körper bildete, schon geringer worden, und er erschrickt nicht mehr, wenn er antworten soll. Gleichwohl hat Semnon in seinem Fleiße nicht abgenommen. Wie er diese Stunde aus Pflicht besorgte; so eilt er zu den übrigen. Der Umgang hat seiner Sittsamkeit nicht geschadet; denn Semnon vergißt nie, daß man bey allem Umgange vorsichtig und gewissenhaft seyn müsse. Er wird durch seine Geschicklichkeit in einem Hause von vieler Lebensart bekannt, und unterrichtet den Sohn dieses Hauses etliche Stunden wöchentlich in den alten Sprachen. Man nahm ihn hierauf an den Tisch. Hier sah er oft Fremde beider-

ley

ley Geschlechts, und lernte sich den gefälligen Zwang anthun, den man als der Niedre der vornehmen Gesellschaft schuldig ist, lernte die edle Bescheidenheit, die so weit von dem Kriechenden des Clienten unterschieden ist. Sein vornehmer Wirth ehrte ihn wegen seiner Geschicklichkeit und guten Sitten, weckte seinen Muth auf und unterrichtete ihn stillschweigend durch sein eigen Beyspiel. Semnon ist noch eben der gewissenhafte Theolog, und doch ein Theolog von Lebensart. Er hat schon viele Fehler des Wohlstandes bemerken und auch viel Gutes ungezwungen annehmen gelernet. Er ist ernsthaft, und doch gefällig. Man hört ihn gern reden; denn seine Miene redt zugleich, und sein Ton sagt, daß er das fühlt und versteht, was er redt. Er lernt die Sprache der Welt, und wählt aus ihr die Sprache des vernünftigen Theologen, der mit der Welt itzt und künftig so reden soll, daß er Vertrauen und Achtung auch gegen seine Person sich erwirbt. Er kennt in kurzer Zeit die Gebräuche der Tafeln und Complimente, und lernet, wie er anständig und gesetzt bey solchen Gelegenheiten verfahren soll. Er speise künftig bey dem Minister oder bey dem Fürsten, er wird nie lächerlich und stets seinem Charakter anständig verfahren. Eine edle Freymüthigkeit in der Miene und Sprache werden ihn auch alsdann begleiten, wenn es künftig sein Amt befiehlt, den

 Großen

Großen ihre Fehler zu sagen; und nie wird er die Ehrerbietung gegen die Höhern beleidigen, indem er der Religion Eingang verschaffen will. Er sammelt sich lebendige frische Züge der Menschen und ihrer Schwachheiten und ihrer Tugenden aus dem Leben der Gesellschaft; und er wird, weil er Lebensart lernte, eben deswegen in vielen Fällen beredter und lehrreicher seyn. Er lernt, weil er Gelegenheit hat, die fremde Sprache, die itzt bey den Großen herrschet, und die er schon verstund, reden, und über der Tafel reden. Kann man leichter zu dieser Geschicklichkeit gelangen? Vielleicht hört mancher Große künftig Semnons Vermahnungen in französischen Worten achtsam an, die er in der deutschen Sprache verächtlich zurück gewiesen hätte. Er lernt von vielen Geschäfften des Lebens sprechen. Wird ihm dieses in seinem Amte nicht nützlich seyn? Kann der Geistliche in Gesellschaften stets von den Wahrheiten der Religion reden? Er lernt von der Musik, der Malerey und der Baukunst, von der Oekonomie, die sein vornehmer Wirth liebt, urtheilen. Ist dieses einem Geistlichen keine Zierde in Gesellschaften, wenn er sonst ein bescheidner Mann ist? Wie viel Vortheile hat Semnon mit dem äußerlichen Wohlstande auf sein künftiges Leben erlernt! Welch ein würdiger Prediger der Höfe wird er werden, wenn ihn Gott dahin ruft? Und auch welches niedrige Amt wird nicht durch

ihn

ihn glücklicher geführt werden, als wenn er keine Lebensart hätte? Er hat sie nicht gelernt, um damit zu glänzen, nicht aus Ehrsucht; nein, aus Pflicht, aus Eifer für sein künftiges Amt. Hätte er seinen Körper nicht gebildet, so würde er, aller seiner Geschicklichkeit ungeachtet, vielleicht nie den Zutritt in das vornehme Haus erlanget oder ihn nicht lange behauptet haben. Itzt ist er in demselben schon um drey Jahre älter, und für das Leben um vieles weiser, angenehmer, und brauchbarer geworden. Möchten wir doch viel solche junge Semnons zum Beyspiele aufstellen können! Wie viel Ehre würden sie itzt oder künftig den geistlichen Aemtern machen.

Meine Herren, der Fremde und der Einheimische, der Hohe und der Niedre, hat bisher unsrer Akademie den Ruhm der guten Sitten gegeben. Lassen Sie uns fortfahren, diese Ehre zu behaupten, und auch den Schatten der Ungezogenheit und Wildheit verdrängen, welche nie Gefährtinnen der Wissenschaften und Künste seyn dürfen. Lassen Sie uns über diese Sittsamkeit halten, die vor so vielen Ausschweifungen bewahret und so große Vortheile verschafft. Wo ist für Studirende mehr Ruhe, mehr unschuldiges Vergnügen, mehr wahre Freyheit und weniger Beeinträchtigung derselben, als hier? Und wem haben wir dieses Glück zu danken? Den guten Sitten, der bescheidnen und stil-

 len

len Lebensart. O, gute Jünglinge, helft sie erhalten, wenn Ihr Euch und mich liebt; und hütet Euch vor dem Geschmacke am Sonderbaren und Dreisten: denn auf das Sonderbare und Dreiste folgt bald das Ausschweifende und Unverschämte. Nein, was ehrbar, was gerecht, was züchtig, was liebreich und ruhmwürdig ist; ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, dem strebet nach! *) Das sind die wahren guten Sitten, welche die Religion und gereinigte Vernunft uns lehren.

*) Philip. 4, 8.



Vierzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die äußerlichen Güter des gesellschaftlichen Lebens, und zwar zuvörderst in Absicht auf guten Namen und Ehre.

Das Verlangen nach einem guten Namen, nach Beyfall und Ehre ist dem Menschen eben so natürlich, als das Verlangen nach Vollkommenheit; in so weit nämlich Beyfall und Ehre entweder als eine Frucht und ein Merkmaal der Verdienste, oder als nützliche Mittel zu heilsamen Absichten mit menschlicher Vollkommenheit verknüpft sind. Der Trieb nach Ehre bleibt also so lange eine natürliche gute Anleitung zu löblichen Bemühungen, als er von der Vernunft zu seiner Absicht gehörig geleitet, auf wahre Verdienste und gute Eigenschaften gerichtet, und durch Demuth und Unterwerfung gegen Gott, geordnet und regieret wird; und er wird nur alsdann eine Quelle von Thorheiten und Lastern, wenn er sich der Herrschaft der Vernunft entreißt, in eine heftige Leidenschaft ausartet, und die Absicht verkehret. Ein Mensch, der durch

keinen Beyfall und durch keine Schande gerühret wird, ist der nächste bey dem Thiere; und unter den ehrsüchtigen Herzen ist dieses noch das beste, das seine Ehre in solchen Gegenständen sucht, die der Welt heilsam, und ohne die Uebung der höhern Kräfte der Seele nicht wohl zu erlangen sind.

Der gute Name, in so fern er die Rechtschaffenheit des Herzens, die alle Menschen besitzen sollen, voraussetzet, bleibt allezeit Pflicht; und wir können nicht gut seyn, wenn wir ihn nicht wünschen und eifrig suchen. Aber in wie fern ist die Bestrebung nach Ehre eigentlich Pflicht? Lassen Sie uns, dieses zu erkennen, die Beschaffenheit der Ehre, ihren Einfluß auf uns und Andre, die Absicht, aus der wir Ehre suchen, und die Mittel und Eigenschaften, durch die wir sie suchen, genauer betrachten.

Die Ehre ist überhaupt die günstige und gegründete Meynung der Andern von unsern Verdiensten und Geschicklichkeiten, und von der Absicht, sie auf die beste und gemeinnützigste Art anzuwenden. Den Klugen und Rechtschaffnen gefallen wollen, ist für sich löblich. Ihr Beyfall vergnügt, und stärkt die Seele zu neuen guten Unternehmungen. In dieser Aussicht ist das Gerüchte köstlicher, denn großer Reichthum, und Gunst besser, denn Silber und Gold.*) Den Beyfall der Rechtschaffnen in einem Maaße verlan-

*) Sprüch. Sal. 22, 1.

verlangen, in welchem wir ihn nach unsrer eignen Ueberzeugung nicht verdienen, ist Begehrlichkeit und Geiz. Die gute Meynung der Verständigen begehren, ohne Verdienste zu haben, oder ohne dieselben gehörig zu suchen, ist mehr als Eitelkeit, ist die Lügen eines elenden Herzens. Eben daher wachet ein Mann von kleinen Verdiensten so ängstlich für seine Ehre, weil er weis, daß sein Anspruch darauf schlecht gegründet ist. Die Achtung der Andern durch zufällige Güter, durch Reichthum, Geburt, Stand und Pracht, durch das Kleid und andre Kostbarkeiten suchen, ist sinnlicher Ehrgeiz; und der Tribut des Beyfalls, den wir durch diese Vorzüge von Andern erhalten, ist das Allmosen des Pöbels, der gern das Glänzende mit den Verdiensten vermenget, weil Verdienste oft im Glanze erscheinen. *) Seinen Ehrgeiz in freywilligen Geschenken der körperlichen Natur, in Schönheit und Stärke setzen, heißt als Bildsäule dieselbe Bewunderung verlangen, die der Hand des Künstlers gehört. In dem äußerlichen Anstande und in gefälligen Sitten seine Ehre allein suchen, ist der Ehrtrieb kleiner Seelen. Sie hingegen durch Gaben des Geistes, durch angenehme oder nützliche Werke der Kunst und des Witzes gehörig suchen, ist eine rühmliche Ehrbegierde. Und seine Ehre in einem guten Gewissen, durch eine willige und sorgfältige Beobachtung aller seiner Pflichten aus Unter-

*) Youngs Nachtged.

werfung gegen Gott, und in dessen Beyfalle suchen, in einer wahren Niedrigkeit und Demuth des Herzens gegen ihn, als den Quell aller Vollkommenheit und den Geber aller guten Gaben, in der Empfindung aller seiner eignen Unwürdigkeit suchen, das ist die höchste Staffel des Verlangens nach Ehre, auf welche sich die Menschen, so verschieden ihre Gaben und Fähigkeiten, so verschieden ihr Rang, ihre Geburt, Erziehung und ihre natürlichen Neigungen sind, dennoch empor schwingen können. Welche rühmliche Bemerkung für die Würde des Menschen, daß Alle die wahre Ehre durch Pflicht und Demuth erlangen können!

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.

Aber auch welche demüthigende Erfahrung, daß die meisten sie außer dieser Hoheit, in zufälligen oder sinnlichen Gegenständen, oder in eingebildeten und thörichten, oder noch tiefer herab, in schimpflichen Gegenständen suchen! Ohne das Verdienst des Herzens mögen wir noch so berühmt seyn, noch so hoch steigen, unsre Höhe ist doch nur, wie Young sagt, der Galgen unsers Namens.

Die Menschen offenbaren ihre gute Meynung von uns durch äußerliche Kennzeichen; und diese Kennzeichen bedeuten nichts, wenn sie nicht im Stande sind, von unsern Verdiensten und ihren

Absich-

Absichten richtig zu urtheilen, oder wenn sie sich ihrer ohne Ueberzeugung bedienen. Das Verlangen nach Beyfalle, wenn es vernünftig seyn soll, muß also ein Verlangen nach einem gegründeten und wahren Beyfalle der Klugen und Rechtschaffnen seyn. Den Klugen reizt nur die Gründlichkeit des Lobes:

So bald dem Lobe die gebricht:
So wirds von ihm nicht angenommen.
Dem Thoren aber ist ein jedes Lob willkommen,
Er mags verdienen oder nicht.

Nur der Menge, nur dem unwissenden Pöbel gefallen wollen, ist Schwulst der Ehrliebe, und setzet keine wahre Hoheit voraus. Diesen Beyfall durch niedrige Wege, durch Geschenke, Schmeicheleyen, kriechende Herablassung erkaufen, ist niederträchtige Ehrliebe. Nur nach den zweydeutigen Zeichen der Ehre, nach demüthigen Stellungen und Begrüßungen, nach Titeln, Würden und Lobsprüchen streben, und zwar nicht ohne Verdienste zu besitzen, ist eitler Ehrgeiz. Aber ohne Verdienste darnach streben, ist ehrsüchtige Dummheit. So sehr uns auch Andre, die nicht im Stande sind, von uns zu urtheilen, ehren mögen: so ist es doch für uns eine Ehre ohne Bedeutung. Und, o wie oft erringen wir statt der Ehre nur den leeren Schall! Aber sie sind gutgesinnt, die Menschen, die uns loben. Es sey so! Sind sie darum Richter der Verdienste? Und wir

schmachten so nach dem Glücke, Allen, das heißt, den Unwissenden, zu gefallen? Dieser Ehrtrieb kann nicht richtig, kann nicht anders als übertrieben seyn. Ja, wie oft können die Menschen, wenn sie gleich nicht wollen, dennoch unrichtig von unsern Vollkommenheiten und Tugenden urtheilen, so viel Einsicht sie auch besitzen! Sie sehen die meistenmale das nicht, was unsern Verdiensten und Tugenden den Werth giebt oder raubt, nicht die Quelle und die Absicht, aus der sie entsprangen. Sie sehen das Gehäuse und den Zeiger, nicht das innerliche Triebwerk des Verdienstes. Werde ich darum weiser und frömmer, wenn Millionen Geschöpfe von mir urtheilen, daß ichs bin? Der Ruhm kann also der Seele keine wahre Würde geben, wenn sie diese Würde nicht in sich hat und fühlt. Der innere Beyfall unsers Gewissens, daß wir nach den Gesetzen der Vernunft und Tugend auf die redlichste und beste Art zu handeln trachten, muß also allezeit vorher gehen, wenn der Ruhm und der gute Name kein Schall ohne Bedeutung seyn soll.

Durch nützliche und gute Bemühungen nach Ehre und einem guten Namen streben, bloß weil das Gefühl davon ein Vergnügen ist, oder weil wir einen starken und natürlichen Trieb darzu empfinden, oder von Jugend auf künstlich zu dieser Ehrbegierde sind gebildet worden, ist Wollust der Seele, Frucht der Erziehung und Gewohnheit,

und

und nichts weniger, als Tugend. Der Gegenstand dieser Begierde sey auch noch so groß und ehrwürdig, und so nützlich für das Publicum; in Ansehung unsers Herzens und der Absicht, ist er das Letzte doch nur zufälliger Weise. Unsre Kraft, die wir auf diesen Gegenstand verwenden, sey Geist oder Körper; es sey der erhabenste, feinste Verstand; dieß ändert die Natur unsrer Ehrbegierde nicht. Fleiß und Nachtwachen, tiefes Nachsinnen, Erfindung mit unendlicher Mühe, alle Opfer der Bequemlichkeit, der Gesundheit, ja des Lebens, die wir unsrer Ehrliebe bringen, machen sie zu keiner Tugend. Man sey der größte Weltweise und die Bewunderung der Klugen und verdenke sein Leben in nützlichen Erfindungen; man sey der größte Held und wage sein Leben in tausend Gefahren, wo Andre zittern, und besiege ganze Nationen; man sey der größte Dichter und schreibe göttliche Sittensprüche und werde das Orakel der Nachwelt; man sey der größte Künstler und verbeßre den Nutzen der Erde; man sey der weiseste und wachsamste Regent und beglücke sein Volk auf Jahrtausende hinaus! man kann dieses alles, seiner Ehrbegierde zu gefallen seyn; des Kützels wegen, den wir bey dem Ruhme empfinden, und gar nicht in Rücksicht auf Gott und Pflicht, und auf den wahren Nutzen der Andern; das heißt, nicht aus Tugend.

Die Ehrbegierde, deren Antrieb mein äußerlicher Vortheil allein ist, da ich den Beyfall der

Andern

Andern durch nützliche Unternehmungen suche, um ihre Gewogenheit, ihren Fürspruch, ihre Hülfe, mit Einem Worte mein Glück, oder einen Theil desselben, oder das, was ich für Glück achte, zu erhalten, ist ein erlaubter Eigennutz, aber noch keine Tugend. Man würde das Gute, das man thut, unterlassen, wenn die gute Meynung der Andern kein Mittel zu unsrer Hauptabsicht wäre, und wenig bekümmert seyn, ob sie uns für lobenswerth hielten oder nicht.

Den guten Namen und die Ehre als ein Mittel betrachten und begehren, um desto mehr Gutes zu stiften, und indem er uns erfreut oder nützt, den Eifer für unsre Pflicht dadurch beleben, dieses ist eine pflichtmäßige Ehrbegierde. Den guten Namen oder den Beyfall suchen, weil uns der Mangel dessen an unserm und Andrer Glücke hindern würde, und weil wir dieses doppelte Glück zu befördern für ein göttliches Gesetz der Vernunft achten, auch dieß ist ein tugendhafter Ehrtrieb. Wir sind in dieser Aussicht nicht nur verbunden, alles das zu meiden, was uns die Achtung der Vernünftigen rauben kann, sondern auch den Schein des Unedlen. Wir sind verbunden, nicht nur das zu thun, was rühmlich und Pflicht ist, sondern auch darum, weil es Pflicht und gut ist; sonst ist unsre Ehrbegierde nicht rühmlich, oder wir begehren mehr, als wir verdienen. Man kann die Probe sehr leicht anstellen. Ich rette einen meiner Feinde, der mich empfindlich beleidiget

diget hat, aus dem Gefängnisse und bezahle zehntausend Thaler Schulden für ihn. Eine That, die mir einen großen Namen macht; und den großen Namen eines sonderbaren Wohlthäters wollte ich auch erlangen. Ist dieser Ehrtrieb Tugend? Wer wird das glauben? Man sage es dem vernünftigen und rechtschaffnen Manne, der diese That lobt, daß man sie deswegen unternommen habe, nicht so wohl um den verunglückten Feind aus seinem Gefängnisse zu befreyen, als um sich einen großen Namen zu erwerben; und er wird aufhören, uns zu bewundern, und anfangen, uns geringe zu schätzen. Er wird mich für einen ehrsüchtigen Schwärmer und nicht für den rühmlichen Mann halten, der aus Gehorsam gegen Gott seine Feinde, statt sich an ihnen zu rächen, beglücket.

So gewiß es aber seyn mag, daß die günstige Meynung der Andern uns keinen wahren Werth ertheilet und oft ein leerer Schall ist; so gewiß es seyn mag, daß die nachtheilige Meynung der Welt von uns kein sichres Kennzeichen des Mangels unserer Verdienste, ja oft ein Beweis der Größe unsrer Verdienste ist: so bleibt es doch allezeit eine Pflicht der Vernünftigen, für einen rühmlichen Namen zu wachen, und die Geringschätzung und Verachtung in den Augen der Welt durch erlaubte und geprüfte Mittel zu verhindern.

Ist es nämlich gewiß, daß ich mehr Gutes für mich, für meine Freunde, für mein Vaterland,

land, für die Welt ausrichten kann, wenn ich bey den Kräften und dem Willen dazu, auch die gute Meynung und Achtung der Andern besitze: so ist es Unbesonnenheit, sie zu vernachlässigen. — Ist es wahr, daß ich bey allen Gaben und Geschicklichkeiten mir und der Welt weniger nützen kann, so bald ich bey Andern in keinem guten Ansehen stehe: so ist es thöricht, diesem Mangel des Ansehens und der Ehre nicht zuvor zu kommen, oder ihm abzuhelfen, wenn ich vernünftige Mittel dazu in meiner Gewalt sehe, oder sie durch Fleiß und Achtsamkeit in meine Gewalt bringen könnte. — Wir wollen einige Regeln in Absicht auf den rühmlichen Namen bestimmen.

Erste Regel: Der sicherste und vornehmste Weg zu einem guten Namen, ist, daß man ein rechtschaffner und nützlicher Mann zu seyn sich bestrebe. Der Beyfall der Vernünftigen wird durch nichts Geringers gewonnen; und so wenig ihrer auch seyn mögen: so sind sie doch, nächst dem innern Zeugnisse des Gewissens, die einzigen und zuverlässigen Richter unter den Menschen. So wenig ihrer sind: so wiegt doch die gute Meynung Eines Rechtschaffenen in der Waagschale der Vernunft mehr, als der Beyfall ganzer Millionen Thoren, oder Lasterhaften. Der Beyfall eines einzigen würdigen Mannes ist nicht nur Stärke, Trost und Belohnung für mein Herz; nein,

nein, er ist mir auch die Anwartschaft auf die Achtung Aller, die ihm gleichen. Die Rechtschaffnen haben alle Ein Herz und Ein Gefühl des Edlen, wie sie alle einerley Regel des Guten haben. Der Beyfall des Kenners ist gleichsam die verstärkte Stimme des Sprachrohrs, die weiter reicht, als das laute Geschrey einer Menge von Thoren. Und wer giebt den Ton zu den richtigen Urtheilen der Unwissenden und Leichtsinnigen, ja oft der Lasterhaften, an? Ist es nicht meistens der Kluge und Rechtschaffne? Sie hören, weil sie nicht selbst urtheilen können, oder zu träge sind, urtheilen zu wollen, oder sich fühlen, daß sie leicht falsch urtheilen und sich dadurch vor der Welt beschämen könnten, auf den Ausspruch, den der Gute von uns thut, nehmen ihn, als ihre eigne Erfindung an, und lallen ihn nach, damit man sie für Richter von Einsicht halten solle. Wer kann es endlich leugnen, daß wir durch die strenge Beobachtung eines rechtschaffnen Betragens selbst die Stimmen der Thoren und Lasterhaften, wo nicht schnell, doch nach und nach auf unsre Seite ziehen? Der Thor, er wolle oder wolle nicht, fühlt sich endlich doch, wenn er unsre Gaben, unsern Fleiß und unser übereinstimmendes Verhalten kennen lernt, gezwungen, uns heimlich seinen Beyfall zu ertheilen; und er wird sich, wenn es sein Vortheil befiehlt, lieber unsrer Einsicht und Redlichkeit anvertrauen, als den Pralereyen seiner Gefährten, deren Eigennutz, oder Eitelkeit und Unwissenheit

er aus seinem eignen Herzen so zuverlässig kennt. Der Lasterhafte, so sehr er es auch ist, wird selten in seinem Herzen eine böse Meynung von dem Manne haben, der seiner Pflicht folgt. Wenn er ihn ja verunglimpft, so wird er mehr der Art, seine Tugend auszuüben, mehr seines Aeußerlichen, als der Tugend selber spotten, die ihm, Trotz seiner bösen Leidenschaften, doch ehrwürdig bleibt. Verfolgt aber ja dieses Geschlecht der elendesten Sterblichen den Rechtschaffnen mit Verachtung: so ist sie ihm bey Vernünftigen eine Ehre. Wie die Wespen durch ihre Verwüstungen die schönste Frucht verkündigen: so verkündigen die Schmähsüchtigen oft das größte Verdienst. Schande vor der Welt, die wir nicht verdienen, ist freylich ein Unglück, aber doch ein Unglück, dafür uns unser Gewissen, der Beyfall der Edlen, und mehr als alles, der Beyfall des Himmels reichlich entschädigt; ein Unglück, das sich oft, gleich als in dem Trauerspiele, in ein ruhmwürdiges Glück für uns auflöset.

Zweyte Regel: *Es ist nicht genug für den guten Namen, daß wir rechtschaffne und nützliche Männer seyn wollen, wir müssen auch, jeder an seinem Theile, auf die beste Art nützlich zu seyn trachten.*

Jeder hat von der Hand der Natur gewisse eigenthümliche Gaben, oder eine besondre Mischung von Fähigkeiten empfangen, die ihn vorzüglich

züglich in den Stand setzen, Andrer Beyfall, Vertrauen und Liebe sich zu erwerben.

Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen;
Ein jeder hat sein Pfund und Niemand ist vergessen.

Auf diese Fähigkeiten nicht Acht haben, heißt, nicht nur seinem natürlichen Rufe nicht folgen, sondern auch bey Andern die gute Meynung von sich verringern. Es fehlet uns oft nicht an Fleiße und Eifer, der wackre Mann zu seyn. Wir thun mehr, als Andre, und wir thun es doch nie mit Beyfalle; denn die natürliche Fähigkeit mangelt uns. Jener bleibt ein elender Redner und heißt es in dem Munde der Welt, und mit Recht. Gleichwohl ist er der fleißigste Mann, und man schätzt ihn nicht. Vielleicht hätte er mit seinem Fleiße im Handel sich die Achtung der Welt erworben. Er kränkt sich, daß er sie nicht hat, daß ihn kein Beyfall belohnet. Er klagt heimlich die Erde und den Himmel an, und er sollte seine verfehlte Wahl anklagen. Strephon dichtet sich um den Beyfall der Menschen, den er durch seine Arbeiten zu erlangen hofft. Er ist wirklich ein gutgesinnter Mann, der Beyfall verdienen und Nutzen schaffen will. Hätte er sich geprüft, oder sein Genie von Andern prüfen lassen: so würde er gefunden haben, daß er zu einem arbeitsamen Geschäffte, wo er nur die Erfindungen und Anschläge

der Andern hätte ausführen dürfen, geschickt gewesen wäre. Vielleicht würde er Rechtshändel mit Beyfalle und Vortheil geführt haben, anstatt daß er bey allen seinen Bemühungen itzt das Unglück hat, ein schlechter Poet zu seyn. Ein Hofmann, den Niemand achtet, weil er zu dieser Lebensart nicht gebohren ist, würde vielleicht ein gelehrter und nützlicher Herr auf seinem Landgute, und jener elende verachtete Rechtsgelehrte ein trefflicher Künstler geworden seyn, wenn beide den natürlichen Beruf, der durch die angebohrnen Fähigkeiten und Gaben an sie ergieng, nicht verkannt hätten.

Es versteht sich, daß wir unsre natürlichen Gaben ausbilden müssen. Viele kennen ihr Talent und folgen ihm, und werden doch nie nützlich und des Beyfalls werth, weil sie zu wenig Mühe anwenden, es auszubilden, oder, aus Mangel der Vorsicht und Klugheit, ihre Mühe vergeblich verschwenden. Sie wollen eher Ruhm oder Belohnung haben, als es Zeit ist, und verlieren oft darüber den Beyfall, den sie sonst erlangen könnten; oder sie unterlassen in der Folge das, was zur Erhaltung des Beyfalls nothwendig war. Hätte sich der junge Autor mit seinem Genie und seiner Begierde zu gefallen, nicht eher hervor gewagt, bis er die schönen Wissenschaften genau erlernt und die Aussprüche des Kenners vernommen: so würde er mit Beyfalle erschienen seyn, und dieser Beyfall würde ihn zu neuem Fleiße gestärkt haben,

da

da ihn itzt der Tadel entweder niederschlägt, oder so hart macht, daß er fortschreibt, ohne auf das Urtheil des Publici zu hören. Neran hätte wirklich ein Redner mit Beyfall werden können. Er hat große Gaben und viel Gelehrsamkeit; allein es ist ihm zu gering gewesen, sich in der Sprache zu üben. Er hat sie nicht in seiner Gewalt, er kennt ihre Fehler und Schönheiten nicht, er trägt die Worte, wie der schlechte Maler die Farben, ohne Wahl und Klugheit auf. Er würde unendlich nützlicher und sein Beyfall weit größer geworden seyn, wenn er ein nothwendiges Mittel der Beredsamkeit nicht für ein entbehrliches oder sehr leichtes gehalten hätte.

Dritte Regel: **Man treibe das vornehmlich, wozu uns die Natur und die Umstände geschickt machen, und treibe es fortgesetzt; allein man versäume auch diejenigen Wege nicht, die in unsern Hauptweg einschlagen.** Der Handelsmann soll alles erlernen und üben, was unmittelbar zu seinem Handel gehört; das ist nothwendig und sein Gewerbe. Er hat Naturell und günstige Umstände zu diesem Naturell vor sich. Er muß ein ehrlicher Mann seyn; und das sollen wir alle in jedem Stande seyn. Aber wenn er keine Sprachen, keine Lebensart erlernen, sich keine Kenntniß fremder Länder und ihrer Handlungen erwerben wollte; würde er wohl seinen Handel mit so vielem Beyfalle treiben? Das Nütz-

liche, das in unsre Hauptabsicht einen Einfluß hat, hat ihn auch in unsern guten Namen. Der Soldat, der nichts als das, was zum Soldaten nothwendig erfordert wird, erlernen will, wird es eben deswegen mit weniger Beyfall ausüben. Das Lesen guter Bücher, die Erlernung gewisser Wissenschaften und Sprachen, der Umgang mit Leuten von Geschmacke, wird seiner Kriegswissenschaft bald eine Hülfe, bald eine Zierde; in Gefahren oder schnellen Entschließungen wird es seinem Muthe ein Orakel und in Zeiten des Friedens seinem Betragen eine Ehre seyn.

Orgon, der mit vielen Fähigkeiten in das Amt getreten ist, läßt es bey diesen Fähigkeiten bewenden. Er braucht sie, so gut er sie hat, und glaubt für seinen Namen genug zu thun. Er thut viel zu wenig. Seine Fähigkeiten nicht verstärken, ist eine Unterlassung der schuldigen Pflicht. Er ist ein Geistlicher. Er weis etwas von der Kirchengeschichte; aber warum bereichert er sich nicht noch mehr mit ihr? Sie würde ihm in seinem Vortrage oft nützen. Er schreibt seine Predigten sorgfältig nieder. Aber soll er nur sich ausschreiben? Warum liest er nicht die besten Redner? Er hat ja Zeit übrig. Er weis keine Profangeschichte. Ist diese einem Theologen etwan unbrauchbar? Erfüllt sie nicht das Gedächtniß mit nützlichen Sachen und Charakteren, mit Verzeichnissen der Handlungen und ihren guten oder verderbten Quellen? Lehrt ihn nicht vornehmlich die alte Geschichte, den

besten

besten Menschen ohne die christliche Religion, als einen sehr unvollkommenen Menschen kennen? Unser Geistlicher versteht die englische Sprache, und er vergißt sie und könnte so viel gute Bücher lesen, die seinen Verstand stärken, und ihn also immer geschickter zu seinem Amte, immer nützlicher und folglich des Beyfalls der Welt immer würdiger machen würden? Er warte seines Amtes sorgfältig und thue außer den Stunden desselben das, was in den Nutzen seines Amtes einfließt, das heißt, er verbeßre seine Gaben und höre damit nicht auf.

Auf diese Weise sind Künstler und Gelehrte, ja selbst die Handwerker verbunden, das was ihre Kunst oder ihr Gewerbe erhöhen kann, so oft und so lange sie können, ohne ihrer Hauptpflicht Schaden zu thun, in ihre Gewalt zu bringen.

Vierte Regel: **Unsere wahre Ehre besteht zwar darinnen, daß wir unsern pflichtmäßigen Beruf, unsern Stand, unser nützliches Gewerbe, mit Eifer und Treue beobachten, und außer diesem Wege geht keine gebahnte Straße zum Beyfalle; aber wir können diesen Eifer haben, und doch oft keinen oder wenig Beyfall erlangen, wenn wir die allgemeinen Mittel des Beyfalls, nämlich Klugheit, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit vergessen.**

Kein Stand und keine nützliche Lebensart ist ohne Ehre. Die Ehre des Landmanns ist, daß

er die Pflichten seines Standes auf die beste und nützlichste Art zu erfüllen trachtet. Dieß ist die Ehre des Handwerkers und des Künstlers, des Gelehrten und des Tagelöhners, des Königes und des Unterthanen, des Vaters und des Kindes, der Hausfrau und der Aufwärterinn. Wer in seinem Stande, darein ihn die Natur, und die Umstände, darein ihn Gott durch die Einrichtung der Natur gesetzet hat, eifrig und treu, und zwar aus Pflicht eifrig und treu ist, der hat die wahre Ehre im Herzen, deren sich kein Engel schämen darf, und eben darinnen hat er auch das Mittel, sich des äußerlichen Beyfalls zu versichern. Allein wie viele Menschen schwächen oder hindern diesen letzten Beyfall durch die Art, mit der sie ihre sonst nützliche Pflicht leisten! Was ist Eifer in seinem Berufe ohne Klugheit? Wie oft wird er beleidigend! Was sind Verdienste ohne Bescheidenheit? Wie oft erwecken sie uns Verächter oder Hasser! Was ist Treue und Rechtschaffenheit, ohne Beobachtung der Wohlanständigkeit? Klugheit, Bescheidenheit, Freundlichkeit und anständige Sitten sind der tugendhaften Anwendung unsrer Geschicklichkeiten zu unserm und Andrer Besten das, was dem Gemälde Licht und Schatten, oder dem Erdboden die grüne Farbe ist. Eben deswegen ist der Wohlstand eine so wichtige Pflicht, weil er Andre geneigter macht, unsre Gaben zu erkennen und zu nützen, und uns wieder zu dienen. Eben deswegen ist die Bescheidenheit bey unsern Pflich-

ten

ten und Vorzügen eine so wichtige Tugend, weil sie denen, welchen wir in unserm Berufe dienen, unsre Pflicht angenehmer macht, indem sie uns angenehm macht; und weil sie gleichsam das Blendende unsrer Verdienste in dem Auge des Andern mildert, und den Andern seinen eignen geringern Werth weniger fühlen läßt. Der Mangel der Klugheit in den verschiednen Umständen und Verhältnissen des Lebens, bey den verschiednen Personen dieser großen Scene, die bald Höhere, bald Niedre, bald von dieser Gemüthsverfassung und Lebensart, bald von einer andern sind, wird nothwendig unsre Geschicklichkeit oft unnütze und unfruchtbar, oft wohl gar schädlich machen. Der Mangel der Klugheit ist öfters Schuld, daß man gerade durch die eifrigste Erfüllung seiner Pflichten Andre beleidiget, sich selbst aber viele lieblose Urtheile zuzieht. Der Mangel angenehmer und leutseliger Sitten fällt eher in das Auge, als der Werth des Verdienstes; und der Lehrer, der Anführer, der Rathgeber, der Freund, der Autor, der Vater, der Künstler, der diese Eigenschaften in seiner Sphäre vergißt, oder das unterläßt, wodurch er sie hätte erlangen können, schadet oft, je mehr er nützen will, dem gegenwärtigen und künftigen Nutzen, und raubt sich bey Andern mit ihrer guten Meynung auch ihr Vertrauen, und mit der Hochachtung ihre Liebe. Ein mürrischer obgleich treuer Lehrer, ein schmutziger obgleich fleißiger und geschickter Jüngling,

 ein

ein hitziger obgleich gelehrter Scribent, der aufrichtigste Freund ohne die gehörige Klugheit, der dienstfertigste Mann ohne Lebensart und Bescheidenheit, der witzigste Kopf mit pedantischen Sitten, nützen um desto minder, je minder sie gefallen; und ihr guter Name leidet nie, daß nicht auch ihr eignes Glück und das Wohl der Andern dadurch leiden sollte. Kann man noch fragen, ob man verbunden sey, auf die beste Art für seinen guten Namen zu sorgen?

So gar die Beobachtung willkührlicher aber unschuldiger Gebräuche ist ein Gesetz, das der gute Name auflegt. Der gutgesinnte Sonderling hat keine Entschuldigung mehr für sich, so bald er sieht, daß die Abweichung von einem eingeführten Gebrauche ihn dem Tadel oder der Verachtung der Welt aussetzet. Er lebt nicht für sich, er kleidet sich auch nicht bloß für sich, sondern für Andre; und es kömmt nicht auf ihn an, ob er die Mode seines Großvaters beybehalten, oder sich ohne Ueppigkeit kleiden soll, wie es der itzige Gebrauch befiehlt. Er soll wenigstens ein glückliches Mittel zu treffen und das Anständige von dem Eiteln und Albernen zu trennen wissen.

Endlich auch die Vermeidung des Scheins von allem dem, was den Mangel der Geschicklichkeit, oder unerlaubte Absichten, und einen üblen Gebrauch seiner Gaben anzuzeigen pflegt, alles, was Andre überreden kann, daß wir von unsern guten Grundsätzen und dem geraden Pfade unsrer

Pflich-

Pflichten abzuweichen anfangen, die Verhütung alles dessen, was den Schein des Lasters, oder der Thorheit, oder eines ungesitteten Betragens hat, alles dieses, sage ich, ist eine Pflicht des guten Namens. Und wie oft sündigen sehr gute Herzen wider diese Pflicht!

Der Prediger darf mit seinen eitlen Anverwandten umgehen, er kann Gastereyen besuchen und ein rechtschaffner Geistlicher seyn. Allein so bald er sieht, daß er den Verdacht eines sinnlichen eiteln Mannes oder eines Schmarozers dadurch auf sich laden würde: so ist er verbunden, mit aller Strenge auch den Schein zu fliehen. Sein Amt leidet mit seiner Ehre. Der Docent darf in seinen Vorlesungen Munterkeit anbringen. Aber er scherze noch so witzig, so bald er sich dadurch den Verdacht eines Leichtsinnigen oder Spötters zuzieht: so ist seine Kunst unerlaubt und wider seine Pflicht und seinen guten Ruf. Der Lehrer in Schriften soll freylich mehr auf die Sachen, als auf die Worte sehen. Allein durch eine nachlässige und sorglose Schreibart kann er oft den Schein annehmen, als ob er der gründliche, deutliche und geistreiche Scribent nicht wäre, der er doch in der That ist; als ob es seine Absicht nicht sey, so lehrreich zu werden, als er seyn könnte. Eben deswegen soll er sich der guten und faßlichen Schreibart befleißigen; und weil sein bloßer Wille nichts hilft, sich der Mittel bedienen, sie zu erhalten, so beschwerlich es ihm auch fallen mag.

Selbst

Selbst diejenigen Männer, die mit außerordentlichen Gaben, und den Kräften, der Natur zu gebieten, von Gott ausgerüstet waren, haben uns das Beyspiel hinterlassen, wie man, seinem Berufe und dem guten Namen zu Ehren, noch stets den Eifer in seinen Pflichten mit Klugheit, Bescheidenheit und Gefälligkeit verbinden soll. Wer hat einen größtrn Eifer, Gutes zu thun, gefühlt, als Paulus? Welche Klugheit begleitet gleichwohl seinen Unterricht, wenn er dem neugierigen Athen die Lehre Jesu verkündiget! Wie oft und sehr bemüht er sich, allen allerley zu werden, und nach den Meynungen Andrer, so lange sie unschädlich sind, sich zu richten! Er darf Sold nehmen, aber er will lieber, so lange er sich selbst erhalten kann, das Evangelium umsonst predigen, und seinen guten Namen dadurch schützen.*) Welche Bescheidenheit, wenn er sein göttliches Amt rühmet! Wie sorgfältig vermeidet er den Schein des Eigennutzes, wenn er reiche Allmosen nach Jerusalem sendet! Und wer hatte gleichwohl weniger Ursache, den Schein des Unerlaubten zu fürchten, als ein göttlicher Gesandte? Aber, sagt er, auf daß uns Niemand Böses nachreden möge wegen dieser reichen Steuer. **) Er hatte die Sache Gottes zu vertheidigen, als er vor dem Könige Agrippa redete; und doch mit welcher anständigen Behutsamkeit, mit welcher nachahmungs-

*) 2 Kor. 11, 7. 8. 1 Kor. 9, 7. 12. 18.

**) 2 Kor. 8, 20.

ahmungswürdigen Klugheit verbindet er seine Freymüthigkeit! Ich wünsche zu Gott, spricht er, es fehle an viel oder wenig, daß du, und alle, die mich heute hören, solche seyn möchten, als ich bin, diese Bande ausgenommen. *)

Man kann sich fast alle Regeln der Klugheit und Anständigkeit in seinem Berufe aus den Beyspielen dieser heiligen Männer entwerfen, wenn man das absondert, was zu dem besondern Amte von Gott erleuchteter und mit außerordentlichen Kräften begnadigter Personen gehört.

Der sicherste Pfad der Ehre ist also der Weg der fortgesetzten Pflicht, die sorgfältige Bearbeitung und Anwendung seiner Gaben für unser Glück und Andrer Bestes, in allen verschiedenen Umständen des geselligen Lebens, unter der Begleitung der Klugheit, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit.

Meine Herren, das erlaubte natürliche Bestreben nach Ehre kann leicht in die bösen Leidenschaften des Ehrgeizes und Hochmuthes ausarten. Wir sind aber ehrgeizig, wenn wir Ruhm und Ansehen bloß um unsertwillen als einen Zweck, und nicht als ein Mittel zu höhern guten Absichten suchen, und uns also zu unserm Gott machen. Wir sind hochmüthig, wenn wir uns Verdienste zuschreiben, die wir gar nicht, oder doch nicht in dem Maaße besitzen, als wir uns schmeicheln, uns dadurch über Andre setzen, oder nicht wissen wollen, daß alle unsre Gaben und Vorzüge unverdiente Geschenke des Unendlichen

sind.

*) Apostelgesch. 26, 29.

sind. Die Ehrbegierde also, wenn sie gut bleiben soll, muß durch die Tugend der Demuth gegen Gott und Menschen, von der ich an seinem Orte reden will, gemäßiget und geadelt werden. Wir müssen nie vergessen, daß unser höchster Ruhm dieser ist, alles zur Ehre dessen zu thun, von dem wir sind.

Und damit wir den Stolz nicht in uns ernähren, so lassen Sie uns oft an unsre Mängel, Schwachheiten und Thorheiten denken, welche denen verborgen sind, die uns ehren. Müssen wir erst dreyßig Jahre alt werden, um einzusehen, daß wir vielleicht Thoren sind; und vierzig Jahre, um einzusehen, daß wir es gewiß sind? *) Lassen Sie uns zu uns selbst sagen: Was würde die Welt von dir urtheilen, wenn sie dich genug kennte, und was für Ehre würdest du von ihr fordern, wenn sie um alle deine Thorheiten und sträflichen Eigenschaften wüßte? Ist es nicht Glück genug, daß sie dich nicht verachtet; und du verlangst den Zoll der Verehrung von ihr, der dir nicht gehört?

Lassen Sie uns oft an die Beschaffenheit der menschlichen Ehre denken. Wie ungegründet, wie unrein, wie veränderlich und flüchtig, wie klein in ihrem Umfange ist sie; und gleichwohl wie verführerisch und verderblich für unser Herz, wenn wir uns von ihr beherrschen lassen! Und endlich, wie viel hilft uns Ruhm und Ehre?

Habe den Beyfall der ganzen Welt, Ruhmbegieriger! Wird er dich in der Stunde des Elends beru-

*) Youngs Nachtged.

beruhigen? Wird das gute Zeugniß der Menschen deine Krankheit mindern und die Unruhen deines Gewissens stillen? Wird der König, wenn er dich auf deinem Sterbebette noch mit seiner Gegenwart, als dem größten Beyfalle, beehret, die Schrecken des Todes von dir entfernen und dir eine einzige deiner Sünden, die dich ängstigen, erlassen können? Werden dir die Lobsprüche aller Menschen in deiner letzten Stunde das Recht oder nur die geringste Versicherung der Gnade bey Gott und einer seligen Ewigkeit ertheilen? Und wenn du hingegen, entblößt von dem Ruhme der Menschen, von ihnen kaum bemerkt, oder wohl gar geringe geschätzt, das Zeugniß eines guten Gewissens und der Ehre bey Gott hast, wie selig bist du da, o Mensch, im Glücke, im Elende und am Ende deines Lebens? Der höchste Ruhm ist die Ehre eines wahren Christen, die ihm die Religion ertheilt, wenn er mit heiliger Zuversicht von sich denken und sagen kann:

Des Sohnes Gottes Eigenthum,
Durch ihn des ew'gen Lebens Erbe,
Dieß bin ich; und das ist mein Ruhm,
Auf den ich leb und sterbe.

Dieß sey auch unser höchster und ewiger Ruhm!



Funfzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von den Pflichten, in Absicht auf die gesellschaftlichen Güter, und zwar in Absicht auf Vermögen, bürgerliches Ansehen und Macht.

Vermögen, Ansehen und Macht in der bürgerlichen Verfassung sind Mittel, theils unsre nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, theils die unschuldigen Bequemlichkeiten des Lebens uns zu verschaffen, theils Andern zu nützen und ihr Glück zu befördern. Sie in dieser Aussicht begehren, durch erlaubte Mittel, durch Geschicklichkeit, Fleiß und Verdienste suchen, durch Treue und Sorgfalt erhalten und vermehren, ist Pflicht. Wie weit diese Pflicht gehe, welches z. E. das Maaß des Reichthums sey, nach dem ein jedweder streben dürfe, läßt sich zwar durch allgemeine Regeln nicht genau bestimmen; allein so viel ist gewiß, daß die Sorge für das Vermögen unsern Bedürfnissen angemessen seyn, von dem Verlangen, Gutes dadurch zu stiften, regieret werden und keiner andern natürlichen oder sittlichen Neigung nachtheilig seyn, oder mit Einem Worte, keiner andern Pflicht widerstreiten muß. Vermögen

und

und Ansehen auf dem Wege des Berufs und der Verdienste suchen und behaupten, um seine und Andrer Sicherheit zu erhalten oder zu befördern, um seinem Hause, seinen Freunden und dem gemeinen Wesen desto bessere Dienste zu leisten; wer wird dieses nicht für ein Gesetz der Vernunft und also für Pflicht erklären? So oft wir daher aus natürlicher Gleichgültigkeit, aus Eigensinn, Bequemlichkeit, Leichtsinn, Trägheit und Sinnlichkeit, oder aus Vorurtheilen die Sorge für das Vermögen hintansetzen: so kann diese Enthaltung nicht rühmlicher seyn, als die Ursache; sie ist Fehler. Wenn wir Vermögen haben, es sey viel oder wenig, und wir nützen es nicht, uns und Andern zum wahren Besten, sondern halten es gierig zurück, so sind wir geizig. Der Arme kann also eben so wohl geizig seyn, als der Reiche; er darf nur sein geringes Vermögen erhalten oder vermehren wollen, nicht weil es ein Mittel zu seinen nothwendigen Bedürfnissen ist, sondern weil er es als einen letzten Endzweck liebt; so wie er mit seinen wenigen Groschen, die sein Reichthum sind, wenn er sie sorglos und aus Ueppigkeit verthut, eben so wohl ein Verschwender seyn kann, als der Reiche mit seinen Schätzen.

Wer aus Trägheit mit einem geringern Vermögen zufrieden ist, weil er nicht mehr bedarf, und doch durch eine sorgfältigere und treuere Beobachtung seines Berufs sich ein größres erwerben könnte, der sündiget; denn er könnte mit

größrem mehr Gutes stiften. Wer hingegen mit Gefahr seiner Gesundheit und seines guten Namens nach Gütern strebt, der liebt das Vermögen zu sehr. Wer die rühmlichsten und heilsamsten Arbeiten unternimmt, alle Kräfte seines Verstandes noch so sehr bessert und anstrengt, die trefflichsten Werke der Wissenschaft oder Kunst der Welt mittheilt, aber blos aus Bgierde nach Reichthume, ist vor dem Gerichte der Vernunft nichts edler bey seinem Fleiße, als der geizige Handelsmann, der mit tausend Beschwerlichkeiten nach beiden Indien reiset, bloß um reich zurück zu kommen. Sich die Erwerbung oder die Erhaltung seines Vermögens so angelegen seyn lassen, daß uns keine Zeit übrig bleibet, die Pflichten des Freundes, des Vaters, des Gatten zu erfüllen, ist offenbar unerlaubte Häuslichkeit. Für die Bedürfnisse des Körpers durch so vielen Fleiß sorgen, daß man ungeschickt wird, seinen Verstand und sein Herz zu verbessern, oder daß man keine Zeit dazu übrig behält, ist eine Geringschätzung der Seele und verräth Geiz. Sich krank arbeiten, um Vermögen zu haben, Andern Gutes zu thun, ist unter dem Vorwande der Pflicht eine Verletzung derselben. Reichthum besitzen, und deswegen glauben, daß man nicht arbeiten dürfe, heißt glauben, daß man Andern bloß darum nützen müsse, um nicht selbst zu darben.

Unser Reichthum, wir mögen ihn dem Glücke zu verdanken oder durch Fleiß überkommen haben, ist, gleich unsern übrigen Gütern, ein Geschenke der Vorsehung, und die Pflicht, ihn wohl anzuwenden, ist eine der wichtigsten und schwersten. Er ist, wie wir schon gesagt haben, seiner Natur nach ein Mittel zu vortrefflichen Absichten; und so bald wir ihn nicht dazu gebrauchen, so schaden wir uns und der Welt, wir mögen ihn nun geizig verschließen oder verschwendrisch durchbringen.

Die Art, wie wir ihn gebrauchen, hat in unser ganzes Verhalten und in unsern moralischen Charakter einen großen Einfluß. Wer sein Vermögen übel anwendet, wendet auch zugleich seine Zeit, seinen Verstand, und die Kräfte seines Körpers übel an. Und wenn Eitelkeit, Stolz, Eigensinn und Weichlichkeit die Triebfedern bey dem Gebrauche unsers Vermögens sind: so werden eben diese Neigungen ihre Herrschaft auch bald über unsre übrigen Handlungen ausbreiten. Die üble Anwendung unsers Vermögens verderbt nothwendiger Weise unser Herz. Lieben wir es zu sehr, so wird unser Herz niederträchtig, abgöttisch gegen den Reichthum, hart zum Mitleiden und zur Menschenliebe; und wie können wir es übel verwenden, ohne daß wir dadurch theils unordentliche Neigungen befriedigen, theils neue verwerfliche Begierden in uns erzeugen und unsern Leidenschaften schmeicheln? — Sein Ver-

mögen der herrlichen Tafel, der Pracht in Kleidern und Pallästen, den kostbaren Bequemlichkeiten und Ergötzungen widmen, ist Nahrung für die Weichlichkeit, den Stolz, die Sinnlichkeit und Trägheit; und ein Vermögen, auf diese Art verwendet, geht nicht bloß verloren, sondern macht den Besitzer dadurch schlimmer, weil es Thorheiten und Schwachheiten entweder unterhält, oder erzeugt.

Der Reichthum erstreckt sich ferner nicht allein auf unsre Bedürfnisse, sondern auch auf die Bedürfnisse der Andern. Geiz ist Grausamkeit gegen die Dürftigen, und die Verschwendung ist es nicht weniger. Wenn es daher Vernunft und Pflicht ist, mit seinem Vermögen so viel Gutes zu thun, als man thun kann: so muß es auch Vernunft seyn, so wohl alle zu große Liebe des Geldes zu ersticken, als auch allen unnöthigen Aufwand zu vermeiden und die Mühe nicht zu scheuen, welche die gute Anwendung des Vermögens erfordert. Es ist Pflicht, ein milder, hülfreicher und gutthätiger Mann zu seyn; und das Vermögen, das wir entbehren können, zu unnöthigen Kostbarkeiten und Zierrathen und zu theuern Vergnügungen anwenden, anstatt daß wir dem Mangel Andrer dadurch hätten abhelfen, Elende erquicken und Nackende kleiden können, ist vor der Vernunft ein Raub an den Armen. Der ist noch kein vernünftiger Haushalter seines Vermögens, der es nur dann und wann, heute

oder

oder morgen, wohl anlegt; so wie der noch kein aufrichtiger Mann ist, der ein oder etliche mal die Wahrheit saget. Die nützliche Anwendung unsers Vermögens und Ueberflusses muß sich daher durch unser ganzes Leben verbreiten und zu einer Fertigkeit werden, wie alle andre Pflichten; und wie das Vermögen zu allen Zeiten ein Geschenke der Vorsehung bleibt, so müssen wir auch zu allen Zeiten den besten und rühmlichsten Gebrauch nach unserm Gewissen davon zu machen suchen.

Nächst der Arbeitsamkeit ist die Sparsamkeit ein herrliches Mittel, unser Vermögen zu vervielfältigen und dem Mangel vorzubeugen. Durch sie verwahrt der Reiche seinen Schatz vor einer solchen Verschwendung, und durch sie ist der Aermere an vielen Dingen reich. Die Sparsamkeit, wenn es auch kein römischer Consul gesaget hätte, ist nicht allein das größte Einkommen,*) sondern auch oft eine Beschützerinn wider den Geiz, indem sie uns die Kunst lehret, mit Wenigem auszukommen, und das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen vernünftig zu unterscheiden. Ohne Sparsamkeit ist kein König reich genug; und durch sie wird der Dürftige sein eigner Wohlthäter. Sie befördert die Genügsamkeit und Mäßigkeit, aus denen sie, wenn sie Tugend ist, zuerst entspringt. Sie mäßiget und ordnet nicht nur den Aufwand, den unsre Erhal-

 tung,

*) Maximum vectigal. CIC. Parad. VI.

tung, die Bedeckung unsers Körpers, unsre Wohnungen und Vergnügungen erfordern; sondern sie lehret uns auch, durch einen behutsamen Gebrauch die Dauer und Schönheit der äußerlichen Bedürfnisse erhalten. Tausend Menschen, die klagen, daß sie in ihrem Stande zu wenig haben, würden genug haben, wenn sie den unnöthigen Aufwand zurück setzten, den die Mode, die Pracht, die Bequemlichkeit und der leckere Gaumen verlangt; und Tausend, die für Niemanden als sich genug haben, würden, wenn sie eben dieses thäten, noch zu Gutthaten und rühmlichen Freygebigkeiten übrig haben. Plinius der Jüngere, der so gern und mit einer so guten Art freygebig war, lehret uns die Quelle seiner Gutthätigkeit: „Was „mir meine Einkünfte versagen, ersetze ich durch „Sparsamkeit und Mäßigkeit; sie ist die Quelle, „aus der meine Freygebigkeit fließt.“ *) Dieses Exempel eines großen Mannes und Staatsministers beweiset, daß man sich in dem erhabensten Stande der Sparsamkeit so wenig zu schämen habe, daß sie vielmehr die Zierde der Großen ist. Wir können viele Dinge glücklich entbehren, wenn wir wollen, und das Herz erschafft sich Reichthümer, indem es wenig begehrt. **)

Sejus

*) Quod cessat ex reditu, frugalitate suppletur, ex qua velut e fonte liberalitas nostra decurrit. PLIN.

**) Adsuescamus a nobis removere pompam, servis paucioribus serviri, vestes parare, ad quod inventae sunt,

Sejus klagt über den Mangel an Glücksgütern. Er arbeitet übermäßig, um sich und sein Haus zu erhalten; doch bey aller seiner Arbeit leidet er Mangel. Er hat nie so viel, als er braucht, und er gewinnt doch durch seinen Fleiß viel. — Wer mag an diesem Mangel Schuld seyn? Vielleicht Sejus selbst. Er sehe seine und seiner Gattinn Ausgaben durch. Er ziehe den Aufwand der Mode von dem, was der Wohlstand und die Nothwendigkeit fordert, ab. — Sein Stand verlanget kein Sammetkleid von ihm. Er hätte also hundert Thaler ersparen können, und mit diesem Hundert noch zehn Thaler Ausgaben, die ihm sein reicher Rock bey öffentlichen Gelegenheiten zugemuthet. — Er hat wahre Verdienste, warum will er die Augen durch Kleider füllen? Der Kluge schätzt ihn nicht höher, sondern minder, wenn er weis, daß er mehr Aufwand macht, als ein verständiger Haushalter machen soll. — — Seine Gastereyen kosten ihm jährlich hundert Thaler. Er lerne sie mit funfzigen bestreiten, oder sey groß genug, nur Freunde zu haben, die mit Einem Gerichte und ihm zufrieden sind: so wird er viel erspa-

 ren.

sunt, habitare contractius. Discamus membris nostris inniti, naturae voluntati parentes, quae pedes dedit, ut per nos ambularemus, oculos ut per nos videremus. Diese Sittenlehre des Seneca scheint für unser weichliches Jahrhundert geschrieben zu seyn. **Anmerkung des Verfassers.**

ren. — Er verthut, ohne daß er es selbst weis, bloß in Kleinigkeiten, die er so gern kauft und doch nicht nöthig hat, funfzig Thaler. Er werde haushälterisch, und lehre sich und seine Frau die Wahrheit, daß es die größte Sparsamkeit sey, nicht käufisch zu seyn. — Er lerne mit einer weniger kostbaren Wohnung zufrieden seyn, und erspare nur da, wo es ihm Ehre ist, zu ersparen, und er wird genug, und vielleicht übrig haben. Nicht bloß die Bedürfnisse, sondern oft unsre unersättlichen Begierden machen das Leben dürftig und elend.

Ansehen und Gewalt suchen, um sie Andern fühlen zu lassen, ist Herrschsucht und Tyranney. Ansehen und Gewalt suchen oder brauchen, um sie zu haben und sich an seinem Vorzuge zu kützeln, ist Stolz. Macht und Ansehen auf die gehörige Art und nicht anders als durch Verdienste suchen, oder wenn sie uns durch Geburt und Stand rechtmäßig zukommen, behaupten, um Sicherheit und eine vernünftige Freyheit zu erhalten, und Andern desto nützlicher zu werden, ist weise Pflicht.

Das Verlangen also nach Mitteln, die unsern äußerlichen Wohlstand verbessern, zu unsern Bedürfnissen nothwendig und einer erlaubten Bequemlichkeit beförderlich sind, ist an und für sich unschuldig und gründet sich auf den natürlichen Trieb nach Glückseligkeit. Wenn man dabey auf Andrer Glück sein Absehen hat, so ist es

nicht

nicht nur ein unschuldiges, sondern auch ein rühmliches Verlangen. Ja, wenn man dabey auf das Gesetz der Vernunft und Gottes Rücksicht nimmt, so verdient es so gar ein tugendhaftes Bestreben genannt zu werden. So bald wir hingegen das Verlangen nach Reichthümern und Macht nicht in seine von der Vernunft ihm vorgeschriebenen Grenzen einschließen: so wird es eine unmäßige und schändliche Leidenschaft. Vermögen und Macht begehren, lieben und erhalten, um sie zu haben, und das Mittel, wider seine Natur, in einen letzten Endzweck zu verkehren, ist die niedrigste Stufe des Geizes oder Stolzes. Vermögen und Ansehen begehren, suchen oder besitzen, bloß weil sie Mittel sind, unsre Sinnlichkeit und Eitelkeit und die Träume der Einbildung zu vergnügen, ist zwar kein so hoher Grad der Thorheit, aber doch allemal wider die Vernunft. Das Maaß der Güter, die man sucht, wird sich alsdann ganz nach dem Maaße der Begierden und der Einbildung richten; und wie diese keine Grenzen kennen, so kann jenes auch keine haben.

Der sicherste Weg zu Reichthum und bürgerlicher Gewalt zu gelangen, bleibt allezeit der Weg der Geschicklichkeit und des Fleißes, der Aufrichtigkeit und Klugheit, der Unverdrossenheit, Sparsamkeit, und Gefälligkeit im Umgange. Er ist der Weg zum Tempel des guten Namens und zum rühmlichen Reichthume. Wenn auch dieser Weg

 trügen

trügen sollte, so ist er doch der rechtmäßige; und ihn gegangen zu seyn, auch ohne den glücklichen Erfolg, ist allezeit Belohnung. Alle die andern Künste, reich zu werden, sind entweder kriechende oder lasterhafte.

Wie schwer, wie mühsam ists, sich Schätze zu erwerben!
Soll ich sie dumm erfreyn und hinterlistig erben?
Soll ich durch Sklaverey vor Großen sie erstehn,
Und niederträchtig seyn, um mich bald reich zu sehn?
Soll ich sie, wie Serpil, durch Meyneid mir erlügen,
Staat, Mündel und Altar und Gott darum be-
trügen?

Die Klugheit, die uns befiehlt, bey unserm Fleiße und bey der Anwendung unsrer nützlichen Geschicklichkeit auf die Umstände der Zeit, des Ortes, des Landes, in dem wir leben, auf die günstigen Gelegenheiten zu sehen, die sich äußern, Andrer Mangel durch unsre Aemsigkeit zu ergänzen und daraus einen eben so rechtmäßigen als seltnen Gewinnst zu ziehen, diese Klugheit wird uns ohne die Hülfe der Arglist und der Gewinnsucht, sinnreich in Erfindungen und Unternehmungen machen, und uns den Muth und die Hurtigkeit lehren, mit der sie ausgeführet werden müssen. Werden wir endlich nach dieser Regel, die wir gegeben haben, keine Reichen: so werden und bleiben wir doch nützliche und rechtschaffne Männer, die so viel gewinnen werden, als die Erhaltung des Lebens erfordert, und welche Andern auf tausendfache Arten

ten Wohlthaten erweisen können, wenn gleich nicht durch ihren Ueberfluß.

Bleiben wir aber, ungeachtet des Fleißes in unserm Berufe, arm, oder, ungeachtet unsrer Geschicklichkeit, lange oder stets ohne einen angewiesenen Ruf, welcher letzte Fall doch sehr selten ist: so müssen wir es als das Schicksal ansehen, das uns die Hand der Vorsicht in der Welt zu tragen aufgeleget hat; und, es gelassen tragen, ist Tugend. So viel können wir uns doch von der Güte der Menschen und noch mehr von der Gnade der Vorsehung versprechen, daß wir bey Fleiß und Arbeit, Nahrung und Kleider, und in den Fällen der Krankheit und der Theurung liebreiche Unterstützungen finden werden. Man vergesse nur nie, daß der, der laß in seiner Arbeit verfährt, ein Bruder dessen ist, der das Seine durchbringt;*) und man vermenge den Mangel, den man aus eigner Schuld leidet, nicht mit der rühmlichen Armuth, und einen eiteln Wunsch nach Reichthümern nicht mit dem erlaubten Verlangen nach einem nothdürftigen Auskommen.

Sirach macht die Gerechtigkeit oder die Rechtschaffenheit und Tugend zur Quelle der Ehre und des Glücks. Die Stelle ist zu vortrefflich, als daß ich sie Ihnen nicht empfehlen sollte. „Wer anhält an der Gerechtigkeit oder Tugend, „sagt er, der findet sie. Und sie wird ihm be„gegnen,

*) Sprüchw. Sal. 18, 9.

„gegnen, wie eine Mutter der Ehren, und wird
„ihn empfahen, wie eine junge Braut. Sie wird
„ihn speisen mit Brodt des Verstandes und mit
„Wasser der Weisheit tränken. Dadurch wird er
„stark werden, daß er fest stehen kann, und wird
„sich an sie halten, daß er nicht zu Schanden wird.
„Sie wird ihn erhöhen über seinen Nächsten und
„ihm seinen Mund aufthun in der Gemeine. Sie
„wird ihn krönen mit Freude und Wonne, und
„mit ewigen Namen begaben. Aber die Narren
„finden sie nicht und die Gottlosen können sie nicht
„ersehen; denn sie ist fern von den Hoffärtigen
„und die Heuchler wissen nichts von ihr." *)

Meine Herren, so wünschenswerth Ehre und Reichthum scheinen mögen: so brauchen wir doch zu unserer wahren Ruhe keinen großen Namen und keine großen Reichthümer. Wie tröstlich ist diese Anmerkung! Der beste Ruhm ist der Ruhm der Pflicht, das Zeugniß des guten Gewissens vor Gott und die Liebe des rechtschaffnen Freundes und Mannes; dieser Ruhm steht in unsrer Gewalt. Alle andre Ehre, die Ehre großer Talente und außerordentlicher Thaten, gilt ohne die Ehre des Herzens für uns eigentlich nichts. Sie macht uns berühmter und angesehner, aber nicht weiser und besser. Hat uns also die Natur keine großen Gaben ertheilet; was ringen wir nach dem Ruhme großer Gaben! Wollen wir uns selbst und die Welt belügen, und uns die schreckliche Last

auf-

*) Sir. 15, 1 : 8.

aufbürden, ein Eigenthum zu behaupten, das seinem rechtmäßigen Besitzer leicht entrissen werden kann, und also noch vielmehr dem, der es erschlichen hat, keine Stunde gewiß ist? Bey Einem Pfunde, das du empfangen hast, sey zufrieden mit dem Ruhme, dieses Eine Pfund zu nützen und sorgfältig anzuwenden. Dieses ist Ehre bey Menschen, bey Engeln und bey Gott. — Haben wir große und sonderbare Talente empfangen; nun wohl gut! Sie sind uns nicht zum Pompe unsers Namens, sondern zum Besten der Welt und zur Beobachtung großer Pflichten ertheilet. Wenden Sie diese Gaben zu dieser Absicht an, unbekümmert, ob Ihnen der äußerliche Ruhm allezeit folgt; genug, daß Sie den innern haben. Der Beyfall der Rechtschaffnen entgeht den Verdiensten nie; dieses ist Ehre genug. Aber oft müssen doch große Verdienste im Staube bleiben; oft müssen sie statt der Stimme öffentlicher Glückwünschungen die Stimme der bösen Nachrede und des Neides hören. — Alsdann besteht unsre Größe darinnen, uns über Niedrigkeit und Verachtung hinweg zu setzen, und das zu bleiben, was wir sind, wenn uns auch die ganze Welt verkennte. — Seyn Sie unbesorgt, was für Ehren und Würden Ihrer künftig warten, theuerste Jünglinge, und gehen Sie getrost den Weg der Pflicht und des Verdienstes, der Wissenschaften und guten Sitten, wie Sie thun, fort. Der Plan unsers Schicksals ist von Ewigkeit angelegt, ist

gut

gut und doch oft der nicht, den wir uns entworfen haben. Ich verehre und kenne die besondern Führungen der Vorsehung aus meinem eignen Schicksale. Nie habe ich den Weg gewünscht, auf dem ich mich itzt befinde; und alles hat sich vereinigen müssen, mich unvermerkt darauf zu leiten. Wenn ich nunmehr zurück sehe, und mich mit meinen Fähigkeiten und Kräften betrachte: so ist der Stand, darinnen ich, Dank sey es der Güte Gottes! stehe, und den ich nicht gewünscht habe, eben der, worinnen ich, nach meinem Naturelle und nach der Beschaffenheit meines Körpers, mehr Nützliches thun kann, als in keinem andern, so geringe auch das ist, was ich thue. — Unser Schicksal entwickelt sich oft zu der Zeit nicht, da wir es wünschen; aber Geduld! die Stunde wird kommen. Es ist uns oft beschwerlich; aber Geduld! es wird günstiger. — Viele sind aus der Niedrigkeit, ehe sie es meynten, gezogen, und aus der Dürftigkeit, in der sie seufzten, zum Ueberflusse geleitet worden, und das auf Wegen, die sie vorher nicht kannten. — Der Mensch, pflegt man zu sagen, ist der Schöpfer seines Glücks; ein sehr falscher Satz, wenn er nicht eingeschränkt wird. Der Herr der Himmel und der Erden ist es; und unser ist die Pflicht, nach seinem Plane an unserm Glücke mit Ergebung und Demuth und Vertrauen zu arbeiten, nicht seine Fürsorge mit Wünschen um Versorgungen, Güter und Würden zu beleidigen. Er weis, was wir bedürfen, und

er

er meynt es besser mit uns, als wir es selbst meynen können. Trachte am ersten nach seinem Reiche und dessen Gerechtigkeit, so wird dir das Andre alles zufallen.*)

Ich kenne den Ruhm, theuerste Freunde, und ich kenne sein Leeres. Er beruhiget das Herz nicht. Die Begierde darnach ist Durst, wird mit vieler Mühe gestillt, und wird noch heftigerer Durst. Erlangen wir ihn, so ist er Last, und ein unbekanntes Leben ist der Natur weit gemäßer.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke;
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäffte
Des Leibes und der Seelen Kräfte
Zum Werkzeug stiller Tugend macht.

Ich kenne die Reichthümer nicht durch den Besitz; aber ich kenne sie in den Händen der Andern. Sie sind selten Glück, öfter Strafe; und es ist schwerer, den Reichthum, als den Mangel zu tragen.**) —

Ich

*) Matth. 6, 33.

**) Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum. Rectius occupat
Nomen beati, qui Deorum
Muneribus sapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Pejusque leto flagitium timet.

HOR.

Ich wiederhole es nochmals, nichts ist so klein in den Schicksalen der Menschen, es steht unter der göttlichen Regierung, Anordnung und Zulassung; und der Plan, den sie anlegt, wenn er auch nicht mit unserm Wunsche übereinstimmet, bleibt doch, für uns und die Welt, der beste. Sorge daher, o Jüngling, nur für wahre Verdienste mit allem Eifer, in Bescheidenheit und Demuth, und verlaß dich dabey auf den Herrn von ganzem Herzen, und nicht auf deinen Verstand; so wird er dich recht führen. *) Getrost!

Du siehst in dessen Hand, der war, eh du gedacht,
Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit gemacht;
Den Plan zum Glück des Wurms, der deinem Aug' verschwindet,
Und Nahrung und sein Haus im kleinsten Sandkorn findet.

*) Sprüchw. Sal. 3, 5. 6.





C. F. Gellerts sämmtliche Schriften.

Siebenter Theil.



Neue verbesserte Auflage.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich,
und Caspar Fritsch, 1775.

Innhalt des siebenten Theils.

Moralische Vorlesungen.

Fortsetzung der dritten Abtheilung, Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Anhang.

Moralische Charaktere.

Fort-

Fortsetzung
der dritten Abtheilung,

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.





Sechzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter der Seele, und zwar in Absicht auf die Anwendung der Kräfte des Verstandes.

Alles vereiniget sich, uns die wichtige Pflicht zu lehren, die uns obliegt, die Kräfte unsers Geistes zu verbessern und auszubilden, wir mögen nun die Natur und Absicht dieser Kräfte selbst, oder den Nutzen und das Vergnügen betrachten, das mit der Verbesserung und regelmäßigen Anwendung derselben verbunden ist.

Unsere Vernunft ist ein unschätzbares Geschenke. Durch ihren Dienst lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses unterscheiden; und uns, die Menschen, die Welt und Gott, als den Schöpfer, Regierer und Gesetzgeber derselben, erkennen. Sie zeigt uns mit Beyhülfe der Erfahrung den Einfluß, den die Gegenstände der Natur auf unser Glück oder Unglück haben. Durch ihr Licht entdecken wir, was in dem Innersten unsrer Seele vorgeht, und werden uns unsrer Absichten, Entschließungen und geheimsten Neigungen bewußt. Durch sie lernen wir die Ueber-

 einstim-

einstimmung unsrer Absichten mit unsern Handlungen, und ihren gewissen oder wahrscheinlichen Erfolg auf das Gegenwärtige oder Zukünftige. Vornehmlich lehret sie uns die Natur, und in der Ordnung, Nutzbarkeit und Herrlichkeit derselben, die Weisheit, Güte und Macht ihres Urhebers erkennen, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aber in unserm eignen Gewissen und in dem Unterschiede wahrnehmen, den wir zwischen Tugend und Laster, Recht und Unrecht, zu empfinden genöthiget sind.

Der Umfang und die Klarheit dieses Lichts der Seele wächst, nachdem wir es achtsam und vorsichtig zu seiner Absicht anwenden. Es nimmt ab, nachdem wir es nicht gebrauchen, und verhüllt sich in Finsternisse, nachdem wir es mißbrauchen. Ferner muß man nicht vergessen, daß diese Klarheit nicht ohne Mühe, nicht ohne fortgesetzte Mühe, nicht ohne Hülfe der Unterweisung, nicht ohne ein fleißiges und tägliches Nachdenken wächst. Durch Uebungen wird der Verstand stärker; durch den öftern Gebrauch seiner Fähigkeiten wird das Gebiete seiner Erkenntniß erweitert und ihm die Herrschaft über das Herz und seine Neigungen bestätiget. Durch Vernachlässigung und Mißbrauch der Kräfte des Verstandes hingegen entstehen in der Seele, gleich als in einem übel regierten Staate, Irrungen, Widersetzlichkeiten und Empörungen. Irrthümer und Blendwerke verdrängen alsdann die richtigen und wahren

ren Vorstellungen aus dem Besitze, der ihnen eigenthühmlich gebührt. Unrichtige Meynungen erzeugen unrichtige Begierden, legen den Gegenständen unsrer Neigungen einen falschen Werth bey, und erschaffen stürmische Leidenschaften, diese Peiniger unsers Herzens und derer, die mit uns leben. Ungewisse Meynungen haben schon die üble Wirkung, daß sie keine Beständigkeit und Einfalt in unserm Verhalten zulassen, unrichtige aber müssen uns oft zu Fehlern und Thorheiten verleiten; und wo ist eine Privatthorheit, die nur in dem Bezirke unsrer Selbst bliebe, und nicht auf irgend eine Weise sich der Gesellschaft mittheilte?

Wenn alles dieses gewiß ist; wenn die Kräfte des Verstandes stufenweise, durch Mühe und Anwendung und langsam steigen; wenn unser Verstand mit seinen Einsichten die Neigungen des Willens mäßigen und erhöhen, lenken und ordnen muß; wenn er Tugend erzeugt, Laster und Elend verhütet, und den Werth und Gebrauch der äußerlichen Güter bestimmen und einrichten hilft; wenn er das Vermögen ist, dessen richtiger Gebrauch uns dem Bilde der Gottheit am nächsten bringt: sollte es keine Pflicht von äußerster Wichtigkeit seyn, die Gaben des Verstandes zu verbessern? Jeder also, er habe ein kleineres oder größeres Maaß desselben empfangen, ist verbunden, so lange er lebt, die Kräfte desselben zu erhöhen, das heißt, nach den Umständen, in denen er steht, kein Mittel zu versäumen, das zur natürlichen Erleuch-

tung des Verstandes dienet, allezeit die besten und sichersten zu wählen und beharrlich anzuwenden; das zu vermeiden, was ihn an der Wahl oder Anwendung dieser Mittel hindern kann, und stets mit Aufrichtigkeit des Herzens seinen Verstand zu gebrauchen.

Die wichtigsten Untersuchungen, die der Mensch mit seinem Verstande anzustellen hat, sind unstreitig diese: „Woher bin ich? — Was soll ich auf „der Erde? — Wohin eile ich? — Wie gelange „ich zu der Absicht und Glückseligkeit, zu der mich „Gott geschaffen hat? Sollte er mir nicht irgend „außer meiner Einsicht, die so schwach und einge„schränkt ist, und außer dem Gewissen, das ich so „leicht unterdrücken kann, wenn es meine Begier„den befehlen, sollte er nicht irgend außer diesen „Quellen der Erkenntniß noch eine andre nähere „Offenbarung von seinem Willen gegeben haben?“ Sie ist vorhanden, sagt man mir. Ich bin also verbunden, mir sie bekannt zu machen und die Kennzeichen ihrer Göttlichkeit sorgfältig und unpartheyisch zu untersuchen, als vor den Augen Gottes, mit aufrichtigem Herzen, und in der sichern Erwartung, daß mich Gott nicht werde in der wichtigsten Angelegenheit in Irrthum fallen lassen. Ja, wenn ich auch keine unumstößlichen Beweise anträfe, so müssen mich doch schon die wahrscheinlichen zum Glauben an die Religion bewegen, weil es eine Pflicht der Vernunft ist, der Wahrscheinlichkeit zu folgen, da sie mehr Grund

für

für sich hat, als das Unwahrscheinliche oder das bloß Mögliche. Ich bin also nicht allein aus Gehorsam gegen meinen Schöpfer verbunden, durch ein höheres Licht der geoffenbarten Wahrheiten, wenn eins vorhanden ist, meinen Verstand zu erleuchten, wo ich anders glückselig werden will; sondern ich muß die nähere Offenbarung seines Willens zugleich als die höchste Wohlthat in tiefster Dankbarkeit durch einen thätigen Gehorsam ehren und nichts heiligers wissen, als diesen Willen Gottes, der nothwendig Güte und Wahrheit seyn muß, lebendig zu erkennen und nach allen meinen Kräften zu vollbringen. Dieses sagt mir die Vernunft, die er mir gegeben hat. Ueberhaupt aber hat die menschliche Vernunft, auch bloß in Absicht auf die natürliche Religion betrachtet, die Unterstützung und Handleitung der Offenbarung vonnöthen; denn die wahre natürliche Religion ist in dem verderbten Zustande, darinnen wir uns befinden, kein Werk der bloßen sich selbst gelaßnen Vernunft, wie solches die Geschichte unwidersprechlich beweiset. *)

Die moralische Anwendung des Verstandes besteht überhaupt darinnen, daß wir durch ihn richtig von dem urtheilen lernen, was Wahrheit und Irrthum, was gut oder böse ist, was unser wahres Glück befördert oder aufhält, was den Schein des Guten durch unsre Einbildung und

 durch

*) Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion; 70 - 74. S.

durch den Reiz der Begierden erhält, oder den Schein des Uebels durch ihren Betrug annimmt. Wir müssen unsern Verstand gewöhnen, die Handlung nie von ihrer Absicht zu trennen, als bestünde die Tugend nur in der äußerlichen Beobachtung der Pflichten, und nicht vielmehr in der überwiegenden Liebe zum Guten. Wir müssen ihn anwenden, durch sein Licht den falschen Glanz des Lasters zu zerstreuen, und uns die Fertigkeit erwerben, dasselbe oft in seiner natürlichen Häßlichkeit, als ein Verderbniß der Vernunft und des Herzens, als den höchsten Schimpf des göttlichen Adels unsrer Seele, als den Störer der Absichten Gottes zu denken, mit allem seinem schädlichen Gefolge, mit der Verwahrlosung der Gesundheit, des guten Namens, der äußerlichen Wohlfahrt, des Lebens, der Ruhe des Gewissens; es stets als einen schrecklichen Gegenstand des göttlichen Mißfallens zu denken, als das, was unsern Zustand durch die ganze Ewigkeit hindurch immer entsetzlicher machen muß. Wir müssen den Verstand gewöhnen, bey seinen Urtheilen an sich zu halten, sich nicht von den Sinnen und Leidenschaften übereilen, nicht von den Grundsätzen der Menge verführen, noch von der Gewalt der Beyspiele zu falschen Aussprüchen fortreißen zu lassen. Wir müssen durch ihn die Hindernisse des Guten bemerken, wir müssen unsre Neigungen und Meynungen kennen und alle unsre Wünsche und Bemühungen der Hauptabsicht unterwerfen lernen,

Gott

Gott dadurch zu gefallen und durch ihn unendlich glücklich zu werden. Endlich müssen wir auch unsern Verstand zu dem gehörigen Erkenntnisse solcher Künste, Gewerbe und Geschäffte anwenden, die das menschliche Leben bedarf, und ohne deren Ausübung wir weder nützlich genug sind, noch auch dem Müßiggange, dem schlimmsten Feinde der Tugend, entgehen können.

Wer also durch die natürlichen Mittel des Unterrichts, der Erfahrung und des Beyspiels verständiger und weiser werden kann, (und dieses können wir alle werden) und diese Mittel versäumet, oder nachlässig gebraucht, der sündiget an seinem Verstande. Wer diese Mittel nicht mit der Sorgfalt, die sie verdienen, sucht, der unterläßt eine heilige Pflicht. Wer sich, wenn er sein eigner Herr und seines Verstandes mächtig ist, keine gewisse Zeit zur Verbesserung und Erweiterung seiner Erkenntniß erlaubt, der liebt die Wahrheit viel zu wenig und seine Bequemlichkeit und Trägheit unendlich mehr. Wenn man, durch die willige Anwendung und Ausübung einer erkannten Pflicht der Vernunft, die Ueberzeugung von dieser Pflicht und ihrer Vortrefflichkeit verstärken kann: so schwächen alle diejenigen das Licht ihres Verstandes, die, so bald sie etwas, das ausgeübt werden soll, als wahr und gut erkennen, es nicht so gleich, und so oft ausüben, als sie nicht durch unüberwindliche Schwierigkeiten daran verhindert werden. Die Erfahrung, insonder-

heit die innerliche, ist oft der stärkste und deutlichste Beweis der Wahrheit, und in so fern auch ein Zuwachs der Vernunft. Seinen Verstand nicht zum eignen Nachsinnen gewöhnen und ihn stets nach der Anleitung der Andern stimmen, heißt sein Eigenthum verlassen, um betteln zu können. Seinen Verstand bloß darum verbessern, um damit zu glänzen, ist die Kleiderpracht des Verstandes. Den gesunden richtigen Verstand können alle Menschen durch Unterricht, Umgang und Uebung erhalten; er ist die gangbare Münze der Welt. Der feine und schöne Verstand ist ein Juwel; wenn er allgemein getragen würde, verlöre er sein Ansehen.

Das Gedächtniß gehörig üben, ist auch keine geringe Pflicht. Es vernachlässigen, heißt dem Verstande seinen Unterhalt entziehen, und ihn nöthigen, Wahrheiten und Beweise immer von neuem aufzusuchen. Es mehr üben, als den Verstand, heißt immerdar aussäen, ohne die Früchte einzuerndten. So oft wir Worte ohne deutliche Begriffe fassen, treiben wir mit unserm Gedächtnisse den unnatürlichsten Gebrauch; und je mehr sein Reichthum auf diese Weise wächst, desto ärmer wird jedesmal der Verstand.

Die Einbildungskraft giebt den Gedanken des Verstandes gleichsam die eigenthümliche Miene, wodurch sie sich leicht von einander unterscheiden lassen, und zeigt sie der Seele in dieser Gestalt, daß sie solche desto lebhafter denke, und

leich-

leichter im Gedächtnisse aufbewahre. Sie malet die Gemälde aus, die der Verstand gezeichnet hat, und giebt ihnen Erhöhung, Licht und Schatten; und sie malet glücklich, so lange sie unter der Aufsicht des Verstandes ihre Farben natürlich aufträgt. Man kann also diese Kraft der Seele eben so wenig, als die Kraft des Gedächtnisses, vernachlässigen, oder übermäßig anstrengen, ohne dem Verstande und also der Erkenntniß der Wahrheit zu schaden. Wenn ein durchdringender gründlicher Verstand eine lebhafte Einbildungskraft zur Seite, ein reiches und treues Gedächtniß zur Gehülfinn, und ein edles empfindliches Herz zur Unterstützung hat: so wird er zum hohen Genie und zum Lehrer ganzer Nationen, so lange sie seine Sprache verstehen. Seinen Verstand zu bessern, muß man also auch diese andern Kräfte bilden; und es geht sehr wohl an, daß man alle drey zugleich bilde; denn es ist Eine Kraft mit verschiednen Wirkungen. Je später wir diese Arbeit anfangen; desto mühsamer wird sie. Je früher wir sie anfangen; desto mehr Fortgang gewinnt sie. Nur in der ersten Jugend seinen Verstand anbauen und die Fortsetzung im Alter unterlassen, macht sechzig- und achtzigjährige Jünglinge. Die Methode der Schulen, nach der wir in den ersten Jahren denken lernen, als die Kraft zu denken beybehalten, heißt, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, das Gerüste stehen lassen, wenn das Gebäude vollendet ist.

Da

Da die Empfindungen des Herzens in dem zarten Alter sich eher entwickeln, als der Verstand, und schon verderbt sind, ehe der Verstand erwacht, und ihm seine Herrschaft in der Folge unendlich schwer machen: so sollte man auch den Geschmack oder die Empfindung zuerst bilden.

Doch die Kräfte seines Geistes üben und verstärken, ist nicht allein die höchste Nothwendigkeit; nein, es ist selbst das reizendste Vergnügen. Welche Freuden gewähret uns nicht die Erkenntniß der Natur, der schönen Wissenschaften und Künste! Welche Vortheile verschafft sie nicht unserm Herzen, und welche Zierde unsern Sitten!

Die wahren Regeln der schönen Künste, der Beredsamkeit, Poesie, Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst und Musik, sind Vorschriften der Natur. Sie erfreuen den Verstand, wenn wir sie schön, und mit einander verbunden vorgetragen finden. Er hört seine eigne Stimme in den Vorschriften der Kunst, und vergnügt sich, daß in den Gesetzen der Künste, wie in den Gesetzen der Natur, alles unter einander zu Einer Hauptabsicht übereinstimmt. Das Herz vergnügt sich, daß es diese Regeln in seiner eignen Empfindung des Schönen und Anständigen gegründet fühlet; und die Regeln der Beredsamkeit, von einem Cicero oder Fenelon vorgetragen, liest man, ohne ein Redner werden zu wollen, mit Vergnügen und Nutzen.

Allein

Allein so angenehm und nützlich die Kenntniß der Regeln in den schönen Künsten ist: so ist sie doch gegen das Vergnügen, das uns die Werke der schönen Wissenschaften und Künste selbst gewähren können, und gegen die Vortheile, die aus ihnen auf unsern Verstand und unser Herz einfließen, sehr geringe.

Stellen Sie sich die einzige Geschichte zum Beyspiele auf. Welche mannichfaltige Bewegungen fühlt unser Geist, wenn er sich an ihrer Hand in die Auftritte verfloßner Jahrhunderte versetzet, und das Vergangne gegenwärtig sieht; wenn er überall einen Zuschauer der Menschen, ihrer Handlungen und ihrer Triebfedern, ihrer Absichten und Leidenschaften, gleichsam im Verborgenen abgeben kann; wenn er bald Hohe, bald Niedrige, bald Weise, bald Thoren, bald Rechtschaffne, bald Lasterhafte vor seinen Augen denken und handeln sieht, überall den Menschen, den bessern oder schlimmern, den glücklichern oder unglücklichern, überall eben dasselbe Geschöpf, nur mit mannichfaltigen Abänderungen erblickt; überall ein Geschöpf, das sich liebt, das sein Glück sucht, aber auf tausend verschiednen Wegen; überall einerley Verstand, aber unzählige gute oder falsche Anwendungen desselben; überall Wahrheit und noch mehr Irrthümer, überall Tugend und unzählige Laster, und selbst das Laster oft in der Gestalt der Tugend; überall Begriffe von einer Gottheit und schreckliche Verderbnisse

nisse dieser Begriffe! Welcher lehrreiche und rührende Anblick für den Verstand! Hier entstehen Gesetze, Ordnung und gute Sitten; und die Staaten blühen und befestigen sich durch Fleiß und Tapferkeit. Dort erliegen Gesetze und Ordnung unter dem Uebergewichte der Laster; die Herrschsucht entspinnet Zerrüttungen und blutige Kriege; der Ueberfluß zeugt Schwelgerey, Weichlichkeit und Müßiggang; und die Wohlfahrt der Nation stürzt ein. Dort steigen Künste und Wissenschaften, und die Einsichten und Sitten des Volks verschönern sich. Hier lebt eine Nation, fern von den schönen Künsten und Wissenschaften; ihre Sitten sind rauh und wild, und ihre Weisheit ist Tapferkeit und Geiz nach Siegen. Itzt wird Fleiß und Tugend belohnet, und bald wird das Laster gekrönet. Hier ein tragischer, dort ein glücklicher Erfolg, den keine menschliche Weisheit voraus sah! Hier eine Begebenheit, zu der die Anlage schon in verfloßnen Jahrhunderten veranstaltet lag; hier ein Erfolg, der nach aller Wahrscheinlichkeit nicht hätte erscheinen sollen! Alle diese so verschiednen Schauspiele erhalten unsern Geist in derjenigen Geschäfftigkeit, die gleichsam sein Element ist. Er schließt, vergleicht, urtheilet, bewundert, haßt und liebt, gönnt das Glück den Guten, mißgönnt es den Bösen, erfreut sich, leidet mit der Unschuld, hilft das Laster bestrafen, erstaunt und zittert, ist überall in Erwartung, wird oft in derselben hintergangen, sieht die Sitten so

vieler

vieler Nationen und ihre Gebräuche, ihr Genie und ihre Fehler, ihre Gesetze und Gottesdienste, ihre Helden und ihre Belohnungen, ihre Weisen und ihre Anstalten, alles dieses sieht er; und überall, (welche hohe Aussicht!) erblickt er die Spuren einer weisen und allmächtigen Vorsehung, welche die Schicksale der Sterblichen im Verborgnen regieret, und sie durch diese Regierung aufmerksam auf ihren Willen machen will.

So viel Freude kann uns schon allein die Geschichte verschaffen; und man muß die guten und bösen Beyspiele, die sie uns aufstellt, sehr nachläßig betrachten, wenn sie keine Liebe zur Tugend und keinen Abscheu des Bösen in uns erwecken sollen; ja man kann sie kaum flüchtig betrachten, ohne daß sie uns die nützlichsten Regeln des Verhaltens im bürgerlichen Lebens anbieten sollten.

Die Meisterstücke der Beredsamkeit und Poesie ergötzen den Geist eben so sehr, als sie ihn bilden. Die Poesie wird oft lehrreicher, als die Geschichte. Sie bildet ihre Beyspiele nach dem Begriffe des Schönen, und unterrichtet um desto mehr, je mehr sie gefällt. Ihre Wahrheit wird von dem Gedächtnisse willig aufgenommen, von dem Verstande geliebt, und von dem Herzen gefühlt; und die schön vorgetragne Wahrheit des Redners wirkt ebenfalls zugleich auf den Verstand und das Herz.

Setzen Sie von den schönen Künsten eine der andern an die Seite. Jede hat ihr eigenthümliches Schönes, und alle gefallen, als Nachahme-

rinnen der Natur, und selbst ihr Nützliches nimmt die Gestalt der Anmuth an.

Des Malers Kunst erschafft den Menschen noch einmal,
Verewigt die Gestalt, giebt durch der Farben Wahl
Dem Lächeln, jenem Ernst, dem Alter, jenem Jugend,
Entblößt uns jenes Herz, und malt uns seine Tugend.
Der itzt lebt, den sieht einst die Nachwelt vor sich stehn,
Und sieht ihn so genau, als wir ihn selbst gesehn.
Der Maler läßt den Greis am Stecken kraftlos schleichen,
Uns ist, als hörten wir den Greis vernehmlich keichen.
Wenn der, den Unglück quält, im Bilde trostlos weint,
Fühlt unser Mitleid das, was er zu fühlen scheint.
Ein fröhlich lächelnd Bild zwingt uns, daß wir uns freuen.
Wen rührt nicht diese Kunst durch ihre Zaubereyen?

Wenn wir mit den besten Werken der Künste oft und gehörig umgehen, so verbessern wir unsern Geschmack, indem wir ihn vergnügen, und der Geschmack an den Meisterstücken macht uns ihre Schönheiten noch sichtbarer, und den Verstand noch begieriger, sie aufzusuchen. Die guten und nützlichen Werke der Poesie, Beredsamkeit, Malerey, Bildhauerkunst erfüllen unsern Geist mit dem Begriffe des Schönen, der Ordnung, der Uebereinstimmung und des Anstandes. Unser Geist lernt diesen unvermerkt auf die Sitten und das äußerliche Betragen anwenden, vermöge der allgemeinen Regel der Natur, alles zu entfernen,

was

was uns mißfällt, und alles das anzunehmen, was gefällt. So wird der Mann vom Geschmacke in den Künsten, ein Mann von Lebensart mit einer gehörigen Anwendung desselben auf die Gesellschaft; und sein Geschmack, der durch die Künste feiner und sichrer geworden, wird es auch in der Lebensart. Sollte nichts von den edlen, liebreichen und großmüthigen Empfindungen, welche die Werke der Künste ausdrücken, in unser Herz übergehen? Sollten wir immer die Stralen der Sonne fühlen und nicht erwärmet werden?

Allein wenn auch die schönen Künste uns nichts als unschuldige Zeitverkürzungen darböten: so blieben sie doch schätzbar genug. Sie füllen unsre leeren Stunden aus, die uns unser Stand oder Beruf frey läßt. Wir können nicht immer arbeiten; und ist der Dienst der Künste nicht vortrefflich, wenn er uns Erholung und neue Kräfte zu Geschäfften giebt? Ihr Vergnügen hält vom trägen Müßiggange und unedlen Zeitvertreibe ab. Mancher Jüngling, der seine leere Stunde der Freude der Musik bringt, hätte sie vielleicht sonst der Ausschweifung gebracht. Das Vergnügen der Künste ist ferner ein gesellschaftliches Vergnügen. Wir können Andre unterhalten, indem wir uns damit unterhalten; und die Betrachtung oder das Lesen eines Meisterstücks kann zugleich einen ganzen Zirkel ergötzen. Die Künste machen uns in Gesellschaften, wo Andre verstummen, angenehm beredt. Sie entziehen mancher verdrüß-

lichen Stunde des Lebens ihre Beschwerlichkeit; und der Lobspruch ist nicht zu groß, den ihnen einer der größten Kenner derselben gemacht hat. *)

Weil aber die schönen Künste zu einem nützlichen und unschuldigen Vergnügen bestimmt sind: so werden auch diejenigen große Verbrecher, welche die Künste anwenden, schändliche und dem Herzen gefährliche Vorstellungen und Leidenschaften zu erwecken. Ein großer und unzüchtiger Maler, ein geistreicher und doch wollüstiger Dichter, schaden ganze Jahrhunderte hindurch und versündigen sich an ganzen Nationen. Sich einen Geschmack für solche Werke erlauben, heißt sein Herz durch den Geschmack vergiften. — Wir können die Zeit, die uns unsre Pflichten übrig lassen, mit Gewissen zu dem Vergnügen des Geschmacks anwenden. Allein seinen Geschäfften Zeit und Fleiß rauben, oder sein ganzes Leben auf die Künste und das Vergnügen, das sie gewähren, verwenden, ohne daß sie unser Beruf sind, dieser Fehler kann von der Vernunft nicht entschuldiget werden. Wir sind ja nicht auf der Welt, um angenehm zu träumen. Seiner Wißbegierde und seinem Geschma-

*) Haec ſtudia adoleſcentiam alunt, ſenectutem oblectant; ſecundas res ornant, adverſis perfugium ac ſolatium praebent; delectant domi, non impediunt foris: pernoctant nobiscum, peregrinantur, ruſticantur. Quod ſi ipſi haec neque attingere, neque ſenſu noſtro guſtare poſſemus, tamen ea mirari deberemus, etiam cum in aliis videremus. CIC. *pro Arch.*

schmacke zum Dienste, sich einsam und unthätig in seine Bibliothek, in sein Kunstcabinet verschliessen und seine Tage durch fleissiges Lesen und achtsames Beschauen daselbst auch noch so angenehm verbringen, ist ein ungeselliges, ein müßiges und üppiges Leben, wenn wir auch unsern Verstand dabey anstrengen. Denn strengen wir ihn nicht auch im Schachspiele an? Und wer wird gleichwohl dieser Anstrengung im Spiele sein Leben ohne Unverstand widmen können? Nein, alle Anwendung und Uebung der Kräfte des Geistes muß auf die Absicht gerichtet seyn, uns weiser, besser und zum Dienste der Welt brauchbarer zu machen; außerdem ist unser Studiren, unser Lesen und Denken nichts, als ein üppiges Gastmahl, die Wollust unsers Geistes dadurch zu unterhalten. Nein,

Der Fleiß in nützlichen Geschäfften,
Der edle Wucher mit den Kräften
Bestimmt das menschliche Geschick.
Des Menschen Glück nicht einzuschränken,
Verlieh ihm Gott die Kraft zu denken,
Und sprach: Mensch, schaffe dein und deiner Brüder
Glück.



Siebenzehnte Vorlesung.

Fortsetzung des Vorigen; besonders von der Anwendung unsers Verstandes auf die Erkenntniß und Betrachtung der Natur.

Meine Herren, da die Natur die Quelle so vieler wichtigen Wahrheiten und nützlichen Einsichten ist: so sind wir zu der Erkenntniß und Betrachtung derselben, in so weit sie unsern Verstand oder unser Herz nicht nur rühmlich und angenehm beschäfftiget, sondern auch bessert, alle auf gewisse Weise verbunden, jeder nach seinen besondern Umständen. Die meisten Menschen bemerken die Zeugnisse von der Herrlichkeit und Größe Gottes nicht, ob sie ihnen gleich in der Natur vor Augen stehen; theils weil man sie nie gelehret hat, darauf zu achten, theils weil sie dieselben allezeit von Jugend an gesehen haben. Dieser Unachtsamkeit sollte eine sorgfältige und vernünftige Erziehung zuvor kommen. Wer die Natur einer jeden Sache von Jugend auf, so weit sein Verstand es verstattet, hat kennen, und die Weisheit, Kunst und Macht, die sich in allen natürlichen Dingen zeiget, bemerken lernen, der wird immer fähiger und geschickter, die Wege des

Herrn

Herrn auf dem Erdboden zu entdecken, und aus den Fußtapfen desselben, die er allenthalben eingedrückt finden wird, zu schließen, daß er groß, mächtig, liebreich und heilig sey. Ein Mensch, der so unterrichtet und gebildet ist, wird an allen Orten, wo er hinsieht, eine stille Erinnerung finden, daß Gott gegenwärtig sey, und auf die Wege der Menschen sehe; und wird oft mitten in der Unordnung an denjenigen zu denken genöthiget werden, der die Erde mit seiner Güte erfüllet, und die Menschen nach seiner Weisheit so gebildet hat, daß sie der Gaben seiner Gnade mit Ergötzung genießen können. *) Aber selten werden wir so erzogen; wir müssen daher diesen Mangel mit dem Anwachse unsers Verstandes zu ersetzen suchen. Dieß wird am besten geschehen, theils wenn wir uns gewöhnen, die Natur sorgfältig zu betrachten, theils wenn wir die Einsichten der Andern als Anleitungen zu Hülfe nehmen, um desto leichter fortzukommen. Durch den täglichen Anblick der Werke der Natur werden wir ihrer Wunder so gewohnt, daß sie uns wenig rühren. Aus dieser Trägheit oder Unempfindlichkeit müssen wir uns durch eine lehrbegierige Erforschung der Natur heraus reißen und den flüchtigen Anblick der Schöpfung in einen bedachtsamen verwandeln, nicht allein die äußere Schaale des Geschöpfs, sondern seine Absicht, seinen Nutzen, und das Vergnügen, das es uns gewährt,

*) Siehe Mosheims Sittenlehre I. Th. 465. S.

die wunderbare Art seiner Zusammensetzung, die Regelmäßigkeit, Schönheit und Mannichfaltigkeit seiner Theile bemerken, um davon gerührt zu werden. Zu dieser Beschäfftigung beut sich jedem denkenden Menschen an allen Orten des Erdbodens die reichste Gelegenheit dar. Ein Blatt, das wir mit so vieler Gleichgültigkeit vor unsern Augen entstehen sehen, eine Blume des Feldes, die wir gegen ihre Schönheit unempfindlich niedertreten, ein Insekt, das wir kaum unsers Anschauens würdigen; welche weisheitsvolle Einrichtung, welche wunderbare Kunst des Gewebes und der Verknüpfung der Theile spricht nicht aus ihnen, wenn wir uns nicht selbst hindern, diese Sprache der Natur zu hören! Man zergliedere nur ein Blatt oder das Gebäude einer Blume und vergesse nicht, bey dem Geruche, den sie so süße ausduftet, an das Wunder des Wohlriechens zu denken! Warum riecht diese Blume so balsamisch? Und die andre und die hundertste, warum riecht sie nicht eben so, wie diese; und doch immer erquickend? Wie entzückend ist die Mischung der Farbe! Würde die Blume so schön seyn, wenn sie anders schattiret, anders gezeichnet wäre? Ihre Blätter sind abgemessen, nach einerley Maaßstabe verfertiget, zu einem regelmäßigen Ganzen in Ordnung gestellet; wenn Eins fehlte, würde es an genugsamer Ordnung und Symmetrie fehlen. Und jedes dieser Blätter, wie so viel kleine Theile enthält es nicht! Wie so viel Fäser

und

und Röhrchen! Und ein jedes dieser Theilchen ist wieder ein kleineres Ganze, dem nichts hinzugesetzt noch abgenommen werden kann; ein vollkommnes Ganze für sich, mit seiner eignen Bildung, und doch übereinstimmend mit der Absicht und dem Baue der Blume? Man betrachte ihren Kelch, in den die Blätter eingeschlossen waren, und daraus sie sich nach und nach und doch zugleich hervor arbeiten; welche wunderbare Oekonomie! Und diese Blume zieht ihren Nahrungssaft in geheimen Röhren des Stengels aus ihrer Zwiebel an sich; und diese fußt mit ihren durchhöhlten Wurzeln in dem Erdreiche, hält den Stengel und die Blume, und schickt ihnen die nährenden Säfte des Bodens zu. Nur Eine solche Betrachtung einer einzigen Blume, (und wie zahlreich ist nicht das Geschlecht der Blumen?) läßt unsern Verstand so vieles wahrnehmen und giebt ihm so vielfache Aussichten, daß er sie kaum zu übersehen vermag. Welcher Verstand aber kann nicht dergleichen Betrachtungen mit einer geringen Mühe anstellen? Wer die Natur so aufmerksam ansieht, vervielfältiget für sich ihre Reizungen und das Vergnügen, das sie uns verschaffen. *) Lassen Sie uns einige lehrreiche und angenehme Betrachtungen anführen,

*) Cicero hat in seinem Buche de natura Deor. vom 46 = 66 Capitel verschiedne solcher Anmerkungen über die Gestirne, Pflanzen, Thiere und den Menschen mit Beredsamkeit vorgetragen. Anmerk. des Verf.

die sich aus dem Anblicke der Natur gleichsam freywillig darbieten. Alles in der körperlichen Natur zeigt dem forschenden Verstande Weisheit und Ordnung und endlich die doppelte Absicht des Nutzens und Vergnügens. — Man kann das weitläuftige und prächtige Reich der Pflanzen kaum flüchtig betrachten, ohne von der Ordnung der Zeit gerühret zu werden, in der sie vor unsern Augen entstehen. Ein Geschlecht tritt nach dem andern auf die Schaubühne, damit sie niemals leer für den Menschen werde, damit er das ganze Jahr Blüthen und Früchte habe. Das Pflanzenreich dienet dem Menschen und dem Thiere zum Bedürfnisse und zum Vergnügen. Kämen die Früchte alle zu einer Zeit hervor, wie könnten wir sie einsammeln, aufbewahren und genießen, da sehr viele nur kurze Zeit schmackhaft sind? Die heissesten Monate zeugen kühlungsvolle Früchte, den ermatteten Menschen zu laben, und mit frischen Säften zu stärken. Gelangte die Traube im heißen Sommer zu ihrer Reife, so würde der erquickende Trank des Weins leicht in Essig ausarten, und wenn alle Blumen auf einmal hervorbrächen, wie kurz und ermüdend würde das Vergnügen des Menschen seyn? Ist die Zeit der Blumen vorüber, von denen sich so viele Insekten im Sommer nähren: so läßt die Weisheit der Natur diese den langen Winter hindurch in einen tiefen Schlaf verfallen, damit sie keiner Nahrung bedürfen. Man erstaunet über die Mannich-

faltig-

faltigkeit der Pflanzen, deren man schon über dreyßig tausend entdeckt; und wie viel tausend sind deren auf dem Boden des Meeres, die dem Auge unentdeckt bleiben! Man kann ferner die Natur kaum flüchtig betrachten, ohne wahrzunehmen, daß sich ihre Werke durch sehr enge Grenzen von einander unterscheiden. — Man fange von den leblosen Gegenständen an und sehe, wie immer zwo nächst auf einander folgende Arten von sehr geringem Abstande sind. Endlich steigen sie auf so vielen Staffeln immer höher, daß die obersten leblosen Werke den geringsten unter den organischen Körpern fast gleich kommen. Das Pflanzenreich grenzt an das Steinreich. Man hat die Corallen, als Seegeschöpfe, für wahre Pflanzen gehalten; und die neuern Entdeckungen lehren, daß ihre so genannte Blume ein wirkliches Thier sey. Von den Thieren steigt die Vollkommenheit auf unzähligen Stufen bis zum Menschen, und von ihm, nach den Lehren der Offenbarung, bis zu den höchsten Ordnungen der Geister, der Engel und Erzengel.

Es giebt tausend sonderbare Beyspiele der Weisheit in den Werken der Natur, die auch von einem ungeübten Verstande sich fassen und bewundern lassen.

Was sind die Weltmeere und Seen, was sind sie anders, als unermeßliche Höhlen und Behältnisse der Wasser, die gleichsam durch den Arm der Allmacht nach einer unendlichen Weis-

heit ausgegraben sind, daß sie Dünste und Wolken, Brunnen und Flüsse zeugen, und dadurch das frische Grün, die Schönheit des Erdbodens, die Verbindung, den Unterhalt und die Erquickung aller Creaturen auf demselben zu Wege bringen müssen?

Die Berge sind wesentliche Schönheiten der Natur, wenn wir ihre verschiednen Bestimmungen betrachten, Dünste zu sammeln und dadurch den Quellen und Flüssen ihren Vorrath zu liefern, Metalle zu zeugen, vor schädlichen Winden und rauhen Jahrszeiten zu schützen, die Aussicht angenehmer zu machen, die ohne sie allzu einförmig seyn würde. Wozu Berge mit ewigem Schnee und Eise bedeckt? Zum Nutzen und Vergnügen des Ganzen! Von ihnen treufeln gutthätige Wasser, und der Schnee, der nach und nach zerschmilzt, läßt die Quellen im Sommer nie versiegen. Mit Einem male aufgelöset, würde er alles überschwemmen. — Auch in den anscheinenden Unordnungen in der Natur findet der sorgfältige Zuschauer Weisheit und eine Güte, die dabey für unsern Nutzen und unser Vergnügen gesorgt hat. Durch eine überall gleich ausgetheilte Wärme des Erdbodens, die einer kurzsichtigen Vernunft vielleicht bequemer schiene, würde die erstaunliche Verschiedenheit der natürlichen Werke und die größte Schönheit der Erde verloren gehen. Auch die Winde würden dadurch verhindert werden. Und was könnte die Folge

davon

davon anders seyn, als daß die unbewegte Luft Menschen und Thieren, deren Kräfte sie doch erfrischen soll, zur Pestilenz würde? — Pflanzen und Thiere, die auf der einen Seite schädlich sind, sind auf der andern Seite ein Reichthum medicinischer Kräfte, viele Krankheiten und Gebrechen des Menschen zu heilen, oder doch zu lindern. Und so wie schädliche und giftige Pflanzen selten unter den eigentlichen Früchten zur Nahrung wachsen: so sind die wilden Thiere gemeiniglich in Wüsteneyen und an solche Oerter verbannt, wo selten Menschen hinkommen; eine weise Veranstaltung, die uns leicht in die Augen fällt! Man kann selbst die Geographie zum nützlichen Studio der Weisheit, Güte und Macht Gottes, die in der verschiednen Austheilung der Güter der Erde in allen Ländern so sichtbar sind, anwenden, und die Kenntniß von dem Reichthume und Segen, den Gott in den Erdboden geleget hat, eben so wohl zu seiner Erbauung, als zur Erlernung der Geschichte nützen.

Wer kann die Thiere betrachten, ohne über ihre wundervollen Instincte oder eingepflanzten Triebe zu erstaunen, durch die sie in den meisten Fällen die mühsamste mechanische Kunst und Geschicklichkeit der Menschen übertreffen und so gar ihre Lehrmeister werden! Man stelle sich nur die geometrische Bauart der Bienen und der Biber vor. — Die den Thieren eingepflanzte Vorsicht, welche sie bey der Wahl ihres Futters, in der be-

son-

sondern Architectur ihrer Wohnungen und Nester blicken lassen; die ängstliche Fürsorge für ihre Jungen, die doch nicht länger dauert, als bis sie sich selbst erhalten können; die Stärke und der Muth auch bey den furchtsamsten und schwächsten unter ihnen, so bald es die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Gattung betrifft; die proportionirliche Anzahl von beiderley Geschlechtern, und tausend solche Merkmaale der Weisheit; wer kann sie nicht erkennen? Warum nähren sich einige von ihnen nur von dem Fleische der andern, einige nur von den Pflanzen, andre von Steinen? Ein einziger alter Eichbaum ist eine Welt für ganze Heere verschiedner Thiere, die sich theils von seinen Blättern, theils von der Frucht, theils von dem Stamme, theils von der Wurzel nähren.

Wie leicht läßt es sich begreifen, daß ohne die tägliche Bewegung der Erde der eine Theil dieser Kugel in beständige und undurchdringliche Schatten der Finsterniß verhüllet und durch einen ewigen Frost verwüstet, der andre aber, von Dürre und Hitze ausgezehret, eine verbrannte unfruchtbare Wüste und das Grab aller lebendigen Geschöpfe seyn würde! — Auch die Wunder der Himmelskörper und ihre Systeme, in die das gemeine Auge nicht eindringen kann, werden ihm faßliche Weisheit, wenn sie ihm von einem Fontenelle gezeigt werden. Alsdann begreift selbst der niedrigste Verstand, daß in allen Planeten, die zu unserm Sonnensystem gehören, noch zwölfhundertmal so

viel

viel Platz ist, als auf unsrer Erde, und daß wir also nicht den tausenden Theil des bevölkerten Sonnengebäudes ausmachen; daß, wenn jeder Fixstern nur so groß, als unsre Sonne ist, und wieder seine Planeten gleich unsrer Sonne hat, und diese Planeten nur so viel Raum für ihre Einwohner haben, als unser System, daß, sage ich, eine unendliche Menge von Geschöpfen vorhanden seyn müsse; und diese schafft, kennt und erhält der Herr der Natur alle! Wie sehr erweitern diese Vorstellungen den Verstand des Menschen, und wie sehr verherrlichen sie die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers! Sind in dem Himmelsstriche, den man die Milchstraße nennt, allein über vierzig tausend Sterne; sind diese alle mit lebendigen Geschöpfen bevölkert; großer Gott, welche Myriaden von Nationen preisen deine schaffende und erhaltende Hand, die den Himmel wie einen Teppich ausgebreitet, und es oben mit Wasser gewölbet; die das Erdreich auf seinen Boden gegründet, und es mit der Tiefe gedecket, wie mit einem Kleide. Wasser stunden über den Bergen; aber vor seinem Schelten flohen sie, vor seinem Donner fuhren sie dahin. Er ließ Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinflossen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken — an denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. Von oben her feuchtet er die Berge und machet das

Land

Land voll Früchte; er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutze dem Menschen, daß du Brodt aus der Erde bringest und daß der Wein erfreue des Menschen Herz — daß die Bäume des Herrn voll Safts stehen, daselbst nisten die Vögel und die Reiger wohnen auf den Tannen — Das Meer, das so groß ist, da wimmelts ohne Zahl beide große und kleine Thiere — daselbst gehen Schiffe, da sind Wallfische, die er gemacht hat, daß sie darinne scherzen. Es wartet alles auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit — Die Ehre des Schöpfers ist ewig, der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken. — Herr, ruft endlich der heilige und entzückte Dichter aus, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!*) —

Wie

*) Ps. 104. Man kann sich aus den Psalmen, Propheten, den letzten Capiteln des Hiobs die trefflichsten Gemälde von der Größe und Weisheit der Werke der Natur sammeln, die alle Beredsamkeit der größten Geister unter den Profanscribenten übertreffen. In den Cramerischen Predigten finden sich verschiedne, die beweisen, daß man die Wunder und Schönheiten der Natur so vortragen kann, daß sie auch von dem gemeinsten Verstande können erkannt und bewundert werden. Man habe nur Kenntniß, Verstand zur Wahl und Anwendung, und Beredsamkeit zur Ausbildung. Hieher gehört auch der I. Theil der Cramerischen Andachten. Anmerk. des Verfassers.

Der menschliche Körper.

Wie der Mensch das Meisterstück der Schöpfung ist: so ist er auch für den Menschen das wichtigste und lehrreichste Studium. Schon die Wohnung seines Geistes, sein Körper ist eine ganze Welt im Kleinen, eine Welt voll Weisheit und Harmonie. Alle seine Theile sind von der richtigsten und manche von der zartesten und feinsten Zusammenfügung; jedes ist zu seiner Bestimmung, die oft so vielfach ist, besonders eingerichtet; und alle Werkzeuge aller Sinnen, die unter einander so verschieden sind, kommen doch in dem großen Endzwecke der Erhaltung des Lebens, der Brauchbarkeit zu Geschäfften, und des Dienstes, den sie den höhern Kräften der Seele leisten, zusammen. — Eben der Mund, durch welchen wir die nöthige Nahrung empfangen, eben die Zunge, welche uns hierzu behülflich ist, dienen uns auch die Gedanken unsers Herzens zu offenbaren. Das einzige Werkzeug der Zunge, welcher Innbegriff von Wundern ist es für uns!

O Zunge, was nur Geister fassen,
Kannst du den Sinn doch fühlen lassen,
Durch dich wird der Gedank ein Schall;
Durch süße Töne kannst du siegen;
In einem Geist herrscht das Vergnügen,
Du sprichst: so herrscht es überall.
Geheimniß, das kein Witz ergründet,
Wer hat auf deine Wunder Acht,
Der dich nicht bald, vom Dank entzündet,
Zum Herold deines Schöpfers macht?

Der Mensch hat an seinem Gesichte, diesem zartesten Sinne, den wachsamsten Hüter wider die Gefahren des Lebens; und in der aufgerichteten Bildung seines Leibes hat er Würde und Vorzug vor den Thieren. — Was von seinen Sinnen oder Gliedmaßen am nothwendigsten ist, hat ihm die Vorsehung doppelt geschenkt, damit der Verlust des einen ihn nicht so gleich ganz hülflos und zu den Geschäfften und Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens unfähig mache. Die Schärfe, Stärke und Fertigkeit seiner Sinne ist genau abgemessen. Wäre sein Gesicht stumpfer und sein Gehör schwächer: so würden die äußerlichen Theile der Natur mit ihren Schönheiten größten Theils für ihn verhüllt seyn, und der gesellschaftliche Umgang würde dadurch viel verlieren. Ein mikroskopisches Auge würde einige Theile der Natur ekelhaft und andre fürchterlich machen. Ein teleskopisches Auge würde die kleinen sanften Erhöhungen in Berge, die Berge in ungeheure Höhen, und die anmuthigsten Thäler in scheußliche Abgründe verwandeln. Sollte der Sinn des Gehörs in gleichem Grade stärker werden, so würde der Schall des Donners uns betäuben, die menschliche Stimme unserm Ohre das werden, was ihm itzt der Donner ist, und ein beständiges Geräusch und Getöse würde die Stille des Schlafs unterbrechen und alle Ruhe des menschlichen Lebens stören. Wäre das Gefühl feiner und zarter, so würde uns das, was uns itzt sanft dünkt, die empfindlichsten Schmerzen verursachen.

Die Bewegungen der innern Theile unsers Körpers, von welchen die Dauer des Lebens zunächst abhängt, geschehen fast alle ohne Wirkung unsers Willens, und wir können sie unmittelbar durch unser Wollen weder geschwinder noch langsamer machen. Die Aufsicht über die Bewegungen des Blutes, der Lebensgeister und Nerven, welche unaufhörlich nothwendig sind, würde die Seele beständig beunruhigen und sie zu allen andern Beschäfftigungen unfähig machen. So erregt auch nicht jede Bewegung, noch jeder Eindruck auf die Theile des Körpers, Empfindungen in der Seele. Die sinnlichen Empfindungen zeigen uns nur solche Veränderungen, Begebenheiten, oder Gegenstände an, von welchen wir unterrichtet zu seyn nöthig haben. Daher ist die Bewegung des Hauptes, der Augen, des Mundes, der Zunge, der Füße, und des so unschätzbaren mit der größten Kunst gebildeten Werkzeugs, der Hand, unserm Willen unterworfen. Alles dieses sind für jeden deutliche Beweise der weisen und gütigen Einrichtung und Fürsorge unsers Schöpfers.

Der Mensch kömmt schwächer und hülfloser auf die Welt, als alle andre beseelte Geschöpfe, und gelangt kaum in zehn oder zwölf Jahren zu dem Gebrauche der Kräfte, sich selbst zu erhalten; alle andre belebte Wesen rücken hingegen zu diesem Ziele in wenig Monaten; und nur wenige haben vier oder fünf Jahre zu ihrer völligen Reife nöthig. Gleichwohl ist dieses so wenig eine Unvollkommen-

heit des Menschen, daß es vielmehr den Beweis einer weisen und gütigen Einrichtung abgiebt. Das Gegenmittel aber wider diese langwierige Schwachheit unsrer jüngern Jahre finden wir in der zärtlichen Zuneigung der Aeltern zubereitet; und die Ursachen dieses langsamen Wachsthums sind in den verschiednen Verbesserungen unsrer Kräfte enthalten, deren wir fähig sind. Die Mittel unsrer Erhaltung erfordern viel Mühe und Geschicklichkeit; wir sind verschiedner edlen Vergnügungen fähig, die andern beseelten Geschöpfen unbekannt sind, und die in den nützlichen und angenehmen Künsten ihren Grund haben, welche wir ohne eine lange Erziehung, ohne vielen Unterricht und ohne die Nachahmung Andrer, nicht erlernen könnten. Wie viel Zeit haben wir nöthig, unsre Muttersprache zu erlernen? Wie viel Geschicklichkeit wird selbst zu den geringsten Künsten des Ackerbaues oder andrer zur Wirthschaft gehörigen Verrichtungen erfordert! Ein Körper, früh mit voller Stärke ausgerüstet, ohne eine Seele, die weder Künste noch Wissenschaften noch gemeinnützige Fähigkeiten besäße, würde uns unbändig und unbiegsam machen. Wir würden uns gegen unsere Aeltern und Lehrmeister auflehnen. Da wir also nöthig haben, unterwürfig zu bleiben: so haben wir nicht so zeitig die Kräfte haben sollen, uns von diesem nothwendigen und heilsamen Joche los machen zu können. *)

Auch

*) S. Hutchesons Moral, I. Th. 57 S.

Die Seele des Menschen.

Auch in der menschlichen Seele stimmt alles zu weisen Absichten zusammen, wir mögen ihre Kräfte der Vernunft oder ihre eingepflanzten moralischen Fähigkeiten und Neigungen betrachten. — Die Menschen haben alle einerley Verstand, und sind doch den Graden der Einsicht und Erkenntniß nach sehr verschieden; und selbst diese Verschiedenheit, die ein Mangel zu seyn scheint, befördert die Vollkommenheit. Stünden wir alle auf Einer Stufe der Scharfsinnigkeit, und hätte jeder alle Hülfsmittel der Erkenntniß und des Vergnügens, das Einsichten geben, in sich selbst: so würde der gemeinschaftliche Umgang, der doch den Fortgang der Erkenntniß befördert; so würde Leutseligkeit und Freundschaft, die dadurch aufgeweckt werden, und die rühmliche Nacheiferung, die allezeit einen Abstand der Kräfte voraussetzet, dadurch gehindert werden. — Die langsamen Wirkungen der Vernunft stärken die Fähigkeiten selbst. Bey einem jeden Schritte erlangt sie eine neue Lebhaftigkeit, und aus der überwundnen Schwierigkeit schöpft sie Muth und Geduld zur neuen Arbeit. Die Nothwendigkeit eines mühsamen Unterrichts in unsern jüngern Jahren erweckt das edle Mißtrauen gegen unsre eigne Einsicht, und zugleich eine aufmerksame und gelehrige Gemüthsart, welche eine Quelle der menschlichen Erkenntniß und das beste Mittel wider die Irrthümer der Einbildung und wider die Gewalt des Stolzes ist. — Das

Vermögen, sich durch Uebung Fertigkeiten zu erwerben, das unsre Seele besitzt, wird in Ansehung seiner Folgen bald eine augenscheinliche Belohnung der Tugend, bald eine offenbare Strafe des Lasters. Das letzte Verbrechen bringt immer eine größre Unfähigkeit zu reinern und erhabnern Vergnügungen und einen neuen Zuwachs von Elende mit sich; hingegen die letzte tugendhafte Handlung eine größere Leichtigkeit und Lust zu der Rechtschaffenheit.

Die allgemeine moralische Empfindung des Guten und Bösen ist ein herrlicher Beweis des hohen Ursprungs unsrer Seele. Denn so gewiß es ist, daß Recht und Pflicht, Tugend und Laster von der Vernunft erkannt und auf die strengste Art bewiesen werden können: so würde doch diese Methode der Erkenntniß für den größten Theil der Menschen, der so sinnlich und zum Nachdenken so träg ist, fruchtlos seyn, wenn Gott dem Herzen nicht einen moralischen Instinkt eingedrückt hätte, ein Gewissen, das so leicht und stark auf uns wirket, weil es sich fühlen läßt. — Man nehme den Hang zur Geselligkeit aus dem Systeme unsrer Neigungen heraus: so hört das menschliche Geschlecht auf, eine natürliche Gesellschaft zu seyn, die durch allgemeine Angelegenheiten und Neigungen auf das genaueste verbunden ist. — Aus der Verschiedenheit unsrer Talente, Kräfte und Geschicklichkeiten entspringen die mannichfaltigen Obliegenheiten und Unterwürfigkeiten im menschlichen Leben;

und

und der gegenseitige Mangel so vieler Bedürfnisse unterstützet und stärket die gegenseitigen und unveränderlichen Pflichten.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Die Unwissenheit in Ansehung der zukünftigen Begebenheiten scheint ein Mangel unsers Geistes zu seyn, und sie ist sein Glück. Sie bewahret ihn in glücklichen Umständen vor Uebermuth und Sicherheit, und in widerwärtigen vor Unthätigkeit und Verzweifelung.

Man kann das Verzeichniß dieser Bemerkungen über die physikalische und moralische Natur, die ich hier gesammelt habe,*) mit tausend eignen Betrachtungen vermehren, wenn man aufmerksam ist, und den flüchtigen Anblick der Natur, dessen man gewohnt ist, durch Nachsinnen in einen bedachtsamen verwandelt. Auf diese Weise lernet der Mensch an sich selbst und an der Welt die Vollkommenheiten seines allmächtigen Urhebers am lebhaftesten erkennen. Und kann dieses Erkenntniß wachsen, ohne daß mit ihm die Empfindungen der Bewunderung, Dankbarkeit und Anbetung

 wachsen

*) Sie sind größtentheils aus Sulzers Betrachtungen über die Schönheiten der Natur und aus dem Derham ausgezogen. Besonders empfehle ich einem wißbegierigen Schüler der Natur des Herrn Bonnets Betrachtung über die Natur. Anm. des Verf.

wachsen oder erneuert werden sollten? Kann man überall Weisheit und Ordnung in der Einrichtung der Natur bemerken, und kein Verlangen fühlen, in seinem eignen Verhalten auch Weisheit, auch Ordnung zu beobachten? Der denkt am erhabensten, wer überall Gott in seiner Güte, Macht, und Weisheit und Heiligkeit denken kann; und diese Gedanken werden ihm ein Antrieb zur Tugend werden.

Die Fähigkeiten seines Verstandes auf diese Weise erweitern, ist Glück für uns, und Vortheil für Andre, und also unsre Pflicht. Unser Verstand ist ein kostbares Pfund, das uns der Allmächtige zum Wucher anvertrauet hat. Können wir ihm gefallen, ohne in diese Absicht zu willigen? Können wir es mißbrauchen, oder ungebraucht lassen, ohne daß der Geber desselben Rechenschaft von uns fordern sollte? Hat er die Natur nicht dazu erschaffen, daß wir ihn in seinen Werken erkennen und anbeten sollen; nicht dazu, daß sie ein täglicher Beweis seines Daseyns, seiner immer waltenden Vorsehung und des Gehorsams, den wir ihm schuldig sind, seyn soll? „Er offenbaret „sich uns nicht unmittelbar. Er hat aber dem „Himmel und der Erde anbefohlen, uns zu ver„kündigen, was er ist. Er hat unsre Einsichten „nach dieser göttlichen Sprache eingerichtet, und „erhabne Geister erwecket, welche die Schönheiten „derselben erforschten, und ihre Ausleger würden. „Wir sind eine Zeit lang auf einen kleinen ziem-„lich

„lich dunkeln Planeten gesetzet, und haben nur den „Theil vom Lichte, der sich für unsern gegenwär„tigen Zustand schicket. Lassen Sie uns alle Stra„len dieses Lichtes aufs sorgfältigste sammeln und „bey dessen Klarheit fortwandeln. Es kömmt ein „Tag, da wir aus der ewigen Quelle alles Lichtes „schöpfen; und da wir, anstatt den Werkmeister „in seinem Werke zu betrachten, das Werk in dem „Werkmeister erkennen werden. Itzt sehen wir „in einem dunkeln Spiegel, dann aber von An„gesicht zu Angesicht. *)“ **) Und diesen obgleich dunkeln Spiegel wolltest du, o Mensch, geringe schätzen?

Du Liebling deines Herrn, du Bürger einer Welt,
Die Gott aus Lieb erschuf und nicht zum Weh erhält,
Vergeblich waffnet dich dein Schöpfer mit Verstande;
Klug nur zu deiner Quaal, und zu des Weltbaus Schande,
Hältst du das für zu schlecht, daß es dein Aug' ergötzt,
Was doch der Ewige der Schöpfung werth geschätzt.
Schau, was du siehst, ist Glück. Im ganzen Weltgebäude
Zielt alles nur für dich auf Nutzen, und auf Freude.

*) 1 Kor. 13, 12.
**) Siehe Bonnet zu Ende seines Werkes.



Achtzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter des Herzens; und zwar insbesondre von der Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften.

Wir haben, meine Herren, in der letzten Stunde von den Gütern des Verstandes gesprochen, und gehen nunmehr zu den Gütern und guten Eigenschaften des Herzens fort.

Der richtigste und beste Verstand, für sich allein betrachtet, und ohne Beziehung und Anwendung auf das Herz, ist ein Schatz, der seinen Besitzer darben läßt, ja der ihn noch unglücklicher macht, als er ohne denselben gewesen seyn würde. Man besitze die weitläuftigste Erkenntniß der Wahrheit, man habe die Geheimnisse der Künste und Wissenschaften erforscht, man kenne die Erde und den Himmel und die Vollkommenheit ihres Urhebers, man kenne den Menschen und sein Innerstes, man habe die schärfste Urtheilskraft, den reichsten Witz, den feinsten Geschmack: man kann mit allen diesen Eigenschaften noch elend, noch der Dürftigste an

Glück-

Glückseligkeit seyn. Nicht bloß der Besitz der Einsicht und Wahrheit macht uns glücklich, sondern die Ausübung und richtige Anwendung derselben zu ihrer Absicht. Es ist nichts gewissers, als dieser Satz, und vielleicht auch nichts gewissers, als daß wir ihn zu wenig glauben. Wir schmeicheln uns, wenn wir Wahrheit suchen und fassen, daß wir unsre Pflicht thun; und indem wir fühlen, daß wir ihre Wissenschaft besitzen, und daß sie so vortrefflich und nützlich ist, vergessen wir nicht selten das noch Vortrefflichere, sie auf uns und unsre Neigungen anzuwenden. Man kann den tiefsinnigsten Verstand, und doch ein Herz ohne Menschenliebe und Furcht Gottes haben; mit Engelzungen reden und doch ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle seyn. Man kann der gründlichste Kenner der Religion dem Verstande nach, und nach dem Herzen ein ungebesserter Atheist seyn; man kann weissagen und alle Geheimnisse wissen und alle Erkenntniß haben, *) und doch nichts, ja gar ein Uebelthäter seyn. Man kann für die Welt ganze Bände vortrefflicher Tugendregeln beredt geschrieben, und keine davon empfunden haben. Ein Verstand, der der Tugend des Herzens nicht aufhilft, ist kein Gut, er ist vielmehr ein Gift der Seele, und führt zum Unglauben. Alle Mühe, die wir auf gute Kenntnisse anwenden, alle unsre Ein-

 sicht

*) 1 Korinth. 13, 1.

sicht und Kraft zu urtheilen, die wir uns erwerben, und dadurch wir der Welt in der That nůtzen, ist dennoch wenigstens fůr uns verloren, wenn sie bloß das Geschåffte des Verstandes und der Eigenliebe ist, und nicht in unser Herz, als eine Pflicht einfließt, zu der uns der Urheber unsers Verstandes erschaffen hat. Die Gaben und Bemůhungen des Verstandes werden erst durch die Absicht geheiligt, sie zur Regierung unsers Willens und zur Verbesserung unsers Herzens und zum Glůcke der Welt anzuwenden; und alle Einsichten sind nichts, wenn sie nur um ihrer selbst, um ihres Vergnůgens willen gesucht, und geschåtzt, und besessen werden. Sie sind, so hoch sie auf den Stufen der Gůter der Seele stehen mögen, doch nicht die letzte Stufe, doch kein letzter Zweck, bey dessen Besitze wir uns beruhigen könnten. Auch die Kenntnisse des Verstandes, die am entferntesten von dem Herzen zu seyn scheinen, können doch dadurch auf das Herz angewandt werden, wenn wir sie aus einer edlen Neigung, Gutes zu thun, und unsre Kråfte nach der Absicht ihres weisen Gebers wůrdig zu gebrauchen, erwerben, verstårken oder anwenden.

Die Kenntniß der moralischen Wahrheiten, die einen unmittelbaren Einfluß auf das Herz haben, wird um desto schimpflicher und schådlicher, je weniger wir uns bemůhen, sie auf unsre Neigungen und Handlungen einfließen zu lassen.

Alles,

Alles, was der Verstand von Pflicht und Tugend gegen uns, Andre und unser höchstes allmächtiges Oberhaupt, erkennet, und es nicht so erkennet, daß es das Herz billiget und liebt, und daß es geneigter dazu gemacht wird, ist eine müßige Erkenntniß. Diese Weisheit in einem hohen Maaße besitzen, sie nicht ausüben, oder gar in ihr Gegentheil durch seine Begierden willigen; welchen Namen soll man dieser Verfassung der Seele geben? Eine geringe, aber hinlängliche Erkenntniß der Wahrheit, die uns zu guten und tugendhaften Menschen machen soll, besitzen, und sie aufrichtig und sorgfältig und in allen Umständen auszuüben sich bestreben; dieses ist göttliche Weisheit, und jenes, mit dem gelindesten Namen, die weiseste Thorheit. Eben derjenige, der die Erkenntniß der Weisheit vorzüglich besitzt, und ihr zuwider handelt, ist dadurch unglücklicher, als der Unwissende. Dieser kann durch Unterricht, wenn er ihn erhält, gebessert werden; aber was soll den Einsichtsvollen, der sein Herz gegen die Wahrheit dadurch unempfindlich macht, daß er sie nicht ausübt, was soll ihn ändern? Der mit einem hohen Verstande begabte Engel fällt, ohne die gute Anwendung desselben, zum Elende des bösen Geistes herab. Der Mensch von großen und trefflichen Einsichten, ohne den richtigen Gebrauch derselben, oder mit einer bösen Anwendung, sinket zum Thoren oder Bösewichte hernieder.

Es

Es giebt keinen Zwischenraum. Möchten wir doch diese so schreckhafte Wahrheit bey unsrer Begierde nach Weisheit nie vergessen! Wir können reich an Wissenschaft und arm an Tugend seyn; arm an hohen Talenten des Verstandes, und reich an edelmüthigen Gesinnungen des Herzens; Männer an Einsicht, und Kinder an der Ausübung; Kinder an gelehrten Einsichten, und doch weise Männer an tugendhaften Neigungen und Handlungen. Wir können mit unsern Einsichten und Grundsätzen in der Welt herrschen, Großmuth und Standhaftigkeit predigen, und doch im Unglücke verzagt, im Glücke übermüthig, bey der geringsten Verachtung trostlos, und bey dem kleinsten Unfalle ein bebendes Laub seyn. Alsdann ist der einfältige und in seinen Unfällen gelaßne Handarbeiter ein Held gegen uns. Wir können unser ganzes Leben gelehrten Erforschungen unter dem Beyfalle aller Sterblichen gewidmet haben; und unser Sterbebette, mit Ehrenkränzen geschmückt, kann dennoch eine Folter des Gewissens, und unser Tod heidnische Verzweiflung seyn.

Das Herz hat, wie bereits erinnert worden, *) eigentlich nur Ein Gut, nur Eine Tugend, nämlich den von Vernunft und Gewissen erzeugten lebendigen Vorsatz, überall ohne Ausnahme der göttlichen Bestimmung gemäß zu handeln.

Aus

*) Man sehe die erste Vorlesung auf der 20. S.

Aus dieser Haupttugend entspringen viele besondere Tugenden und Pflichten. Diese besondern Tugenden sind, denn ich muß sie, da ich nun ihrer Erklärung näher trete, hier nochmals namhaft machen, **Ehrfurcht und Liebe zu Gott. Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden, Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen** unsre **Brüder, Fleiß und Arbeitsamkeit** in seinem **Berufe, Gelassenheit und Geduld, Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Ergebung** in ihre Schicksale.

Daß aber diese Tugenden allerdings Güter der Seele vom höchsten Werthe, und also unsre höchste Pflicht sind, das habe ich ebenfalls schon in dem Eingange der Moral gezeigt. Jtzt wollen wir uns mit der Erklärung dieser Eigenschaften und Tugenden beschäfftigen; und, da ich von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott zu seiner Zeit besonders handeln werde, so will ich hier zuerst von der Mäßigung und Beherrschung unsrer Begierden reden.

Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden.

Diese Herrschaft besteht in dem Vermögen der Seele, unsre natürlichen Begierden ihren Absichten und Gegenständen gemäß, vorsichtig und weise zu regieren und anzuwenden; sie zu schwächen, wenn sie stärker und dauerhafter sind, als es ihr Gegenstand befiehlt; sie zu erwecken, wenn sie schwächer sind, als es die Absicht verlanget, die sie erreichen sollen;

kurz

kurz jede dieser Neigungen so einzurichten, daß sie dem Systeme unsrer übrigen Triebe, die sich auf unsre und Andrer Wohlfahrt beziehen, nicht schade, sondern freundschaftlich aufhelfe. Daß dieses Vermögen ein Gut sey, dessen unser Herz nicht entbehren kann, erhellet daraus, weil zu heftig oder zu wenig begehren und verabscheuen, ein innerlicher Krieg unsers Willens mit dem Verstande und dem Gewissen ist, und der Ordnung der übrigen Neigungen zuwider läuft. Ohne diese Herrschaft arten die natürlichen Triebe, die sich auf die Erhaltung unsers Lebens und der äußerlichen Wohlfahrt beziehen, in verderbliche Leidenschaften aus. Die Liebe zum Leben und zur Gesundheit artet in ängstliche Zaghaftigkeit aus, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen in Weichlichkeit und Wollust, das Verlangen nach Mitteln der Erhaltung und nach Reichthume in Eigennutz und Geiz, das Verlangen nach Ansehen und Hoheit in Ehrgeiz, Stolz und Herrschsucht, und das Verlangen nach Ruhe und Bequemlichkeit in Trägheit und Müßiggang. Diese Neigungen in die angewiesenen Grenzen der Vernunft und des Gewissens einzuschließen, das ist das Amt der Weisheit; und die Mäßigung seiner Begierden aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen und vermittelst eines kräftigen Vorsatzes zu behaupten suchen, das ist die Herrschaft des Herzens, die deswegen ein beständiges Gut und eine heilige Pflicht bleibt, weil ohne dieselbe weder unser Glück, noch

noch die Wohlfahrt der Andern bestehen kann. — Lassen Sie uns dieses, statt tiefsinniger Beweise, durch einige Beyspiele dieser natürlichen Neigungen erklären.

1) Die **Liebe zum Leben und zur Gesundheit**, wenn wir sie nicht tugendhaft mäßigen und regieren, wird zu einer knechtischen Zaghaftigkeit und zu unserm Unglücke.

Sarkast liebt sein Leben so sehr, als wäre er deswegen da, um es nie zu verlieren, nur deswegen da, um es auf einige Jahre zu verlängern. Nichts ist ihm schrecklicher, als Krankheit und Tod. Er sinnt auf tausend Mittel, sie abzuwenden und zu entfernen. Er giebt auf jede kleine Unordnung seines Körpers, auf jeden entfernten Feind seiner Gesundheit mit einer kindischen Vorsichtigkeit Acht. Er hört die Nachricht von einem verstorbenen Freunde, und schon entfärbt er sich. Er erblickt einen Sarg, und schon erstarret er.

Aber sucht er denn ein Leben voll Furcht und Angst? Ist nicht seine beständige Furcht schon Pein? Er zernichtet also die Absicht des Lebens; und eben die große Liebe zum Leben, oder die Furcht vor einem frühen Tode, die ihn quält, wird ihm das Leben kürzen. Er ist nie von Gefahren frey; und so bald eine erscheint, wird er eher darinnen umkommen, als ein Andrer, weil ihm die Furcht Muth und Entschluß raubt, die dienlichsten Mittel zu ergreifen.

Zu welchen niederträchtigen Handlungen verleitet ihn seine ausschweifende Liebe zum Leben! Das Leben ist ihm Pflicht, Ehre, Freund, Familie, Vaterland, besser zu reden, mehr als alles dieses. — Um sein größtes Gut, Leben und Gesundheit zu erhalten, wird er aufhören, dienstfertig, mitleidig, nützlich zu seyn. Ob wir Andern leben, ob wir gesund oder krank, glücklich oder unglücklich sind, das wird den Sarkast nicht beunruhigen. Er ist sich mit seinem Leben die ganze Welt. Das Mitleiden kann nicht zu seinem Herzen kommen. Es ist kein Theil mehr leer; alles ist von der Eigenliebe besetzet. Sich um uns verdient zu machen, das sollte ihn rühren? Und er könnte seiner Gesundheit schaden, seinen Körper entkräften, seine Lebensgeister schwächen? Man setze nur sein Leben in Sicherheit, so sieht er ohne Bewegung seine Familie sterben, seine Freunde darben und sein Vaterland verderben. Man setze hingegen seine Gesundheit, sein Leben in Gefahr, so wird er keinen Augenblick anstehen, sich durch Niederträchtigkeiten zu entehren; und Meyneid und Verrätherey, wenn es Mittel sind, ihn bey dem Leben zu erhalten, werden ihm unschuldige Mittel zu seyn scheinen.

In solcher Uebermaaß wird die Liebe zum Leben Leidenschaft, und kann daher dem Menschen nicht anders, als zum Unglücke gereichen. Sie raubt dem, der sich ihr überläßt, die Ruhe und

Freyheit des Geistes; sie schwächt den Körper und stürzt selbst in Gefahren. Sie erstickt die edlen Neigungen der Menschenliebe, und noch mehr alle Freuden und allen Trost auch der natürlichen Religion; denn ein Sarkast sieht sein Leben gar nicht als ein Geschenk an, das ihm die gütige Vorsehung so lange erhalten wird, als es ihrer Weisheit gefällt, sondern er handelt so, als ob seine Erhaltung lediglich von ihm selber abhange.

Setzen Sie demjenigen, der bey der Sorge für sein Leben das Maaß überschreitet, nur den entgegen, welcher die natürliche Liebe zum Leben zu beherrschen weis; um zu erkennen, daß diese Herrschaft ein schätzbares Gut des Herzens ist.

Amynt liebt sein Leben, weil ers als ein Geschenke der Vorsehung ansieht, das er genießen und nützen soll. Er flieht die Unmäßigkeit und alle stürmische Leidenschaften, als Feindinnen der Gesundheit und des Lebens. Er beschäfftiget sich nützlich, und stärkt dadurch seine Kräfte. Die Gelassenheit, welche die Arzney seines Geistes ist, wird auch die Arzney seines Körpers. Er wünschet den Tod nicht, und fürchtet ihn nicht zitternd. Er hält sein Leben für rühmlich angewendet, wenn ers nach dem Befehle der Pflicht, das ist, Gottes anwendet. Der Fleiß und Eifer, Gutes zu thun, belohnet ihn mit einem innern Beyfalle, der ihn über allen Ver-

lust des Lebens erhebt. Verliert er dasselbe in guten Absichten, in edlen und gemeinnützigen Thaten, in Sorgen und Bemühungen für die Seinigen, seine Freunde, sein Vaterland, und die Nachwelt: so hat ers in seiner Bestimmung glücklich verloren.

Eben weil er das Leben nicht ängstlich sucht, verliert er nie jene Freyheit des Geistes, die zu Entschließungen in Gefahren und zu seiner eignen Sicherheit erfordert wird. Der Gedanke von einer wachenden und beschützenden Vorsehung giebt ihm da Muth und Stärke, wo Andre aus Furcht des Todes zittern; und er freut sich seines Lebens um desto mehr, weil seine Erhaltung nicht auf seine Sorgfalt allein ankömmt. Zeigen sich Fälle, wo er für sein Vaterland, wo er aus Religion sein Leben für die Tugend und für die Wohlfahrt seiner Brüder aufopfern soll: so wird er, obgleich nicht unempfindlich gegen diesen Verlust, dennoch den Trieb der Natur besiegen, und ehe er wider sein Gewissen, wider ein höheres Gesetz der Ehrfurcht gegen Gott und der Wohlfahrt Andrer handeln sollte, wird er lieber sein Leben verlieren, das heißt, dem es gelassen zurück geben, von dem er es erhielt, und der es ihm ewig aufbewahret. Auf diese Weise ist die Herrschaft über diesen natürlichen Trieb ein Gut des Herzens und führet ihre eigne Belohnung mit sich.

2) **Das Verlangen nach dem Vergnügen der Sinne und derjenigen Liebe, welche nach der göttlichen Anordnung beide Geschlechter für einander fühlen,** ist in gewissen Schranken unschuldig. Die beständige Bestrebung, dieses natürliche Verlangen, seiner Absicht gemäß, in die von der Vernunft und dem Gewissen, das ist, von Gott ihm angewiesenen Grenzen einzuschließen, und darinnen zu erhalten, ist die Beherrschung desselben. Ueber diese Schranken hinaus, wird es zu einer entehrenden, wütenden und thierischen Leidenschaft, und darum wird die Herrschaft darüber ein Gut von großem Werthe, und eine beständige Pflicht des Menschen.

Kleanth sucht das Vergnügen der Zunge. Er ißt und trinkt, nicht um das natürliche Verlangen nach Speise und Trank zu seiner eignen Erhaltung zu stillen, sondern mehr, um es zu verlängern, um den Kützel des Geschmacks zu empfinden und zu vervielfältigen. Er befriediget seinen Wunsch; und die beste Mahlzeit läßt ihm in der Vorstellung kein Vergnügen eines innern Beyfalls, keinen Trost, als den zurück, sie wiederholen zu können. Aber er muß warten. Die natürliche Neigung kömmt nur nach einem langen Zwischenraume wieder, und gleichwohl möchte er ihren Kützel immer fühlen. Aus Weichlichkeit flieht er

 Arbeit

Arbeit und Geschäffte; aber eben dadurch entzieht sich der Thor das größte Vergnügen, mit Hunger, der eine Frucht der Arbeit und Mäßigkeit ist, zu essen. Man lasse ihm die Freyheit, täglich die ausgesuchtesten Speisen und die besten Getränke zu wählen. Es wird einige Zeit die Zunge kützeln; aber er nutzt eben durch den öftern und unmäßigen Gebrauch die Werkzeuge des Geschmacks ab, und fühlt weniger, weil er stets Zunge, stets Geschmack seyn will. Indessen wächst doch sein Verlangen darnach. Er würde nichts thun, als beständig essen und trinken, wenn es die Natur erlaubte. Thierischer Zug in dem Gemälde eines Menschen! Er würde endlich, entfernt von allen Menschen, verschlossen in seinem Speisesaale, ohne Gäste, ohne Freunde, bloß für seinen Geschmack, für seine Zunge leben, wenn er dadurch für sein epikurisches Leben etwas zu gewinnen hoffte.

Kleanth hat Vermögen, und aus Liebe zur Sinnlichkeit opfert er es auf. Für seinen Geschmack ist ihm nichts zu kostbar. Aber einen geringen Theil seines Vermögens zu löblichen Anstalten anzuwenden, wenn ihn nicht die Furcht der öffentlichen Schande zwingt, dazu ist er zu sehr Sinn. — Erzählen Sie ihm edle Thaten, nützliche Anstalten, großmüthige Handlungen der Menschenliebe; er wird gähnen. Er glaubt einen langweiligen Roman zu hören; denn in seinem Herzen ist nichts von diesen Neigungen wahr. — Erzählen Sie ihm das Vergnügen, das Ihnen ein

einzi-

einziges ungekünstelter Gericht an der Seite Ihres Freundes macht. Er entsetzt sich darüber, und zittert schon vor dem bloßen Gedanken einer ähnlichen Mahlzeit. Sie trinken den Wein des Vaterlandes, selten, mäßig, und freuen sich bey diesem Genusse. Das ist ihm eine Fabel. — Sagen Sie ihm, daß Sie oft einen Theil Ihrer Speise, die Sie wohl noch essen möchten, einem Armen mittheilen, der sie selten hätte, und daß Sie sich freuten, wenn es diesem Hungrigen so wohl schmeckte; und er wird über Ihre Gutherzigkeit, die ihm sehr thöricht dünket, lachen. — Eben dieser Kleanth wird durch die Zeit so gierig, daß er nicht mit dem ordentlichen Maaße von Leckereyen mehr zufrieden ist. Er muß sich überfüllen, um sich aus seiner Unempfindlichkeit zu reißen, in der ihn das Gewöhnliche erhält. – Er leeret itzt Becher aus, da er sonst nur Gläser trank, und leeret sie von zehn Weinen aus, da er erst mit zwo Arten zufrieden war. Sich nicht berauschen, das heißt er gar nicht trinken. Er will zwar nicht betrunken seyn, aber doch so lange den Geschmack des Weins fühlen, als ihn der Gaumen fühlen kann. Kleanth wird ein Säufer, aber ein ordentlicher Säufer. Er trinkt des Mittags und schläft sich etliche Stunden nüchtern. Er trinkt des Abends und schläft sich die Nacht wieder zum Menschen. Die Zeit sieht er als die Ordnung an, nach der er seinen Geschmack befriedigen soll, und die Menschen als Diener seiner Schwelgerey und Werkzeuge seiner Bequemlichkeit.

So erstickt die Sinnlichkeit in seinem Herzen alle gute Neigungen und in seiner Vernunft alle Grundsätze der Pflicht. Er schwächt seine Gesundheit, und richtet sein Leben, sein Vermögen, seine Ehre und die Kraft zu denken zu Grunde.

Sein ungestümer Trieb selbst ist das, was ihn nie ruhig werden läßt, so bald er ihn nicht befriedigen kann; er ist es, der ihn in gewissen Umständen zum niederträchtigsten Schmeichler, zum Räuber und Bösewichte machen wird. Sollte Kleanth ein guter Vater, ein angenehmer Ehemann, ein Freund, ein Bürger, ein Patriot, ein Held seyn können? Er ist der nächste zum gefräßigsten Thiere, weil er seine Sinnlichkeit nicht mäßigen will.

Damis, das Gegentheil vom Kleanth, ist mäßig in diesen Vergnügungen des Geschmacks, behauptet seine Herrschaft darüber, und erhöht eben dadurch dieses Vergnügen. Die einfältigsten Speisen, sorgfältig zubereitet, schmecken ihm nach vollbrachter Arbeit, durch den Hunger gewürzt, an der Seite seines Freundes, oder seiner Gattinn und Kinder, eben so süße und noch süßer, als dem Kleanth seine kostbaren Schüsseln. Er fühlt neue Kräfte bey ihrem Genusse, ist gesättiget, und könnte noch mehr genießen; hat sich mit einem frischen Trunke gelabet, und fühlet neue Lebensgeister. Er würde noch mehr Wein vertragen können; aber er trinkt nicht seinen Geist zu ersticken, sondern ihn geschickter zu seinen Verrichtungen zu machen. Seine Mäßigkeit bewahret

ihn

ihn vor allzu vielen und schädlichen Säften. Er fühlt die Leichtigkeit des Körpers und des Umlaufs seines Blutes. Er ist glücklicher in seiner Arbeit, schläft ruhiger, steht heitrer auf, fühlt weniger von den Anfällen der Laster, die ihren Sitz in dem Blute, im dicken oder überflüßigen Blute haben. Sein Geist wird selten von einem mürrischen Wesen überfallen. Seine Enthaltsamkeit belohnet ihn also, ohne daß er bloß mäßig ist, um gesund zu seyn. Er würde vielmehr niemals unmäßig seyn, wenn er auch seiner Gesundheit nicht dadurch schadete. Er ist mäßig in Rücksicht auf eine göttliche Anordnung, und ist sich bewußt, daß er diese bey dem Gebrauche der Nahrungsmittel beobachtet. — Entbehret er ja gewisse Freuden des Geschmacks, so entbehret er sie, weil er sie nicht bedarf. Er könnte sie vielleicht haben; allein der Aufwand, den sie verursachen würden, ist in seinen Umständen und nach seinen Gesinnungen, edler zu gebrauchen. Er theilet ihn denen mit, für die das Blut, oder das Verdienst, oder das Bedürfniß bey ihm spricht. Sie sollen sich auch erquicken gleich ihm; und, wenn sie des Labsals mehr, als er, bedürfen, auch mehr noch, als er. So hat seine Mäßigung einen glücklichen Einfluß in seine Gutthätigkeit und in das Vergnügen der Andern. Welcher von beiden ist glücklicher, der enthaltsame Damis, oder der unmäßige Kleanth?

Mit der Sinnlichkeit des Geschmacks ist die Sinnlichkeit der Liebe verwandt. Dieser natürliche Trieb, den uns der Schöpfer zur Erhaltung des Geschlechts der Menschen eingepflanzet, und aus Weisheit und Güte mit dem empfindlichsten Reize verknüpft hat, wird, wenn er sich von seinem Ziele entfernet und seine Befriedigung außer dem Bande einer keuschen Ehe sucht, zu der verworfensten Leidenschaft, die man kaum beschreiben darf, ohne die guten Sitten zu beleidigen.

Nichts ist unbändiger, als dieser Trieb, wenn ihn die Pflicht nicht einschränket. Nichts verderbet das Herz und verkürzet das Leben des Menschen früher und gewisser, als diese zügellose Leidenschaft. Sie wird zur Brunst, die den Menschen tief unter das Thier erniedriget; und die Natur hat die Ausschweifung derselben mit den empfindlichsten Strafen belegt; so wie ihr die Religion den Zorn und das besondre Gerichte Gottes droht.

Diese Leidenschaft, die für sich ein verzehrendes Feuer ist, erstickt zugleich die besten Neigungen der Seele. Sie entkräftet das Herz, und öffnet es der Weichlichkeit und Trägheit, der Ueppigkeit und Schwelgerey. Kein Laster ist ohne die Gesellschaft eines andern, am wenigsten die Wollust. Sie duldet keinen Fleiß in Geschäfften, keinen Eifer zu löblichen und rühmlichen Unternehmungen. Sie verwandelt

sich,

sich, um zu ihrem Ziele zu gelangen, in List, in Bestechungen, in Meyneide. Sie verführt und läßt sich verführen. Sie wird niederträchtig und tödtet alle Schamhaftigkeit. Was ist die freche Stirn einer unkeuschen Person für ein widriger Anblick!

Die Schlachtopfer der Wollust, welch Unglück sind sie für die Gesellschaft! Eine geschändete Unschuld, welcher Gram für ihre Familie, und welche Pein für sie selbst! — Entheiligte Bande der Ehe — Aber lassen Sie uns einen Vorhang vor die Greuel dieser Leidenschaft ziehen, und aus ihrer Schändlichkeit erkennen, welch Glück hingegen die Beherrschung des natürlichen Triebes, welch Glück Schamhaftigkeit und Keuschheit für unser Herz sey! Diese Tugenden lehren und stärken uns, allen unrechtmäßigen Gebrauch der Liebe zum andern Geschlechte zu vermeiden, alle Reizungen dieser Neigung bey uns und Andern zu verhindern, und alle Mittel anzuwenden, durch die wir diesen Naturtrieb regieren und nach den Vorschriften der Tugend bezähmen können; und dieses alles aus Gehorsam gegen Gott und aus Ehrfurcht gegen seine weise Absicht, zu der er ihn uns eingepflanzet hat.

Cleon regierte in den Jünglingsjahren durch die Stärke der Vernunft und Religion diese natürliche und der Tugend gefährliche Neigung, und behauptete die Rechte und Freuden der Un-

schuld und eines unverletzten Gewissens. Die Schamhaftigkeit war seine Gefährtinn. Gute Beyspiele waren seine Lehrer, ein ermahnender liebreicher Freund sein Stab, und der Gedanke eines allsehenden Auges sein Schild wider unerlaubte Wünsche. Er ward früh mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts bekannt, und ihre Freundschaft und Tugend machte seine Neigung nur edler und unschuldiger. Willst du dereinst das Glück genießen, ihr Herz zu besitzen, sagte er oft zu sich, so verdiene es durch Rechtschaffenheit auf dem Wege des Fleißes und der Verdienste eines Mannes, den seine Gattinn ewig lieben soll. Die Neigung, die itzt die unerlaubteste seyn würde, ersticke tief in deiner Seele. Du würdest dich nicht lieben und sie nicht, wenn du unedel lieben könntest. Beschäfftige dich im rühmlichen Fleiße, in Geschicklichkeiten, Künsten und Wissenschaften und traue deinem günstigen Schicksale. Es wird dich durch sie beglücken, wenn sie dein Glück ist. Mache dich ihrer und sie deiner durch einen unschuldigen Umgang nur desto mehr werth; und bist du nicht stark genug dazu, so sey weise und fliehe!

Itzt genießt dieser Cleon in seinen männlichen Jahren an der Seite dieser liebenswürdigen Person die Freuden des glücklichsten Mannes und Vaters; und den Gedanken seiner behaupteten Unschuld, auf die er itzt im Triumphe eines guten Gewis-

Gewissens herab sieht; diesen Gedanken gäbe er für keine Welt.

So, Jüngling, schmück auch du mit Unschuld deine Jugend;
Sieh auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend,
Und werd als Mann beglückt durch keusche Lieb und Tugend.

Und rührt dich die Stimme der Vernunft und des Gewissens nicht: so laß dich die Stimme der Religion rühren: Wer den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; und dieser Tempel bist du. Darum preise Gott beides an dem Leibe und Geiste; denn sie sind Gottes und nicht dein. *)

*) 1 Kor. 3, 17. 6, 20.



Neunzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von der nöthigen Herrschaft über die Begierden; desgleichen von der Gelassenheit und Geduld.

Ich habe zu Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung von der Mäßigung und Beherrschung unsrer natürlichen Begierden gesprochen, und Ihnen durch einige Beyspiele gezeigt, wie nöthig es sey, die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen, und den Trieb der Liebe zu beherrschen. Noch ist, ehe ich mich von dieser Tugend zur nähern Betrachtung der Gelassenheit wende, übrig, daß ich in Ansehung der Begierde nach Ehre und Reichthum ein gleiches thue.

3) Lassen Sie mich also Ihnen in einem doppelten Gemälde zuvörderst zeigen, wie **die Begierde nach Ehre**, wenn sie ausschweifet, unglücklich mache; und wie hingegen eine vernünftige Einschränkung derselben unser und Andrer Glück werde.

Die

Die Gegenstände der Ehrsucht sind unzählig. Einige sind ihrer Natur, oder ihrer Anwendung nach besser; doch auch bey den bessern gewinnt das Herz nichts. Diese Neigung, wenn wir ihr nachhängen, erfüllt uns mit Unruhen, reizt uns zu ängstlichen und kindischen Unternehmungen, erzeugt Stolz, Neid, Eifersucht, Kaltsinn gegen fremde Verdienste, Geringschätzung derselben, und so bald sie gekränkt wird, Rache und Verleumdung. Was aber das meiste ist; sie wendet das Herz von Gott ab.

Es sey Stand, Geburt, Titel, Reichthum, Schönheit, Kunst, Wissenschaft, Tapferkeit, Macht, Tugend, oder sonst ein andrer Gegenstand die Triebfeder unsrer Ehrsucht; sie bleibt allezeit für uns Unglück. Keine Leidenschaft verfehlt so leicht ihres Zieles, als Eitelkeit, keine ist beschwerlicher für die Gesellschaft; so wie keine Eigenschaft der Welt schätzbarer ist als Bescheidenheit und Demuth.

Euklio, beherrscht von der Ruhmsucht für einen der größten Gelehrten gehalten zu werden, welche Martern thut er sich an! Er studiret nicht, um weise und nützlich zu seyn. Er will gelehrt seyn, um berühmt und groß, um die Bewundrung der Welt zu werden. — Was keinen Einfluß in den Namen hat, sey noch so gut, noch so nützlich; er sucht es nicht. Was wundersam ist, sey noch so unnöthig; er treibt es. — Jeder Lobspruch, oft der Lobspruch der Thoren, läßt

ein Feuer in ihm zurück, das ihn entzündet, nach neuen Lobsprüchen zu streben. Er schreibt ein gelehrtes Werk, verwacht Nächte, verzehrt die Gesundheit, vergißt der Geschäffte des Hauses, versäumet die Pflicht der Geselligkeit; alles, um bewundert zu werden. Man rühmt ihn, und was hat er für seine Mühe? Ehre! Und was ist diese Ehre? Sind denn Worte, Töne, Mienen, Geberden, womit ihm Andre ihre Achtung zu erkennen geben, sichre Beweise einer innerlichen Hochachtung? Wie viel Unwissende, Schmeichler und Boshafte mengen sich unter die Zahl seiner Lobredner! Doch, Euklio, laß es die wahren Meynungen der Andern von deinen Verdiensten seyn, die sie dir entdecken; laß sie wahre Kenner und Richter seyn! Bist du darum glücklicher, weil dich Andre für ein Wunder der Gelehrsamkeit achten; darum weise und tugendhaft, weil dich Andre für weise und tugendhaft halten? Wird dich die Krankheit weniger schrecken, wenn sie dich über dem zehnten Bande deiner unsterblichen Werke befällt? Wirst du das Unglück gelaßner ertragen, weil du den Ruhm der Gelehrsamkeit hast? Und wird dir dein Name Standhaftigkeit im Tode geben? Ist das Ziel, nach dem du ringst, nicht sehr unsicher? — Euklio wird bescheiden getadelt. Er tobt über diesen Tadel. Damon, ein Mann von Verdiensten, wird mehr gelobt, als er. Die Ehrsucht des Euklio wacht auf. Er will keinen Nebenbuhler

leiden.

leiden. Damon muß weniger Verdienste haben, als Euklio. Er verkleinert den Damon. Dieser verantwortet sich bescheiden; und schon stürmet Euklio mit Beleidigungen und schrecklichen Vorwürfen auf die Ehre seines Widersachers, und wird des Andern Hasser, bloß weil er sein eigner Anbeter, und so klein ist, daß er die Größe eines Andern nicht ohne Mißgunst ansehen kann.

Euklio, dieser Stolze, wird uns verachten, wenn wir ihn loben; denn er ist unendlich besser, als wir. Er wird uns verachten, wenn wir ihn nicht loben, weil wir nach seiner Meynung so einfältig oder so boshaft sind, seine Verdienste nicht einsehen zu wollen. Wenigstens wird er uns nicht weiter suchen, als in so fern wir blinde Verehrer seiner Meynungen und gleichsam seine Götzendiener werden, die den Weihrauch ohne Maaß an ihn verschwenden. Wem wird er dienen, es wäre denn, um Ruhm zu haben? Sey klein, unbekannt, verdienstvoll und seines Schutzes bedürftig, er vertauscht dich gegen den, der ihm mehr schmeichelt, ihm mehr Ruf verspricht. Er hat eigentlich kein Gefühl in seinem Herzen, als das Gefühl seines Ruhms. Vergraben unter seinen Büchern, ist es für ihn, als ob die Welt rings um ihn her ausgestorben wäre. Die Sorge für sein Ansehen läßt keine andere edlere Sorgfalt in seinem Herzen aufkommen. Und wenn nicht sein Fleiß zufälliger Weise der Welt nützlich wäre: so würde dieser Gelehrte

lehrte ein müßiger stolzer Einsiedler seyn, der weiter keine Absicht hätte, als daß ihm die Welt Nahrung und Opfer in seine Einöde bringen sollte, damit der Ruf von seinem beschwerlichen Leben überall erschallen möchte. Er würde jenen bezauberten Drachen in den Romanen gleichen, welche Schätze bewachen, die sie nicht kennen, und zu denen sie doch den Menschen den Zutritt verwehren. — Euklio wird ungerecht seyn, so bald es seine Ehrsucht befiehlt. Er wird ein nachlässiger Vater, ein gebieterischer Freund, ein beschwerlicher Amtsgenosse, und überall sein eigner Feind seyn; denn eben der Stolz wird am ersten mit Gegenstolze, oder Verachtung, oder bösen Nachreden, von Andern bestrafet. — Gesetzt Euklio wäre ein gebohrner Regent, und seine Ehrsucht fiele auf Heldenthaten: so würde er Schlachten liefern, wie er itzt in Streitschriften kämpfet, Ströme von Blut vergießen, um gesiegt zu haben, sich in die Gefahren des Todes wagen, um den Lorber des Helden zu erbeuten, die Thränen ganzer Nationen gleichgültig ansehen, um seine Eifersucht oder seinen Neid zu befriedigen, eine fremde Macht mit Krieg überziehen, weil sie sich nicht vor ihm gebeugt, und ein Land verheeren, weil er ein andres sonst nicht erreichen könnte. Ehrsucht ist Marter und Unglück.

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,

Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer;
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Wie glücklich ist dagegen Krates! Er sucht Tugend und Verdienste und freut sich, daß er sie mit Beyfalle beehrt findet. Die Beobachtung seiner Pflicht, die Anwendung seiner Vorzüge und Gaben, die ihm die Vorsehung gegönnt, ist sein Ruhm. Er kennt, liebt und schätzt fremde Verdienste; denn das ist Pflicht und Tugend. Er suchet die seinigen zu vermehren; denn das verlangt seine Bestimmung. Er fühlet die Mühe des Fleißes, und stärkt sich dazu durch den Gedanken, daß er nichts edlers thun kann, als daß er sich und Andern nützlich ist, nicht dankbarer gegen die Vorsehung wegen seines Vorzugs seyn kann, als daß ers erkennet, daß es ein unverdienter Vorzug sey, den sie auch einem Andern hätte ertheilen können. Er ist bescheiden, weil er sieht, wie viel ihm noch fehlet; weil er sieht, daß nicht Alle seiner Gaben bedürfen, daß Andrer Geschicklichkeiten auch nothwendig sind; weil er sieht, daß der ein Thor ist, der ein fremdes Gut als sein eignes betrachtet. Er strebt nach dem höchsten Beyfalle des Himmels; darum kann er nicht stolz seyn. Er trägt die Mängel und Fehler der Andern liebreich, sucht sie zu verbessern, und denkt an die seinigen. — Man will seine Verdienste

nicht ehren; und dennoch fährt er fort, verdienstvoll zu seyn. Er sucht nicht mehr Beyfall, als er werth ist, darum ist sein Ruhm desto dauerhafter; und den Fleiß, die Sorge und die Zeit, die Andre darauf verwenden, etwas zu scheinen, das sie nicht sind, wendet er an, gemeinnützig zu seyn. Er wird von den Klugen und Rechtschaffnen geliebt; welch ein Glück! Er hat den Beyfall seines Herzens, und darf sich mit einem höhern trösten. Er ist frey von der Pein der Ehrsucht, und hat doch die wahre Ehre. Und wer wird ihm die erlaubten Vortheile des Fleißes und der vorzüglichen Gaben so leicht mißgönnen, da er sie verdienet? Wie glücklich ist Krates!

4) **Vermögen begehren, lieben und suchen**, um es zu haben, und das Mittel selbst in einen Zweck verkehren, ist wider die Vernunft; es ist Ausschweifung der Begierde und die niedrigste Art des Geizes. Wer das Vermögen in der Absicht sucht, oder anwendet, weil es ein Mittel ist, seine Sinnlichkeit, seine Eitelkeit und die Träume seiner Einbildung zu vergnügen, der sucht und wendet es widernatürlich an, bestraft sich selber, und wird gegen Andre ungerecht.

Strephon ringt nach Vermögen, nicht um es einzuschließen; so thöricht ist er nicht. Nein, er sieht es als ein Mittel an, gewisse andre Absichten

sichten zu erreichen. Er besitzt viel; aber seine Eitelkeit verlangt auch vielen Aufwand. Heute diese, morgen jene Anforderung der Sinne und der Einbildung! Kann Strephon jemals Vermögen genug haben? Er ersparet es, wo er es nicht ersparen sollte, und ist geizig, um eitel und sinnlich zu seyn. Das Vermögen ist ein Mittel, sich und Andern zu nützen. Strephon dagegen sieht es für ein Mittel an, seinen Leidenschaften und Einbildungen genug zu thun. Kann er dabey weise verfahren? Er will heute eine Eitelkeit vergnügen. Sie kostet so und so viel, und er findet ein Mittel, gegen ein geringes Darlehn ein hohes Procent zu erhalten. Er stillet also seine Habsucht, um der Eitelkeit zu dienen. Eben dieser Strephon besoldet seine Bedienten mit einem elenden und kümmerlichen Lohne; aber er giebt ihnen reiche Liveryen. Er will prächtig seyn; darum ist er geizig. Ein reicheres Kutschgeschirr, ein kostbareres Haus, ein beßres Landgut, kömmt seiner Einbildung als gar zu wünschenswerth und nothwendig vor. Er würde niemals Geschenke genommen haben; aber itzt nimmt er eine große Summe an, und unterstützet dafür durch sein Ansehen die verdächtige Bitte eines Clienten. Und warum? Er will sein Vermögen nicht vermindern, und doch gern der Welt in die Augen fallen. — Man lasse seinen Geiz in noch so verschiedenen Canälen fortgehen, er kömmt immer in das Meer, aus dem er ausfloß, mit neuem Unrathe zurück.

Dieser Strephon ist stets sein eigner Verderber. Er verkehrt die Bestimmung des Vermögens, und seine Neigung muß sein Herz verkehren. Er ernährt für sein Geld unordentliche oder thörichte, strafbare oder lächerliche Neigungen. Er bemüht sich zwischen dem Geize und der Verschwendung, zwischen der Habsucht und der Eitelkeit einen thörichten Frieden zu stiften.

Noch niederträchtiger und verderblicher ist die Leidenschaft des Sejus, der das Geld des Geldes wegen liebt. Er will es nicht genießen, er will es nur besitzen, vermehren und verschließen. Es ist ihm genug, daß er weis, daß er reich ist, und daß seine Nachkommen auch reich seyn werden, oder, wenn es hoch kömmt, daß ihn die Welt für reich hält.

Er fühlt einen Kützel, wenn sein Vermögen wächst, und dieser entzündet sein Verlangen nach größerm Reichthume, ohne es zu stillen. — Die Furcht, es zu verlieren, sollte ihn bloß behutsam machen, und sie quält ihn mit einem nagenden Kummer. — Sejus darbt, wenn er nur reich seyn kann. Ist er ein Feind seines eignen Vergnügens: so wird er dieses auch den Seinigen entziehen. — Er gestattet sich keine Ruhe, bis er genug haben wird. Und wenn hat er genug? Nie, so lange er noch mehr haben kann. Wenn wird er also ruhig seyn? Dienen Sorgen, Kunstgriffe, Niederträchtigkeiten, Härte, Unbilligkeit, Lieblosigkeit, unmäßige Arbeit, zu Mitteln sein

Vermö-

Vermögen zu vermehren, oder zu erhalten; wenn kann er unterlassen, diese Mittel anzuwenden?

Es kann keine gute Neigung in einem Herzen wohnen, wo diese unmäßige Begierde herrschet. Sejus macht sein Gold zum Gott; und was ist Gold? Er opfert seine Ruhe einem Gute auf, das er nicht braucht; und entzieht durch seine Gierigkeit Andern die Mittel der Nahrung, oder der Bequemlichkeit. Strafet dieses nicht die Vernunft? Sein Verlangen nach Reichthume erstickt das Licht seines Verstandes auf allen Seiten; die einzige Seite der Habsucht ausgenommen. — Eben so erstickt auch sein Verlangen nach Reichthume alle Neigungen der Rechtschaffenheit und Menschlichkeit. Braucht man noch zu fragen, ob Sejus nicht unglücklich ist?

Setzen wir aber dieser Neigung nach Vermögen und dem Gebrauche desselbigen ihre gehörigen Schranken: so werden wir finden, daß sie sich mit der Ruhe des Herzens verträgt, so bald sie sich nur mit der Weisheit verträgt.

Damon strebt nach Vermögen, sich und die Seinigen zu erhalten. Er wendet seinen Fleiß an, es zu vermehren oder zu behaupten. Er ist sparsam, und so hat er weniger Aufwand, weniger Sorgen. Er genießt, was er bedarf; und so genießt er die Frucht seines Fleißes oder seines Glücks. Er sieht sein Vermögen als ein anvertrautes Gut an; und so ist er gütig und hülfreich gegen Andre, je mehr er Mittel dazu hat.

Er sieht den Menschen an, und nicht den Gegendienst,
Macht Arbeit sich zur Lust, und Helfen zum Gewinnst.

Er schmeckt die Freude des Wohlthuns, und diese nährt seine Menschenliebe. Er kann Andern nützen, und nützet sich zugleich selbst. Er sieht, man kann die größten Reichthümer besitzen, und dabey noch tausend Uebeln des Lebens, noch den Krankheiten, den Unfällen seines Hauses, den Verleumdungen des Neides, den Nachstellungen der Boshaften, den Unruhen seiner eignen Seele, der Gewaltthätigkeit seiner Feinde ausgesetzet seyn; sollte er glauben können, daß das Verlangen nach äußerlichen Gütern die Summe der Wünsche eines Menschen ausmachen könnte? Er ist nie sicher, daß ihm sein Vermögen nicht ganz oder zum Theil, daß ihm die Mittel, sich zu erhalten, nicht auf einige Zeit könnten entrissen werden. Daher ist er vorsichtig, um nicht die Schuld dieses Unglücks zu tragen; und indem er der Stimme der Pflicht bey seinem Vermögen gehorchet: so überläßt er das Uebrige der Vorsehung, die nicht alles in seine Gewalt hat geben wollen. Er scheut die verschuldete Armuth, und wappnet sich im voraus, eine unverschuldete gelassen zu ertragen, wenn sie über ihn verhänget seyn sollte. — Damon wird geliebt und verehret, trägt in sich einen stillen Beyfall, genießt sein Vermögen, ist frey vom Geize,

ist

ist voll von Güte und Leutseligkeit, dankt der Vorsehung, verläßt sicht auf ihren Schutz, und findet sein Glück in der weisen Anwendung seines Vermögens und in der Mäßigung der Begierde nach diesen Gütern.

Diese Mäßigung derjenigen Begierden, die auf die Gegenstände des äußerlichen Glücks gerichtet sind, schaffet uns aber nicht nur den Vortheil, daß sie uns wegen des vernünftigen Gebrauches dieser Güter, ohne welche sie vielmehr Unglück, als Glück seyn würden, in Sicherheit setzet, und uns vor der Thorheit, ihnen einen übermäßigen Werth beyzulegen, bewahret. Nein; sie stärket uns auch, sie gelassen zu entbehren, wenn wir ihren Besitz nicht rechtmäßig erlangen können, und sie, gegen das innere Glück der Seele, großmüthig zu verachten. Diese Gemüthsverfassung, so sehr sie Pflicht und Tugend ist, so sehr ist sie auch Glück für ihren Besitzer. Die äußerlichen Güter haben allerdings einen großen Einfluß auf unsre Ruhe. Es ist mehr Freude, die Güte des Herzens und zugleich das Glück der Gesundheit zu fühlen, mehr Freude, reich an Tugend und reich an Gütern des Lebens zu seyn, mehr Freude, den Beyfall seines Gewissens und zugleich den Beyfall der Menschen zu haben. Es ist mehr, frey von Lastern, und zugleich frey von Schmerzen des Körpers, von den Uebeln der Dürftigkeit und den Kränkungen unsers guten Namens zu seyn. Allein wir leben in einer Welt, deren Zustand unvollkommen und der Ab-

wechselung unterworfen ist. Es ist weder stets unsrer Macht überlassen, die äußerliche Wohlfahrt zu erreichen, noch, wenn wir sie besitzen, ihren Besitz stets zu behaupten. Der Gegenstände, die zum äußern Glücke gehören, giebt es eine große Anzahl, und uns fehlen öfters viele davon. Kein Leben ist so glücklich, es hat seine Mängel; und das glücklichste Loos des Reichthums, der Hoheit, der Ehre, der Gesundheit ist unbeständig: denn wie bald sind uns nicht diese Güter, oft ohne unser Versehen, oft aber auch durch unsre Schuld entrissen! Ein Herz, das in der Verfassung steht, sich wegen des Mangels dieser Güter zu beruhigen, oder das Uebel des Lebens, das uns droht und nicht zu entfernen steht, gelassen zu erdulden, muß nothwendig ein großes Glück des Menschen seyn, dessen Umstände stets der Veränderung unterworfen sind. Diese Gemüthsverfassung, sich über die Beschwerlichkeiten und Leiden der Natur durch höhere Betrachtungen und Hoffnungen hinaus zu setzen, der unvermeidlichen Gefahr getrost entgegen zu gehen, und gleichsam dem Uebel seine beschwerliche Natur durch ein Wunder der Weisheit zu entziehen, beruht auf den liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens, die wir **Gelassenheit und Geduld, Großmuth, Demuth und Ergebung in die Rathschlüsse der Vorsehung** nennen. Wer kann zweifeln, daß wir zu diesen Tugenden um so viel mehr verbunden sind, je mehr sie das Ungemach des Lebens erleichtern helfen?

Gelas-

Gelassenheit und Geduld.

Gelassenheit und Geduld sind unentbehrliche und schätzbare Eigenschaften der Seele. Durch ihren Dienst schwächen wir das Mißvergnügen und die Schmerzen, die aus dem Mangel und Unfällen des Lebens auf uns eindringen. Es giebt Uebel, die keine Vorsicht und Klugheit verhüten, Uebel, die kein Verstand, keine Macht, wenn sie uns begegnen, aufhalten kann, Uebel, die aus unsrer eignen Unvollkommenheit entstehen, und welche die größte Tugend nicht ganz verhüten kann, weil die beste Tugend ihre Schwachheiten und Gebrechen hat. Wider alle diese Uebel rüsten uns Gelassenheit und Gednld aus, um sie, wenn sie uns von ferne drohen, nicht sklavisch zu fürchten, noch ihnen durch die Furcht ein größeres Gewicht zu geben; und wenn sie uns wirklich befallen, unsern Unmuth unter ihrem Drucke zu mäßigen, und dem Gefühle des Mißvergnügens ein größeres Gegengefühl der bessern Freuden entgegen zu setzen. Die Gelassenheit ist von einer natürlichen Härte eben so weit unterschieden, als von der phantastischen Unempfindlichkeit des Stoikers. Sie ist eine Frucht der Weisheit und der Herrschaft über unsre Leidenschaften. Es kann dem Herzen nie gleichgültig seyn, Mangel und Schmerzen zu fühlen, und sein Trieb nach Glückseligkeit gebeut ihm, sie von sich zu entfernen; aber ein gelaßnes Herz zieht die Nahrung seiner Gelassenheit aus der Weisheit und einer richtigen Einsicht in die Natur

des wahren Guten und des wahren Uebels. Es unterstützt sich durch die Betrachtungen der Pflicht, daß wir verbunden sind, die von der Natur unzertrennlichen Beschwerden oder Uebel, weil wir Menschen und keine Engel sind, zu tragen. Sind sie nicht unsre Schuld: so stärkt es sich mit dem Gedanken, daß sie von der höhern Macht weise veranstaltet oder zu unserm Besten zugelassen sind. Sind sie die traurige Bürde, die wir durch Versehen, oder Vergehungen uns selbst aufgelegt haben: so mindert die Gelassenheit den gerechten Widerwillen gegen uns selbst durch eine weise Reue, die wir über unsre Fehler fühlen, und die der Bürge künftiger Vorsichtigkeit und größrer Mäßigung ist. Sie wehret Traurigkeit und Verzweiflung dadurch von uns ab, daß sie uns ermuntert, selbst das verschuldete Uebel durch Weisheit in unser Glück, und den Schmerz in Geduld und Hoffnung auf die Hülfe der Vorsehung zu verwandeln. Viele Leiden sind zu entfernen oder zu mindern, wenn wir so viel Heiterkeit des Geistes besitzen, die Mittel wider sie zu suchen, und so viel Stärke, dieselben gehörig und fortgesetzt anzuwenden. Die Gelassenheit hilft uns zu dieser Heiterkeit und Stärke; und eben dadurch befreyt sie uns von vielen Uebeln, oder schwächt ihre natürliche Kraft. Viele Uebel erhalten ihr niederschlagendes Uebergewichte von der Gewalt der Einbildung. Die Gelassenheit, eine Frucht der Weisheit, entzieht dem gegenwärtigen Uebel die fürchterliche Gestalt, in die

es

es die Einbildung verhüllet. Sie wehret einer kindischen Zaghaftigkeit. Der Mangel der Schätze, die wir weise gebrauchen könnten, so lehrt uns die Gelassenheit denken, ist ein Uebel; aber Schätze verachten, weil sie zu unserm Glücke nicht nothwendig sind, ist Ruhe und Größe der Seele. Die Besten unter den Sterblichen haben sie entbehren können und sind bey Wenigem zufrieden gewesen. Du hast sie besessen, und verlierst sie ohne deine Schuld. Trost genug! Ihr Anwachs hätte vielleicht die Güte deiner Seele erstickt und böse Neigungen in dir aufgeweckt. Dir mangeln die Bequemlichkeiten, die du sonst genossen; aber du bist unter ihnen nicht weichlich geworden, und die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens versagt dir die Vorsehung nie. Diese Hoffnung fühlest du. Trost genug!

Die Gelassenheit, eine Frucht der Weisheit, setzt dem unangenehmen Eindrucke des Elends den stärkern und angenehmern Eindruck des größern Gutes entgegen. Die Ehre nicht erlangen, die man verdienet, den guten Ruf durch Verleumdungen und List der Menschen verlieren, den man sich durch Verdienste erworben, sich dem Spotte und der Verachtung ausgesetzt sehen, nachdem man das Vergnügen der Hochachtung genossen; wie empfindlich ist dieses Schicksal! Aber wie viel entzieht ihm nicht die Gelassenheit von seiner Schwere! Du hast, sagt sie zu diesem Unglücklichen, viel verloren; aber doch nur ein äußerliches Gut,

Gut, nur das Echo der Ehre, nicht die Stimme der Ehre selbst, die aus deinem Gewissen spricht. Du bist noch gut, weil du nach deiner Pflicht zu handeln gesucht, wenn auch die ganze Welt das Gegentheil von dir glaubt. Der Beyfall der Menschen erhöht deine wahre Würde nicht und ihr Tadel verringert sie nicht. „Du stehest auf der Höhe „der Pflicht. Siehe, die matten Pfeile, aus dem „Thale der Verleumdung auf dich abgeschossen, „fallen zu deinen Füßen nieder. Tritt herzhaft „darauf und steige auf ihnen noch höher empor.“ *) Dem Rechtschaffnen bleibt dein Verdienst, oder deine Unschuld nicht verborgen, und das Auge des Himmels sieht und entscheidet deinen Werth, wenn ihn auch die Erde nicht bemerkt. Die Edelsten unter den Menschen haben den Beyfall der Thoren verachtet und entbehret; und die größten Seelen haben den Spott der Thoren gehöret, und sind ruhig auf der Bahn des Guten fortgegangen. Gehe du auch fort, und fühle die Freude, recht gethan zu haben, und achte der unverdienten Schande nicht; das ist Hoheit der Seele. Wolltest du der Elende seyn, der den Ruhm hat und nicht verdienet, ihn niederträchtig sucht und mit kriechender Angst behauptet? Was ist der äußerliche Ruhm? Ein zweydeutiger Laut, und ein Traum der Eitelkeit! Was ist die wahre Schande? Das Laster!

Wodurch

*) Die angezogene Stelle scheint aus dem Young zu seyn; man hat sie aber, des Nachsuchens ohnerachtet, nicht finden können. Anm. der Herausg.

Wodurch kannst du alle Menschenfurcht besiegen? Durch die Furcht des Allmächtigen! So sey getrost und laß deine Pflicht deinen Muth seyn, und begegne dem Verleumder, dem Spötter, dem Beleidiger nicht mit Hasse, sondern weiche ihm durch Klugheit aus, suche ihn durch Güte zu ermüden und durch eine weise Aufführung zu beschämen. Vergieb ihm die Kränkungen, die er dir anthut, und kannst du ihnen nicht anders, als durch die Hand der obrigkeitlichen Gewalt wehren: so suche dein Recht mit Bescheidenheit und ohne Bitterkeit gegen den Beleidiger.

So hält uns die Gelassenheit, die Frucht eines guten und edlen Herzens, auch unter der Last der widrigsten Begebenheiten aufrecht. Es ist wahr, sie ist sich nicht immer gleich; aber sie sammelt doch bald wieder neue Kräfte, wenn ihr die Größe des Unglücks einige entzogen hat. Sie klagt, aber sie tobt nicht. Sie mäßiget die gerechtesten Klagen durch die Hülfe der Weisheit und Tugend.

Diese gesetzte Verfassung des Gemüths wird in großen und langwierigen Uebeln zur Geduld, die uns durch die Aussicht in ein höheres und unaufhörliches Glück auch unter den heftigsten Leiden noch stärket, daß wir sie ohne Murren tragen, und anstatt einen feindseligen Unmuth gegen Menschen oder Gott zu fühlen, vielmehr den Rath der Vorsehung billigen, und ihr auch für das zugeschickte Elend, als für eine Wohlthat danken. Sie wird zur Herzhaftigkeit, wenn wir der Gefahr

fahr entgegen gehen müssen; zur Großmuth, wenn wir die Uebel des Lebens, um des höhern Gutes der Seele willen, freywillig zu übernehmen berufen werden; und endlich zum Heldenmuthe, durch den wir die gewöhnlichen Schrecken der Natur und zuletzt die Furcht des mächtigsten Feindes, des Todes, besiegen. Diese Verfassung des Gemüths, meine Herren, wie vortrefflich ist sie nicht, und wer kann sie entbehren? Welcher Thron steht so hoch, den kein Unfall erschüttern oder umstürzen könnte! Der Glücklichste, heute noch der Glücklichste, ist vielleicht morgen schon ein Elender! Sind unsere Schätze nicht oft ein Raub der List und der Macht? Können sie uns nicht durch unzählige Zufälle, die wir weder vorher sehen, noch verhüten können, entrissen werden? Ein König sey noch so mächtig, wird er darum wohl sicher seyn? Ist es nicht auch mächtigen Königen schon begegnet, daß sie im Elende gestorben, nachdem sie lange mit ihm gerungen hatten? Die Blüthe der Gesundheit; wie bald verwelkt sie in Kraftlosigkeit und Krankheit! Nichts von den Freuden der äußern Umstände ist ganz unser. Nichts von den Uebeln des Lebens ist ganz fern, oder auf immer fern von uns. Lassen Sie sich diese Tugend von mir empfohlen seyn, der ich die Schicksale der Menschen länger kenne, länger ihre Bürde trage, als Sie, und machen Sie die Anlage zu derselben weislich schon in den ersten Auftritten Ihres Lebens. Lernen Sie an den kleinen Widerwärtigkeiten,

keiten, die Ihnen in der Jugend begegnen, die größern ertragen, die Ihnen vielleicht, ja ich mag sagen, gewiß, bevorstehen; an der gegenwärtigen Mühe des Studirens die Last eines künftigen Amtes, an dem Mangel jugendlicher Bequemlichkeiten den Verlust der männlichen Freuden, an der Niedrigkeit einer unverschuldeten Armuth die künftige Geringschätzung reicher Thoren, an einem bittern Vorwurfe, den Ihnen ein erzürnter Freund auf der Stube macht, den öffentlichen unverdienten Vorwurf, den man Ihnen künftig in dem Angesichte der Welt machen möchte. Lernen Sie an kleinen Beschwerungen Ihrer Gesundheit den vielleicht langwierigen Verlust derselben auf Ihre künftigen Tage schon itzt erdulden. Wer bürgt Ihnen für die Beständigkeit Ihrer blühenden Kräfte? Lernen Sie an der fehlgeschlagnen Hoffnung einer Belohnung Ihres gegenwärtigen Fleißes die vielleicht künftig verfehlte Hoffnung eines Amtes erdulden. Werden alle verdiente Männer bald und glücklich befördert? Legen Sie durch Ueberwindung der Hindernisse, die Sie itzt in dem Laufe Ihrer Pflichten aufhalten und von dem Wege des Fleißes und der Tugend abführen wollen, legen Sie durch Verachtung des Spottes, der Ihnen bey einer strengen Beobachtung Ihrer Pflicht begegnen kann, durch Verachtung des Beyfalls, den Sie erhalten würden, wenn Sie den verführerischen Beyspielen und Lockungen der Angesehnen und Ungesitteten folgen wollten; legen Sie, sage ich,

ich, dadurch schon itzt den Grund zu dem Muthe, künftig wenn Sie, als Männer, die Sache des Amts, der Wahrheit und Religion führen, durch keine Menschenfurcht, durch keine Lobsprüche, durch keine Drohungen der Fürsten und Könige sich beugen zu lassen, und durch den Gedanken an Ihre Pflicht über alle Schrecken des Lebens zu siegen. Geht es Ihnen vielleicht in Ihren ersten Jahren nicht nach dem billigen Wunsche Ihres Herzens: so seyn Sie darum unverzagt. **Es ist ein köstlich Ding einem Manne,** sagt die Schrift, **daß er das Joch in seiner Jugend trage, und der Hoffnung erwarte.** *) Die Gelassenheit überhebt uns so vieler Schmerzen und entzieht so vielen Uebeln des Lebens ihr tödtliches Gift; aber, meine Herren, sie ist eine Frucht der Betrachtung und des ernsthaften Nachdenkens. Wir müssen uns oft den geringen Werth der Güter des Körpers und des Glückes vorgestellet und unsre Einbildung von ihren Träumen und falschen Urtheilen gereiniget haben. Sie ist eine Frucht der Mäßigung unsrer Begierden und Leidenschaften. Wir müssen uns früh gewöhnen, unsre Neigungen nach unsern wahren Bedürfnissen einzuschränken, sie nach den Absichten, zu denen sie uns eingepflanzt sind, wohl zu regieren, und auch erlaubte und unschuldige Vergnügungen uns zu versagen. Die Gelassenheit und die Geduld sind Früchte der Uebung. Wir müssen sie oft gewollt, oft und täglich

*) Klagelied. 3, 27. 29.

lich durch rühmliche Entschließungen gesucht haben. Wir müssen oft bey der ersten Empfindlichkeit über Unfälle an uns gehalten, oft den erneuerten Unmuth durch Waffen der Weisheit gedämpft haben. Die Gelassenheit zieht ihre Stärke aus dem Bewußtseyn höhrer Güter, als die sind, die wir entbehren; aus der Vorstellung eines höhern Schutzes in allen unsern Unfällen. Wir müssen also beständig nach dem Besitze guter Neigungen, nach der Erfüllung aller unsrer Pflichten und nach dem edlen Vertrauen auf eine allmächtige Vorsehung und ihren Beystand streben, um uns zu der gesetzten Erwartung unvermeidlicher Uebel gefaßt, wenn sie kommen, zur männlichen Ertragung derselben geschickt, und wenn sie lange und heftig anhalten, zu einer heroischen Geduld bewehrt zu machen. So wie uns die Religion diese Tugenden am meisten empfiehlt: so enthält sie auch allein die höchsten Bewegungsgründe zu denselben durch die Verheißungen einer unendlichen Glückseligkeit in jenem Leben. Wer sich im Glauben mit göttlicher Ueberzeugung unendlich glücklich sieht und fühlt, dem sind die Leiden dieser Zeit, verglichen mit den ewigen Freuden, nur geringe Uebel.

Wir müssen uns endlich auch oft erinnern, daß die Beschwerlichkeiten und Uebel des Lebens einen heilsamen Einfluß auf unsre Weisheit und Tugend haben; daß die im Unglück geübten Menschen gemeiniglich die brauchbarsten und hülfreichsten sind; daß der Wohlstand oft schwerer zu tragen ist, als

der Unfall; daß wir durch große Mühseligkeiten nicht selten zu einem dauerhaften Glücke geführet werden, welches wir ohne jene nie auf eine rühmliche Art würden haben tragen lernen. Wir müssen uns oft an den Unbestand und den geringen Werth der äußerlichen Güter erinnern, und die kleinen aber dauerhaften Freuden, die jeder Zustand der Menschen noch verstattet, aufsuchen, um unsre Gelassenheit dadurch zu stärken. Viele Menschen haben deswegen zu wenig Nahrung für sie, weil sie das geringere Gute, das vor ihnen liegt, und das sie oft genießen könnten, nicht weise genießen wollen; weil sie die allgemeinen Freuden der Natur nicht achten und aufsuchen, auf welche alle Menschen an allen Orten den Anspruch haben, und deren Genuß das Herz gegen tausend geringe Uebel noch schadlos halten kann.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß seine Liebe dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.



Zwanzigste Vorlesung.

Von der Demuth.

Wenn es möglich wäre, daß unser Herz alle gute Eigenschaften besäße, die Demuth ausgenommen: so würde es ohne diese Tugend kein wahres Verdienst, und einen steten Mangel der Beruhigung haben; so groß ist ihr Werth, und so unentbehrlich diese Tugend für den Menschen. Ohne die Demuth ist keine Wahrheit in unserm Herzen; denn diese Tugend gründet sich auf eine richtige Kenntniß unsrer selbst, andrer Menschen, und der unendlichen Quelle der Vollkommenheit, aus der unser Daseyn geflossen ist, und seine stete Nahrung alle Augenblicke empfängt. Die Demuth wird zuerst dem Stolze, ihrem größten Feinde, entgegen gesetzt, der sie für Niederträchtigkeit und für eine Feindinn der Ehrliebe schilt, sie mit Spöttereyen verhöhnet, und in der That doch an Andern begehrt, oft ohne es selbst zu merken. Denn so sehr der Stolze sich in seinem eignen Hochmuthe gefällt, so haßt er ihn doch an Andern; und alles des Spottes ohnerachtet, den er auf Demuth und Bescheidenheit fallen läßt, wird er doch nicht selten den Bescheidnen lieben, und sich in seinem Umgange wohl befinden. Ein sichrer Beweis,

 daß

daß die Demuth etwas Vortreffliches seyn müsse, weil sie von ihrem eignen Feinde gesucht wird; und daß der Stolz etwas Unnatürliches seyn müsse, weil selber sein Besitzer nichts weniger an Andern als ihn ertragen kann. Eben diese Anmerkung enthält zugleich die Ursache, warum die meisten Menschen stolz, und die wenigsten demüthig sind. Man schmeichelt sich, weil man fühlet, daß man die Demuth an Andern liebet, als besäße man diese Tugend, und weil man den Stolz an Andern hasset, als haßte man ihn auch an sich selber. Man kann es seiner eignen Empfindung nach nicht leugnen, daß die Demuth die Seele aller Tugenden ist; man wünschet sie zu besitzen, und opfert ihr statt des Herzens nur den Beyfall des Verstandes. Man kann es nicht leugnen, daß der Stolz eine phantastische Neigung ist; man eifert wider ihn an Andern, hält seine äußerlichen Ausbrüche in Worten und Geberdungen klüglich in seiner Aufführung zurück; und meynet, daß man ihn besiegt habe.

Aber, was ist die Demuth, diese so liebenswürdige Tugend? Vielleicht das Gefühl seiner eignen Schwäche? Vielleicht das geringe Urtheil von seinen eignen Verdiensten und Vorzügen? Vielleicht die aufrichtige Hochschätzung der Gaben, die wir an Andern erblicken? Wenn sie nichts mehr ist, so kann sie ein Werk des Temperaments, oder ein verkleideter Stolz, oder höchstens nur eine Frucht des Verstandes, aber nicht die Seele des guten Herzens seyn. Man kann

kann seinen geringen Werth fühlen, weil man zu träge ist, sich Verdienste zu erwerben. Dieses ist Niederträchtigkeit und nicht Demuth. Man kann von seinen Gaben geringe, und von den Eigenschaften der Andern rühmlich urtheilen, weil man weder jene noch diese recht kennt. Dieses ist Irrthum und keine Demuth. Man kann richtig von seinen Verdiensten und Mängeln urtheilen, sich keinen Werth beylegen, den man nicht besitzt, seine Fehler und Gebrechen gestehen und verbessern, und doch zugleich stolz auf seine guten Eigenschaften seyn. Man kann sich mit Andern richtig vergleichen, ihre Gaben und Vorzüge gegen die unsrigen genau abwägen, erkennen und gestehen, worinnen sie uns übertreffen, ihnen Hochachtung und Ehrerbietung bezeugen, und doch stolz im Herzen auf seinen Vorzug von einer andern Seite seyn. Wir haben so verschiedne Gaben, und diese Gaben haben so viel verschiedne Stufen, daß wir dem Andern bald sein Vorrecht lassen und doch seinem Verdienste ein andres der unsrigen entgegen setzen, oder ihm seine höhere Stufe des Guten willig einräumen, und uns doch auf der unsrigen, nach unsern besondern Umständen, für eben so würdig halten können. Damon urtheilet richtig, daß Kleon einen tiefsinnigen Verstand hat, und ehret diesen Verstand an ihm; aber der Mann, so denkt Damon, hat doch deinen lebhaften Witz nicht, hier übertriffst du ihn, und die Welt bewundert deinen Witz. Damon

 hat

hat Recht, dieses zu sagen; und er ist stolz auf seinen Witz, indem er demüthig gegen Kleons Verstand gesinnet ist. Damon kennet auch die Seite seines Witzes genau. Er weis, daß Amynt eine lebhafte und feurige Einbildungskraft hat, die er hingegen nicht besitzt. Er läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren und ehrt sich nur wegen seines naiven und feinen Witzes. Noch mehr. Man kann seine Gaben, Vorzüge und Tugenden, die man richtig abgemessen hat, als Geschenke der Vorsehung betrachten, und doch stolz darauf seyn. Niemand ist leicht so unsinnig, daß er sich für den Urheber seiner Kräfte ansieht. Dorant gesteht es, daß die große Gabe seiner Beredsamkeit ein Geschenk der Vorsehung sey; aber, so denkt er bey sich, aber weil dir Gott dieses vortreffliche Geschenk verliehen und dem Andern nicht, bist du nicht eben darum besser? Hat Gott nicht voraus gesehen, daß du dieses herrliche Vermögen rühmlich anwenden würdest? Schenkte er dirs nicht deswegen? Er denkt es als ein göttliches Geschenke, und denkt zugleich allen den Fleiß, den er der Ausübung seiner Beredsamkeit gewidmet, alle die Regeln, die er mühsam gefaßt, alle die Beyspiele der Alten und Neuen, deren Geist er in den seinigen durch Lesen und Nachsinnen übergetragen, alle die Versuche, die er in so vielen Nachtwachen mit so großer Aufopferung der Bequemlichkeit und der Freuden des Lebens gewagt, alle das Gute, das er durch seine Beredsamkeit bis itzt gestiftet, alle die Vortheile, die

sie

sie in der Tugend und dem Geschmacke noch in ganzen Jahrhunderten bringen wird. Er betet also in seiner Beredsamkeit sein eignes Geschöpf an; und indem er bekennt, daß er seine große Fähigkeit dem Schöpfer schuldig ist, bekennt er sich selber, daß er sie vor Andern verdienet habe. Er ist nicht demüthig, er ist vielmehr vollkommen stolz.

Wir können endlich aus Uebereilung oder Fehlern des Verstandes unrichtig von unsern guten Eigenschaften und den Tugenden der Andern urtheilen, und doch darum nicht stolz seyn.

Diese Anmerkungen werden zureichen, uns die Natur der Demuth und ihre liebenswürdigen Eigenschaften zu erklären. Derjenige ist demüthig, der alle seine Gaben, sie mögen groß oder geringe seyn, als freywillige und unverdiente Geschenke aus der Hand Gottes betrachtet, als solche sie anwendet und verbessert, und sich seiner eignen Mängel und Fehler bewußt zu seyn, bestrebet.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bekömmt die Demuth einen Reiz in den Augen des Himmels und der Erde, und den ersten Platz unter den Tugenden. Sie ist eine stetsfortdauernde Dankbarkeit gegen den Allmächtigen. Sie ist mit dem Bewußtseyn unsrer Fehler und Mängel verknüpft, und wirkt Eifer und Mühe, sie zu verbessern, so wie Nachsicht, Geduld und Herablassung gegen die Fehler der Andern. Sie wendet ihre Gaben eben darum, weil sie solche als das

Eigenthum des Schöpfers ansieht, desto rühmlicher an. Als göttliche Geschenke schätzt sie sie hoch an sich und Andern; aber sie wehrt dadurch aller Eigenliebe, daß sie sie für unverdiente Geschenke erkennt; und nicht weniger allem Stolze über die gute Anwendung dieser Geschenke dadurch, daß sie erkennt, wie mangelhaft immer noch auch die beste Anwendung bleibet. Wer würde ich, so denkt der demüthige Weise und Tugendhafte, auch wenn er auf der höchsten Staffel steht, der demüthige Glückliche, auch wenn er es durch die angestrengtesten Bemühungen geworden, wer würde ich seyn, wenn ich die großen Fähigkeiten nicht empfangen hätte? Und wie viel bleibt von der Verbesserung derselben mein, wenn ich von meinen Einsichten das abziehe, was ich dem Unterrichte, dem Beyspiele, den vortheilhaften Umständen der Zeit, und dem Hause, darinnen ich gebohren ward, den Freunden, die sich zu mir gefunden, der dauerhaften Gesundheit, und allen den äußerlichen Gelegenheiten, die nicht in meiner Gewalt gestanden, zu danken habe? Und von wem kamen alle diese Veranstaltungen und Hülfsmittel? Wer gab mir Kraft zum Fleiße, Lust zu Unternehmungen; wer erhielt mir das Vermögen, das Beste zu wollen und zu wählen? War ichs?

Was ist mein Stand, mein Glück und iede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut!
Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

Die

Die Demuth kann nicht ohne Vertrauen auf die Vorsehung, nicht ohne Gefühl der Liebe des Schöpfers Statt finden, darum ist sie eine freudige Tugend und doch zugleich die ernsthafteste. Die Schamröthe, die bey dem Anblicke unsrer mannichfaltigen Fehler und der größern Vorzüge der Andern auf dem Gesichte der Demuth aufsteigt, wird durch die Heiterkeit eines guten Gewissens gemildert. Eben die Demuth, die uns unsern geringen Werth fühlen läßt, bestimmt zugleich denjenigen, über den wir uns mit Recht erfreuen können. Sie verwehrt uns nicht, auf unsre guten Gaben zu blicken, sondern sie verhütet nur eine thörichte Eigenliebe. Je mehr sie uns erinnert, wer wir sind und wie viel uns noch mangelt, desto mehr ermuntert sie uns, an unsrer Verbeßrung zu arbeiten und noch würdiger zu werden. Sie erhöht uns, indem sie uns erniedriget; und der Stolz erniedriget uns, indem er uns fälschlich erhöht. Dadurch, daß uns die Demuth in Gott die allgemeine Quelle aller guten Eigenschaften der Menschen zeigt, zeigt sie uns zugleich die Bosheit des Neides, der in nichts als in Unzufriedenheit über die göttliche Austheilung besteht. Dadurch, daß uns die Demuth die schmeichelhafte Einbildung von unsern Vorzügen benimmt, verwahrt sie uns vor einer Menge von Schmerzen, die aus dem Mangel der Hochachtung und Bewunderung zu entstehen pflegen, welche von dem Stolze aus einer hohen Meynung von unsern Verdiensten ge-

 fordert,

fordert, und ihm am ersten verweigert werden. Der Stolz ist ein unverschämter Bettler um das Allmosen der Ehrenbezeugungen, der oft abgewiesen wird und über Ungerechtigkeit schreyt, und wenn er etwas erhält, nicht so viel erhalten zu haben glaubt, als er verdient. Die Demuth ist eine bescheidne Schöne, sie erhält stets mehr Beyfall, als sie werth zu seyn glaubt, und also stets mehr, als sie gehofft hat. Sie hat selten Ursache unzufrieden zu seyn, weil sie nicht begehrlich ist.

Der größte Theil unsrer Unzufriedenheit entspringt aus dem stolzen Wahne, daß wir nicht so glücklich sind, als wir es zu seyn verdienen. Wie vieler Unruhen und Martern überhebt uns nicht die Demuth, indem sie diesen falschen Wahn zernichtet! Eben so wie man sagt, daß die Sparsamkeit in Absicht auf unser Vermögen das größte Einkommen sey: so kann man auch sagen, daß es die Demuth für unsre Gemüthsruhe sey. Sie lehrt uns mit wenigem zufrieden seyn, weil wir auch das Wenige nicht ganz verdienen; und sie erfreut sich des Ueberflusses um desto mehr, je weniger sie ihn als eine schuldige Belohnung ihres eignen Werthes ansieht. Der Stolz erschafft sich tausend selbst ersonnene Bedürfnisse, die er nicht befriedigen kann. Er ist niemals so geehrt, so begütert, so gesund, so beliebt, als er zu seyn verdienet. Die Demuth verhindert die thörichten Wünsche, die aus einer abgöttischen Meynung von uns selbst, ihre Nahrung ziehen; und deswegen ist ein demüthiges Herz ruhiger und glücklicher.

Eben

Eben diese Tugend hat einen vortrefflichen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben. Sie tritt in dieses mit Gefälligkeit und Leutseligkeit ein; so wie der Stolz mit Selbstliebe und Geringschätzung Andrer auf dem Schauplatze erscheint. Sie läßt sich gegen Geringere ohne Zwang herab, schätzt das kleine Verdienst an Andern, und macht Andre auf gewisse Weise sich selbst gleich, indem sie ihres eignen Vorzugs vergißt, oder durch Bescheidenheit seinen Glanz so mildert, daß er Niemanden blendet. Sie braucht ihren hohen Verstand, mit Dankbarkeit gegen Gott als ein Geschenk von ihm, ohne damit zu pralen, und der Geringere am Geiste fühlt in ihrem Umgange seine Schwäche nicht. Sie leiht ihm den ihrigen, und er verwundert sich, daß er so richtig denkt. Sie übersieht die Fehler des Nächsten, indem sie die ihrigen vor Augen hat, und ehrt auch in dem niedrigsten Menschen die kleinen Gaben, weil sie die Hand der Vorsehung ausgetheilet hat. Sie findet an jedem noch einen Vorzug, den sie nicht besitzt, weil sie aufrichtig urtheilet, und zieht ihn hervor, weil sie nicht durch Eigenliebe abgehalten wird. Sie will in Gesellschaft nicht mehr scheinen, als sie ist. Unbekümmert um ihren eignen Vorzug, handelt sie freymüthig, und denkt an Andre, weil sie wenig an sich denkt. Der Stolze ist der beschwerlichste Gesellschafter. Er wird alle Augenblicke beleidiget, und theilet seinen Verdruß und Unmuth aus Rache der Gesellschaft mit. Der Bescheidne giebt Andern

keine

keine Gelegenheit zum Unwillen; und weil man selten seinen geringen Anspruch auf Hochachtung kränkt, so ist er immer der Freund der Menschen. Der verdienstvolle Mann mit Demuth ist zugleich der angenehmste für den Umgang. Die Demuth entzieht dem Verdienste das Gebieterische der Miene, des Tones und der Sprache, das in Gesellschaft so beschwerlich fällt. Es ist wahr, daß man sich bescheiden durch Kunst bilden kann; allein man merkt auch der feinsten Kunst den Zwang der Verstellung bald an. Hingegen wo das Herz bescheiden ist, da theilt es unsern äußerlichen Handlungen den, der Bescheidenheit eignen, Liebreiz unbemerkt in allen Fällen mit, und macht den geringsten Dienst der Freundschaft und Geselligkeit, durch die Art groß, mit der es ihn erzeigt, und den größten durch eben diese Art, mit der es seine Wichtigkeit verbirgt, noch liebenswürdiger. Der Eigensinn im Umgange, der gemeiniglich den Stolz begleitet, findet sich an dem Demüthigen nicht, und seine Tugend gefällt uns, weil sie keine Unterwürfigkeit von uns fordert, die sie doch fordern könnte. Der Demüthige und Bescheidne kann mit seinen Verdiensten des Geistes und mit seinen Gaben des Glücks weit mehr nützen. Von ihm läßt sich der Unwissende gern lehren; denn er lehret, als lehrte er nicht. Der Ungesittete läßt sich gern von ihm erinnern; denn er mildert das Harte des Vorwurfs durch Leutseligkeit. Man vertraut sich dem bescheidnen Verdienste gern an, so

wie

wie man sich vor dem stolzen Verdienste scheut. Jenes öffnet sich den Zutritt bey den Hohen und Niedrigen zugleich; dieses verschließt sich den Zutritt der Großen, und verachtet den Zutritt zu den Niedrigen. Das Verdienst des Bescheidnen erwirbt sich willige Nachahmer; und die Vorzüge des Stolzen bringen den Menschen wider das Verdienst selbst auf. Vor einem bescheidnen Helfer verbirgt sich die leidende Unschuld nicht, und von einem demüthigen Retter läßt sich auch das störrige Laster am liebsten retten.

Die Demuth ist der sicherste Weg zur Hochachtung der Klugen, zur Liebe der Rechtschaffnen und, wie schon erinnert worden, selbst zum Beyfalle der Stolzen. Ist unser Vorzug geringe, so zernichtet ihn der Stolz; die Bescheidenheit dagegen giebt ihm einen Werth in den Augen der Welt. Ist unser Vorzug groß, so schändet ihn der Stolz, aber die Demuth vermehrt die Hochachtung gegen denselben und verwandelt sie in Bewundrung.

Meine Herren, welcher Schatz des Geistes muß nicht die Demuth seyn, wenn diese Betrachtungen ihre Richtigkeit haben! Alles vereinet sich zur Empfehlung und Liebe dieser Tugend. Sie ist dem Himmel und der Erde angenehm. Sie wird von Vernunft und Religion gebilliget und befohlen. Sie beruhiget das Herz und verschönert seine Tugenden. Sie erweckt uns, immer besser zu werden, indem sie uns keinen erdichteten Werth verstattet. Sie hat die glücklichsten Einflüsse auf

das

das Vergnügen und Beste der Welt. Sie macht unsre Verdienste schätzbarer und unsre Fehler verzeihlicher, unsre guten Eigenschaften nützlicher und brauchbarer für Andre, und Andrer gute Eigenschaften liebenswerther und nützlicher für uns. Sie belohnet uns, über ihren eigenthümlichen Werth für das Herz, noch mit Beyfalle und Liebe, mit Hochachtung und Bewundrung.

Alles hingegen ist wider den Stolz. Der Himmel und die Erde, die Vernunft und die Religion. Alles erklärt ihn für Lügen und Diebstahl, für Unsinn und Plage. Er verderbt unser Herz, und blendet unsern Verstand. Er schadet unsrer Ruhe und der Ruhe der Welt. Er vereitelt die Geschicklichkeit, die wir haben, und hindert uns, die zu erlangen, die wir haben sollten. Er ist nach der Vernunft ein Abfall von der Wahrheit, und nach der Religion ein Abfall von Gott. Wenn nichts das Verderbniß der Menschen bewiese, so würde es der Stolz allein beweisen. Wie ist er in ein Geschöpf eingedrungen, das sich nicht selbst gemacht hat, und nicht selbst erhält? das sich eben so wenig rühmen kann, aus eigner Kraft eine Hand zu bewegen, als den Lauf des Himmels zu regieren? Sollte diese Leidenschaft nicht ein Unkraut seyn, das von einem Feinde der menschlichen Natur auf unser Herz gesäet worden? Der Stolz ist die schändlichste Leidenschaft, und die Demuth die nützlichste Tugend; und gleichwohl, warum sind wir so ungern demüthig und so gern hochmüthig?

Roche-

Rochefaucault hat einen Ausspruch, der widersprechend scheint, und doch wahr ist: „Viele, sagt er, „wollen fromm seyn und Niemand will demüthig „seyn.“ — Sich schämen, von Gott in allen Kräften und in ihrer Erhaltung abzuhängen, und doch nicht leugnen können, daß man durch Gott ist, läßt sich gar nicht erklären. Eben der Stolz der Natur, der so viele Menschen aufbläht, ist unstreitig eine von den mächtigsten Ursachen, warum viele die christliche Religion verachten oder hassen. Sie nimmt uns unser eignes Verdienst, unsre Würdigkeit und Gerechtigkeit, die wir uns durch eigne Kräfte erschaffen wollen, und lehret uns, daß wir des Ruhms mangeln, den wir so gern haben wollen, daß wir Sünder sind, die sich aus eigner Kraft nicht bessern und heiligen können, daß wir einer göttlichen Gerechtigkeit bedürfen, daß wir aus Gnaden selig werden. Aber der Mensch möchte sich gern selbst selig durch seine Werke machen, und lieber stolz durch die beschwerlichsten äußerlichen Pflichten sich von Gott den Himmel verdienen, als in Demuth die Gerechtigkeit des Glaubens und die Seligkeit, als ein freyes und unverdientes Geschenke der Gnade Gottes, annehmen. Man frage nur sein Herz, wie sehr sich der Stolz oft durch die christliche Religion beleidiget findet. — Der Stolze würde oft lieber das Leben verlieren, als zugeben, daß die Welt seine Irrthümer und begangnen Thorheiten, seine Fehler, seine unedlen und kindischen Neigungen, seine krie-

chenden

chenden Absichten und seine heimlichen Laster erführe; und gleichwohl vergöttert sich dieser Mensch selbst? Er würde trostlos seyn, wenn die Welt nur einen Theil seiner Mängel und das leere Schattenspiel seines Hochmuths sähe; und gleichwohl fordert er von der Welt den Tribut der Ehre und Bewundrung? Er würde, wenn er die Vernunft auch nur wenig brauchte, erkennen, daß der gemeine Stolz auf Geburt, Reichthum, Schönheit, Stärke und ererbte Macht, die unförmlichste Mißgeburt der Ehrbegierde sey; und gleichwohl ernährt er sie in seinem Herzen? Doch der Stolz ist nicht etwa nur ein Antheil unverständiger Seelen und kleiner Geister. Er schleicht sich in die besten und edelsten Gemüther ein. Er entspringt oft auf dem Grunde und Boden der eifrigsten Tugend, und wir fangen an, auf den frömmsten Gedanken, auf den heiligsten Sieg über eine böse Leidenschaft, auf den besten Dienst, den wir der Welt geleistet, ingeheim stolz zu werden, und diese Geschöpfe der Tugend in Götter unsers Herzens zu verwandeln, und uns in ihnen anzubeten. Ein gewisser sehr frommer Mann sagte: „Ich fürchte mich mehr vor „meinen Tugenden, als vor meinen Fehlern und „Vergehungen. Jene verleiten mich leicht zum „Stolze, diese lehren mich Demuth.“ Lassen Sie uns insonderheit auf diesen Tugendstolz Acht haben. Wer zu Grunde gehen will, dieses gilt auch von der Tugend, der wird zuvor stolz. *)

Wenn

*) Sprüchw. 16, 18.

Wenn wir alles gethan haben, seliges Gebot der Schrift! so laßt uns bedenken, wir sind unwürdige Knechte, wir haben gethan, was wir schuldig waren. *) Wenn wir uns durch den Stolz dafür belohnen, warum sollte uns Gott belohnen? Wer hat dich vorgezogen? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? **) Wenn hat ein Weltweiser so gründlich den Stolz widerlegt, als ein demüthiger Apostel? Aber darum verlieren unsre guten Thaten ihren Werth nicht, auch nach der Religion nicht, wenn sie uns gleich vor Gott kein Verdienst ertheilen. —— „Daß darum, sagt der vortreffliche Luther, gute „Werke nichts seyn sollten, wer hat es ie gelehret, „oder gehöret? Ich wollte meiner Predigten eine, „meiner Lectionen eine, meiner Schriften eine, „meiner Vater unser eins, ja wie klein Werk ich „immer gethan habe, oder noch thue, nicht für „der ganzen Welt Güter geben, ja ich achte es „theurer, denn meines Leibes Leben, das doch einem jeden lieber seyn soll, als die ganze Welt. „Denn ists ein gut Werk, so hats Gott durch mich „und in mir gethan. — Ob ich nun wohl durch „solch Werk nicht fromm werde (welches allein „durch Christi Erlösung und Gnade ohne Werk „geschehen muß,) dennoch ists Gott zu Lobe und „Ehren geschehen, und dem Nächsten zu Nutz und „Heil,

*) Luc. 17, 10. **) 1 Korinth. 4, 7.

„Heil, welches keines man mit der Welt Gut be-
„zahlen oder vergleichen kann.“

Was ist also des Menschen wahre Hoheit? Die Demuth.

Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Größe?
Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner Blöße;
Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen spricht:
So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht;
So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank besitzen,
Mich seiner täglich freun, und unverdient es nützen.
Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme taub:
So schleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub,
Und predige das Nichts der äußerlichen Ehren;
Du wirst den gröbsten Stolz doch noch im Staub ernähren.

Ein



Ein und zwanzigste Vorlesung.

Von der Menschenliebe, dem Vertrauen auf Gott, und der Ergebung in seine Schickungen.

Wir beschließen heute, meine Herren, unsre Betrachtungen über die Güter der Seele, die zu unsrer Zufriedenheit nothwendig sind, und reden zuerst noch von der Menschenliebe, und dann von dem Vertrauen auf Gott und der Ergebung in seine Schickungen, als von solchen Eigenschaften des Herzens, ohne die kein wahres Glück Statt finden kann.

Menschenliebe.

Die Menschenliebe ist eigentlich nichts als das aufrichtige und kräftige Verlangen, die Wohlfahrt aller vernünftigen Geschöpfe der Erde nach unsern Kräften zu befördern, weil sie mit uns einerley göttlichen Ursprung haben, und mit uns ein Gegenstand der allgemeinen Liebe des Schöpfers sind.

Obgleich dieser Trieb in der menschlichen Natur sehr erloschen ist, so ist er doch noch vorhanden. Wir fühlen in uns ein Vermögen, Andern ohne Eigennutz zu dienen. Wir billigen und ehren gü-

tige und edelmüthige Gesinnungen und Handlungen an Andern, wenn sie gleich nicht unsern eignen Vortheil betreffen. Wir fühlen uns beruhiget und mit einem stillen Beyfalle des Herzens belohnet, wenn wir Andrer Glück, auch mit Aufopferung unserer Bequemlichkeit, befördert, sie ihrer Gefahr mit unsrer eignen entrissen, und ihr Elend durch unsre Sorgen, Bemühungen und selbst durch einen Theil unsers Glücks abgewendet oder gemildert haben. Je weniger Eigennutz wir an den allgemeinen Wohlthätern der Welt erblicken, je mehr Kräfte des Geistes, des Körpers und des Glücks ihnen ihre willigen Dienstleistungen kosten; je mehr wir wahrnehmen, daß sie keine andre Absicht, als das Beste der Andern, gehabt, und je größer die Anzahl derer ist, um die sie sich verdient gemacht haben; desto mehr schätzen wir diese Wohlthäter. Und eben so sehr verachten wir eine Seele, der die Neigung der Menschenliebe zu fehlen scheint, und die, nur für sich besorgt, weder durch das Glück noch durch das Elend der Andern gerühret wird, wenn wir auch nicht zu ihrer Nation oder in ihr Zeitalter gehören. Alles dieses beweist, daß der Trieb der Menschenliebe ein wesentlicher und von der Hand des Schöpfers selbst eingepflanzter Trieb unsers Herzens sey.

Wir können diese moralische Empfindung durch die Kraft der Vernunft verstärken und durch die Ausübung erhöhen. Wir können uns überführen,

ren, wie heilsam diese Tugend der Ruhe der Welt und wie angenehm sie dem Schöpfer seyn müsse: und das ist unsre Pflicht. Wir können diese moralische Neigung auf die allgemeinen und besondern Bedürfnisse der Menschen, mit denen wir itzt oder künftig leben, und nach den verschiednen Verhältnissen, in denen sie mit uns durch die Geburt und Gesellschaft stehen, und nach den übrigen besondern Umständen, in denen wir uns auf dem Schauplatze des Lebens mit ihnen befinden, vorsichtig und vernünftig anwenden; und das ist die Weisheit und Klugheit, zu der uns die Menschenliebe durch ihre Absicht verbindet.

Der Mensch, der mit uns glücklich werden soll, ist, seiner Hauptanlage nach, eben das Geschöpf, das wir sind. Er hat Güter der Seele, Güter des Körpers und des Lebens, der Ehre, des Eigenthums. Unsre Liebe für sein Glück muß sich auf diese Güter verhältnißmäßig beziehen; sie muß ein aufrichtiges Bestreben seyn, ihn nach dem Maaße, nach welchem er ihrer fähig oder bedürftig ist, in den Besitz derselben zu setzen, oder ihn darinnen zu erhalten und ihr Wachsthum zu vermehren.

Diese Neigung für sein Glück kann sich auf tausendfache Art äußern, sich dem Andern bald durch Weisheit, Rath und Ermunterungen, bald durch hülfreiche Handleistungen, bald durch den Beystand unsers Vermögens, bald durch Fürspruch, bald durch stille Beyspiele, bald auch, in

 den

den Fällen des allgemeinen Besten, durch Aufopferung unsrer Gesundheit und unsers Lebens, mittheilen.

Die wahre Menschenliebe muß also eine aufrichtige Neigung gegen das Glück der Andern seyn, nicht bloß von dem Eigennutze und der Selbstliebe oder Ehrbegierde, sondern, wie bey jeder Tugend von neuem erinnert werden muß, von der Ehrfurcht und Liebe gegen den allgemeinen Vater der Menschen erzeugt werden. Sie muß eine lebendige Neigung seyn, die uns zu Bemühungen und Thaten für das Beste der Menschen immerzu ermuntert, und die bey ihren Hindernissen durch die Belohnungen des göttlichen Wohlgefallens in dieser und in einer künftigen Welt unterstützet wird. Sie muß keine bloße Aufwallung des Affects seyn, sondern durch Weisheit und Klugheit, in Rücksicht auf unsre Kräfte und die Bedürfnisse der Andern, die bald größer bald geringer sind, regieret werden.

Diese allgemeinen Betrachtungen werden zureichen, den Charakter oder die verschiednen Pflichten der Menschenliebe zu entwerfen.

In dem Menschenfreunde lebt ein gütiges Verlangen, das in seiner Art gegen Andre zu seyn, was Gott gegen Alle ist, seine Stelle, so oft er kann, durch die ihm anvertrauten Kräfte und Gaben auf Erden zu vertreten, und Andrer Glück so aufrichtig, als sein eignes zu suchen. Erfüllt von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, wünschet

schet er Alle glücklich, in so fern sie es nach der göttlichen Anordnung werden können. Er bestrebt sich nicht nur, Andern das zu leisten, was das Gesetz buchstäblich befiehlt, und also gerecht zu seyn, sondern auch dann gern zu dienen, wenn der Andre kein deutlich bestimmtes Recht auf unsre Dienstleistungen hätte; und also nicht bloß gerecht, sondern auch billig zu seyn. Damit seine allgemeine Güte und Gefälligkeit nicht übertrieben werde, und selbst in einen Fehler des Herzens ausarte: so schränkt er sie durch die angewiesenen besondern Pflichten gegen gewisse Personen und gegen sich selbst, und durch die höhere Liebe gegen Gott ein, und ist, indem er gütig ist, mit Weisheit und Klugheit gütig. Er sieht, daß er nicht Allen auf gleiche Art wohlthun kann, sondern daß seine Pflicht durch das verschiedne Maaß der besondern Bedürfnisse, Umstände und Verdienste der Andern bestimmt wird. Er wünscht und sucht nicht nur das Beste der Andern überhaupt, sondern ist auch bereit, es mit seiner eignen Beschwerde zu befördern; und so ist der Menschenfreund ein dienstfertiger Mann, der sich gewöhnt, nicht zufallsweise, sondern aus der erforderlichen Absicht zu nützen, und so sehr und so vielen zu nützen, als es die Umstände, seine Kräfte und die übrigen Pflichten erlauben. Er wartet nicht, bis er ausdrücklich aufgefordert wird, Gutes zu thun; nein, er ergreift von selbst jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet, ja

er sucht sie selbst auf. — Wie er das Glück des Menschen aufrichtig begehrt, so rührt ihn auch das Elend desselben und erfüllt ihn mit der hülfreichen Emfindung des Mitleidens, das ihn bereitwillig macht, zu retten, wenn er kann, und das Elend der Andern durch Liebe und Tröstungen zu versüßen; auch selbst, wenn es verschuldetes Elend ist; so wie Gott noch der Lasterhaften sich erbarmet.

Da Weisheit und Tugend das größte Glück der Menschen ist: so sorget auch der Menschenfreund vornehmlich für die Ausbreitung und Erhaltung derselben. Er begleitet seinen Unterricht mit Klugheit und Bescheidenheit, läßt sich in seinen Erinnerungen gütig und weise herab, mildert seine Warnungen und Befehle durch Bitten, und bestrebt sich, überall, in seinem ganzen Verhalten und in seinem besondern Umgange, durch sein Beyspiel, ohne Stolz und stillschweigend, zu lehren, und sein Leben zu einer sichtbaren Auslegung der Weisheit und Tugend zu machen. Wie er es für ein Verbrechen hält, jemanden, wer es auch sey, um sein Vermögen zu bringen: so hält er es für einen weit größern Diebstahl, dem Verstande des Andern Wahrheit, oder seinem Herzen Tugend und Unschuld durch sein Verhalten zu rauben.

Er nimmt Theil an dem Leben und an der Gesundheit des Andern. Er verhütet nicht nur alles in seinem Betragen, was die Gesundheit der

Andern

Andern schwächen und ihr Leben verkürzen kann. Er hilft ihnen auch durch Rath und Dienste zu den Mitteln der Erhaltung, thut Vorschub von seinem eignen Ueberflusse, wehrt der Sorglosigkeit, dem Müßiggange, den Leidenschaften und Lastern des Menschen, als den gefährlichsten Feinden der Gesundheit und des Lebens; nimmt sich des Andern in Lebensgefahr durch Hülfe an, stärkt und erquickt die Kranken und wird des Blinden Auge und des Lahmen Fuß, oder sorgt, daß sie weniger hülflos seyn, weniger ihr Elend fühlen und stets auf die göttliche Vorsehung, als auf das mächtigste Schild der Gelassenheit blicken, und nicht durch Murren und Unmuth ihrem Uebel selber ein größres Gewicht zulegen.

Der Menschenfreund gönnt dem Andern sein **Eigenthum**; wie könnte er ihm also davon etwas vorenthalten oder veruntreuen? Wie könnte er den bewilligten Lohn, oder das anvertraute Gut, oder das gefundne Eigenthum des Andern, oder den Beytrag, der dem gemeinen Wesen gehöret, treulos zurück halten? Wie könnte er sich in dem gemeinen Leben, in den Geschäfften und Verträgen mit Andern der List, auch der feinsten, bedienen? Er, der schon den Gedanken davon verabscheut; er, der stets mit andern verfährt, wie er wünscht, daß sie in seinen Umständen mit ihm verfahren möchten.

Er sorgt für die **Ehre** und den guten **Namen** des Andern. Er selber bezeugt ihm die gebüh-

rende Achtung durch die äußerlichen Merkmaale. Er bemerkt die Verdienste und sucht sie auf, er macht sie bekannt, und schätzt sie, wo er sie findet, und giebt dem Nächsten Gelegenheit, seine Talente, Geschicklichkeiten, Tugenden zu erhöhen und dadurch seinen guten Namen noch mehr zu befestigen. Er widersteht den Verleumdungen, und verbirgt diejenigen Fehler der Andern, die zu offenbaren er keine Pflicht vor sich sieht. Wo er in seinen Urtheilen von Andern geirret oder aus Uebereilung ihren guten Namen in Gesellschaft gekränket hat: da ersetzt er diesen Schaden eben so wohl, als den Schaden des Eigenthums. Wie er allen ungegründeten Argwohn vermeidet: so nöthiget ihn auch seine Menschenliebe, das Beste von jedermann so lange zu hoffen und zu glauben, als ihm nicht das Gegentheil in die Augen leuchtet. Wie er in dem gesellschaftlichen Umgange nie der äußerlichen Hochachtung und Bescheidenheit gegen den Andern vergißt: so beobachtet er sie auch in der Abwesenheit desselben, wenn er von ihm spricht, und vertritt die Stelle des unschuldig verleumdeten Abwesenden durch eine bescheidne und herzhafte Widerlegung.

Weil er die Menschen insgesammt als Glieder der großen Familie Gottes ansieht, so bestrebt er sich, überall aufrichtig, wahrhaftig, verschwiegen, bescheiden, freundlich, züchtig, leutselig, und friedfertig mit ihnen zu verfahren, und auch gegen seine Feinde noch liebreich zu handeln.

Daß

Daß diese menschenfreundlichen Neigungen eine süße Nahrung edler Herzen und ein hohes göttliches Gut sind, dieß läßt sich empfinden. Daß ihre Ausübungen durch Thaten ein großer Theil unsers Amtes auf Erden sind, dieß läßt sich offenbar daraus beweisen, daß sie unser und Andrer Glück befördern, unsre Ruhe und unsre Zufriedenheit mit uns selbst vermehren, und den Augen des allwissenden Zeugen darum angenehm seyn müssen, weil sie schon in den Augen des Verständigen so viel Reiz und Würde haben.

Meine Herren, ich muß hier wiederum eine Anmerkung zur Ehre der Religion machen. Zu eben dem Menschenfreunde, den die Vernunft durch ihren Beyfall ehrt und schätzet, den das Herz suchet und zu finden wünschet, den die Wohlfahrt der Menschen fordert, und den man in der Moral der Alten so sehr vermißt, zu dem erhebt den Menschen die Weisheit und göttliche Kraft der Religion, die in ihm den Glauben und die Liebe zu Gott, und durch beide die Menschenliebe bildet. Der vollkommene Christ würde zugleich der liebreichste, dienstfertigste, bescheidenste, leutseligste, mitleidigste, friedlichste, und durch alle diese Eigenschaften des Herzens, der angenehmste Gefährte des Lebens, seyn. Er würde das seyn, was die feinere Welt nur zu scheinen sich bemüht. Er würde den Menschen, den Engeln und Gott gefallen; und seine besondern Gaben der Natur, oder der Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit,

würden

würden durch diesen Charakter unendlich erhöhet und verschönert werden. Ist dieses gewiß; und es ist von der unstreitigsten Gewißheit: o wie schätzbar sollte uns die Religion seyn, die nicht nur in ihren Geboten überall Liebe und Güte prediget, sondern unser Herz selbst mit dem Geiste der Liebe beseelet; die uns das vollkommenste Beyspiel der Liebe an einem liebreichen göttlichen Erlöser aufstellt; und die uns zur Liebe gegen die Menschen durch Bewegungsgründe antreibt, die über alle Bewegungsgründe der Vernunft hinausreichen! Denn versichert sie uns nicht, daß Gott, der Allmächtige, auch die geringsten Werke der wahren Liebe, die wir den Elenden und insonderheit den tugendhaften Elenden erweisen, als Wohlthaten, die wir ihm erweisen, annehmen will? Gegen Gott gutthätig seyn können? Welche Ehre des Menschen! Und welche Ermunterung zur Liebe!

Vertrauen auf Gott, und Ergebung in seine Wege.

Die Mäßigung und Beherrschung unserer Begierden, die Gelassenheit und Geduld in Unfällen, die Demuth des Herzens bey unserer Rechtschaffenheit, und die Menschenliebe, befördern die Zufriedenheit sehr, nach der wir ein so unauslöschliches Verlangen fühlen. Allein diese Zufriedenheit bleibt wankend und unvollkommen. Was ist der beste Mensch, der auf der Bahn dieses Lebens noch so vorsichtig wandelt? Ein schwacher und ohnmächtiger

tiger

tiger Mensch, der dabey mit vielen Hindernissen seiner Ruhe zu streiten hat. Seine besten Absichten mißlingen oft und gewinnen einen traurigen Ausgang. Sein Verstand führt ihn fehl, und verläßt ihn zu eben der Zeit, wo er seines Lichtes am meisten bedarf. Die besten Hoffnungen verschwinden, und neue Hindernisse setzen sich seinen gerechten Wünschen entgegen. Er besiegt den heutigen Unfall; und der morgende Tag bedroht ihn mit einem neuen Ungewitter. Seine Gelassenheit ermüdet oft unter der Länge der Zeit; seine Geduld unter der Heftigkeit der Schmerzen. Er streitet itzt glücklich mit dem Mangel. Seine Umstände verbessern sich, und er wird ruhiger. Aber bald erschrickt er wieder, daß er mit einem größern Feinde, den er nicht gefürchtet, und nicht verdienet hat, mit der Schande kämpfen soll. Selbst seine Tugenden setzen ihn oft manchen Widerwärtigkeiten aus. Er ist hülfreich, und wird mit Undanke bestraft. Er ist aufrichtig, und seine Wahrheitsliebe stürzt ihn. Er verachtet die niedrigen Wege zum Glücke, und bleibt deswegen in der Dunkelheit; man hält ihn des Glücks für unwürdig, weil er es nicht erkriechen will. Er ist verträgsam, und der Thor beleidiget ihn, eben weil er keine Rache von ihm befürchten darf. Er eifert über die Unordnungen seines Hauses oder des gemeinen Wesens, und das geahndete Laster rächet sich an ihm mit zehnfachem Verdrusse, den es ihm erweckt.

Seine eignen Fehler beunruhigen ihn. Er sieht, daß er auf der Bahn der Tugend bald mit langsamen, bald mit strauchelnden Tritten einhergeht. Er bereut, wird vorsichtiger, fällt wieder. Er faßt rühmliche Entschließungen am Morgen, und sieht am Abende kaum einen Theil derselben ausgeführet. Er ist weise auf seiner Kammer, wo ihn nichts störte; und in dem Geräusche der Welt wird er oft von seiner Weisheit verlassen. Er glaubte, diese Begierde besiegt zu haben, und sie schlief nur; itzt wacht sie wieder auf. Er glaubte, diese Einbildung gänzlich zerstört zu haben; und itzt hintergeht sie ihn unter einer andern Gestalt. Er herrscht über seine Sinnen; aber wie oft entziehen sie sich seiner Herrschaft, und erregen ein Feuer der Leidenschaft schneller, als es die Vernunft dämpfen kann! Eben den edlen Gedanken, die lebendige Ueberzeugung, die rühmliche Empfindung, die er vor der Mahlzeit gehabt, vermißt er oft schon nach derselben. Ein Wort, ein Blick, ein Nichts; wie oft ändert es seine Gesinnungen und schwächt in ihm die Ueberzeugung von der Pflicht, und von der Vortrefflichkeit der Tugend! Er ist sich freylich seiner guten Absichten bewußt, aber auch des versäumten Guten. Er schützt sich durch Demuth vor den Anfällen des Stolzes, und sieht doch oft, daß er der Anbeter seiner eignen Demuth geworden. Er mäßiget seinen Eigennutz; und dennoch fließt derselbe oft in seine rühmlichsten Handlungen ein, und verunstal-

tet

tet sie. Er mäßiget seine Liebe zum Leben, und doch fesseln ihn die angenehmen Bande der ehelichen, väterlichen, freundschaftlichen Liebe oft zu sehr an das Leben, und die Furcht des Todes beunruhiget ihn.

Gleicht so gar der beste Mensch diesem Gemälde, so hat er bey allen den genannten Gütern des Herzens noch ein Gut nöthig, worauf er seine Ruhe und Sicherheit fester gründen kann, ich meyne das lebendige Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Regierung, und die Ergebung in alle ihre Schickungen. Ohne diese Tugend sind Gelassenheit, Geduld, und Muth in den Unfällen des Lebens erzwungne Früchte der Klugheit. Sie fallen bald ab, oder gelangen nur halb zur Reife. Sie müssen ihren Nahrungssaft aus der Quelle des Vertrauens auf die Vorsehung und aus der rühmlichen Entschließung, unser Schicksal ihrer Regierung ohne Ausnahme zu überlassen, ziehen. Der Glaube an den großen Gedanken: Gott regieret und ordnet die allgemeinen und besondern Schicksale der Menschen, seine Rathschlüsse sind Rathschlüsse einer unendlichen Weisheit, und Güte und Heiligkeit, sind nichts als das Glück der Menschen, auch wenn sie nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen; dieser große Gedanke, oft in Ueberzeugung und Empfindung verwandelt, ist göttliche Beruhigung des Herzens in Unfällen und Leiden, so wohl als im Glücke. Sey glücklich, o Mensch, und vergiß diesen Gedan-

danken: so wird dich dein Glück übermüthig, und die Furcht, es verlieren zu können, trostlos machen! Steht dein Glück nur unter deiner Aufsicht, Macht und Weisheit: so zittre vor den Unfällen, denen du nicht entgehen, und vor den Kränkungen und Gewaltthätigkeiten der Menschen, die du nicht verhüten kannst!

Was kann mich also meines Wohlseyns, dessen ich mich erfreue, Trotz aller Zufälle, denen ich als Mensch ausgesetzet bin, versichern? Der Glaube: Es steht unter der allmächtigen Hand des Herrn. Er wird es schützen, so lange es seiner Weisheit gefällt, und ich es nicht selbst zu Grunde richte. Er ist Gott! — Aber diesem Glücke droht wirklich Gefahr. Was soll meinen Muth stärken? Der Gedanke: Gott regiert die Welt. Er lenket alles mit Weisheit und Güte. Soll ich ein Theil meines Glückes verlieren: so geschehe sein Wille! Er ist Gott, ich bin sein Geschöpf. — Mein Glück wechselt endlich mit Elend ab. Ich leide; die Schmerzen häufen sich mit den Unfällen; meine Gelassenheit wird erschüttert, und was soll sie befestigen? Die Ueberzeugung, der Glaube: Gott ist der Allwissende, der kennt mein Elend, und verhängt es aus Weisheit. Er ist der Allmächtige! Was zage ich? Er ist die Liebe! Ueberlaß dich ihm. Er zählte dein Glück und Unglück, ehe du noch warest. — — Aber die Länge der Zeit schwächt meine Geduld. Wodurch stärke ich ihr Leben? Durch Vertrauen

auf

auf den Vater aller Geister. Er kann den Tugendhaften nicht verlassen. Er ist Gott, und du bist sein geliebtes Geschöpf. — Doch meine Tugend; wie unvollkommen und mangelhaft ist sie! Kann ich mich bey derselben des Wohlgefallens Gottes getrösten? Ja, Gott ist die Güte, wie er die Heiligkeit ist. Er verzeiht dir als ein Vater; dieses hoffe. Er sieht auf dein Herz, auf die Redlichkeit und Einfalt deiner Absichten, auf den Widerstand, den du aus Gehorsam gegen ihn zu überwinden trachtest. Beruhige dich und sey demüthig. Gott liebt die Tugend, und unterstützet sie. Aber du stehst in Gefahr, sie zu verlieren; so oft in Gefahr! Sey wachsam und traue auf die Hülfe des Unendlichen, und rufe sie an. Er ist allenthalben, und ist auch mit deiner Seele. Wer Gott zur Hülfe hat, darf vor keiner Versuchung verzagen.

Das Vertrauen auf Gott befreyt uns von tausend ängstlichen Sorgen. Sey rechtschaffen und fromm, so denkt das gute Herz, und das Uebrige stelle der Vorsehung anheim! Es entzieht unsern Kümmernissen die schreckende Gestalt, und giebt ihnen eine tröstliche. Die Uebel, die du nicht wissentlich verschuldet hast, entspringen aus einer göttlichen Anordnung. Harre, und du wirst sehen, daß sie zu deinem größern Glücke dienen. Sie sind heilsame, obgleich bittre, Arzeneyen, welche die Gesundheit deiner Seele befördern helfen. Thue das Deine, als ein vorsichtiger

Mensch, und die Zeit und die Art der Hülfe überlaß Gott.

Schau über dich, wer trägt der Himmel Heere?
Merk auf, wer spricht: Bis hieher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berather,
Ewig dein Vater?

Es sey Krankheit, es sey Verlust der Güter dieses Lebens und der Personen, die wir lieben, des guten Namens, den wir schätzen; der Gedanke an die göttliche Vorsehung vermindert ihr Schmerzhaftes. Wir werden da ruhig, wo der Atheist verzweiflungsvoll wird. Wir werden durch die Hülfe der Religion oft mitten unter den Unfällen freudig, und rühmen uns der Leiden, die wir standhaft als Schickungen des Allmächtigen erdulden, und danken ihm dafür. Unsre Zaghaftigkeit wird Muth, eine kindliche Furcht Gottes befreyt unser Herz von aller knechtischen Menschenfurcht, und in die Stelle der Sinnlichkeit tritt die Verleugnung unsrer angenehmsten Empfindungen, aus Ergebung in den weisen Plan der Vorsehung. Wer bey seinen Schicksalen auf Gott zurück sieht, der sieht zugleich in die künftige Welt und ersetzt den Mangel gegenwärtiger Freuden, durch diejenigen, die er vor sich jenseit des Grabes entdeckt. Das längste Uebel hört doch mit dem Tode auf; und wer kann die Schrecken des Todes gewisser besiegen, als derjenige, der in Gott die Quelle des Lebens erblickt?
Wir

Wir sind Staub, durch eine allmächtige Hand beseelet. Der mir das Leben gab, wird es erhalten. Ich bin Nichts, er ist Alles. Fordert er mein Leben zurück, langsam oder schnell; warum sollte ich zagen? Er ruft mich durch den Weg des Grabes zur Unsterblichkeit. Da werde ich die wunderbare Harmonie seiner Schickungen, die ich hier nur dunkel sah, im Lichte erkennen. Sey fromm, und das Ziel deines Lebens überlasse Gott. Genieße die Freuden, die er dir giebt, danke ihm selbst für die Trübsale, die er dir auflegt, und stehe unerschüttert.

Aber ich sehe Leiden, deren Urheber ich vielleicht selbst bin. Diese zu tragen, welche schwere Pflicht! Ja! Aber du bereust deine Thorheiten und Verschuldungen; und ihre Folgen, wenn sie Gott nicht aufheben will, sind, so schmerzhaft sie auch seyn mögen, durch seine Veranstaltung noch Mittel zu deinem Glücke. Siehe diese Folgen aus diesem Gesichtspunkte an, wo das Böse durch Gottes weise Regierung zum Guten für dich werden kann, und erwäge, daß Gott gerecht seyn muß, sonst wäre er nicht Gott. Diese Absicht Gottes wird dich beruhigen, indem sie dich weiser, demüthiger und vorsichtiger macht.

Die Mittel, zu dieser vertrauensvollen Ergebung zu gelangen, lassen sich leicht entdecken. Wir erwecken und erhalten dieselbe durch sorgfältige und öftere Betrachtungen der Vollkommenheiten des Unendlichen. So wenig wir von seinem

Wesen erkennen: so erkennen wir doch aus allen seinen Werken, und aus unserm Gewissen, daß er Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit besitzt. Das ist für unsern Verstand und für unser Herz Licht und Trost genug. Alle seine Wege in ihrem Umfange und Zusammenhange wissen, alle besondre Absichten seiner Rathschlüsse und Verhängnisse einsehen wollen, ist unsinnige Begehrlichkeit; aber aus den Betrachtungen seiner Vollkommenheiten sich überzeugen, daß er nichts geringers wollen und wirken kann, als das Beste seiner Geschöpfe, und bey Fleiß und Pflicht, ihm seine Schicksale in Demuth und Anbetung überlassen, dieß ist Weisheit und wahre Beruhigung. Eben darum, weil wir den Zusammenhang der Dinge nicht überall einsehen, ist uns das Vertrauen auf Gott unentbehrlich. Dieses Vertrauen dadurch stärken und beleben, daß wir auf die besondern Spuren seiner Vorsehung in dem Leben der Menschen Acht haben, dieß ist unsre Pflicht, und sollte zugleich eine unsrer feyerlichsten Beschäfftigungen seyn. Jeder, der sein Leben bedachtsam überschauen will, kann in seinen freudigen und traurigen Begebenheiten die wunderbare Anlage der Vorsehung finden; kann aus dem Erfolge oft die weise und wohlthätige Absicht des Uebels, und in den besondern Umständen seines glücklichen Schicksals die Regierung einer göttlichen Hand erkennen. Wunderbare Führungen und Errettungen; was predigen sie

anders,

anders, als eine über alles wachende Vorsehung? Welches Leben, auch das niedrigste und dunkelste, hat nicht seine Geheimnisse und seine Wunder? Man suche sie auf, und sie werden uns zu einer Quelle der Weisheit und des Vertrauens auf Gott werden. Die großen Begebenheiten ganzer Staaten und Völker lehren uns, daß eine unsichtbare Hand das Schicksal derselben weise, und gerecht, und gütig regiert; eben dieses lehren die kleinern Begebenheiten des Privatlebens einen jeden, der sie aufmerksam betrachtet. Ein geringer Vorfall unsers Lebens, der Anfangs ein Nichts zu seyn schien, wie merkwürdig ist er oft nach dem Verlaufe etlicher Jahre, und nach der Vereinigung mit andern Umständen, die nicht in unsrer Macht stunden, nicht durch unsre Weisheit vorhergesehen, nicht durch unsern Fleiß unterstützet wurden! Warum erkennen wir hierinnen nicht die göttliche Vorsehung und stärken unsern Muth dadurch? Das Schicksal unsers aufrichtigen Freundes, das er uns getreu schildert, kann uns eben diese heilsamen Aussichten öffnen, und unser Herz mit Trost und Vertrauen erfüllen. Wenn wir viel aufrichtige und sorgfältig geschriebne Lebensbeschreibungen von niedern und hohen Personen hätten, in denen die kleinen Umstände ihres Lebens richtig bezeichnet und ihr Charakter genau bestimmt wäre: so würden wir oft mit Erstaunen sehen, wie die Hand der Vorsehung da arbeitete, wo der

 Mensch

Mensch nichts that, ihn da im Verborgenen lenkte, wo er selbst alles zu thun schien, ihn da glücklich werden ließ, wo er nach dem Wunsche und Entwurfe seiner Feinde unglücklich hätte werden sollen.

Wenn wir also oft an den Unfällen und glücklichen Begebenheiten die Spuren der Vorsehung entdecken und verehren lernen: (und dieses können wir täglich bey unsern eignen Schicksalen thun;) so werden wir immer neue Nahrung zum Vertrauen auf sie einsammeln. Je mehr wir aber bey unserm Schicksale die Unzulänglichkeit oder das Nichts unsrer Kräfte einsehen, desto mehr wird unsre Demuth wachsen. Nicht weniger wird durch diese Betrachtung der göttlichen Weisheit und Güte, bey einer getreuen Beobachtung unsrer Pflichten, auch unsre Ergebung in die Rathschlüsse des Allmächtigen zunehmen, die willige Ergebung ohne geheime Ausnahmen; denn wir werden stets finden, daß Gott es besser mit dem Menschen meynet, als es der Mensch mit sich meynen kann.

Auch diese Tugend fehlet, so wohl wie die Demuth und allgemeine Menschenliebe, in der Tugendlehre der Weisen des Alterthums, und, was sie in ihre Stelle setzten, war mehr ein Stolz des Herzens und ein philosophischer Trotz, als ein weises und gegründetes Vertrauen. Sie wird nirgends in ihrer wahren Stärke, als in der geoffenbarten Religion angetroffen. Mit lebendi-

bendiger und gegründeter Ueberzeugung unter den größten Leiden und Plagen des Lebens denken und sagen können: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! *) — Mit lebendiger und gegründeter Zuversicht unter allen Gefahren des Lebens denken und sagen können: Ob Tausend fallen zu deiner Seite und Zehntausend zu deiner Rechten: so wirds doch dich nicht treffen; denn der Höchste ist deine Zuflucht! **) — Mitten unter allen Schrecknissen der Natur unerschüttert denken und sagen können: Auch wenn die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken, fürchte ich nichts; ***) — auch wenn der Herr mich tödten wollte, hoffe ich dennoch auf ihn! †) Welche Hoheit der Seele! Wenn hat der Weise, der es bloß durch Vernunft ist, dieses Vertrauen gelehret, oder durch sein Beyspiel bestätiget? Wenn hat er bey dem Verluste alles seines Glücks großmüthig ausgerufen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet! ††) Wenn hat er bey allen Hindernissen der Tugend, bey aller der Gewalt, welche Glück und Unglück, Hoheit und Verachtung, über un-

*) Ps. 73, 25. 26.
**) Ps. 91, 7. 9.
***) Ps. 46, 3.
†) Hiob 13, 15.
††) Hiob 1, 21.

ser Herz haben, und wodurch sie es so leicht im Guten wankend machen, wenn hat er da mit einem göttlichen Heldenmuthe gedacht und gesagt: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andre Creatur mich scheiden mag von der Liebe, und also auch nicht von dem Vertrauen zu Gott? *) Nein, zu dieser Größe der Seele erhebt uns nicht die Philosophie, sondern allein die Religion. Und wir wollten sie nicht lieben, und nicht durch sie täglich den Geist des Vertrauens erwecken, der allein unser Herz im Glücke und Elende wahrhaftig ruhig und getrost macht?

*) Röm. 8, 38. 39.



Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung, besonders in den ersten Jahren der Kinder.

Meine Herren, ich gehe nunmehr zu einigen Hauptflichten des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens fort, als da sind die Pflichten der Erziehung, der ehelichen Liebe, der Verwandschaft und Freundschaft. Wenn ich Ihnen diese vorgetragen habe, will ich den Beschluß meiner moralischen Vorlesungen mit einem kurzen Abrisse der natürlichen Religion machen.

Wenn wir die Pflichten der Erziehung in ihrem ganzen Umfange überdenken, mit allen den Arbeiten und Sorgen, die sie den Aeltern auflegen, mit allen den Hindernissen und Beschwerlichkeiten, womit sie umgeben sind, mit aller der Klugheit und Einsicht, die sie erfordern, mit der Länge der Zeit, durch die sie immer erneuert werden müssen, mit den Kosten, die sie verlangen: so scheinen es die beschwerlichsten Pflichten des menschlichen Lebens zu seyn. Allein sie werden durch einen beständigen Einfluß der Liebe so sehr versüßt, von dem Herzen der Aeltern so nachdrücklich anbefohlen, von dem hülflosen Zustande

der Kinder, die ein Theil von ihnen selbst sind, so sehr verlanget, von ihrer Dankbarkeit so oft vergütet, von der Freude über das heranwachsende Glück der Kinder so sehr belohnet, von den Schmerzen über die vernachlässigte Wohlfahrt derselben so sehr gerechtfertiget und von der allgemeinen Ruhe des Staats und der Welt so nachdrücklich angepriesen, daß sie zugleich die natürlichsten und heiligsten, die mühsamsten, aber auch die angenehmsten Pflichten genannt werden können. Das Traurigste, was man von ihnen sagen kann, besteht darinnen, daß sie oft fruchtlos ausgeübt werden und das Unglück der Kinder nicht allezeit verhindern können. Doch so ein schreckliches Schicksal dieses auch seyn mag: so hat es doch seinen Trost bey sich, wenn wir diese Pflichten redlich erfüllt haben; da es uns hingegen zur doppelten Marter werden muß, wenn uns unser Gewissen vorwirft, daß wir die Mittel, durch die wir es hätten verhindern können, gar nicht, oder nur nachlässig angewandt haben.

Von Ihnen, meine Herren, scheint zwar die Pflicht der Erziehung noch sehr entfernt zu seyn; nichts desto weniger fordert doch die Wichtigkeit derselben Sie auf, ihr schon früh nachzudenken. Die wenigen Jahre zwischen dem Jünglinge und dem Manne sind bald durchgelebt; und wehe dem Vater, der nicht eher für die Weisheit, Kinder aufzuziehen, sorgt, als bis er Vater ist!

Ich

Ich kenne viele von meinen Zuhörern, seit zehn und weniger Jahren, die itzt den ehrwürdigen Namen Vater führen. Sollte nicht den meisten von Ihnen eben dieses Glück und eben diese Pflicht aufgehoben seyn? Von wem erwartet aber die Welt die beste Erziehung mehr, als von Männern, die sich den Wissenschaften und guten Sitten im genauesten Verstande gewidmet haben? Ein Gelehrter, der schlechter schreibt, als ein Mann ohne Wissenschaft; und ein gelehrter Vater, der seine Kinder unweiser erzieht, als der Handwerker; welche Schande für die Weisheit der Schulen! Endlich, wenn wir auch nicht alle zu Vätern bestimmt sind: so können wir doch bey fremder Erziehung als Aufseher und Rathgeber gebraucht werden. Ja, theuerste Commilitonen, der Staat erwartet Männer von Ihnen, welche die Herzen der Jugend in den Privathäusern, in den Pallästen der Großen, in den Hörsälen der Schulen und in den Gemächern der Höfe zur Weisheit und Tugend sollen bilden helfen. Ihre Anverwandten und Freunde erwarten von Ihnen Einsichten, Licht und Rath, die Erziehung glücklich zu besorgen; und der Herr hat Ihnen die vorzüglichen Gaben des Verstandes und die Gelegenheiten, sie zu verbessern, in keiner geringern Absicht anvertraut, als daß sie hülfreiche Hand leisten sollen, die Weisheit und das Glück der Nachwelt dadurch zu bauen. Entweder legen Ihnen Ihre eignen künftigen

Nach-

Nachkommen alle Pflichten der Erziehung auf; oder der sterbende Vater und das Sie erwartende Amt des Aufsehers und Lehrers, übergiebt Ihnen einen Theil desselben.

Kinder erziehen heißt, ihren Verstand, ihr Herz, ihren Körper und ihre besondern Naturgaben so bilden, daß sie sich und Andern zum Glücke leben und die wichtigen Absichten ihres Daseyns erreichen lernen. Kinder erziehen heißt, sie frühzeitig anweisen, daß sie Gott, sich selbst, die Welt, die Menschen und die Religion kennen, und ihr Verhalten nach diesen Kenntnissen einrichten lernen; daß sie Weisheit, Pflicht und Tugend frühzeitig fassen, und lieben, und ausüben lernen. Wir tragen bey der Erziehung das Licht unsers Verstandes, das Licht der Religion, den Vortheil der Erfahrung und die Güter unsers Herzens in die Seelen der Jugend gleichsam über; allein es kömmt viel auf die Art an, mit der wir dieses thun; und die beste Art in einzelnen Fällen wird von dem Charakter des Kindes selbst bestimmt.

Kinder sind ein Theil von uns selbst; und wie wir ihnen das Leben geben, so geben wir ihnen auch oft mit demselben, die Stärke oder Schwachheit des Körpers und nicht selten zugleich die Neigungen, die ihren Sitz in unserm Blute haben. Wer kann also zweifeln, daß es eine Pflicht gegen unsre Nachkommenschaft giebt, ehe sie noch das Leben von uns empfängt, und den

den Schauplatz der Welt erblickt? Unmäßige, ungesunde, bösartige und blöde Aeltern haben wenig Hoffnung zu einer gesunden, verständigen und gutherzigen Nachkommenschaft; wie groß wird also nicht die Pflicht seyn, theils in dem ledigen Stande, theils in der Ehe selbst, alle die Uebel zu verhüten, die sich den Seelen oder den Körpern der Kinder durch die Fortpflanzung mittheilen können? Eine unschuldig verbrachte Jugend und geschonte Gesundheit, eine keusche und liebreiche Ehe, ein Verstand, mit guten Grundsätzen angefüllt, ein Herz, von stürmischen Leidenschaften befreyet, sind Eigenschaften der Aeltern, auf welche die noch nicht gebohrnen Kinder schon Anspruch machen; und die Sorge für diese Eigenschaften ist eine Pflicht für alle Aeltern. Mit Einem Worte, die Pflichten der Aeltern setzen die Pflichten des vernünftigen tugendhaften Menschen und Gatten voraus, und werden durch die Geburt der Kinder nur mehr bestimmt. Ein tugendhafter Vater, ich gestehe es, kann seinen Kindern, aus Mangel der Einsicht, vielleicht nicht die glücklichste Erziehung geben; allein der verständigste Vater, ohne Tugend, wird sie ihnen noch weniger geben, und bey aller seiner Sorgfalt aus seinen Kindern vielleicht nichts als künstlich abgerichtete Triebwerke der Ehrbegierde und des Eigennutzes machen. Verständige und fromme Aeltern können sich freylich noch, ohne daß sie es denken, durch die Liebe gegen die Kinder oft zu

einer

einer nachtheiligen Erziehung verleiten lassen; allein zum guten Glück ist die Erziehung selten den Aeltern ganz überlassen. Freunde, Anverwandte und Aufseher treten oft früh in ihre Stelle ein; und oft geschieht es, daß der Sohn eines bösen Vaters in die Hände eines rechtschaffenen Hofmeisters, und die Tochter einer thörichten und eiteln Mutter in die Hände einer verständigen Aufseherinn fällt. Selten werden beide Ehegatten einen bösen Charakter haben. Oft wird der Eine Verstand und der Andre Tugend besitzen; oft wird der zu großen Liebe der Mutter durch die Strenge des Vaters das Gleichgewichte gegeben werden. Giebt es endlich viel gutgesinnte Aeltern, die zu wenig Geschicklichkeit besitzen, oder zu sehr durch Stand und Amt verhindert werden, ihre Kinder selbst zu erziehen: so können sie doch einen Theil ihrer Last auf Andre übertragen. Und wer seine Kinder gewissenhaft liebt, wird keine Sorge, keinen Aufwand und keine Herablassung scheuen, um solche Personen zu finden, denen er sie glücklich zur Aufsicht und Bildung anvertrauen kann. Aeltern, die den Aufseher, dem sie ihre Kinder übergeben, als den ersten Bedienten im Hause ansehen, seinen Fleiß und seine Geduld durch ein geringes Jahrgeld für reichlich belohnet halten, und durch ein geringschätziges Bezeigen ihn selbst in den Augen der Kinder herab setzen, sind thöricht, wenn sie glauben, daß sie ihren Kindern eine gute Erzie-

hung

hung geben. Aeltern, die nur nach den Geschicklichkeiten des Lehrers fragen, nicht nach seinen Sitten und nach seinem guten Herzen, haben weder von der Erziehung noch von der Natur des Menschen die gehörige Erkenntniß; und Männer, die solche Personen zu diesem Amte sorglos empfehlen, versündigen sich nicht nur an einzelnen Familien, sondern an dem ganzen gemeinen Wesen. *)

Wir

*) Ein rechtschaffner Hofmeister, ein Mann von Wissenschaft und gutem Herzen, von dem man verlangt, daß er seine besten Jahre dem Glücke eines jungen Menschen schenke, sollte wegen seines eignen künftigen Glücks nothwendig in Sicherheit gesetzet werden, damit er sich der Bildung desselben ganz und unbekümmert widmen, und dereinst von einer zulänglichen jährlichen Pension, gleich einem verdienten Officiere, der für sein Vaterland mehr als für sich gelebt, seinen Unterhalt haben könnte. Vielleicht würde sich mancher wackre Mann, der itzt zurück tritt, zu dieser Bedienung verstehen, zu der so wenig Menschen geschickt sind, weil besondre Talente, große Rechtschaffenheit, Klugheit, Sorgfalt und Geduld dazu erfordert werden. Vielleicht wäre es auch für die Erziehung junger Standspersonen ein großes Glück, wenn auf Akademien etliche solcher Männer, die das Amt des Aufsehers oder Anführers bis in ihre höhern Jahre rühmlich verwaltet hätten, öffentlich unterhalten würden, damit sie den Jünglingen, die sich dieser Lebensart widmen wollten, Rath und Unterricht ertheilen, und sie durch ihre Erfahrungen aufklären könnten. Auf diese Weise würden kleine Pflanzschulen entstehen, wo man gute Hofmeister suchen könnte. Anmerk. des Verfassers.

Wir setzen also bey einer guten Erziehung die günstigen Umstände des Hauses und die Geschicklichkeit der Personen, die dazu nöthig sind, voraus: denn ohne gute Aeltern und tüchtige Lehrer sind alle Anleitungen vergebliche Vorschläge; und was nützen die besten Risse der Baukunst, zu deren Ausführung ein geschickter Werkmeister fehlet? Dieß alles vorausgesetzt, ist es nicht schwer, die Mittel und die Art und Weise einer guten Erziehung zu bestimmen. Von einer solchen sorgfältigen Erziehung, wie sie in guten Häusern Statt findet und beobachtet werden kann, wollen wir itzt das **Vornehmste in Absicht auf die Bildung und den Unterricht der ersten Jahre** bemerken. Wer auf den Endzweck der Erziehung, auf die Natur der Kinder und auf die Erfahrung der Verständigen Acht hat, kann überhaupt nicht leicht ungewiß bleiben, welches die besten Regeln der Erziehung sind. Die besondre Anwendung derselben muß einen jeden das eigenthümliche Naturell der Kinder und die Beschaffenheit seines Hauses lehren.

Die erste **Pflicht**, welche die Geburt des Kindes den Aeltern auflegt, ist die **Sorgfalt für die Wartung, Pflege und Gesundheit** desselben. Sie scheint am wenigsten vernachlässiget zu werden, und wird vielleicht oft sehr unrichtig verstanden und ausgeübt.

Alles, was dazu beyträgt, unsern Kindern von den ersten Jahren an, **einen gesunden, dauerhaften und festen Körper** zu geben, muß die

die beständige Sorgfalt der Aeltern seyn. Unser Gemüthscharakter hängt in vielen Stücken von der Beschaffenheit des Körpers ab, und wird durch ihn von Kindheit auf gebildet. Ein ungesundes Blut, ein unrichtiger Umlauf der Säfte und Lebensgeister, eine zu große Empfindlichkeit oder Reizbarkeit der sinnlichen Werkzeuge müssen itzt und künftig einen Einfluß in unsre Seele haben, und ihre Art zu denken und zu begehren bestimmen helfen. Was unsern Körper träge, oder zu empfindlich macht, wird dem Verstande, wenn er herrschen, und den Begierden, wenn sie gehorchen sollen, ein Hinderniß werden. Ein schwächlicher Leib macht der Seele ihre Bemühungen schwer, und ein kränklicher hält sie in ihren Unternehmungen auf. Ein verzärtelter Leib, der stets an den Kützel angenehmer Empfindungen gewöhnet und gegen alle Ungemächlichkeiten unleidlich ist, bestimmt die Seele unvermerkt in ihren künftigen Meynungen von dem falschen Werthe und Unwerthe der Dinge, und in der Heftigkeit zu begehren oder zu verabscheuen.

Unstreitig sollte es in den Fällen, wo keine Krankheiten oder besondern Umstände es verbieten, die heiligste Pflicht der Mütter seyn, dem zarten Geschöpfe, das sie gebohren, die erste Nahrung der Brust selbst zu reichen. Wenigstens hat die Natur diese Pflicht mit so vielem Reize des Vergnügens, wenn sie von Müttern ausgeübt wird, und öfters mit so vielen Schmerzen und Krank-

heiten, wenn sie von ihnen unterlassen, verbunden, daß man an der Gewißheit dieser Pflicht wohl nicht zweifeln kann. *) Die Mutter scheint sich durch dieselbe nicht allein die Liebe des Kindes zu erkaufen, sondern auch ihre Liebe gegen das Kind zu befestigen. Sie wird eben deswegen mehr Sorgfalt für die Gesundheit ihres Kindes tragen, und, durch die öftere Gegenwart um dasselbe, die Fehler der Wärterinnen verhindern, die den Leib der Kinder zu gemächlich und dadurch schwächlich bilden. Sie wird aus ihrem frommen Herzen gleichsam die Unschuld ihrem Säuglinge mit ihren besten Säften einflößen. Bestätiget es nicht die Erfahrung mehr als zu oft, daß die Ammen eben so wohl ihre Krankheiten der Seele, als des Blutes,

*) Gellius erzählet in seinem 12ten Buche von dem Philosophe Phavorinus einen merkwürdigen Ausspruch. Dieser Philosoph war zu einem seiner Schüler, dessen Gattinn itzt mit einem Sohne entbunden worden, ins Haus geeilet, um ihm Glück zu wünschen. Die Mutter der Kindbetterinn behauptete, ihre Tochter könnte wegen der ausgestandenen Geburtsschmerzen das Kind nicht selbst stillen. O sagte Phavorin: Oro te, mulier, sine eam totam ac integram esse matrem filii sui. Quod est enim hoc contra naturam imperfectum ac dimidiatum matris genus, peperisse ac statim a se abiecisse? Das ist: „Ich bitte Sie, liebe Frau, lassen Sie doch „Ihre Tochter ganz die Mutter ihres Sohnes seyn. „Was ist mehr wider die Natur als diese halben Mütter, die ihre Kinder von sich stoßen, so bald sie sie gebohren haben?“ Anmerk. des Verfassers.

tes, den Kindern mittheilen? Daß dieselben bald keine, bald eine kindische und blinde Sorgfalt für sie haben, und sie mit tausend Dingen zu besänftigen oder zu gewinnen suchen, die den Grund zu einem übeln Charakter des Kindes, zum Eigensinne, zur Sinnlichkeit, zur Habsucht, zum Jachzorne und vielleicht nicht selten zur Wollust legen?

Es ist wundersam, wenn man sieht, wie gesund und fest die Kinder unter der einfältigen Hand einer Bäuerinn werden. Was muß wohl die Ursache davon seyn? Nach der Gesundheit der Aeltern, unstreitig die einfältige, ungekünstelte Nahrung, die gesunde Milch, an die sie das Kind gewöhnen, das frische Wasser, das sie ihm frühzeitig einflößen, die freye Luft, an die sie es zeitig zur Erfrischung tragen, die wohlthätige Sonne, von der sie es bescheinen lassen, anstatt daß die Kinder großer Städte in heissen Zimmern schmachten müssen. Wie bald lernt das bäurische Kind mit festen Schritten den Armen der Mutter entlaufen, und sein gesundes und schwarzes Brodt ohne Hülfe der Aerzte vertragen! Ein gesundes Bier wird ihm der beste Wein, ein leichtes Molken die beste Mandelmilch. Man fesselte, da es noch zart war, seine weichen Glieder und den Umlauf seines schnellen Blutes nicht durch tyrannische Schnürleiber; und es hat doch gerade Gliedmaßen und gesunde Nerven. Man ließ es, leicht bedeckt, auf dem weichen Grase und auf der harten Diele sich muthig wälzen; und es verrenkte

sich kein Glied, es ward vielmehr hart und fest an seinen Gliedmaßen. Eine sorgfältige Mutter vom Stande sollte sich bey der ersten Erziehung des Kindes, so viel es die ihm schon angebohrne Weichlichkeit verstattet, zu den löblichen Sitten des Landvolkes herablassen, um ihm einen gesunden und festen Körper zu geben. Die Pflicht des Vaters wird seyn, seine Gattinn zur Beobachtung dieser Sorgfalt zu ermuntern, ihr solche durch Liebe zu versüßen, und durch vernünftige Gehülfen zu erleichtern. Plutarch erzählet von dem ältern Cato, daß er, nachdem ihm seine Gemalinn einen Sohn gebohren, sich durch nichts, als durch die öffentlichen Staatsgeschäffte, habe abhalten lassen, um sie zu seyn, wenn sie das Kind dem Bade übergeben. Wie mancher Vater würde sich in unsern Tagen dieses Beyspiels schämen!

Die zweyte und nicht weniger wichtige Pflicht, welche Aeltern, die ihren Kindern eine gute Erziehung geben wollen, zu beobachten haben, ist die Sorgfalt für die Bildung der Seele derselben, auch schon in den ersten und zartesten Jahren. — Das Kind erwacht bald aus dem Schlummer, darinnen es seine ersten Tage hinbringt. Es fängt an durch seine Neigungen zu leben, ehe es durch den Verstand lebt. Es hat Empfindungen, ehe es Gedanken hat. Seine Begierden reden durch Geberden und Töne, ehe sie durch Worte reden. Der Eindruck, den die Gegenstände auf seine Sinne machen, ist in den

ersten Jahren seine Vernunft. Um also die Empfindungskraft der Kinder und ihre natürlichen Begierden zu bilden, so lange sich ihre Vernunft noch nicht äußert; so entferne man sorgfältig, so weit sich solches bewerkstelligen und eine übertriebene Sorgfalt darinnen nicht schädliche Folgen fürchten läßt, diejenigen Gegenstände, die einen übeln oder zu heftigen Eindruck auf das Herz des Kindes machen können, und rufe alle die herbey, die eine unschuldige und angenehme Neigung in ihm erwecken können. Allein weil das Kind die unerlaubten Neigungen nicht bloß durch die Sinne erhält, sondern, wie uns eine untrügliche Erfahrung lehret, schon in seinem Herzen mit auf die Welt bringet, so unterdrücke man diese Neigungen frühzeitig durch einen klugen Widerstand, durch weise Schmerzen des Körpers, und wenn die Seele des Kindes erwacht, durch Schmerzen der Seele. Solche unartige Neigungen, die schon in den zartesten Jahren des Kindes aufleben und sichs anmaßen zu befehlen, sind vornehmlich Eigensinn, Zorn, Habsucht und Rache.

Man erschafft den Kindern frühzeitig eine eigne Welt, eine Welt der Spielwerke. Dieser Gebrauch ist zwar nicht zu tadeln; aber man ist dabey nicht selten zu unvorsichtig, und erweckt, indem man das Kind unterhalten, besänftigen und sich zugleich an den sinnlichen Ausdrücken seiner kindischen Neigungen vergnügen will, oft unordentliche Neigungen in seinem Herzen. Man giebt

 ihm

ihm ein Spielwerk, man streitet sich mit ihm, als wollte man ihm dasselbe nehmen, und lehrt es, wie es sich weigern muß, uns solches abzutreten, wie es das Spielwerk verstecken und sich stellen muß, als hätte es keines. Man lehrt es, wie es unsern Händen eine kleine Ergötzung entreißen muß. Aber heißt dieses nicht, die Kinder eigensinnig und begehrlich machen? Man giebt ihm kein spitziges Messer, wenn es auch noch so sehr darnach schreyt; man sollte ihm eben so wenig ein Spielwerk, das es durch Schreyen verlanget, gewähren. Man besänftiget die Kinder, wenn sie sich gestoßen haben, oder wenn sie gefallen sind, oder wenn ihnen etwas entzogen worden ist, dadurch, daß man die Person, die es ihnen entziehen mußte, oder das Spielwerk, den Tisch, den Fußboden, woran sie sich stießen, mit drohenden Mienen und Worten schlägt. Aber ermuntert man dadurch nicht das Kind, rachgierig zu seyn, und Beleidigungen zu ahnden? Man putzt und schmückt das Kind aus, bewundert es, hält ihm den Spiegel vor, und freut sich, wenn es sich selbst gefällt, und einige Züge des Wohlgefallens an sich durch das Auge oder die Geberdungen zu erkennen giebt. Man glaubt, es sey unschuldige Freude für das Kind, und eigentlich ist es eine Aufmunterung der Eitelkeit und Eigenliebe. Uberhaupt sind plumpe Spielwerke, die man Kindern giebt, ein buntschecklichter Anzug, womit man sie ausputzt, und elende Melodeyen, mit denen man sie unterhält, sehr ge-

schickt,

schickt, Kindern einen übeln Geschmack anzugewöhnen; und darum schon sollte man sich ihrer bey einer guten Erziehung enthalten.

Unter die allgemeinen Fehler, in die man bey der Erziehung zu verfallen pflegt, und vor denen sich weise und sorgfältige Aeltern hüten müssen, gehören vornehmlich diese. Man läßt das Kind zu lange in den Händen ungesitteter Ammen und Wärterinnen; nicht anders, als ob die ersten zwey oder drey Jahre wenig zu bedeuten, und die Neigungen des Kindes in diesen Jahren keiner besondern Bildung nöthig hätten, weil es noch keine Vorstellungen und Sprache verstünde. Aber es versteht doch den Ton, die Miene, und die Bestrafung, und läßt sich dadurch lenken. Die verständige Mutter, Verwandtinn und Aufseherinn, die sich der Erziehung dieser Jahre annehmen, sind von der Natur mit besondern Gaben und Geschicklichkeiten versehen, die sie zum Besten des Kindes sinnreich machen, so wie sie die Liebe zu den Kindern und der Gedanke der Pflicht sorgsam, heiter, liebreich und geduldig bey ihrer Bildung macht. In ihren Händen sollte also das Kind von seinen ersten Jahren an seyn. — Ferner, man glaubt nicht, daß Kinder die Fehler und Leidenschaften der Menschen so früh bemerken, und Eindrücke zur Nachahmung davon annehmen, als doch in der That geschieht. — Man folgt gemeiniglich derjenigen Erziehung, die man in seiner Jugend selbst genossen, vergißt das Naturell des

 Kindes

Kindes und die besondern Umstände seines Hauses, traut seiner Einsicht, und fragt Erfahrne zu wenig um Rath, als wäre es eine Schande für Aeltern und Aufseher, Rath in der wichtigsten Sache anzunehmen. — Man unterscheidet die Fehler, die von sich selbst verschwinden, zu wenig von denen, die ohne Gegenmittel zu herrschenden Gewohnheiten werden. Bald will man alle Fehler der Seele auf Einmal und mit Gewalt heilen, bald wartet man, den Lastern zu wehren, bis sie schon eingewurzelt sind. — Man bemüht sich zu wenig, durch unschuldige Mittel die Liebe und das Vertrauen der Kinder zu behaupten und zu vermehren, herrschet durch Furcht und Strafen, und erweckt ihnen durch beides einen Ekel vor uns und vor den Vorschriften, die sie beobachten sollen. — Man tadelt, droht und straft eilfertig und in der Hitze des Affects. — Man erforschet die Fähigkeiten und Neigungen der Kinder zu wenig, und weiset sie nicht genug an, frühzeitig über ihre kleinen Geschäffte nachzudenken, als hätten sie kein Vermögen dazu. Man verfährt endlich so, als ob Wissenschaft und die Bildung des Körpers und des äußerlichen zufälligen Wohlstandes das Wichtigste bey der Erziehung wäre. *)

Die beste Regel bey dem ersten Unterrichte, den man Kindern ertheilen will, ist unstreitig diese, daß es mehr Vergnügen, als Arbeit, mehr sinn-

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, I. Th. auf der 554. S. Amerk. des Verf.

sinnliches Spielwerk, als trockne Unterweisung, mehr zufällige und gelegentliche Unterredung, als förmliches und anhaltendes Lernen, kurz, daß es ihrer Fähigkeit gemäß und für ihre Wißbegierde eine immer neue Nahrung seyn muß. Wenn man die sinnlichen Gegenstände, und was die Kinder sehen und hören, oft bey ihrem Namen mit einer reinen Aussprache nennt, und sie ihnen mit schon bekannten Worten kurz erzählt und beschreibt: so lernen sie die Sprache bald einigermaßen verstehen, und vermöge ihres natürlichen Triebes zur Nachahmung auch bald reden. Der Unterricht in zufälligen Gesprächen kann früh anfangen; aber der förmliche, bey welchem Kinder sitzen, die Augen auf ein Buch heften, und auf einerley Sache nicht Minuten- sondern Stundenlang merken sollen, streitet mit der Natur des Kindes und seiner Munterkeit, und macht ihm das Lernen mit Rechte zum Ekel. Man lehre sie die Buchstaben des Alphabets ohne Buch und dadurch kennen, daß man sie ihnen auf ihre Spielwerke, oder auf Karten, Bilder, Wände, Bäume, klebt oder malet. Kennen sie diese: so macht man nach und nach einige Minuten einen Versuch mit einem Lesebuche. In diesem stehen Anfangs einsylbigte, zwey- und dreysylbigte Namen angenehmer Sachen, darauf kurze, angenehme Sätze, in Fragen, Antworten, Bitten und Scherzen, die noch in ihre Sylben abgetheilet sind; alsdann anmuthige Beschreibungen, Erzählungen, Fabeln, Briefe, moralische

 Regeln

Regeln und endlich die ersten Wahrheiten der Religion, die sich dem Verstande eines Kindes begreiflich machen lassen. Dieser Unterricht, wenn er dem Kinde Spielwerk seyn soll, muß in den ersten fünf oder sechs Jahren, nur einige Minuten, binnen zwo oder drey Stunden, vorgenommen und ihm durch kleine Künste erleichtert werden.*)

Indessen bleibt die Natur, die belebte und unbelebte, das Hauptbuch, darinnen der neugierige Knabe, der mit der Welt noch unbekannte Einwohner, lernen und richtige Bilder in seinen Verstand einsammeln muß. Und wie reich ist die Natur an Gegenständen, die das Kind mit Vergnügen beschauen, nennen und denken lernen kann! Warum geht man oft so wenig auf diesem Wege, den es uns durch seine Neugierde selbst anweiset, fort? Beut nicht die Erde und der Himmel, der Garten und das Feld, dem Auge die Originale aller unsrer Kenntnisse, die nur irgend anmuthsvoll und lehrreich sind, an? Der junge Schüler, an der Hand eines verständigen und muntern Führers, kann da vieles und mit Glücke fassen. Er weidet seine Augen, bereichert sein Gedächtniß und übt seine Einbildungskraft. Er will alles wissen, was um ihn herum vorgeht; und alles, was er so gern wahrnimmt, kann zur Uebung seines Verstandes durch geschickte Fragen angewendet werden.

Die

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, I. Th. auf der 555. u. f. S.

Die Werke der Kunst haben nach den Werken der Natur den ersten Rang, und ersetzen das oft, was der Knabe in der Natur noch nicht bemerken kann. Er läßt sich gern mit Gemälden, Kupferstichen und Münzen beschäfftigen, und freut sich, daß er hier Thiere, Vögel, Fische, Blumen, Bäume, Häuser und Menschen erblickt, die er entweder in der Natur schon bemerkt, oder von denen er doch Aehnlichkeiten wahrgenommen hat. Man gewöhnt ihn, daß er uns von Zeit zu Zeit erzählen muß, was er gesehen und gefaßt hat, und hilft ihm klüglich fort. Man übt schon im fünften und sechsten Jahre die Aufmerksamkeit und das Nachsinnen des Knabens, um ihn zu richtigen Begriffen und Urtheilen zu gewöhnen, an den Gegenständen des Hausgeräthes, an den gemeinen Figuren der Geometrie, und sucht durch leichte Fragen und durch Gegeneinanderhaltung der Figuren ihn dahin zu bringen, daß er ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit denken und mit Worten angeben lernt. Man läßt ihn selbst grobe Umrisse der geometrischen Figuren wagen, um sie kennen zu lernen, oder schneidet sie ihm in Pappe aus, oder läßt sie ihm von einem Künstler verfertigen. So kann man ihm auch an kleinen regelmäßigen Gebäuden von Holz, die so verfertiget sind, daß sie sich aus einander nehmen und bequem wieder zusammen setzen lassen, die Namen und Begriffe der Baukunst im Spielen beybringen. Auch die Landkarten sind eine sinnliche und angenehme Beschäff-

tigung

tigung für Kinder. Kennet er eine den Ländern nach, so kann man sie auf Pappe leimen und sauber zerschneiden, damit der Knabe ein Geschäffte habe, die unter einander geworfnen Länder wieder in ihre gehörige Ordnung zu bringen, und sich die Lage derselben desto fester einzudrücken. Man hilft ihm Anfangs, oder giebt ihm eine noch ganze Karte zum Muster. Auch dieses Spiel übt das Nachsinnen, wenn der Lehrmeister einige Hülfe dabey leistet, ohne Mühe. Ein kleiner Schriftkasten, daraus man ihn Sylben, Worte und ganze Sinnsprüche zusammen setzen läßt, ist ebenfalls eine gute Uebung für die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß des Knaben. So bald er schreiben kann, hält man ihn an, seine kleine Weisheit täglich und wöchentlich in ein Tagebuch einzutragen. — Soll er eine alte Sprache lernen und hat einen guten Lehrmeister, so wird kein beßrer Weg seyn, sie ihm beyzubringen, als daß er sie lerne, wie man die Muttersprache lernet, Anfangs ohne alle Regeln der Grammatik, das Decliniren und Conjugiren ausgenommen. Hat er eine Menge Worte, Redensarten und Stellen im Gedächtnisse, so lasse man ihn oft lesen und übersetzen; und wenn er hierinnen einige Jahre geübet worden, so nehme man alsdann eine kurze Grammatik zu Hülfe und wende sie bey dem Lesen und Schreiben an.*)

Aller

*) Man sehe diese Methode ausführlich in Gesners kleinen deutschen Schriften. Anmerk. des Verf.

Aller Unterricht durch Beyspiele und Handlungen ist sinnlich, und also ein Unterricht für die ersten Jahre. Durch ihn fängt der Lehrer seine Vernunft- und Tugendlehre früh mit dem Knaben an, und stellt ihm die faßlichsten Sittensprüche, bald in kleinen erdichteten Begebenheiten, nach Art einer sinnreichen Beaumont, bald in Fabeln und Erzählungen eingekleidet, vor. In Schriften dieser Art lernt der Knabe gern lesen, und sein Lehrmeister wird ihm seine Gedanken und Empfindungen bey solchen Vorfällen ablocken und sie zu verbessern suchen.

Um das Herz des Knabens frühzeitig zu den frommen Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens, der Gutthätigkeit, der Dankbarkeit, Freundschaft, Demuth und des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung zu bilden, sammelt der Lehrer die Beyspiele dieser Tugenden und der entgegengesetzten Laster aus der Geschichte, insonderheit der biblischen, erzählet sie ihm in einer Kindern verständlichen und angenehmen Sprache, läßt sie ihn selbst lesen, darüber urtheilen und kleine Anwendungen machen, und nöthiget ihn also, das Vortreffliche dieser Tugenden mit Beyfall und Bewunderung, und das Schreckliche der Laster mit Widerwillen und Abscheu zu empfinden. Wenn er ihm, zum Exempel, die Demuth eines heiligen Paulus empfindlich machen will: so wird er ihn zuerst auf seine Größe aufmerksam machen, auf seine Erkenntniß von Gott, auf seine Gaben,

der

der Natur zu gebieten, Kranke durch ein Wort gesund, Blinde sehend, Sehende blind zu machen; und selbst Todten das Leben wieder zu ertheilen. Er wird ihm seinen Eifer für die Ehre Gottes, seine Liebe gegen alle Menschen in seinen Thaten und Arbeiten, seine Großmuth, seine Geduld in seinen Gefahren, Verfolgungen, Beschimpfungen und Leiden zeigen. Wie uneigennützig und großmüthig ist Paulus, daß er oft mit seinen eignen Händen sich und seine Gefährten ernährt, um die Gemeinen, die er stiftet, unterrichtet und zum Reiche Gottes geschickt macht, nicht zu beschweren! Mit welcher Hoheit der Seele erduldet er alle Beschwerlichkeiten und Verfolgungen, um den Willen Gottes zu thun! Er erhebt sich durch eine christliche Verachtung, durch einen heiligen Heldenmuth über Mangel und Reichthum, über Schande und Ehre, über Gefängniß und Bande, über Leben und Tod, über Engel und Fürstenthum. Und dieser außerordentliche Mann, dieser Gesandte Gottes, dieser Wunderthäter, dieser eifrige und beredte Lehrer, dieser Vater so vieler Gemeinen, dieser Wohlthäter ganzer Völker, schätzt sich selbst geringe, achtet Andre höher, denn sich, sieht alle Menschen als seine Brüder an, giebt in allen seinen Unternehmungen, darinnen er einen so brennenden Eifer, eine so große Klugheit, einen so unermüdeten Fleiß ein ganzes Leben hindurch zeigt, Gott als dem Geber alles Guten, als dem Anfänger und Vollender seines Wollens und seines Vollbrin-

bringens, allein die Ehre? Wie viel Eindruck auf das Herz muß nicht ein so erhabnes Beyspiel der Demuth machen, wenn es dem Verstande der Jugend auf eine faßliche Art in allem seinem Umfange und seiner Stärke gezeiget wird! Kann das Herz des Knabens nicht empfinden, daß der Charakter eines so demüthigen und bescheidnen Mannes nicht nur an sich ehrwürdig, sondern auch für Andre liebenswürdig seyn und überall Zuneigung und Vertrauen erwecken müsse? Kann er nicht die sichtbare Auslegung dieser Wahrheit selbst in einer Begebenheit erblicken, die ihn rühren muß, in der Begebenheit aus der Apostelgeschichte: und sie geleiteten Paulum alle mit Weibern und Kindern an das Schiff, und fielen ihm um den Hals, und weinten, und küsseten ihn? — *)

Wie alle die heiligen Männer der Schrift Muster der Demuth sind, so sind sie auch Beyspiele der Liebe zu Gott und den Menschen. Dieses muß der Schüler der Tugend mit eignen Augen sehen und empfinden lernen. Er muß anfangen, den Wunsch zu fühlen, daß er doch auch liebreich, wohlthätig, treu, wahrhaft und freundschaftlich gegen alle Menschen seyn möchte. Er muß an den Beyspielen dieser Tugenden ihre Hauptbegriffe selbst entdecken lernen. Sein Herz muß fühlen lernen, daß Hiob dadurch, daß er sich der Unglücklichen in ihrem Elende hülfreich annahm, oder wie die Schrift es schön ausdrückt, daß er des Lahmen

*) Apostelgesch. 20, 37. 38. 21, 5. 6.

men Fuß und des Blinden Auge, daß er ein Vater der Armen war, *) viel schätzbarer ist, als durch alle seine Heerden und Reichthümer, durch alle seine Knechte und Güter; daß er unter den schmerzhaftesten Leiden der Natur, unter allen Verspottungen seiner Freunde, in der Asche sitzend, dennoch bey seiner Gottesfurcht und Ergebung in die göttlichen Schickungen weit glücklicher ist, als er unter allen Herrlichkeiten der Erde, auf einem Throne mit Schmeichlern und Anbetern umringt, unter den Vorwürfen und Anklagen eines bösen Gewissens, und mit sklavischer Furcht vor Gott erfüllt, nicht seyn würde. Dieses kann das jugendliche Herz zu fühlen sich anmaßen, und durch diese zeitig gewagten Empfindungen des Guten, gleich einem jungen Adler, der früh dem Lichte und der Wärme der Sonne entgegen eilt, sich zu der Höhe der Tugend empor heben lernen. Man beschäfftige nur den Verstand des jungen Schülers auf eine lebhafte und geistreiche Art mit den Beyspielen der Menschenliebe, und der Ehrfurcht und Unterwerfung gegen Gott, die sich in der Schrift so häufig darbieten. Man erleichtere ihm das Nachsinnen, und lasse ihm zugleich die Freude selbst zu denken und zu errathen. Man lasse ihm die hohen und liebesvollen Aussprüche der Schrift durch solche Vorstellungen begreiflich werden, und er wird richtigere Begriffe von der Tugend und mehr Neigung für sie bekommen, als durch alle zu

trockne

*) Hiob 29, 15. 16.

trockne oder zu ängstliche Katechisationen. Er wird an dem Exempel eines Abrahams, der seinen Sohn auf Befehl Gottes zu opfern bereit ist, leichter die Eigenschaften des Glaubens und der erhabensten Liebe zu Gott, die über die süßeste Liebe der Natur gegen einen Sohn siegt, kennen lernen, als aus den richtigsten Begriffen einer magern Erklärung. Was ist das Bekenntniß eines Erzvaters: **Ich bin zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast.** — *) Ist es nicht die beste Erklärung der Demuth und Dankbarkeit?

Alle **Wunderwerke der Religion** sind gleichsam Gemälde der göttlichen Eigenschaften und, wie die Werke der Natur, Abdrücke der Gottheit. Daraus lerne der junge Bürger der Welt seinen Gott kennen und seine Vorsehung, seine Güte und Heiligkeit zugleich empfinden. Was ist das göttliche **Leben** unsers **Erlösers**, sein Leiden, sein Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt; was ist es, als die sichtbare Geschichte des Himmels und der Erde, der Gottheit und der Menschheit? Was lehret sie, wenn sie in ihrem heiligen Lichte gezeigt wird? Mehr als alle Philosophie, als aller Tiefsinn der Vernunft, unendlich mehr lehrt sie die Seele die Vollkommenheiten des Schöpfers, seine Heiligkeit und seine erbarmende Liebe, und in der Person des Erlösers das vollkommenste und bewun-

*) 1 Mos. 32, 10.

bewundernswürdigste Beyspiel des Gehorsams gegen Gott, der Liebe gegen eine ganze Welt voll unwürdiger Menschen, das größte Exempel der Demuth, Verleugnung und Großmuth in allen Verfolgungen und Leiden, bey aller Unschuld, und selbst in dem peinlichsten Tode. Diese Geschichte, dem Schüler, wenn er gehörig dazu vorbereitet ist, aus ihrem hohen Gesichtspunkte von dem Lehrer mit Ernst und Leben gezeigt, wird auf seinen Verstand und auf sein Herz den tiefsten Eindruck machen, und bey mancher frommen Thräne ihn fühlen lassen, was er diesem seinem Gott und Erlöser für Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schuldig sey. Aber wie oft läßt man uns bey dem ersten Unterrichte in der Religion Begriffe auswendig lernen, die wir nicht verstehen, Worte hersagen, deren Laut wir nur denken, Lehrsätze ins Gedächtniß prägen, die für uns mit Finsterniß umgeben sind! Wie oft erweckt man uns in den ersten Jahren durch trockne und langweilige Erklärungen einer Glaubenslehre, oder durch Auswendiglernen eines Catechismi, einen Ekel an der Religion, da doch nichts geschickter ist, unser Herz zu rühren und zur Liebe Gottes zu bewegen, als eben sie! Wie oft lehrt man uns Gebete, und gewöhnet uns diese gedankenlose Andacht auf unsre künftigen Jahre an! Ich fürchte, daß der Ekel gegen die Weisheit und Tugend der Religion bey vielen größten Theils von der elenden Methode, uns dieselbe in der Jugend beyzubringen, herrühre. Ich ver-

weise sie wegen der Art, wie man diesen ersten Unterricht von Gott und der Religion einrichten soll, auf die lehrreichen und trefflichen Blätter in dem Nordischen Aufseher. *) Man kann auch diesen Unterricht, von dem wir itzt geredet haben, noch lebhafter machen, wenn man gute Kupferstiche zu Hülfe nimmt, worinnen die merkwürdigsten Beyspiele und Handlungen der Schrift beredt vorgestellet sind. Wir haben von einem Künstler in Augsburg, Philipp Andreas Kilian, gute Kupferstiche solcher Art, nach den Gemälden der besten Maler, erhalten, und die noch dazu nicht hoch zu stehen kommen.

Mit diesen Beyspielen der Schrift verbindet der Lehrer die guten Exempel aus der Profangeschichte des Alterthums, aber mit großer Behutsamkeit, damit sein Schüler die Tugend der Vernunft, der bald eigensinnigen bald abergläubischen Vernunft, nicht mit der Tugend der Religion, die Tugend des Ehrgeizes und Temperaments nicht mit der Tugend eines erleuchteten Verstandes und Gott geweihten Herzens, oder die Weisheit und Rechtschaffenheit eines Sokrates und Aristides nicht mit der Weisheit und Frömmigkeit eines David oder Paulus vermenge; daß er nicht glaube, als machten etliche einzelne große Handlungen, die ins Auge fallen, schon den tugendhaften

*) Siehe im II. Theile das 88. 89. 90. 91. 92. und 93. St. Ingleichen Schmahlings Ruhe auf dem Lande, im I. Th. a. d. 94. u. f. S. Anmerk. des Verf.

Charakter eines Mannes aus. Vergißt man dieses nicht bey den berühmten Beyspielen der Alten: so kann man sie mit Rechte zu Lehrern der bürgerlichen Tugenden aufstellen, und die rühmliche Begierde, sich ihnen zu nähern, in dem Herzen der Jugend erwecken; aber ohne eingestreute Betrachtungen wird das Leben eines tugendhaften Heiden ein sehr dunkler und ungetreuer Spiegel für sie bleiben.

Das Privatleben eines weisen und frommen Mannes ist unstreitig für die Jugend lehrreicher, als das glänzende Leben der Großen. Man suche solche Lebensbeschreibungen nachahmungswürdiger Personen allerley Standes und beiderley Geschlechts auf, die mit Geschmacke und Beredsamkeit, wie das Leben eines Gesners von Ernesti, und das Leben eines jungen Braunschweigischen Prinzen von Jerusalem, oder das Leben Luthers von Schröckh beschrieben sind, und man lese sie mit seinem Untergebenen achtsam durch: so wird man ihm zu gleicher Zeit eine Nahrung für das Herz und für den Geschmack geben und seine Liebe zum Lesen noch mehr erwecken. Giebt es in der Familie des Schülers rühmliche Beyspiele und gute Nachrichten von seinen Vorfahren, oder hat der Lehrer dergleichen in seiner Bekanntschaft: so werden sie seinen Schüler desto mehr reizen, je näher sie ihn angehen. Ueberhaupt sollten bey einer guten Erziehung die täglichen Beyspiele der Aeltern und Verwandten, des Aufsehers, der Bedienten,

ten, der jungen Freunde des Knabens, sichtbare Regeln guter Sitten für ihn seyn. Es ist bekannt, daß ein großes Theil der chinesischen Tugend, die man in unsern Tagen so sehr vergöttert hat, in der Erziehung ihrer Kinder und in der Regierung des Hauswesens, besonders aber darinnen besteht, daß sie die Jugend nicht so wohl durch Lehren und Grundsätze, als durch die Beyspiele der Verstorbnen und Lebenden unterrichten, deren Tugenden sie ihnen zu erzählen nicht müde werden. Jeder Hausvater, jede Mutter und jeder älteste Sohn des Hauses ist nach den Gesetzen des Landes verbunden, das Beyspiel der bürgerlichen Tugend zu seyn, wenn er nicht höchst unglücklich werden will. Und die Kinder sind verbunden, diese Beyspiele fast göttlich zu verehren, und ihren Aeltern und bejahrten Verwandten eine ungemeßne und übertriebne Liebe zu erzeigen. Ihr merkwürdigstes Exempel der Tugend ist stets der Kaiser, der für einen Sohn des Himmels gehalten wird, und dessen Wandel, so lange er den Landesgesetzen folgt, eine sichtbare Auslegung der Tugend und der Befehle des Himmels ist, auf die das ganze Volk gewiesen wird. So viel fehlerhaftes in der Anwendung dieses Mittels von den Chinesern begangen wird: so bleibt doch das Mittel und der gute Erfolg derselben ein Beweis der Klugheit und zugleich ein Beweis von der Kraft der Beyspiele bey der Erziehung.



Drey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung in den zunehmenden Jahren der Kinder.

Ich habe Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung die Pflichten einer guten Erziehung der Kinder in ihren zartesten Jahren, und die erste Bildung ihres Verstandes und Herzens entworfen. Aber will man die Früchte davon nicht selbst vernichten, so muß man diese Bemühung in den folgenden Jahren um desto eifriger fortsetzen, je mehr mit denselben zugleich die Fähigkeiten der Kinder zunehmen.

Um also die Kenntnisse des schon denkenden Knabens zu erweitern, kehrt der Lehrer wieder mit ihm in die Natur zurück, und unterhält ihn mit ihren Wundern, welche zu fassen, sein Verstand vom zehnten und zwölften Jahre an fähiger wird. Er führt ihn auf unser Himmelssystem, lehrt ihn die Zahl, den Lauf, die unermeßliche Größe der himmlischen Körper, der Sonnen und Planeten, den erstaunenswürdigen Abstand derselben, die Erde mit ihren Verhältnissen gegen die Sonne, die wohlthätigen Einflüsse der Sonne, der Luft, des Wassers, der Jahreszeiten, des Tagewechsels kennen,

nen, und überall läßt er ihn die Weisheit, Macht und Güte ihres Urhebers in der Schönheit, Ordnung, Pracht und Nutzbarkeit der Natur bewundern. Der Lehrmeister hat auf diesem Pfade treffliche Vorgänger. Er darf nur einem Sulzer, Derham, Hervey und Plüche nachgehen. Die Erde allein mit ihren Schätzen, und der Mensch mit seinem wundervollen Körper ist eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntniß und Weisheit, der nützlichsten und anmuthigsten Erkenntniß. Das Gedächtniß des Knabens mit der Naturlehre anfüllen, das ist wenig. Dadurch wird er nicht gebessert. Nein, die ersten Eindrücke der Natur müssen zugleich Eindrücke der Religion und des Vergnügens seyn; und ich fürchte, die Lehrmeister sind grössten Theils Schuld, wenn diese Eindrücke ausbleiben.

Aus eben diesem Gesichtspunkte fängt der kluge Anführer nunmehr an, seinen Schüler in das weitere Feld der Geschichte mit dem Geiste eines Bossuet und Cramers zu leiten. Die Geschichte, moralisch betrachtet, was ist sie, als ein Commentarius über den Menschen, über seine Weisheit und Thorheit, über seine Tugenden und Laster, über sein Glück und Unglück? Und ist sie nichts mehr? Ist sie nicht zugleich eine Auslegerinn der göttlichen Vorsehung und ihres besondern Einflusses in die Schicksale ganzer Völker und einzelner Menschen? Was ist lehrreicher für den stolzen Verstand, als in der Geschichte sichtbar unter-

richtet zu werden, wie wenig alle Weisen und unter ihnen so große Männer, die das Geschlecht der Menschen bessern wollten, ausgerichtet haben, weil sie ihre Weisheit nicht auf die Furcht Gottes bauten; wie sie zwar schöne Gebote und Lehren gaben, aber Lehren ohne Gewicht, ohne die Bewegungsgründe ewiger Belohnungen und Strafen einer gütigen und heiligen Gottheit; wie sie zwar den Verstand unterrichteten, aber nicht wußten, durch was für Mittel sie den unterrichteten Verstand in seiner Ueberzeugung gegen so viele Anfälle der Sinne und der Leidenschaften unterhalten sollten; wie sie zwar die Tugend rühmten, und doch ungeschickt waren, dem Herzen die Willigkeit und Kraft zu geben, das Gute zu lieben und auszuüben, und das Laster mit seinen für unsre Natur zu reizenden Annehmlichkeiten zu ersticken; wie sie zwar die Ausbrüche des schädlichen Lasters verdammten, aber den Sitz der Laster, die bösen Begierden, unangegriffen ließen? Wie leicht wird es seyn, den Vorzug, die Hoheit und Göttlichkeit, welche der Weisheit der Religion vor der Weisheit der Vernunft eigen ist, zu zeigen, wenn man in der Geschichte aufrichtige Vergleichungen anstellt! Wie sehr werden endlich die in das Herz eingedrückten Empfindungen von einer gerechten Vorsehung durch die Geschichte erwecket, wenn uns in den Begebenheiten, die sie uns erzählt, die belohnende oder rächende Hand der Vorsehung so oft sichtbar wird! Und wie sehr verkündiget selbst

das

das in diesem Leben unbestrafte Laster, oder die unbelohnte Tugend, noch eine zweyte Haushaltung Gottes, wo er jeglichem nach seinen Werken lohnen wird!

So wie die Einsicht des Schülers wächst, so muß auch stufenweise der förmliche Unterricht in der Religion wachsen. Watt und Saurin, und in unsrer Kirche Jacobi und Schubert und Andre mehr haben diese Stufen des zunehmenden Unterrichts in ihren Anleitungen bemerket, so wie der erste einen doppelten historischen Catechismum beygefüget hat. Der Lehrer muß zu beurtheilen wissen, wie er sich dieser und Andrer Arbeiten, z. E. des Jocardi vortrefflichen catechetischen Unterrichts, nach der Fähigkeit seiner Untergebenen, bedienen kann. Er muß sich stets erinnern, daß die Religion der Jugend zwar gründlich, aber darum nicht unverständlich, zwar in einer guten Ordnung, aber darum nicht in einem trocknen und tiefsinnigen Lehrgebäude müsse vorgetragen werden. Wir müssen richtige und würdige Begriffe von den heiligen Lehren des Glaubens und des Lebens uns machen lernen; aber warum vornehmlich? Damit wir die Religion als göttliche Weisheit verehren, lieben und ihr willig gehorchen, daß wir sie als die größte Wohlthat von Gott und als den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit erkennen lernen. Sollte uns eine solche Wissenschaft in einer dunkeln und verdrüßlichen Lehrart vorgetragen werden?

Die Poesie hat einen besondern Reiz für die Jugend, und darum wird der Lehrer frühzeitig mit seinem Schüler diesem Reize folgen, und auch durch die Poesie sein Herz zu nähren suchen. Er wird ihm die besten Stellen der Dichter bekannt machen, in welchen edle Grundsätze und Empfindungen schön eingekleidet sind. Er wird mit ihm von den Fabeln und Erzählungen zu der Classe der Lehrgedichte fortgehen. Er wird ihm die Schönheiten einer Stelle oder eines kurzen Gedichts durch kleine Anmerkungen empfindlich machen, und ihn unvermerkt durch öfteres Lesen nöthigen, sie sich ins Gedächtniß zu drücken. Gesetzt sein Schüler verstünde keine als die Muttersprache: so sind unter den Poesien der Haller, Hagedorne, Schlegel, Cramer und andrer großen Dichter Gegenstände genug für ein jugendliches Herz. Warum sollte ein Knabe von neun oder zehn Jahren nicht eine frohe und nützliche Arbeit unter der Aufsicht seines Lehrers unternehmen, wenn er täglich eine Stunde in einem Dichter, oder in dem Zuschauer und Nordischen Aufseher die faßlichsten Blätter läse? Sein Anführer darf nur mit ihm lesen: so wird der Knabe zu gleicher Zeit für den Geschmack, für die Einsicht, und für die Tugend lesen lernen. Man klagt mit Rechte, über den Ekel, den junge Leute gegen das Lesen haben; aber man sollte auch über die schlechte Wahl der Bücher klagen, die man ihnen zu lesen giebt. Man klagt, daß sie so flüchtig und ohne Vortheil lesen; aber warum

zeigt

zeigt man ihnen die Vortheile des Lesens nicht früh? Warum erweckt man ihr Gefühl gegen das Schöne und Gute der Schriftsteller nicht mit größerer Sorgfalt? Das Lesen ist an und für sich keine Tugend; es ist wahr. Aber es ist doch ein sicheres Hülfsmittel zur Weisheit und Tugend; und also muß bey einer guten Erziehung vornehmlich darauf gesehen werden, daß junge Leute mit Geschmack und Empfindung lesen lernen. Man muß den Knaben zur Arbeitsamkeit gewöhnen; aber heißt dieses nur, ihn nöthigen, daß er des Tages vier bis fünf Stunden bey seinen Büchern und Papieren sitzen, und den Verdruß darüber verbergen lerne? Der wird nie arbeitsam gemacht, der nicht mit Lust und Verstand arbeiten lernet. Durch das Lesen aber kann man das Nachdenken des Knabens üben; man kann ihn ermuntern, sich das Gelesene in sein Diarium stellenweise aufzuzeichnen, und kleine Anwendungen dazu zu setzen, u nd sich also Schätze sammeln zu lernen, die ihm wirklich Mühe kosten, und doch auch angenehm sind. Strengt man ihn im Lesen nicht zugleich, seiner Fähigkeit gemäß, an: so wird er nur aus Wollust lesen, und nicht mit seinem Verstande arbeiten lernen. Strengt man ihn an, bloß um ihn zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen: so wird man ihn in einen verdrüßlichen Ekel stürzen.

Der sorgfältige Gebrauch der Zeit ist eine schätzbare Tugend, die der Jugend frühzeitig beygebracht werden muß. Man muß sie unvermerkt

zu einer beständigen Anwendung derselben zu führen und sie zu gewöhnen suchen, daß sie bey dem Ende eines jeden Tages Rechenschaft von sich selber fordern, und ihre getriebnen Beschäfftigungen überdenken lernen. Zu dieser Aufrichtigkeit und Rechenschaft hält der Lehrer seine Untergebenen liebreich an; und sie müssen oft schriftlich die Fehler, die sie bey der Anwendung der Zeit begangen, und auch ihren Fleiß bemerken, sich vor sich selbst schämen, und über sich selbst freuen lernen. Der kluge Lehrer kann viel ausrichten, wenn er nur unverdrossen und sorgsam und nicht durch den Eigensinn der Aeltern gefesselt ist.

An dem Lesen und Schreiben, an der Musik, an der Rechenkunst, an dem Zeichnen, an den Leibesübungen muß der Knabe Aufmerksamkeit und Arbeitsamkeit lernen; an der genauen Eintheilung und Beobachtung dieser Stunden die künftige Ordnung in seinen Geschäfften, und an der Aufsicht und richtigen Verwahrung seiner Bücher, Papiere, Briefe, Geräthschaften und Zeitvertreibe, die Sorgfalt der Oekonomie. Es ist ein großes Unglück, daß man uns von Jugend auf die Kunst nicht lehret, sich stets nützlich und doch nicht zur Unzeit zu beschäfftigen; und ein Unglück für vornehme Kinder, daß man das zu sehr durch Andre für sie thun läßt, was sie selbst sollten thun lernen. Warum überlassen oft so viele Große in ihrem Leben die Besorgung gewisser Geschäffte, die sie selbst führen sollten, dem Fleiße und dem Gewissen Anderer?

derer? Aus Bequemlichkeit. Und hat nicht oft diese Bequemlichkeit ihren Hauptgrund in der ersten Erziehung! Warum können sie keine körperlichen Beschwerden, die doch von ihrem Stande oft unzertrennlich sind, ausstehen? Warum fliehen sie vor aller Arbeit? Man gehe nur in ihre ersten Jahre zurück, und man wird die Quelle leicht finden. Warum hält es der Vornehme für eine unentbehrliche Glückseligkeit, alle Augenblicke sorgfältig bedienet zu werden; für ein Glück, dessen Mangel ihn trostlos machen würde? Weil er in seiner Jugend, sich selbst zu bedienen, nicht weislich gelehret wurde.

Dieser Gemächlichkeit, die den großen Tugenden so hinderlich ist, diesem Hange zur Bequemlichkeit muß der Lehrer durch die Arbeitsamkeit wehren, und den Knaben anhalten, solche Bemühungen über sich zu nehmen, die seinem Geiste, seinem Körper, seiner Gesundheit, seinem künftigen Stande dienlich sind. Da die Weichlichkeit des Körpers ein großes und stets zunehmendes Hinderniß der Seele und der Tugend ist: so muß er um so viel mehr die Erziehung seines Lehrlings von dieser Seite her in Sicherheit setzen, ihn die Kostbarkeit der Morgenstunde schätzen lehren, um ihn vor der Wollust des Schlafes und des weichen Bettes zu bewahren, seinen Körper durch Leibesübungen abhärten, ihn vorsichtig an die Erduldung der verschiednen Witterungen und Jahrszeiten von den ersten Jahren her gewöhnen, ihn lehren, das

Vergnügen der Mahlzeit nicht in den Speisen allein, sondern in heitern Gesprächen zu suchen, und sich das wohlschmeckende Gericht durch das Andenken der vollendeten Geschäffte und durch die Würze des erarbeiteten Hungers noch mehr zu versüßen.

Die Habsucht ist oft eine frühe Neigung der Jugend, so wohl als die Verschwendung; und Sparsamkeit und Freygebigkeit sind so große Tugenden des Lebens, daß sie in jungen Gemüthern von je her erwecket werden müssen. Der Knabe lerne in der Verwaltung seines kleinen Vermögens unter der Aufsicht seines Führers die Anfangsgründe der Sparsamkeit. Er dürfe kaufen; aber er werde gelenket, das Nothwendige dem bloß Angenehmen, das Bessere dem Geringern vorzuziehen. Er lerne früh von den Ausgaben für sein Vergnügen den Aufwand zu einem guten Buche und das Geld zu einem frohen Allmosen ersparen. Man lasse den Elenden und Armen vor ihm erscheinen, und seine Hand gegen ihn willig, wie sein Herz mitleidig, werden. Er sey nie so arm, daß er nicht wenigstens einen Scherf zu einer Gutthat anwenden könne; und das Vergnügen, einen Hungrigen mit einem Bissen Brodte zu stärken, einen Durstigen mit einem frischen Trunke zu laben, müsse seiner jungen Seele Wollust und seinem Auge der herrlichste Anblick werden. Scheint er zur Verschwendung geneigt, so kehre man sie auf die Seite der Freygebigkeit. Und wenn er zu viel und zu unvorsichtig giebt: so ersetze man ihm den

den Verlust nicht, sondern lasse ihn in die Umstände kommen, daß er angesprochen wird, und nichts geben kann; daß er gern etwas kaufen möchte, und es durch seine Schuld nicht kaufen kann; daß er gern seinen jungen Freund bewirthen möchte, und es nicht thun kann; daß er gern seinen treuen Bedienten für eine Sorgfalt belohnen möchte, und es nicht kann. So wird man ihm die Sparsamkeit durch sichtbare Gründe nothwendig und schätzbar machen.

Dankbarkeit, Dienstfertigkeit, Treue, Verschwiegenheit, Vertragsamkeit, sollen billig auch Tugenden der ersten Jahre seyn; und die Kunst der Erziehung besteht darinnen, daß man sie die Jugend bey allen Gelegenheiten ausüben lasse, und ihr alsdann so wohl die Schönheit und Wichtigkeit derselben, als das Häßliche des Gegentheils zeige. Die Wortdankbarkeit, zu der man Kinder gegen ihre Aeltern anhält, bringt sie oft auf einen kindischen Begriff der Dankbarkeit. Man führe sie dahin, wo sie durch Gehorsam in Fällen, die ihnen Ueberwindung kosten, ihre Aeltern aus Dankbarkeit vergnügen können. Auch der Niedrigste, der ihnen einen Dienst gethan, müsse ihrem Gedächtnisse nicht entfallen. Der Schüler lerne, daß man allezeit Gelegenheit hat, dienstfertig zu seyn; daß eine Fürbitte, ein guter Rath, daß Mitleiden, oft mehr Dienst sey, als das Geld, das man giebt; daß die Art, mit der man dienet, dem Dienste dem größten Werth giebt und nimmt;

nimmt; daß die Hochachtung, die man Andern nicht versagt, die Höflichkeit, mit der man den Niedrigsten begegnet, die Güte, mit der man aus Unvermögen eine Bitte abschlägt, die Aufmerksamkeit, mit der man das Elend der Bittenden anhört, oder mit der man in der Gesellschaft zuhört, zuweilen die Stelle des Dienstes vertrete, den man wirklich zu leisten außer Stande ist; und daß man also stets Nahrung zur Dienstfertigkeit finde. Eben dieses lasse man das Kind in den Gelegenheiten, die sich zeigen, oder die wir klüglich veranstalten, erfahren.

Kann der Knabe nicht schon das Edle und Nützliche der Treue und Verschwiegenheit in dem Umgange mit seinem jungen Freunde, mit seinen Blutsverwandten, mit seinen Aeltern und Lehrern schmecken lernen? Eine sorgfältige Anführung, die fortgesetzet und von guten Beyspielen unterstützet wird, thut Wunder für das Herz der Jugend; und was kann also die Pflicht der Aeltern anders seyn, als ihr diese Erziehung selbst zu geben, oder durch geschickte und gewissenhafte Personen geben zu lassen, und wenn es möglich ist, ihren Uebungen des Unterrichts oft beyzuwohnen? Ein Geschäffte, zu dem ein Paul Aemil, ein Augustus, nicht zu groß gewesen sind, und das viele unsrer alten Fürsten und Fürstinnen für die wichtigste Pflicht gehalten haben.

Auch weise Belohnungen und Strafen der Kinder sind bey der Sorgfalt für eine gute Erzie-

hung

hung eben so unentbehrlich als wichtig. Alle die Dinge, welche der Eitelkeit und Sinnlichkeit des Menschen schmeicheln, sollen nur selten und sehr vorsichtig zu Belohnungen der Kinder angewandt werden. Man belohne ihren Fleiß wenig mit Näschereyen, Spielwerken, neuen Kleidern und Freystunden, und weit mehr mit nützlichen Dingen, Büchern, Instrumenten und Werkzeugen, und mache ihnen die Kenntniß dieser oder jener angenehmen und nützlichen Sache zur Vergeltung ihres Gehorsams. Unter die besten Belohnungen gehören vorzüglich die Merkmaale der Liebe und des Beyfalls. Ein verdienter Beyfall muß die Folgsamkeit des Kindes ermuntern, und es muß sein Wunsch seyn, den vernünftigen Zuschauern seines Lebens zu gefallen. Dennoch ist die Triebfeder der Ehrbegierde, durch die man sein Herz zum rühmlichen Verhalten in Bewegung setzen will, eine gefährliche Triebfeder in den Händen vieler Aeltern und Aufseher. Immer den Kindern vorsagen, wie schön es sey, Andre zu übertreffen, wie viel Gutes man von diesem Knaben und von seiner Aufführung spreche, wie jener Mann durch seine Geschicklichkeit zur höchsten Würde, dieser durch seinen Fleiß zu Reichthümern und zu einem allgemeinen Ansehen gelanget sey; wie viel Ruhm sich dieser erschrieben, jener erfochten, und ein Andrer sich durch seine Redlichkeit erhandelt habe, heißt junge Herzen nicht gegen das Gute, sondern gegen den Ruhm, gegen Pracht und Ansehen und Wol-

lust empfindlich machen, und die Ehrsucht und den Neid zu Herrschern ihrer Gemüther einsetzen. Ein unseliges Verfahren; denn es erweckt und nährt den Stolz; und dieser, wenn er gleich in rühmliche Thaten ausbricht, ist nichts besser, und vergiftet die Seele eben so wohl, als der Geiz. Hat die Würde der Tugend, und der Himmel, keine größern Ermunterungen für die Liebhaber des Guten? Und folgen denn Ehre, und Ansehen, und Würden so gewiß der Tugend nach, als man uns in unsern jüngern Jahren pralerisch verheißt? Und wenn wir nun die Tugend nicht reich, nicht groß, und uns endlich selbst von diesen Belohnungen verlassen sehen; was wird da aus dem Systeme unsrer Tugend werden? Ist kein belohnender Zeuge alles Guten gegenwärtig, auf den man uns zurück führen könnte, um uns durch göttliche und nicht bloß durch bürgerliche Bewegungsgründe auf der Bahn des Guten zu stärken?

Man muß junge Herzen anfeuern, alles auf die rühmlichste und vollkommenste Art zu thun, folgsam, arbeitsam, wahrhaft, liebreich, bescheiden, mäßig, demüthig, dankbar, klug und verständig zu seyn, das ist wahr; aber nicht um Andre zu übertreffen und sich über sie empor zu schwingen, sondern um in allen seinen Neigungen und Handlungen die ewige Regel zu beobachten, welche der Allmächtige festgesetzet und durch die Vernunft und sein Wort offenbaret hat, und um seines Wohlgefallens und der Liebe der Vernünftigen

würdig

würdig zu werden. Dieses sey der einzige Ehrgeiz, den man der Jugend einzuflößen nicht müde werde. Daß sie aus Absicht, den Willen Gottes zu thun, in allen Umständen das Beste wähle und sich kein Hinderniß davon abhalten lasse; das sey ihr höchstes System der Ehre und Nacheiferung! Wer rühmlich handelt, weil er keinen Bessern, keinen Klügern und Gesittetern über sich sehen will, der ist aus der bösesten Neigung, aus Neid, gut; der muß heimlich wünschen, daß Andre nicht so gut seyn möchten; der muß sich freuen, wenn er sieht, daß sie es nicht sind, und sich kränken, wenn sie Vorzüge haben. Welche niederträchtige Gemüthsbeschaffenheit! Und gleichwohl ist es diejenige, zu der man uns durch die Triebfeder der Ehrsucht und des Vorzugsstreites nicht selten in unsrer Jugend so ämsig aufmuntert! Um Ruhm zu haben, lehrt man uns weise und tugendhaft zu seyn; das heißt, man macht uns erst eitel und sinnlich, um uns rechtschaffen zu machen. Man beseelet uns mit der Begierde, Andre zu übertreffen, und zugleich mit der Geringschätzung gegen diejenigen, die weniger Talente und Glück besitzen, als wir. Man lehrt uns die Hochachtung unsrer selbst, nicht anders, als ob es zu befürchten wäre, daß wir die Tugend der Demuth übertreiben würden. Man erfüllt unsern Verstand mit guten Grundsätzen, und bläht das Herz zugleich mit Eitelkeit auf. Man lehrt uns Künste, Wissenschaften und Gewerbe treiben, damit uns die Welt bewundere,

und wir der Welt durch Geschicklichkeit und Glanz immer ins Auge fallen. In der That, eine würdige Absicht, warum uns Gott mit so edlen Kräften der Seele auf den Schauplatz des Lebens gestellet hat! Wenn unsre Geschäffte, in denen der größte Theil unsers Lebens verbracht wird, kein Gegenstand der Tugend, keine Schule des Gehorsams gegen den Geber unsers Lebens seyn sollen; was ist alsdann die Tugend? Und in der That, ein Hochmüthiger hat gar keine Tugend, wenn der Stolz keine ist. Man macht durch die Ehrsucht junge Theaterkönige, die ihre Rolle gut spielen, damit sie das Händeklatschen der Logen und des Parterre erbeuten. - Man macht Heuchler und ewige Lügner aus ihnen, die aus Eitelkeit etwas seyn wollen, was sie nicht sind, und das scheinen wollen, was sie nicht seyn können, und oft nicht werden mögen. Sie lernen ihre Schwäche künstlich verbergen, anstatt sie zu verbessern; ihre Fehler leugnen, anstatt sie zu gestehen und abzulegen. Sie lernen die Miene, den Ton, die Stellung des Gesitteten und Höflichen und Dienstfertigen annehmen, und sich einbilden, daß sie dieses sind; sie lernen also sich selbst belügen, indem sie Andre hintergehen. Damit der Andre nicht besser sey, als der ehrgeizige Knabe, wird dieser gar bald jenen verkleinern, ihm Fehler andichten, die wahren aber ausbreiten und vergrößern lernen. Auf solche Art wird er den Grund zu dem hassenswürdigsten Charakter legen, da man

das

das Gute an Niemanden, als an sich schätzet, das Verdienst Niemanden gönnet und es am wenigsten an seines Gleichen oder an den Niedrigern dulden kann. Verträgt sich dieser Charakter mit der Vernunft: so ist die Vernunft eine elende Anführerinn zum Guten. Und gehört es zur guten Erziehung, der Jugend die Ehrsucht beyzubringen und sie durch ihre Belohnungen zu rühmlichen Absichten und Thaten zu bilden: so ist eine niederträchtige Erziehung für das Herz nicht viel gefährlicher, für die Welt aber selbst weniger schädlich, weil sie weniger gemein ist als jene, wie tausend ehrsüchtige Beyspiele in allen Häusern beweisen können. Man irrt, wenn man glaubt, daß dieser Fehler der Erziehung nur in den vornehmen Häusern herrsche. Auch die niedrigste Hütte hat ihren Stolz, der bald zu einer ansteckenden Seuche für die Kinder wird.

Was die Strafen anlanget, deren man sich bedienen soll; so ist es vielleicht genug, wenn sich Aeltern und Führer stets erinnern, was sie bestrafen und warum sie strafen, um die besten Arten und den rechten Grad der Strafen ausfündig zu machen. Man bestrafet die Fehler an Kindern, damit sie solche nicht mehr begehen. Wie sorgfältig sollte man also seyn, den Fehler in seiner ersten Geburt zu bestrafen, ehe er unglückliche Gewohnheit wird! Eine einzige feyerliche Züchtigung würde bey dem Anfange genug gewesen seyn; und bey dem schon oft wiederholten

 Fehler

Fehler langt oft eine zehnfache Bestrafung nicht bis zur Absicht der Strafe. Das Kind, das im zehnten Jahre mit aller Strenge nicht von der Unwahrhaftigkeit, der Halsstarrigkeit, der Rachsucht, zurück gehalten werden kann, würde im vierten und fünften Jahre bey den ersten Ausbrüchen dieser Leidenschaften mit geringer Schärfe und vielleicht mit einer einzigen ernsthaften Züchtigung zu heilen gewesen seyn, wenn man diese Fehler nicht aus Unvorsichtigkeit oder aus einer barbarischen Liebe übersehen hätte.

Man mache einen sorgfältigen Unterschied zwischen den Fehlern des Herzens und den Fehlern der Uebereilung und Thorheit, zwischen den Fehlern des wesentlichen und des zufälligen Wohlstandes. Ein Fehler des Herzens erhalte nie Nachsicht und Vergebung, bis man die Kinder nicht das Häßliche desselben hat fühlen lassen. Haben sie zu wenig Verstand, die Gründe und Vorstellungen von der Strafbarkeit des Bösen einzusehen, das sie gethan: so werde die Strafe ihre Lehrmeisterinn, die Entziehung der Gewogenheit, der kleine Kerker, der Hunger, je nachdem es die Beschaffenheit des Naturells und der Jahre erfordern. Und nie sey die Kränklichkeit des Kindes eine Ursache zur Nachsicht gegen seine bösen Neigungen. Böse Neigungen verstärken die Krankheiten des Körpers, und sind selbst die gefährlichste Krankheit. Lieber das schwächliche Kind um seiner Bosheit willen bis auf das Blut

gestraft,

gestraft, als in ihm ein unseliges Geschöpf zu seiner und Andrer Marter und zum Mißfallen des Höchsten aufwachsen lassen. Die Widersetzlichkeit des Kindes gegen die Aeltern und Lehrer, der schrecklichste Fehler, den man dulden kann, wird mit den Jahren Aufruhr und Empörung in allen Verhältnissen des Lebens. Eben der Knabe, der seinen Aeltern den Gehorsam verweigert, wird ihn dem Obern, dem Könige versagen, und Gott selbst. Eben der, der in seiner Jugend nicht gehorchen lernte, wird die Gesetze der Ordnung als Jüngling und Mann unter die Füße treten, und sich durch Ungestüm und Wut die Bahn der Ungebundenheit, es koste Ehre oder Blut, öffnen. Man hüte sich nur, daß man die Fehler der Kinder nicht im Zorne, sondern mehr mit kaltem Blute strafe; man überzeuge sie, daß man sie aus Liebe züchtige; und lasse keine Fürbitte bey einem Fehler der Bosheit, auch in ihren ersten Jahren, gelten. Ein veranstalteter Betrug, den sie begehen, wird oft unsinnig, als Witz des Kindes, bewundert, und er sollte zum erstenmale gleich auf das schärfste bestrafet werden. Ein Fehler des äußerlichen Wohlstandes wird oft hart bestrafet, und dem Knaben ewig vorgehalten; und eine feine Unwahrheit übersieht man ihm. Gleichwohl sollte auf diese die empfindlichste Strafe, und auf den Fehler der ersten Art nur eine geringe Ahndung folgen. Auf diese Weise werden Kinder zu einer unglücklichen und unrichtigen Art zu em-

 pfinden

pfinden und sich zu schämen verwöhnt. Sie lernen vor dem geringern Fehler erschrecken, und bey dem wahren Bösen gleichgültig bleiben. Der Trieb der Schamhaftigkeit, der so göttliche Wächter der Tugend, wird nur auf Kleinigkeiten und auf das Aeußerliche der Handlung, nicht auf das Unerlaubte der Neigungen und der That selbst geleitet. Und so sieht man Kinder, denen das Blut ins Gesichte steigt, wenn sie einen Fehler des Wohlstandes bey der Tafel aus Unvorsichtigkeit begehen, die bey einem Flecken im Kleide zittern; und die doch mit frecher Stirne eine Lügen vorbringen, und einen Fluch zum Beweise hinzusetzen, mit kaltem Blute ein Thier ermorden, ohne Schamröthe eines Gebrechlichen spotten, und den klügern Bedienten die schrecklichsten Namen beylegen. Man sey also aufmerksam bey den Fehlern, und lehre das Kind da vornehmlich erschrecken und sich schämen, wo es die Vernunft am meisten befiehlt. So oft man durch Sorglosigkeit, durch üble Beyspiele, durch unproportionirliche Strafen den natürlichen und wundervollen Trieb der Schamröthe in den Kindern unrichtig lenket, oder matt werden läßt: so oft handelt man wider ihr Glück, und also wider die Regeln einer guten Erziehung. Die Regel der Alten: man habe für den Knaben die größte Ehrerbietung; ist eine der weisesten. Man verfahre nur in Geberden, Worten und Handlungen, in allen erlaubten Dingen, die man in seiner Gegen-

genwart thut, stets so sorgfältig, als man im Beyseyn des weisesten, vornehmsten und frömmsten Mannes thun würde: so hat man diese Regel der Behutsamkeit und des äußerlichen Beyspiels erfüllt.

Eine so sorgfältig fortgesetzte Erziehung der Kinder bis in die Jahre, da sie in die große Welt eintreten, und nun so wohl ihren von uns geprüften Neigungen, als auch ihren Umständen und dem Stande, darein sie durch die Geburt gesetzet sind, gemäß, eine gewisse Lebensart, als ihren Beruf ergreifen, wird zuverlässig auf ihr ganzes Leben ihr Glück fest gründen. Sie werden dadurch nicht nur geschickter zu den Geschäfften des Lebens, sondern auch in ihrem Innersten glücklicher, in ihrem Herzen edler, und zur Ewigkeit immer reifer werden. Es ist wahr, daß diese sorgfältige Erziehung in den meisten Stücken nur in großen Häusern, und unter den dazu günstigen Umständen Statt findet. Allein man erschrecke nicht. Wir sehen oft, daß Töchter in einem niedrigen Hause an der Hand einer Mutter, die nur gesunden Verstand und ein frommes Herz besitzet, und Söhne an der Hand eines nicht vornehmen noch gelehrten Vaters, der aber Einsicht, Erfahrung und Tugend besitzet, weiser und glücklicher erzogen werden, als in dem Hause, wo die beste und scharfsinnigste Erziehung zu herrschen scheint. Die Kraft des guten Beyspiels, die natürlichen Gaben der Kinder und der besondre Segen der

Vorsehung, der die Bemühungen frommer und unermüdeter Aeltern begleitet, sind vermuthlich die Hauptursachen dieses Glücks. Aeltern, die ihre Kinder Weisheit und gute Sitten von den ersten Jahren an, bis sie in die große Welt treten, unverrückt durch ihre Thaten und ihr tägliches Verhalten lehren, lehren sehr beredt, und erwerben sich das ehrwürdige Ansehen, das stillschweigend unterrichtet und auch in der Ferne ermuntert. Sie erwerben sich dadurch die Liebe der Kinder, die zum Gehorsame die beste Triebfeder ist. Solche Aeltern werden endlich durch die Liebe zu ihrem Kinde und zur Pflicht oft da scharfsinnig, wo andre Aeltern nichts sehen, und durch die Liebe zu Gott oft da unermüdet und strenge, wo andre sorglos oder nachsichtig verfahren. Daher kann oft ihr gutes Herz bey einem gesunden Verstande den Kindern die glücklichste Erziehung geben. Niedrige Aeltern, die ihre Kinder zu vernünftigen Christen und nützlichen Bürgern aufziehen, haben sie auf das glücklichste erzogen. Denn laßt den Menschen in allen andern rühmlichen Erkenntnissen unwissend seyn; laßt ihn in der Dunkelheit bleiben, und seinen Namen nicht unter den Menschen genannt werden; wenn er nur gelernet hat, welcher Weg zum Leben führt, wer sein Erlöser sey, wer ihm seine Sünden vergiebt und die Wunden seines Gewissens heilt; wenn er, durch die Erleuchtung der Religion, Gott über alles und seinen Nächsten als sich zu lieben gelernet hat,

und

und nach diesen Geboten in seinem erwählten Berufe und Stande lebt und handelt: so kann er auf Erden ruhig seyn, so ist er zum Himmelreiche gelehrt, so weis er alles, warum der Mensch da ist, so kann er ewig glücklich werden.

Glückselig, meine Herren, sind wir, die wir einer guten Erziehung genossen; unendlich strafbar, wenn wir sie denen nicht geben, die künftig von uns gebohren oder unsern Händen zur Bildung anvertraut werden. Ist die Erziehung das wichtigste Werk der Aeltern und Aufseher: so müssen sie den Segen der Vorsehung demüthig suchen, und sich nicht auf ihren Verstand bey derselben verlassen. Sollte Gott wohl diesen Segen bey der Bildung der Seelen, die er zur Tugend geschaffen hat, versagen? Ist endlich die Erziehung das größte Glück der Kinder: so müssen diese eine willige Folgsamkeit dabey beweisen, und den Saamen einer frühen Tugend nicht unter dem Unkraute der falschen Meynungen, der Lüste und bösen Gesellschaften ersticken lassen. Dir, noch zarte Jugend, die mich itzt höret, sey es insonderheit empfohlen: **Ehre Vater und Mutter mit der That, (durch Gehorsam) und mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme. Denn wer den Herrn fürchtet, der ehret auch den Vater, und dienet seinen Aeltern und hält sie für seine Herren, und über ihn kömmt der von Gott verheißne Seegen; auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf**

auf Erden. *) Ja, wer sich gern läßt strafen und ziehen, von seinen Aeltern und Vorgesetzten, der wird klug werden: wer aber ungestraft seyn will, der bleibt ein Narr. **) Ein Vater des Gerechten, (des Tugendhaften,) freuet sich, und wer einen Weisen gezeuget hat, ist fröhlich darüber. Laß sich also, o Jugend, deinen Vater freuen, und über dir fröhlich seyn, die dich gezeuget hat. ***) Denn des Vaters Freude und Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Kummer und Fluch reißet sie nieder. †) ††)

*) Sir. 3, 9. 10. 8, 7.
**) Sprüchw. Sal. 12, 1.
***) Sprüchw. Sal. 23, 24. 25.
†) Sir. 3, 11.
††) Die Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt, die im Anhange zu der Sammlung vermischter Schriften und im V. Th. der sämmtlichen Schriften des Verfassers zu finden sind, können als eine Fortsetzung dieser Materie angesehen werden, und sind auch bey den mündlichen Vorlesungen gemeiniglich von ihm dazu gebraucht worden. Anmerk. der Herausgeber.



Vier und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft und Freundschaft.

Von der Verwandtschaft.

So wie unser eignes Glück am ersten in unsern Verwandten leidet: so ist die Fürsorge für das ihrige, außer dem Zirkel unsers eignen Hauses, unstreitig die nächste Pflicht, die uns die Vorsehung auf dem großen Schauplatze der Welt anweiset. Weil ferner die Feindschaften unter den Blutsverwandten die unauslöschlichsten und heftigsten zu seyn pflegen, und allein durch Dienstfertigkeit, Verträgsamkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Güte verhütet werden können: so sind diese Tugenden besonders Pflichten der Blutsverwandten. Der Eigennutz begegnet sich in dieser Sphäre oft am meisten. Die Begehrlichkeit, die einen Schutz in den natürlichen Ansprüchen der Verwandten auf ihre gegenseitige Hülfe zu finden scheint, ist eine giftige Quelle der Mißhelligkeiten; und die unvorsichtige Gemeinschaft des verwandtschaftlichen Umgangs erstickt oft die gegenseitige Hochachtung. Vergebens wird man also bey aller Aufrichtigkeit ein guter Verwandter seyn, wenn

man

man in seinen Ansprüchen auf die Rechte des Bluts nicht billig und bescheiden ist, und den vertrauten Umgang, den die Geburt rechtfertiget, nicht durch Vorsichtigkeit und Hochachtung regieret. Man erwartet von der Natur zu viel, wenn man glaubt, daß sie die Gemüthsarten der Verwandten gleichsam durch das Blut übereinstimmig machen soll; ja es ist nichts gewisser, als daß die Neigungen der Blutsfreunde oft sehr verschieden sind. Wenn wir gleichwohl mit unserm Herzen und mit unsern Diensten an diese Personen zuerst von der Vernunft angewiesen werden, um mit ihnen ein kleineres Ganze in der allgemeinen Welt auszumachen: so müssen uns alle Wege der Pflicht und Klugheit, welche zur Ruhe und dem wechselseitigen Glücke dieser Gesellschaft führen, theuer und ehrwürdig seyn. Wir können, so gutgesinnt wir auch seyn mögen, nicht allemal an dem Glücke Aller oder Vieler zugleich arbeiten; aber um die einzelnen Glieder des Geschlechts, zu dem wir gehören, können wir uns frühzeitig durch Liebe und Mitleiden, durch Gehorsam und Hochachtung, durch Sorgfalt, durch Rath und That, und Beyspiele, und dadurch zugleich um die größre Welt verdient machen, in welche diese einzelnen Personen künftig wieder eintreten, oder schon eingetreten sind. Die besondern Umstände einer solchen Gesellschaft bestimmen die Art und den Grad besondrer Pflichten. Und worinnen sie auch bestehen mögen: so ist doch gewiß, daß sie ein weites

Feld

Feld für unsre Tugend seyn sollen, und daß wir stets schlechte Anverwandte bleiben werden, wenn wir nicht vernünftig und rechtschaffen zu handeln gelernet haben. Nichts scheint uns von den Pflichten der Verwandtschaft mehr frey zu sprechen, als Undank und Laster; und gleichwohl müssen wir diesen Undank am ersten zu ertragen und das einheimische Laster der Familie am eifrigsten zu verbessern trachten, so lange noch ein Mittel übrig ist, das wir nicht versucht haben. Ich meyne nicht, daß man den Undank des Familiengliedes durch eine furchtsame Güte verhärten, sondern daß man ihn durch eine weise Geduld und Großmuth in Scham und Reue verwandeln soll, damit die Liebe wieder aufwache. Was die lasterhaften Personen unserer Familie anlanget: so dürfen wir uns ihnen mit unsrer Sorgfalt desto weniger entziehen, je bekannter uns ihre Gemüthsart ist, und je leichter das Laster die Hülfe und Fürsorge der Fremden von sich entfernet. Es ist freylich nicht möglich, daß wir einen lasterhaften Anverwandten, wie einen tugendhaften, lieben können; aber in so weit er ein unglückliches Glied von dem Hause ist, in welches uns Gott gesetzet hat: so müssen wir die schwere Pflicht, ihn, der oft nicht gebessert seyn will, zu bessern, als einen Zoll ansehen, den wir der Liebe zu unserm Schöpfer schuldig sind.

Wir können unsern Verwandten nicht stets dienen; aber wir können sie uns doch durch einen Umgang voll Freundlichkeit und Leutseligkeit, und

durch

durch Nachsicht gegen ihre kleinen Fehler stets verpflichten. Wenn alle Verwandten so denken, so ist für die Anmuth ihres gesellschaftlichen Umgangs schon sehr gesorget. Wir können der Familie, zu der wir gehören, nicht allezeit durch unser Vermögen, oder durch unser Ansehen nützen, aber wir können ihr Vergnügen durch unsre Tugend, auch entfernt von ihr, befördern, und durch ein gutes Beyspiel uns um sie verdient machen. Wir können niedrig seyn, und dennoch unsern höhern Anverwandten in unserm Stande durch ein rühmliches Verhalten Ehre machen; so wie jene den Glanz, darinnen sie stralen, auch auf uns Niedere sollen fallen lassen. Sich der Armuth rechtschaffner Verwandten und der niedern Stufe schämen, auf der sie stehen, ist nicht bloß Stolz; es ist zugleich Grausamkeit. Jede Familie hat ferner ihre eignen Vorurtheile, und ihre herrschenden Laster. Es wird also stets die Pflicht der verständigern Verwandten bleiben, diesen herrschenden Vorurtheilen und Lastern entgegen zu arbeiten. Dieß ist die größte Ehre, die wir unserm Hause machen können.

So sehr wir indessen für unsre Blutsfreunde und ihr Glück zu sorgen haben: so muß diese Privatliebe doch allezeit durch die allgemeine Menschenliebe eingeschränkt werden, damit sie nicht in eine eigennützige Partheylichkeit ausarte, und dem gemeinen Besten schade. Seine Verwandten, bey geringen Verdiensten, erheben und würdigern Personen

sonen vorziehen, weil diese nicht mit uns aus einerley Geschlechte stammen; seine Verwandten aus Weichherzigkeit bereichern, und Menschen, die eben so gut, oft noch besser, und dabey in weit schlechtern Umständen sind, darben lassen, unter dem Vorwande, seine Familie glücklich zu machen, ist Sünde wider das Publicum, ist doppelte Sünde; denn wir machen nicht nur die Unsrigen durch Würden und Reichthümer, die sie nicht zu tragen wissen, unglücklicher, sondern wir verhindern auch, indem wir zugleich Bessere übergehen, durch unsre Schuld die Ruhe und Ordnung des Publici. Eine partheyische Empfehlung der Blutsfreunde ist, sie mit dem gelindesten Namen zu belegen, ein frommer Betrug; und wer getraut sich, diesen vor der Welt und dem Richterstule des Gewissens zu rechtfertigen? Der gute und sorgfältige Verwandte darf bey seiner Liebe eben so wenig, als der vernünftige Freund, die Regeln der allgemeinen Gerechtigkeit beleidigen; ja, da der Fehler dieser Partheylichkeit so sehr gemein ist, so muß er ihn durch sein Beyspiel widerlegen, und selbst den Schein desselben vor der Welt zu vermeiden suchen.

Von der Freundschaft. Die Bande der Verwandtschaft werden von der Natur geknüpft, und durch die Pflicht und den Umgang fester zusammen gezogen. Die Verbindung durch **Freundschaft** ist zwar auch von der Natur veranstaltet;

allein sie ist doch mehr ein Werk unsrer Wahl und moralisch guter Eigenschaften. Die wahre Freundschaft setzet allezeit gegenseitige Verdienste voraus, wenigstens die Meynung derselben; in meinen Verwandten aber kann ich nicht stets das Verdienst lieben, und ihr Herz, wenn es auch gut ist, ist darum nicht mein Herz. Ich achte es hoch, aber ich fühle im genauen Verstande nicht den Reiz der Liebe. Der Freund kann nicht Freund seyn, ohne sich mit mir zur Tugend zu vereinigen; der Verwandte hingegen, dem ich Liebe schuldig bin, hat darum nicht einerley Neigungen und tugendhafte Absichten mit mir. In diesem Verstande kann man behaupten, daß die Freundschaft die höchste und edelste Verwandtschaft sey, und daß ein treuer Freund oft fester, als ein Bruder, liebe. *)

Sieht man die Freundschaft bloß von der Seite der Natur an: so ist sie, in so fern sie sich von der allgemeinen Liebe unterscheidet, weder Tugend, noch Laster. Betrachtet man sie von der Seite des Vergnügens, das sie uns gewähret: so ist sie das kostbarste Geschenke des gesellschaftlichen Lebens. Betrachtet man sie als eine nähere Verbindung edler und gleichgesinnter Seelen, sich und Andre glücklicher zu machen: so ist sie Vergnügen und Tugend zugleich.

Man hat die Lobsprüche der Freundschaft oft auf Kosten der allgemeinen Menschenliebe übertrieben

*) Sprüchw. Sal. 18, 24.

trieben und die heftigen Ausbrüche einer natürlichen Neigung, die Eines für das Andre gefühlt, zu einer heroischen Tugend gemacht. Man hat eine gewisse Verleugnung seiner selbst in der Freundschaft zum Wunder der Tugend erhoben, die doch oft nur ein glücklicher Eigensinn des Naturells, oder ein Befehl des Eigennutzes, oder eine Frucht des Temperaments und der Selbstliebe gewesen ist. Daß ich den liebe, bey dem ich eine gleiche Anlage des Verstandes und des Herzens finde, einen Charakter, der in den Hauptzügen dem meinigen gleicht, eine Gesichtsbildung, die mir vorzüglich gefällt und eine solche Seele verspricht, als ich zu suchen mich gedrungen fühle; ist das Tugend, oder Selbstliebe? oder wenigstens natürliche Sympathie? Daß ich einer Person von meiner Bekanntschaft, die ich so vorzüglich liebe, die mir in ihren Gesinnungen gefällt, die mich durch Gegenliebe auf das genaueste fesselt und durch Worte und Handlungen mir ihre Neigung für mein Glück zu erkennen giebt, daß ich, sage ich, dieser Person diene, mit meinem Schaden diene, ihr einen Theil meines sonst gewohnten Vergnügens aufopfere, daß ich ihr meine Zeit, meine Einsicht, den Gebrauch meines Vermögens schenke; ist dieses mehr freye Tugend, oder mehr Zug der Natur? mehr Erfüllung einer Pflicht, oder mehr Befriedigung einer Neigung? Warum liebe ich diesen Menschen so vorzüglich? Weil er gleiche Neigungen und Ab-

sichten mit mir hat; weil ich in seiner Liebe meine Beruhigung finde. Ist hierbey die Eigenliebe nicht sehr geschäfftig? Und für einen Pylades sterben wollen, heißt es oft etwas anders, als: ich finde so viel Vergnügen in seiner Freundschaft, daß mir ohne ihn das Leben eine Last seyn wird, und daß ich, diesem Elende zu entgehen, lieber sterben, als ihn sterben sehen will? Der eifrigste Enthusiasmus in der Freundschaft, der sich nur auf gleichseitige Neigungen des Temperaments gründet, ist an und für sich, so sehr er auch den äußerlichen Glanz der Rechtschaffenheit von sich wirft, keine Tugend; er ist bloßer Naturtrieb. Ja, noch mehr, er kann zum Verbrechen werden; und die so gerühmten Opfer, die im Alterthume der Freundschaft gebracht worden, sind oft erst dem Altare der allgemeinen Menschenliebe und Gerechtigkeit geraubt gewesen. Seine Zeit, sein Vermögen, seinen Verstand und sein Herz dem Freunde und seinem Umgange durch die eifrigsten Bestrebungen schenken, kann zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst und gegen die vielen Glieder des Publici werden.

Man hat der Moral der Religion den Vorwurf gemacht, daß sie die Freundschaft nicht gebiete, und insonderheit hat sie der Graf Schaftsbury deswegen der Unvollkommenheit beschuldiget. Man kann auf diesen Vorwurf sehr leicht durch das antworten, was wir itzt erinnert haben. Betrachtet man nämlich die Freundschaft

als

als ein Werk der Natur und des Umgangs, das gegenseitige Neigungen und Dienstleistungen in sich schließt: so kann sie nicht eine allgemeine Pflicht, nicht eine Pflicht aller Zeiten und Oerter seyn. In so fern sie aber eine natürliche Neigung ist, hat sie da, wo sie ist, nicht erst dürfen, und da, wo sie nicht angelegt ist, nicht können geboten werden. Sieht man hingegen die Freundschaft von der Seite der Tugend an: so sind ihre Pflichten in der Pflicht der allgemeinen Menschenliebe eben so gewiß enthalten, als die Früchte eines tragbaren Astes in dem Stamme und seiner Wurzel. Ist es eine Frage, ob ich meinen Freund treu und aufrichtig lieben soll, wenn ich alle Menschen also zu lieben verbunden bin? Und kann ich zweifeln, daß ich dem, für den mein Herz in mir spricht, dessen Tugenden und Bedürfnisse ich genau kenne, der sich mir mit seinen Gesinnungen, mit seinem Mitleiden, mit seiner Freude über mein Glück und mit seiner Bemühung dafür, vor Andern nähert, daß ich dem insbesondre das leisten soll, was ich mir nach den Regeln der Billigkeit von ihm wünsche und verspreche? Was ist endlich die Bruderliebe der Religion, als die edelste und erhabenste Freundschaft? Was heißen Brüder in der christlichen Religion? Diejenigen, die einerley heiligen Glauben und Tugend haben. Und was heißen Freunde nach der Vernunft? Menschen, die in ihren Meynungen, Neigungen und guten Absichten mit einander über-

 ein-

einstimmen und übereinzustimmen suchen. Also ist die Bruderliebe eine Art höherer Freundschaft; denn sie setzet gleiche göttliche Gesinnungen voraus, und schließt die natürliche Gleichheit, wo sie zugegen ist, nicht aus. Die Schrift gebeut, die Wohlthäter insbesondre zu lieben und dankbar gegen sie zu seyn; und ist nicht der wahre Freund mein beständiger Wohlthäter? Werde ich ihm also nicht eine besondre Dankbarkeit schuldig seyn? Liebte nicht unser Erlöser den Johannes wegen seines sanften und leutseligen Charakters vorzüglich, und Paulus den Timotheus, weil niemand, wie er selbst sagt, *) so gar seines Sinnes war, als er? Das Gebot der Bruderliebe geht so weit, daß wir verbunden sind, auch das Leben für die Brüder zu lassen, wenn es ihre geistliche Wohlfahrt besiehlt. Ist dieses nicht die höchste und schwerste Freundschaft? War es endlich nicht der Religion anständiger, die allgemeine Menschenliebe, die wir als eine Pflicht gegen Gott ausüben sollen, und zu der wir uns so ungern verstehen, zu lehren, als die besondre Liebe der Freundschaft, zu der wir von der Natur eingeladen werden, die so leicht Partheylichkeit des Herzens und wohl gar Selbstliebe wird, und die uns oft gegen Andre gleichgültig, oder ungerecht macht?

In so weit also die Freundschaft eine gleichseitige Uebereinstimmung des Charakters und eine von

*) Phil. 2, 20.

von der Natur veranstaltete Aehnlichkeit des Gemüths voraussetzt, in so weit kann sie keine allgemeine Pflicht seyn; und in so weit wir bloß dieser Stimme der Natur, die unsre Herzen einander zuführen will, folgen, in so weit ist es noch keine Tugend.

Aber wie reizend wird die Freundschaft nicht, wenn sie sich zugleich auf Natur und auf Tugend gründet! Man sondre den Begriff der Tugend von der Freundschaft ab, so verschwindet ihr Werth, und ihr heiliger Glanz verliert sich nicht selten in die Finsterniß des Eigennutzes und der niedrigsten Selbstliebe. Gehört die Tugend nicht zur Freundschaft: so sind Straßenräuber bey ihren gleichen Absichten rühmliche Freunde; denn sie befördern ihren beiderseitigen Vortheil oft nach Regeln einer gewissen Billigkeit und Liebe.

Die wahre Freundschaft ist die gegenseitige Hochachtung und Neigung tugendhafter Gemüther, welche durch die Uebereinstimmung ihrer Neigungen, Vortheile und Absichten, die in beiden durchgehends aufrichtig und edel seyn sollen, genauer mit einander vereiniget werden. Man kann also in einem gewissen Verstande viele Freundschaften, in einem andern nur eine haben und unterhalten, in so weit sie nämlich die genaueste Uebereinstimmung der Gemüther ist. Und obgleich die Liebe gegen eine Person des andern Geschlechts auch die Freundschaft in sich schließt: so unterscheidet sie sich doch dadurch, daß sie,

mit Ausschließung einer dritten Person, nur auf Eine fällt.

Ist die freundschaftliche Liebe zugleich das Bündniß der Weisheit und Tugend, gründet sie sich auf die Güte des Verstandes, des Herzens, und auf angenehme Sitten, befestigt sie sich durch einen überlegten und verpflichtenden Beystand, der sich auf die Grundsätze der Treue und Aufrichtigkeit gründet; ist sie, mit Einem Worte, zugleich die Sympathie der Natur, der Vernunft und der Tugend: so kann für den empfindlichen Menschen nichts schätzbarers und nützlichers gedacht werden. An der Seite eines rechtschaffnen Freundes fühlen, daß man glücklich ist, und dieses Gefühl mit ihm theilen, und wissen, daß unser Glück ein Theil des seinigen ist; an der Seite eines Freundes unsern Kummer mit ihm theilen, und fühlen, daß er mit uns leidet, und daß er uns einen Theil der Last durch Liebe und Mitleiden abnimmt; welche Anmuth im Glücke! und welcher Trost im Elende! Gewinnt nicht unser Vergnügen schon, wenn wirs ihm erzählen? und mindert sich nicht unsre Unruhe schon, indem wir sie ihm klagen?

Entfernt von ihm wird mir ein Glück zu Theile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile:
Wird mir dieß Glück gedoppelt süß.
Entfernt von ihm drohn mir des Unglücks Pfeile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu klagen eile:
So fühl ich minder Kümmerniß.

Die

Die Liebe eines vernünftigen Freundes ist der untrüglichste Lobspruch für unser Herz, und seine Hochachtung gleichsam das Siegel unsrer Rechtschaffenheit. Er stärkt durch sein Vertrauen meine Aufrichtigkeit, verschönert meine Absichten durch die seinigen, tritt uneigennützig in meine Umstände, unterstützt mich in meinen Unternehmungen durch Rath und Beyfall, ruft mich gütig von Irrthume und Fehltritten zurück, ermahnet mich durch sein edles Beyspiel, erbittet mir Gutes von Gott, ist der Nächste bey mir in den Unfällen, wie er der Empfindlichste bey meinem Glücke war: und alles dieses ist er mir auf immer; denn selber, wenn uns das Schicksal trennt, lebt er für mich noch in der Ferne. Seiner edlen Seele darf ich mein Geheimniß, mein Vermögen, die Wohlfahrt meines Kindes und meiner Gattinn anvertrauen. Seine Aufrichtigkeit, seine Dienstbegierde, sein Verstand wird überall durch Liebe und Klugheit und Geschmack geleitet; und darum entzückt mich mein Freund so sehr, und darum nützt er mir so vorzüglich. Ein tugendhafter und also wahrer Freund ist das kostbarste Geschenk des Himmels, für das wir nie dankbar genug seyn können. Begegnet er uns schon auf der Bahn der ersten Jugend, geht er mit uns, unter gleichen Bemühungen und Belohnungen, in die Wege des männlichen Alters fort, geleitet er endlich unsre Tugend noch auf das Sterbebette: so können wir ihn den sichtbaren Schutzengel nennen, den Gott unserm Leben zugesellet hat.

Meine Herren, gewährt der Freund so viel Glück, so viel Freude: so wird es für uns ein hoher Beruf seyn, ihn zu verdienen und zu bewahren. Was wir an ihm schätzen und lieben, das müssen wir selbst zu seyn trachten, und den Weg sorgfältig gehen, auf dem wir ihn finden können, den Weg der Verdienste, der Tugend und angenehmer Sitten.

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte:
So sorge nichts; ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Edle Seelen entdecken einander mitten unter dem Gedränge der Welt, die sich nur aus Eitelkeit und Eigennutz zu verbinden pflegt. Oft ist es die gute Miene, in der sich die Seele abdrückt, wodurch wir zur Freundschaft eingeladen werden, oft ein kleiner Dienst, an dem wir die Güte des Herzens erkennen, oft ein Gespräch, das uns die Art zu denken und zu empfinden, die wir besonders lieben, offenbaret und uns zu dem Herzen des Andern zieht. Oft ist es das äußerliche gesittete Betragen, das uns zuerst in dem Charakter des Andern unser Glück suchen heißt. Oft gefällt uns zwar der erste Anblick nicht, weil er das nicht zu versprechen scheint, was unser Herz sucht; und dennoch nöthiget uns ein fortgesetzter Umgang, die

Ver-

Verdienste dieses Charakters zu entdecken, der uns Anfangs mißfiel, und der doch für unser Herz gebildet war. So vielfach lädt uns die Natur zur Freundschaft ein; bald durch den mächtigen und edlen Zug der Sympathie mit Einemmale, bald unvermerkt durch kleine Dienstleistungen, bald nach und nach vermittelst des Umgangs. Niemand hat größere Empfehlung zur Freundschaft, als derjenige, der mit einem guten und empfindlichen Herzen einen feinen und richtigen Verstand verbindet, der mit der Würde der Tugend die Anmuth des Wohlstandes, und mit den Schätzen der Wissenschaft die Schätze der Religion vereiniget. Ein Herz voll Eitelkeit, voll Habsucht und Eigensinn ist ungeschickt, Freundschaften zu unterhalten, so geschickt es auch seyn mag, uns bis zur Freundschaft durch einen angenommenen Schein zu hintergehen. Wer nicht edel gegen sich gesinnet ist; wie wird ers gegen seinen Freund seyn? Aber so aufrichtig unser Herz seyn mag; so wird es doch ohne Geschmack und Sitten wenig Anmuth in die Freundschaft bringen. Der gute Geschmack, meine Herren, den wir uns durch die schönen Wissenschaften erwerben, begleitet uns nicht allein in das große Leben, sondern auch in den engen Zirkel der Freundschaft, entzieht unsrer Aufrichtigkeit das Beleidigende, giebt unsrer Vertraulichkeit das Bescheidne, nimmt unserm Rathe das Gebietrische, und unsern sichtbaren Dienstleistungen die zu verpflichtende Miene. Durch Hülfe des Geschmacks

verhü-

verhüten wir viele Unruhen in der Freundschaft und verschönern die Pflicht der Rechtschaffenheit; und ohne diesen Geschmack wird der beste Freund oft beschwerlich, und hört auf für uns ein angenehmer Freund zu seyn.

Das beste Herz hat seine kleinen Fehler der Erziehung, oder des Temperaments. Wie es Pflicht der Freundschaft ist, sie zu mildern: so ist es auch Pflicht, sie zu dulden, und sie unter den vielen rühmlichen Eigenschaften seines Freundes aus den Augen zu verlieren; denn der Freund ohne Fehler ist nicht mein andres Ich. Nein,

> Dein Freund, ein Mensch, wird seine Fehler haben;
> Du duldest sie bey seinen größern Gaben,
> Und milderst sie mit sanfter Hand.
> Sein gutes Herz bedient sich gleicher Rechte,
> Begeistert deins, wenns minder rühmlich dächte,
> Und sein Verstand wird dein Verstand.

Haben wir einen liebenswürdigen Freund gefunden: so müssen wir durch seinen Umgang immer edler und liebenswürdiger zu werden suchen; denn sonst verlieren wir den wichtigsten Vortheil der Freundschaft, und verwandeln das, was dem Herzen zu einer heilsamen Nahrung dienen soll, in eine Art von üppiger Schwelgerey. Warum treten wir zusammen in Verbindung, wenn wir durch unsern vertrauten Umgang nicht immer unser Glück erhöhen wollen? Kann man je befürchten, zu gut zu werden, und zu weise zu verfahren; und ereignen

sich

sich nicht immer neue Umstände, in denen ich Freund, das ist, Helfer, Rathgeber, Beyspiel, Trost und Anmuth seyn soll? Dieß ist eben der größte Nutzen der Freundschaft für uns und die Welt, daß wir immer besser und zu unsrer großen und ewigen Bestimmung geschickter werden. Wer der Freundschaft kein Vorurtheil aufopfern, keinen Fehler, den sie gütig bemerkt, ablegen, keine Ermunterung zur Pflicht, weil sie vielleicht unsern Stolz beugt, von ihr mit Dank annehmen, den Vorzug des Freundes nicht immer gern erblicken und sich zu seinem Lehrer machen kann; der ist nicht edelgesinnt genug zur Freundschaft, und bey allen Verdiensten, die er haben mag, fehlet ihm doch das edle Mißtrauen gegen sich selbst, zu dem uns die Freundschaft mit sanfter Hand führen will.

So manches Herz, das sich verirrte, hat an dem Freunde einen Retter, so manches Herz, das auf der Bahn der Tugend zu wanken anfieng, hat an ihm eine Stütze, und so mancher Jüngling, der sonst langsam zum Ziele seiner Wohlfahrt gelanget wäre, hat an dem Freunde den muthigen und eifrigen Gefährten gefunden, der ihn ohne Umwege dahin geführet. Möchte doch ein jeglicher unter Ihnen, meine Herren, das Glück genießen, einen solchen Freund zu besitzen, oder selbst ein solcher Freund zu seyn! Unsre Jugend braucht eine tugendhafte Freundschaft um desto mehr, je leichter sie zu blenden, und je geneigter sie ist, sich selbst irre zu führen.

Was

Was hilft ohn einen Freund dem Jüngling seine
Jugend,
Der auf dem Scheideweg des Lasters und der Tugend
Lang unentschlossen steht, und, wenn er endlich wählt,
Bald auf der öden Bahn, die er allein geht, fehlt?

Ich wünsche Ihnen viel, wenn ich Ihnen einen weisen und rechtschaffnen Freund wünsche; und keiner ist unter Ihnen, dem ich dieses Glück nicht von Herzen gönne, und der sichs nicht von der Vorsehung täglich wünschen sollte. Auch Ihnen werde eine solche Freundschaft mit allen ihren Freuden zu Theile, die durch dieses Leben hindurch geführt, sich über das Grab hinaus bis in die grenzenlose Ewigkeit mit ihren Vortheilen verbreitet.

Man hat der Religion, wie ich vorher erinnert, den Vorwurf gemacht, daß ihre Moral die Pflichten der Freundschaft nicht lehre. Aber wie unbillig! Wer wird der beste Freund seyn, wenn alles auf beiden Seiten gleich ist, der christlich vernünftige, oder der bloß vernünftige Freund? Wenn mein Herz gebildet ist, gütige Neigungen gegen Alle zu fühlen, wird es keine gegen den insbesondre fühlen, der sich durch seine Gemüthsart der meinigen am meisten nähert? Xenophon sagt, daß der tapferste und unverzagteste Soldat derjenige sey, der die Götter am meisten fürchtet. Und wer wird der treuste und beste Freund seyn? Nein, meine Herren, der rechtschaffne Mann ohne Religion ist ein verdächtiger Freund; der fromme vernünftige Mann ist dagegen der zuverläs-

verlässigste, der beste Freund, der Freund für zwo Welten. Die fromme vernünftige Freundinn, die ihre Anmuth mit Unschuld und Sittsamkeit schmückt, dieß ist die wahre, die beste Freundinn, die wir wünschen und suchen sollen, und über deren beständigen Besitz, wenn der Himmel so günstig ist, uns durch die Ehe denselben zu schenken, unser Herz sich glücklich preisen mag. Zählen Sie also mit mir den rechtschaffnen Freund unter die größten Glückseligkeiten des Lebens, und lernen Sie aus der Erfahrung sagen:

Der Jüngling ist beglückt, dem sich ein Freund ergiebt,
Der auch zur Weisheit will, der auch die Tugend liebt,
Und muthig die Gefahr der Reise mit ihm theilet,
Ihn anspornt, wenn er steht, ihm folget, wenn er eilet,
Ihn aufweckt, wenn er schläft, und in Gefahr bedräut,
Und seine Pflicht ihn lehrt, eh er sie noch entweiht.

Endlich, meine Herren, ist es so viel Glück, einen tugendhaften und liebreichen Menschen zum Freunde zu haben: welch Glück müßte es für den Menschen seyn, die höhern und edelsten Geister des Himmels sich zu Freunden zu machen; welch unendlich Glück, den Allmächtigen und Allgnädigen zum Freunde zu haben! Dieses Glück lehret und verschafft uns die Religion.



Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Von der Ehe und ihren Verpflichtungen.

Der Charakter der ehelichen Freundschaft ist von der Natur so weise und sorgfältig bezeichnet, daß ihn die Vernunft leicht wahrnehmen und ausbilden kann. Man setze die Hauptabsicht des Zugs der gegenseitigen Liebe, den uns die Hand des Schöpfers eingepflanzet hat, in die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes und der Privatruhe: so kann man kein vernünftigeres und heiligeres Mittel zu dieser doppelten Absicht denken, als das Band der Ehe.

Ohne sie würde der Trieb der Liebe zügellos ausschweifen und gar bald zur verderblichsten Leidenschaft werden. Er würde die edelsten Neigungen der Seele, Wohlwollen, Freundschaft und Hochachtung, anstatt daß er sie unterstützen sollte, vernichten, ja das menschliche Geschlecht mehr verheeren, als erhalten. Die diesen Naturtrieb nicht durch das eheliche Band fesseln wollen, diese, so hat schon Sirach die Anmerkung gemacht, *) diese, die sich lieber an unzüchtige Personen hängen, werden wild und kriegen Motten

*) Sir. 19, 3. 23, 22.

Motten und Würmer zum Lohne und verdorren Andern zum merklichen Exempel. Wer in der Brunst stecket, der ist wie ein verzehrend Feuer und höret nicht auf, bis er sich selbst verbrenne. Und wie sich keine öffentliche Ruhe, keine Erziehung der hülflosen Geschöpfe, welche von Menschen gezeugt werden, ohne die genauen und beständigen Bande der Ehe leicht denken läßt: so kann man auch auf der andern Seite ohne große Scharfsichtigkeit sehen, daß die Vielweiberey mehr Beschwerlichkeiten und weniger Annehmlichkeit des Lebens bey sich führet, als daß sie von der Vernunft, ohne in sehr besondern Umständen, gebilliget werden könnte. Man kann eben so leicht wahrnehmen, daß die Auflösung der Ehe, wenn sie dem Eigensinne, der Willkühr und Unbeständigkeit der Menschen jedesmal überlassen wäre, die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen und so wohl das Familienglück, als die allgemeine Ruhe umstürzen würde. Würde der Mensch, der unter dem Vorwande, seine erste Wahl zu verbessern, den Gatten verlassen und einen andern suchen dürfte, nicht in kurzer Zeit wieder eine andre Ursache finden, seine Ehe noch einmal und abermal aufzuheben? Und wenn diese Freyheit das Gesetz der Natur wäre: so würde das Gesetz der Natur alle Ordnung des gemeinen Wesens umkehren, und keinen weisen Gott zum Urheber haben. Alle unsre natürlichen Triebe haben eine vernünftige Einschränkung

 nöthig,

nöthig, und der stürmische Trieb der Liebe bedarf dieser Einschränkung am meisten, wenn er nicht ausarten, nicht das Herz, die Sitten, und den Verstand verderben soll. Er würde aber gewiß, oder doch höchst wahrscheinlich ausarten, wenn die Bande der Ehe und ihre Auflösung seiner Willkühr überlassen wären. Es ist nicht zu leugnen, daß es für die Ruhe dieser oder jener Privatperson zuweilen besser seyn würde, wenn ihre Ehe getrennet werden könnte. Allein das einzelne Beyspiel würde eine Berechtigung für tausend Andre werden, die aus eiteln und bösen Absichten, eben diese Freyheit verlangen würden; und nichts würde in diesem Falle leichtsinniger und niederträchtiger geschlossen werden, als die Ehe.*)

Die Ehe, indem sie die Liebe von vielen Gegenständen zurück zieht, und sie wechselseitig auf einen einzigen für beständig einschränket, belohnet uns für den Raub der Ungebundenheit, und auf eine sehr wohlthätige Weise. Unser Herz gewinnt, indem es zu verlieren scheint. Es wird an eine Person gefesselt, die man sich wünschet, und die für uns allein leben soll, so wie wir für sie

*) Der Vorschlag, den der Graf von Sachsen, von einer fünfjährigen Ehe in seinen Rêveries gethan, ist, wenn man gelinde reden will, ein Traum, und wenn man an das göttliche Gesetz der Religion denket, so ist er eine Verspottung dieses Gesetzes. Was mit dem Gesetze der Vernunft und Religion streitet, das bringe der Marschall von Frankreich oder der König in Vorschlag, es bleibt, was es ist. Anmerk. des Verf.

sie leben. Unser Trieb der Freundschaft und der gegenseitigen Zuneigung, der, wenn er unbestimmt bliebe, ausarten und in den Seelen beider Geschlechter schreckliche Verderbnisse zurück lassen würde, erhält durch die Hand der Ehe einen Gegenstand, in welchem sich die Liebe des Geschlechts mit der Zuneigung der Person glücklich vereiniget.

Durch die Hand der Ehe werden zwo Personen aus der grossen Familie der Welt ausgehoben, um eine Welt im Kleinen auszumachen, die, durch gegenseitige Liebe und Treue beseelet, ihre Privatglückseligkeit schaffet, und zu solchen Pflichten berufen wird, welche nicht nur die Liebe erhalten und erneuern, sondern aus deren Beobachtung auch das häusliche Glück wieder zurück in das Beste des Staats und der Welt einfließt.

Was man auch den Fesseln der Ehe für Vorwürfe wegen ihrer Beschwerlichkeit macht: so ist das zur Beantwortung derselben schon genug, daß die Annehmlichkeiten einer vernünftigen Ehe ihre Beschwerlichkeiten überwiegen, und daß selbst die Ungemächlichkeiten dieses Standes sich in Annehmlichkeiten verwandeln lassen, und der Liebe zur Nahrung dienen. Es ist genug, daß die meisten Klagen, die man wider diesen Stand vorbringt, nicht sowohl ihn, als überhaupt die Unvollkommenheit der Menschen, und insbesondre die Thorheit und Laster der verehelichten Personen treffen.

Eine Verbindung, ohne Verstand und Tugend, ohne Wahl und Vorsichtigkeit, ohne Kenntniß und gegenseitige Neigung der Gemüher geschlossen; darf diese ihr Unglück wohl auf die Fesseln der Ehe schieben? Den Stand der Ehe, als die Freystadt des Eigennutzes, der Wollust, der Eitelkeit und des Ehrgeizes ansehen, und dann erfahren, daß die Ehe nicht glücklich mache, mag eine sehr wahre Klage, aber auch eine sehr verdiente Strafe seyn können. Die Liebe einer glücklich angefangnen Ehe nicht mit einem steten Augenmerke auf ihre ehrwürdige Absicht durch Klugheit regieren, nicht durch Hochachtung immer neu beseelen, nicht durch Sorgfalt und treue Dienstleistungen unterstützen, nicht durch Nachsicht gegen die kleinen Fehler des Temperaments von den Feinden der Eintracht befreyen; und ihr doch den Vorwurf machen, daß sie Ekel, Ueberdruß und Uneinigkeit gebäre, heißt nicht die Ehe, sondern die Thorheit der Verehelichten anklagen.

Uns Hochachtung gegen diesen Stand einzuflößen, ist es genug, wenn wir sehen, daß zwo Personen bey einer vernünftigen Zärtlichkeit die Unfälle des Lebens leichter ertragen und ihr Glück einander durch Freundschaft angenehmer machen. Dieses ist der Segen, der sich aus dem Schooße der tugendhaften ehelichen Liebe über das Leben der Menschen verbreitet. Die Ehe ist kein Stand, der Thoren glücklich machen soll; ihr Band soll gutge-

gutgesinnte Herzen zu einer Freundschaft, die so lange, als das Leben dauert, und zu einer tugendhaften Ausübung gesellschaftlicher Pflichten vereinigen. Wenn Personen bey ihrer nähern Verbindung diese Absicht vergessen, oder sie zu erfüllen nicht geschickt sind: so beschimpfen und entheiligen sie die Ehe. Da sich die Treue der ehelichen Liebe auf das gegenseitige Versprechen und auf die Natur der Liebe gründet; und da die Ehe das genaueste Band der Menschen ist: so ist die Verletzung der ehelichen Treue auch nach der Vernunft ein großes Verbrechen und eine doppelte Sünde; Sünde der äußersten Wollust, und Sünde der größten Ungerechtigkeit. Es ist merkwürdig, daß die wildesten Völker das Recht der Ehe für ein heiliges Recht gehalten haben und noch halten; und eine der gegenwärtigen Nationen in Afrika, die, in ihren übrigen Sitten, zunächst an die Thiere grenzet, hat doch ein Gesetz, das den Bruch der Ehe am Leben bestrafet. Die Verächter des Naturgesetzes berufen sich immer auf das Beyspiel der wilden Nationen, bey denen man das Gegentheil antreffen soll. Warum berufen sie sich nicht auch auf dieses Beyspiel des ehelichen Rechtes?

Je mehr Glück oder Unglück von dieser genauesten Vereinigung beider Geschlechter abhängt; desto vorsichtiger sollen wir bey unsrer Wahl seyn, und desto strafbarer sind diejenigen, die uns wider unsre Neigung, durch gutgemeynte aber tyranni-

sche Bewegungsgründe, zur Ehe zwingen, oder von ihr zurück halten. Je gewisser es ist, daß keine Liebe ohne wahre Verdienste bestehen kann; desto mehr Verdienste sollen wir uns, vor dieser Wahl, und nach ihr, zu erlangen bestreben. Ein Mann, in männlichen Künsten und Geschicklichkeiten unerfahren, wird sein Ansehen in der Ehe nicht lange behaupten. Und wie soll ihn sein Weib ehren, wenn sie weder den Verstand, noch den Schutz, bey ihm findet, den sie sich mit Recht von ihm versprach? Er kann sich selbst nicht regieren; wie wird er klüglich und sanftmüthig in seinem Hause zu herrschen wissen? Er beobachtet keine Pflichten des Hausstandes anders als nachlässig; und also verwahrloset er das Glück der Ehe durch sich selbst. Er ist ohne Geschäffte, und durch seine Trägheit wird er dem besten Weibe zur Last, und macht ihr seine Fehler sichtbar, die er durch Klugheit und Arbeitsamkeit aus ihrem Auge entfernen würde. Und wenn kann ein solcher Mann, so es ihm an Arbeitsamkeit fehlet, ein Vergnügen mit ihr theilen, das sein Verdienst, und ihr ein Beweis seiner Sorgfalt und Liebe wäre? Er, leer am Verstande und an Tugend, will seinem Hause gute Kinder und der Welt nützliche Bürger erziehen? Wie läßt sich dieses denken? Welche Quelle von Verdruß und Thorheiten wird seine Ehe und welcher Irrgarten sein Haus seyn, wenn nicht seine Gattinn durch seltne Eigenschaften allen diesen Uebeln vorbeuget!

Ein Weib, unerfahren in weiblichen Künsten und Geschicklichkeiten, die nicht mehr Verstand besitzt, als ihr Putz erfordert, und keine andre Tugend kennt, als den Reichthum oder die Schönheit, die sie ihrem Manne stolz entgegen trägt; ein Weib ohne Erziehung, die Sklavinn ihrer Leidenschaften, die noch nie ernsthaft daran gedacht, warum der Mensch auf der Welt ist; ein solches Weib soll den Mann glücklich, die eheliche Liebe dauerhaft, das Haus ruhig und gesegnet, und ihre Kinder weise und tugendhaft machen? Der Mann, der sie kennt und dennoch wählet, ist, so vernünftig er sonst heißen mag, ein Thor, der die Absicht der Ehe vergißt. Der Mann, der sie wählet und nicht kennt, hat auf gut Glück gewählet und bey der wichtigsten Begebenheit als ein Kind gehandelt. Hat er sich von der Einbildung, von der Schönheit, von Freunden hintergehen lassen: so hat er nicht für sein Herz gewählet, und nicht weniger seinen Verstand um Rath zu fragen vergessen. Hat er sie bloß des Reichthums, des Standes und seines künftigen äußerlichen Glücks wegen gewählet: so hat er nicht an die Hauptabsicht der Ehe gedacht, und statt des Bundes der Liebe nur einen elenden Contract des Eigennutzes geschlossen.

Man setze zwo verständige und gesittete Personen von beiden Geschlechtern, die einander kannten und liebten, und auf das Geheiß ihrer Herzen, unter der Billigung der Klugheit und auf den weisen Rath vernünftiger Aeltern und Freunde, dieses

 heilige

heilige und genaue Bündniß schlossen; und alsdann werden ihre Ehe tausend Beschwerlichkeiten nicht treffen. Ihre Liebe wird sich durch den Genuß nicht in Kaltsinn, ihr vernünftiger Umgang nicht in Ekel, sondern beides in eine sanftere Freundschaft und in eine täglich wieder auflebende Zufriedenheit verwandeln. Sie sorgen beide für einander, weil sie einander lieben; die Liebe erleichtert ihnen ihre Pflichten, und die genaue Ausübung ihrer Pflichten erhält und vermehrt die Liebe. Sie befördern, jedes an seinem Theile, die häusliche Wohlfahrt, und beide kommen auf verschiednen Wegen dennoch in Eintracht zu einerley Ziele. Geschäfftig zu seyn, war eine Pflicht, die sie schon außer der Ehe zu erfüllen suchten; in der Ehe erhält diese Pflicht eine genauere Bestimmung, mehr Bewegungsgründe, mehr Leben, und durch die Liebe mehr Anmuth. — Sie unterstützen einander in ihrer gemeinschaftlichen Absicht durch Rath und Beystand, durch Klugheit und Erfahrung, und durch ihr gegenseitiges Beyspiel. Sie leihen einander wechselsweise ihre Einsichten, ohne sich durch Stolz dafür bezahlt zu machen. Die Liebe beseelet ihren Verstand; und bey der Gemeinschaft ihres Glücks, ihrer Sorgen und Arbeiten, und der Bildung ihrer Kinder, denken und leben sie beide, als Eines. Er herrscht, als Haupt der Familie, und doch mit ihr zugleich. Sie liebt ihn als ihren Mann, und ehrt ihn als ihren Schutz. Er liebt sie als seine Gattinn, und ehret in ihr eine

tugendhafte Freundinn und Hausfrau. Die Tugend war schon außer der Ehe der Beruf ihres Gewissens, dem sie treu folgten. Zu diesem Berufe ermuntern sie sich, durch die Bande der Liebe vereiniget, noch mehr. Und wie wäre es möglich, daß sie nicht beide zur Erhöhung ihrer tugendhaften Gesinnungen, die das Glück der Seele und ihr liebenswürdigstes Verdienst sind, gemeinschaftlich arbeiten sollten, da sie einander lieben, und durch die Ehe neue Gegenstände zur Uebung der Tugend für sich aufgestellt sehen? Ihre Herzen, von Religion und Menschenliebe erfüllt, theilen einander wechselsweise diese Empfindungen mit, und sie vermehren ihre eigne Zufriedenheit dadurch, daß sie dieselbe in das Beste der Welt ihren Einfluß haben lassen, und daß sie ihr beiderseitiges Glück als eine Wohlthat der Vorsehung betrachten, als ein Geschenke, das ihnen unter dem Schutze des Höchsten bewahret wird. Sie finden Trost, wo Andre keinen finden, weil sie Religion haben. Sie sehen ihren Stand als eine göttliche Veranstaltung an, und sind in vielen Fällen gelassen, wo Andre in der Ehe zittern. Du warst, singt Haller von seiner Elise,

Du warst mein Rath und Niemand, als wir Beide,
Erfuhr, was Gott mir glückliches bescheert.
Ich freute mich bey deiner treuen Freude;
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.

Wenn ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuth nah.
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wenn ich dich trauren sah.

Ihre beiderseitige Treue ist der Schutzengel ihrer Liebe, und wehrt dem feindseligen Verdachte und der tödtenden Eifersucht. Sie bleiben Menschen, die Fehlern unterworfen sind, und vergüten sie durch Reue und gegenseitige Nachsicht. Eines verbessert, durch sanfte Klugheit geleitet und von der Liebe begeistert, die Uebereilungen des Andern; und ihre Aufrichtigkeit wird nie das Grab der Hochachtung, weil sie durch Bescheidenheit gemäßiget wird. Sie entfernen alles, was dem Stolze des Herzens Nahrung und zur Geringschätzigkeit Gelegenheit giebt; denn beides tödtet die Liebe. Und welches Feld von Tugenden öffnet nicht bloß die gemeinschaftliche Erziehung ihrer Kinder! Und zugleich welche Freuden für das Herz! Freuden, die in der Wohlfahrt ihrer Kinder für sie aufwachsen und alle die Sorgen und Beschwerungen, sie zu erziehen, versüßen!

Welch ein weisheitsvoller Contrast ist nicht die Verschiedenheit des Charakters von beiden Geschlechtern; und mit wie vielen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens ist nicht diese Verschiedenheit verbunden!

Der Muth und die Tapferkeit des männlichen Geschlechts, und die Leutseligkeit und Schüchternheit

heit des weiblichen; der große Verstand der Männer zu Erfindungen und mühsamen Unternehmungen in öffentlichen Geschäfften, und der feine Verstand des schönen Geschlechtes zu dem, was Ordnung, Wohlanständigkeit und Geschmack im Hauswesen erfordert; wie sehr verlangen und unterstützen sie einander! Der Mann, geneigt zu herrschen, und die Frau, geschickt seine Oberherrschaft durch Sanftmuth zu mildern; er geschickt, sie zu beschützen und zu versorgen; sie geschickt, ihm seine Sorgen zu erleichtern und durch Freundlichkeit zu vergüten; er geschickt, zu erwerben; sie geneigt, das Erworbene zu bewahren und durch Sparsamkeit ihren eignen Antheil dazu beyzulegen; sind nicht Beide für einander geschaffen? Das sanfte Wesen des weiblichen Geschlechtes mildert den muthigen Sinn des Mannes, daß er nicht in Trotz ausarte. Die Munterkeit und Lebhaftigkeit des weiblichen Charakters schickt sich trefflich zu dem Ernste des männlichen, ihn nach langen Anstrengungen wieder aufzuheitern, und seinem Ernste zu wehren, daß er nicht mürrisch werde. Die Empfindungen des schönen Geschlechtes sind zarte und flüchtige Empfindungen; die Empfindungen der Männer dringen langsamer ein, und graben sich tiefer. So können beide Geschlechter einander ermuntern und besänftigen, und wenn sie einander in ihren fehlerhaften Neigungen begegnen, sich klüglich ausweichen.

Alles

Alles dieses beweiset, wie sehr jedes Geschlecht den Nutzen und das Vergnügen des Andern zu befördern geschickt ist, und wie viel Anmuth des Lebens sich diejenigen rauben, die sich aus Eigensinn, oder aus andern unerheblichen Ursachen, zu einem ehelosen Stande verdammen. Ohne der Gefahr zu erwähnen, der sie ihre Tugend aussetzen, ist schon dieß Verlust genug, daß sie das süße und unschuldige Vergnügen der zärtlichsten Neigung der Natur nicht schmecken; einer Neigung, die so viel Einfluß in die bürgerliche Tugend hat, und ohne welche das menschliche Herz leicht einen Hang zur Traurigkeit und zum Eigenwillen annimmt. Diejenigen, deren Umstände den Bund der Ehe erlauben und befehlen, und die sich nur durch eine übel verstandne Gemächlichkeit, oder durch Furchtsamkeit, nicht glücklich genug zu wählen, von der Ehe zurück halten lassen, verstehen ihren wahren Vortheil sehr schlecht, indem sie die weise Stimme der Natur verhören. Sie sollten sich an die Lobsprüche erinnern, mit welchen Sirach das Glück eines Mannes preiset, der eine rechtschaffne Gattinn besitzt. **Wohl dem, sagt er, der ein tugendsam Weib hat, des lebt er noch eins so lange. Ein häuslich Weib ist ihrem Manne eine Freude, und macht ihm ein fein ruhig Leben. Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Er sey reich oder arm: so ists ihm ein Trost, und machet ihn allezeit**

allezeit fröhlich. — Ein freundlich Weib erfreuet den Mann, und, wenn sie vernünftig mit ihm umgeht, erfrischet sie ihm sein Herz. Es ist nichts liebers auf Erden, denn ein züchtig Weib, und ist nichts köstlichers, denn ein keusches Weib. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, im hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist: also ist ein tugendsam Weib eine Zierde in ihrem Hause. *) Die Freundschaft, so vortrefflich sie auch ist, hält uns doch nie wegen der Liebe schadlos. Nie ist sie dieselbe genaue Verbindung der Gemüther, die durch die Ehe errichtet wird. Nie vereinigen sich unsre Absichten, Wünsche und Arbeiten bey der Freundschaft so, wie bey der Liebe. Wem lebt der Mann? Wem lebt die Gattinn? Für wen sorgen und arbeiten Beide? Sind des Freundes Kinder die meinigen? Seine Ehre; ist sie mein? Sein Vermögen; ist es das, für welches ich arbeite? Mein Ruhm wird meiner Gattinn Ehre, und ihre Ehre wird mein Ruhm. Der Freund wird durch tausend Zufälle von meiner Seite getrennet; aber die Gattinn raubt mir nur der Tod. Wenn darf ich das Vermögen meines Freundes, als das meinige, ansehen? Kann der Freund, wenn er noch so gut gesinnt ist, immer für meine Ruhe besorgt seyn? Dieß kann der Gatte. Viel anders, sagt Haller der so glücklich geliebt hat:

Viel

*) Sir. 26, 1-4. 16-21.

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selbst hat auserlesen,
In dessen treuer Schooß das Herz entladen ruht
Und auch das Innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat, als uns, nichts für sich selbst verlanget.
Ihr Leben ist für uns; der Jugend Frülingszeit,
Der reifen Jahre Frucht ist alles uns geweiht;
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Geduld sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band;
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wenn die Natur sie noch mit äußerm Schmuck begabt,
Und unser irdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt:
Gewiß so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

Die Freude, welche Aeltern über ihre Kinder empfinden, ist ohne Widerrede die lebhafteste in dem Umkreise aller irdischen Vergnügungen. Diese Freude belohnet sie für das mühsame Amt der

Auferziehung bis in die letzten Augenblicke des Lebens. Der Vater liebt sein wohlgerathnes Kind, das er auf dem Todbette segnet, mit eben der Zufriedenheit noch, mit welcher er es zuerst von dem Arme der Mutter empfieng. Der süße Name, Vater, zu welcher Ehre und Belohnung ward er nicht bey den Alten erhoben! Ich lalle nur unberedt mit einer Entzückung des Herzens, die ich nicht weiter als aus den Beschreibungen, oder aus den Wirkungen kenne, die sie bey meinen Freunden hervor gebracht. Sich in wohlgezognen Kindern leben sehen, in ihrem Glücke die Erfüllung seiner Wünsche und die Vergeltung seiner Arbeiten, in ihrer Freude seine eigne, in ihrem Ruhme den seinigen erblicken; welche Wollust muß dieses seyn! Welche Wollust, der Erde nützliche Bürger und dem Himmel selige Bewohner gegeben zu haben! Diesen Freuden entreißen sich alle die, welche die leichte Last der Ehe muthwillig von sich werfen. *)

Es

*) Vielleicht ist das Kinderspiel, zu dem sich zuweilen ein Vater aus Liebe mit seinen Kindern herabläßt, mehr wahre Freude für das Herz, als die prächtigste Oper. Der jüngere Racine erzählet von seinem Vater: il étoit de tous nos jeux: je me souviens de processions, dans lesquelles mes sœurs étoient le Clergé, j' étois le Curé et l'auteur d'Athalie, chantant avec nous, portoit la croix. Wie groß ist mir Racine in diesem Spiele; und wie viel mehr mag er da empfunden haben, als wenn er im Louvre die Auftritte des Hofs

Es wird wenig Fälle geben, wo man ehelos der Welt nützlicher seyn könnte, als in der Ehe. Man schmeichelt sich meistens vergebens, den Wissenschaften und Künsten, der Tugend und seinen Freunden, außer der Ehe, besser zu leben. Die größten Geister, die tugendhaftesten Seelen haben diese anmuthigen Fesseln getragen, und unendlich mehr gethan, als viele, die sich diesen Banden bloß aus Wißbegierde, aus Ehrgeiz, oder auch aus freywilliger Keuschheit entzogen.

Viele, die itzt ihr einsames Leben mürrisch verträumen, wurden von der Ehe zu einem geschäfftigen und frohen Leben eingeladen. Viele, die aus Nahrungssorge den Stand der Ehe übergangen, würden in der Ehe gesegneter geworden seyn. Die Sparsamkeit einer klugen Gattinn bringt oft mehr, oder doch so viel ein, als sie bedarf. Man hat eine

Hofs sah; er, der einst das Gastgebot eines großen Ministers mit den Worten ausschlug: er müßte heute mit seinen Kindern einen großen Karpfen verzehren. Der Vater der Gelehrsamkeit unter den Deutschen, ein großer Melanchthon, ward oft angetroffen, daß er in der einen Hand sein Buch hielt und las, und mit der andern seine Tochter wiegte — Mit ihrer Erlaubniß, sagte einst der selige und vortreffliche Hausen zu seinen Zuhörern, als er in einem Mathematischen Collegio, bey einer tiefsinnigen Aufgabe, eines seiner Kinder auf dem Saale weinen hörte, mein Kind weinet. Er eilte auf den Saal, nahm es in seine Arme, kehrte in sein Auditorium zurück, und las, sein Kind auf dem Schooße habend, ungestört und freudig fort. Anmerk. des Verf.

eine alte Anmerkung: wenn sich der Aufwand und die Kinder eines Hauses mehren, so vermehrt sich auch der Seegen. Und warum nicht? Sollten Personen, die bey einem hinlänglichen Auskommen, sich mit einander aus Liebe und in der heiligen Absicht, die man bey der Ehe haben soll, auf lebenslang verbunden, nicht auch bey Fleiß und Tugend sich auf lebenslang den erforderlichen Segen von der Vorsehung versprechen können? Gehören ihre Kinder nicht zugleich Gott? Müssen sie ihnen nothwendig Schätze hinterlassen? Ist eine gute Erziehung nicht Erbtheil genug? Und sind arme Kinder rechtschaffner Aeltern wohl jemals ohne Versorgung geblieben; oder besser, sind sie nicht oft bey aller Armuth durch eine unsichtbare Hand zum größten Glücke geleitet worden? Man muß freylich der Vorsehung den Segen nicht durch die Ehe tollkühn abzwingen wollen; aber man muß bey einer klugen und tugendhaften Wahl sich auch durch die Hoffnung ihres Segens ermuntern. Die bloße Furcht, unglücklich zu wählen, ist kein Bewegungsgrund, der uns von der Ehe zurück halten kann. Die unglücklichen Beyspiele sollen uns nur behutsam, nicht aber zaghaft, machen. Ist es ein Stand, den Gott verordnet hat, (und wer kann daran zweifeln?) so müssen wir, indem wir die Regeln menschlicher Klugheit beobachten, nicht vor einer göttlichen Anordnung zittern. Und gesetzt, daß, nach aller gebrauchten Vorsichtigkeit, der Erfolg unsrer Wahl nicht mit unsern Wünschen

übereinstimmte: so müssen wir das Beschwerliche desselben als ein Theil unsers Schicksals ansehen, das Gott aus weisen Ursachen über uns verhängt, das wir mit Geduld zu tragen und durch Klugheit und Güte zu verbessern suchen sollen. Die vernünftige Frau, hat sie nicht oft den bösen Charakter ihres Mannes durch Liebe, durch weise Bescheidenheit und Nachsicht, durch anhaltende Geduld glücklich umgebildet? Der vernünftige Mann, hat er nicht oft die Sitten und Neigungen seiner nicht sorgfältig genug erzogenen Gattinn durch Liebe und Klugheit und durch sein lehrreiches Beyspiel gebessert?*) Sehen wir endlich einen Freund als ein kostbares Geschenke aus der Hand der Vorsehung an, und bitten darum; sollten wir denn das liebreiche und edle Herz des Gatten nicht auch, als ein solches Geschenke, erwarten, und um dasselbe, als um das größte irdische Glück, zu Gott beten?

Der sicherste Weg zu einer glücklichen Ehe ist dieser: Man verbringe seine Jugend in Unschuld. Man

*) Der Graf Halifax hat in seinem Neujahrsgeschenke für seine Tochter, das in den vermischten Schriften (s. des II. B. 3. St. a. d. 163. u. f. S.) übersetzt steht, dieser seiner Tochter viel weise Anschläge gegeben, wie sie künftig, wenn sie nicht mit dem besten Manne sollte verbunden werden, ihn zu gewinnen suchen sollte; und manches junge Frauenzimmer würde wohl thun, wenn sie solche Regeln schon vor der Ehe wohl überdächte und die Romanenliebe nicht zum Bilde ihrer künftigen Ehe machte. Anmerk. des Verfassers.

Man erwerbe sich liebenswürdige Eigenschaften der Seele und nützliche Geschicklichkeiten, und vernachlässige die Anmuth und Gesundheit seines Körpers nicht. Man befleißige sich leutseliger und gefälliger Sitten. Man verbessere die eingenthümlichen Fehler seines Temperaments, oder seiner ersten Erziehung. Man höre bey seiner achtsamen Wahl zuerst auf die Stimme des Herzens; dann frage man seine Vernunft, und höre zugleich den Verstand derer an, die wir hochachten. Das Auge darf ermuntern; aber es soll die Wahl nie entscheiden. Tugend ist das, was ein edles Herz am meisten wünscht; und es kann keine wahre Tugend ohne einen gesunden Verstand seyn; sie selbst, die Tugend, giebt Verstand. Ein Frauenzimmer aber, die Tugend und Verstand besitzt, besitzt gewiß auch häusliche Geschicklichkeiten. Und wenn ich weis, daß ihr Herz für mich fühlt, und in meine Wünsche williget; was kann uns wohl bey unsrer Liebe die Wahl verdächtig machen? Die Liebe wird unsre kleinern Fehler bald bedecken, bald verbessern. Die Liebe wird uns aus den Ungemächlichkeiten der Ehe selbst eine Nahrung der Zufriedenheit zubereiten, und Klugheit und Tugend wird alles entfernen, was die Liebe aufhalten oder tödten könnte. Salomo entwirft den Charakter eines tugendsamen und vernünftigen Weibes folgendergestalt: — Ihres Mannes Herz, sagt er, darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm

ihm Liebes und kein Leides sein Lebelang. — Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brodt nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig, und ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum; du aber (dieses Weib) übertriffst sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts: ein Weib, das den Herrn **fürchtet**, soll man loben *) Ist dieses Gemälde nicht das vollständigste und angenehmste Bild einer liebenswürdigen Gattinn? Und welch ein Verdienst sollten sich Mütter daraus machen, solche Töchter zu erziehen! Gesegnet sey die Hand, welche dieselben für Sie, meine Herren, erzieht; es sey in den Pallästen, oder in den Hütten! Ja, theuerste Freunde, der gesittete, unschuldsvolle und arbeitsame Jüngling hat das größte Recht, sich die Freuden einer glücklichen Ehe zu versprechen.

*) Sprüchw. Sal. 31, 11. 12. 25=30.

Sechs



Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten gegen Gott, als den Quellen aller andern Pflichten.

Meine Herren, ich beschließe meine Vorlesungen mit einem kurzen Abrisse der Pflichten gegen Gott, wie sie uns die natürliche Religion lehret; denn wie viel würde der Moral ohne diese mangeln? Sie würde ein Gemälde ohne Leben, ein schöner Körper ohne Seele seyn.

Alle Pflichten, wie wir im Eingange der Moral gezeiget haben, alle Pflichten gegen uns selbst und gegen die Menschen, unsre Brüder, müssen ihr Leben und ihre Nahrung aus den Begriffen eines allerhöchsten und heiligen Wesens, aus einer willigen und ehrerbietigen Unterwerfung gegen die Vorschriften der Vernunft und des Gewissens, als gegen seine Befehle, ziehen, wofern sie ihren gehörigen Werth, als wahre Tugenden, haben sollen. Man betrachte die Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten außer der Verbindung mit den göttlichen Absichten und Befehlen, was sind sie alsdann? Ein künstliches Uhrwerk, das durch die Triebfeder des Eigennutzes, der Eigenliebe und des

Stolzes so lange bewegt wird, als unser Vortheil es befiehlt.

Ist kein Gott, oder kein gerechter und heiliger Gott, und keine Unsterblichkeit der Seele: so ist die Tugend ein Gewäsch. Ich sage noch mehr; ist kein Gott, der das Herz und die Handlungen der Menschen achtet: so ist die Tugend Thorheit und das glückliche Laster Weisheit; und lange die Wünsche seiner Begierden ungestraft erfüllen, lange unmenschlich leben, ist die beste Moral, der man folgen kann.

Der schrecklichste Charakter eines Menschen ist keinen Gott erkennen, oder doch keinen heiligen Gott erkennen und anbeten wollen. Ist es möglich, daß man den Himmel und die Erde, die Wunder der Weisheit, Macht und Güte, die sie unsern Augen darstellen, daß man ihre Ordnung und Schönheit, ihre Anmuth und ihren Nutzen betrachten und doch keinen Gott erkennen kann? Ist es möglich, daß man sein eignes Daseyn glauben, einen denkenden Geist, ein nach Glück entbranntes Herz, ein redendes Gewissen in sich fühlen, einen wundervollen Körper mit sich herum tragen, und Millionen Gegenstände für seine Bedürfnisse eingerichtet sehen, und doch keinen weisen und allmächtigen und heiligen Urheber der Welt glauben, und dafür ein Ohngefähr, eine blinde Nothwendigkeit, an seine Stelle setzen kann?

Von dir zeugt alles, Quell des Lebens,
Doch sucht der Freygeist dich vergebens
Und denket trutzig: Gott ist nicht!
Und denkt, (o Frechheit seiner Stirne!)
Und denket dieß mit dem Gehirne,
Das ihm, dieß denkend, widerspricht.
Die Zunge selbst, mit der ers waget
Und ausspricht, was er frech gedacht,
Beweist in dem, da sie es saget,
Wie blind er sich mit Vorsatz macht.

Wen das Daseyn der Welt und seiner selbst, sein eigenes Bewußtseyn, seine Empfindung des Guten und Bösen, die Hoffnung und Furcht des Zukünftigen, die seinem Herzen eingeprägt ist, nicht von einem höchsten Wesen überzeugen kann, für den sind alle andre Beweise verloren.

Einen Gott annehmen, in ihm alle Vollkommenheiten vereinigen, und doch dabey das Leben seiner Seele nur auf wenige Augenblicke, nur auf die kurzen Stunden seines Daseyns auf der Erde einschränken, heißt den anbetenswürdigen Innbegriff aller Vollkommenheit entehren und verkleinerlich von ihm denken. Ob meine Seele unsterblich ist? Diese Frage verhülle der Zweifler in noch so viele Dunkelheiten, und ein schulgelehrter Philosoph löse sie mit Tiefsinn auf; Gott hat sie für das Herz durch den unbezwinglichen Wunsch nach Unsterblichkeit, mit einer

Deutlichkeit und Gewißheit entschieden, die sich empfinden läßt. Ja, meine Herren, der Schulbeweis von der Unsterblichkeit der Seele, den man aus ihrer Natur herleitet, hat seinen Werth, den wir ihm nicht rauben wollen. Er kann einige, die zum Nachdenken geschickt und geneigt sind, überzeugen, und doch bey denen nichts ausrichten, die ihren Verstand wenig gebrauchen können; und sind nicht dieß die meisten Menschen? Aber wie? Ist die Beantwortung einer Frage, die für das ganze menschliche Geschlecht die wichtigste ist, an den Tiefsinn der Philosophie gebunden? Ob deine Seele unsterblich ist? Du fragst und zweifelst? Meide das Laster aufrichtig, und denke Gott nur so gütig, als du deinen edelsten Freund denkest; und du wirst nicht mehr zweifeln. Sey tugendhaft, und denke Gott, wie du einen gerechten und gütigen Vater denkest, der die Macht hat, seinen Sohn zu beglücken und zu bestrafen; und du wirst es gewiß wissen, ob deine Seele unsterblich ist. Sey fromm! und dann frage dich, ob du aufhören willst, zu seyn? Das Laster scheut die Ewigkeit, weil es genöthiget ist, einen Gott knechtisch zu fürchten; und es denkt darum klein von Gott, weil es keinen Anspruch auf seine unendliche Güte wagen darf. Sey fromm! und denke die unendliche Macht deines Schöpfers; dann laß das Wesen deiner Seele theilbar, oder untheilbar seyn; du bist dessen gewiß,

daß

daß es die Allmacht ewig zu erhalten vermag. Sey fromm! und es wird dir unbegreiflich werden, wie der unendlich Gütige deine Seele vernichten könne.

Ein aufrichtiges und rechtschaffenes Herz hat an dem Bewußtseyn seiner Empfindungen und Wünsche starke Beweise für die Unsterblichkeit; es hat gleichsam seine Logik der Empfindungen; und es ist ihm ein viel zu reizender Gedanke, unendlich glücklich zu seyn, als daß es sich Zweifel dawider erschaffen oder erlauben sollte. Wollte man aus Bescheidenheit zweifeln, ob man verdiente, unendlich zu leben: so frage man sich, wodurch man es verdienet hat, hier auf der Erde zu leben. Daß ich itzt bin, ist unverdiente Wohlthat des gütigen Schöpfers; daß ich fortdauern werde, ohne Aufhören, ist eben so unverdiente Wohlthat des Allgütigen, der nie befürchten darf, die Schätze seiner Glückseligkeit zu erschöpfen, wenn er sie mich ewig genießen läßt. Die Unbegreiflichkeit der Fortdauer unserer Seele nach der Trennung von ihrem Körper darf uns am wenigsten beunruhigen. Begreifen wir wohl die Art und Weise, wie Gott die Seele mit dem Körper so genau hat vereinigen können? Getraut sich jemand, zu behaupten, daß es ihm zu schwer fallen wird, sie auch außer dem Leibe mit eben der Macht thätig zu erhalten, mit der er sie geschaffen und mit einem Leibe verbunden hat? Wir finden in Gott und in uns Gründe genug,

uns zu überzeugen, daß er nicht das Aufhören unsres Daseyns nach einem kurzen Leben, sondern unsre Unsterblichkeit wolle; und eine gereinigte Vernunft läßt sich durch diese Gründe willig zu einem Glauben bewegen, der ihr und Gott Ehre bringt. Wäre unsre Unsterblichkeit ein Irrthum und die Zernichtung unsrer Seele eine Wahrheit: so wäre dieses der einzige wunderbare Fall, wo der Irrthum vernünftiger, als die Wahrheit wäre, und wo es für die Ruhe eines guten Herzens unendlich besser seyn würde, zu irren, als die Wahrheit anzunehmen. Ist es bloß möglich, oder wahrscheinlich, daß die Seele fortdauern wird, daß sie unaufhörlich glücklich oder unglücklich seyn wird, und ist das Gegentheil eben so möglich und wahrscheinlich: so erforderts doch unser Vortheil, so zu leben, als wenn das erste wahr und das andre ganz falsch wäre. Falle ich nach dem Tode in mein erstes Nichts (schrecklicher Gedanke!) zurück: so werde ich alsdann nicht wissen, daß ich geirret habe. Daure ich fort: so bin ich unendlich glücklich, daß ich auf der Erde für die Ewigkeit gelebt habe. In Wahrheit, die Unsterblichkeit leugnen, ist für das Herz so verderblich, als Gott selbst leugnen; und im Tode aufhören sollen, auf Gott zu hoffen, scheint ein Befehl zu seyn, daß wir seiner in diesem Leben nicht achten sollen. Bin ich nur für diese Welt geschaffen, ist mein Glück und Unglück, meine Belohnung und Strafe nur in die-

ses Leben eingeschlossen: so glaube ich (wenn sich das ohne Sünde sagen läßt) bey einem behutsamen Laster mehr Freude zu empfinden, als bey einer sehr strengen Tugend. *)

Unsere Empfindungen richten sich nach den Vorstellungen unsers Verstandes. Je richtiger und lebhafter also unsre Begriffe von der Vollkommenheit und Majestät Gottes seyn werden; desto reiner und brünstiger wird die Anbetung unsers Herzens seyn. Gott für das mächtigste, heiligste, gütigste, weiseste und vollkommenste Wesen, für den unendlichen Schöpfer der Welt, für den Vater und Erhalter aller Geister und alles Fleisches erkennen, ihn als den höchsten Regierer aller Begebenheiten verehren, in ihm einen stets gegenwärtigen Zeugen unsrer Handlungen, ja selbst der verborgensten Regungen unsres Herzens um sich wissen, ihn als den Geber

*) Der klärste und kürzeste Beweis von der Unsterblichkeit der Seele ist bloß in der Religion enthalten. Gott hat es in seinem Worte gesagt. Er kann nicht trügen; er kann es allein wissen; dieß begreift auch der einfältigste Verstand. Und was können gegen das göttliche Ansehen seines Wortes, das ich glaube, alle Zweifel und Einwürfe ausrichten? Darum ist auch der Glaube der Religion die heiligste Pflicht, weil er der Gehorsam ist, den ich Gott mit der Vernunft erzeige. Darum ist hingegen der Unglaube die größte Sünde, weil er eine Schändung der göttlichen Majestät, die Quelle unzähliger Laster und die Frucht der Widerspenstigkeit und eines bösen Herzens ist. Anmerk. des Verf.

Geber alles Guten, als den ewigen Freund der Tugend und den ewigen heiligen Richter des Lasters ansehen, mit Ueberzeugung ansehen; und dennoch gegen ihn keine Unterwerfung, keine Regungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens, kein Verlangen ihm zu gefallen, keine Scheu, ihm zu mißfallen, empfinden, dieses widerspricht sich; und der Mensch, der seinen Schöpfer zu kennen vorgiebt, und doch nichts gegen ihn fühlt, verdient den Namen des Menschen nicht.

Der gewisseste Weg also zu den tugendhaften und seligen Empfindungen des Herzens gegen Gott zu gelangen, ist der Weg der Erkenntniß Gottes und seines Willens. Die göttlichen Vollkommenheiten so erhaben denken, als man nur vermag, dieß erhabenste Bild der göttlichen Vollkommenheiten in seinem Verstande täglich erneuern und die seiner würdigen Begriffe sich immer gegenwärtig zu erhalten suchen, das ist die Quelle aller heiligen Empfindungen gegen Gott und zugleich, wie wir vorher gesagt haben, die Seele aller gesellschaftlichen Tugenden. Gott erkennen, das muß die erste Pflicht, und die beständige Fortsetzung dieser Pflicht die höchste Glückseligkeit seyn. Wir können Gott nie zu groß, nie zu liebenswürdig denken. In dem Begriffe von ihm, muß alles zusammengefaßt werden, was nur vollkommen heißt, alles, was uns die Vernunft als liebenswürdig anpreiset, was uns

die

die Schöpfung und Erhaltung der Welt Großes und Gutes darstellt. Denn Himmel und Erde verkündigen uns seine Größe und Güte. Von ihnen zeugt jedes Gestirn am Himmel, jede Pflanze auf dem Erdboden, jeder Tropfen im Meere, jeder Pulsschlag unsers Herzens, jede Empfindung, jeder Gedanke unsrer Seele, jeder heimliche Vorwurf des Gewissens, jede innerliche Freude eines vollbrachten Guten; seine Größe und Güte zu erkennen, fordert uns jede wunderbare Spur seiner weisen Regierung, jeder Beweis seiner unermeßlichen Liebe, jedes Merkmaal seiner gerechten Haushaltung auf. Nicht alles dieses Große und Gute, was sich nur zusammen denken läßt, in dem Begriffe von Gott vereinigen, nicht alle Vollkommenheiten ihm beylegen und alle Vollkommenheiten nicht in gleicher Unendlichkeit, das heißt, nicht würdig von Gott denken. Ihn mehr gütig als gerecht, oder mehr strenge als gütig, ihn weniger mächtig als weise, ihn ewig und seinen Willen doch nicht unveränderlich denken, ist das nicht eben so viel, als Gott entehren, ihn mit sich selbst uneins machen, ihn bis zum Menschen herab erniedrigen? Diesen unseligen Fehler, Gott die Eigenschaften eines menschlichen Charakters anzudichten, ihn unter dem unvollkommnen Bilde eines zwar mächtigen, weisen und gütigen, aber doch irdischen Regerten zu denken und zu verehren, begehen vielleicht nur zu viele Sterbliche und oft selbst gutherzige Seelen.

Aus

Aus der Betrachtung, aus der achtsamen Beschauung seiner unzähligen und weisheitsvollen Werke und unser selbst, muß natürlicher Weise Ehrfurcht und Bewunderung entstehen. Wen, so denkt der vernünftige Mensch, wen soll ich anbeten und verehren und über alles verehren, als den Herrn über alles? Ich, ein Geschöpf von gestern her, der ich vor kurzem nicht war, ich Bewohner dieser nicht von mir erbauten Erde, ich Zuschauer so vieler Wunder, die überall vor mir aufgestellt sind, ich lebender Staub, ich denkende und wollende Seele; wer schuf mich? Warum liebe ich? Warum hasse ich? Warum hoffe und fürchte ich? Wer hat mich so bereitet, daß ich unzähliger froher Empfindungen fähig bin? Wer erhält mich, und, wie mich, alle Gegenstände meiner Seele und Sinne? Wer ist es? Der Allmächtige! Er, mein Gott, mein Herr, mein Regierer, mein täglicher Wohlthäter und Freund, mein Vater, er der mich nicht bedarf, und mich so sorgfältig pflegt, als wäre ich sein Kind allein! Und ihn sollte ich nicht verehren; ihn, den Heiligen nicht fürchten; seinen Willen nicht erforschen und zu dem meinigen machen; da sein Wille der seligste seyn muß? Er, das Meer der Seligkeiten, der Güte und Weisheit! Und ihn sollte ich nicht bewundern, nicht lieben, nicht über alles lieben, da er nichts wollen kann, als meine Wohlfahrt; da er, fern von eigennützigen Gutthaten, über die Absicht, meine Bemühungen dadurch zu erkaufen, unendlich erha-

ben ist? Er kennt mich, und das Innerste meiner Seele, und alle meine Angelegenheiten von Ewigkeit her. Er sieht, ob ich ihm zu gefallen wünsche und suche; er sieht meine aufrichtigen, obgleich schwachen, Bemühungen in der Tugend. Er weis, was mir nützet; er weis, was mein Glück störet; er lenket das Böse zur Wohlfahrt. Er herrschet als Gott, als der Weise, Heilige und Gütige. Wem sollte ich mein Schicksal sichrer anvertrauen, als ihm? Von wem sollte ich meine Ruhe, mein Heil zuversichtlicher erwarten, als von seiner Hand? Was er mir zuschickt, hätte es auch die Gestalt des Elends, wird Wohlfahrt seyn. Was er über mich verhängt, und wenn es auch noch so sehr mit meinen Wünschen stritte, wird in der Folge Glück für mich werden, wie es bey ihm Liebe ist. Es sey Ungemach! Es sey Verlust! Verlust, der ins Herz dringt, Verlust der angenehmsten Gegenstände, Verlust des Lebens! Ich traue auf ihn, und unterwerfe mich in Demuth seinen gnädigen Schickungen und allen Rathschlüssen seiner Weisheit. Er ist der Herr, und dieser Herr ist Gott, ist der Allervollkommenste! In seiner allmächtigen Hand bin ich sicher, und seine Güte ist auf die Ewigkeit hinaus mein Muth. So lange ich ihn fürchte, darf ich sonst nichts fürchten; in meinem Grabe reife ich zu meiner zweyten Geburt; und wo auch mein Geist nach dem Tode seyn wird, so weis ich doch, daß er allezeit bey Gott seyn wird; denn Gott ist überall.

Die

Die Frömmigkeit des Herzens, setzet also einen richtigen und heiligen Glauben an Gott aus der Vernunft voraus; so wie dieser Glaube richtige und würdige Vorstellungen von Gott, von seinem Daseyn, von seinen Vollkommenheiten und von seinem Willen, den er diesen Vollkommenheiten zufolge, von uns vollbracht wissen will, voraussetzet. Man verfälsche die Begriffe von Gott: so wird unser Herz auf der Bahn der Tugend sehr bald auf Irrwege gerathen, so wird der Aberglaube sich in unsre Frömmigkeit einmischen, so wird die Religion das Gewand unsrer Leidenschaften werden. Man lösche aber die Empfindung der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens auf Gott in dem Herzen der Menschen ganz aus: so wird seine Tugend ein leeres Schattenbild, so fehlet unsrer Seele das, was ihr ihre wahre und größte Würde giebt, so fehlet unserm unendlichen Verlangen glücklich zu seyn, der Hauptgegenstand, so fehlet zu unserm Gl..cke nichts weniger als alles, weil dem Herzen das höchste Gut, der Unendliche, fehlet. Noch nicht genug. Man lösche die Liebe Gottes in der Seele aus: so wird die edle Menschenliebe zugleich verlöschen, und der größte Antrieb zu dieser Tugend wird Eigenliebe und Eitelkeit seyn, und unsre ganze Würde von dieser Seite wird in der Kunst bestehen, besser zu scheinen, als wir sind, und in der Fertigkeit, Andere zu unserm Eigennutze bereitwillig zu machen.

Der

Der Glaube an ein unendliches vollkommnes Wesen ist also die erste Pflicht eines denkenden Geschöpfes, weil es höchst unvernünftig ist, den großen Beweis seines Daseyns, den ganzen Reichthum der Natur, vor sich ausgebreitet zu sehen, und den Schöpfer doch nicht zu erkennen. Er ist die erste Pflicht auch ferner darum, weil nichts so sehr unser Herz beruhigen und unser Glück befestigen kann, als die Gewißheit, daß wir unter dem Schutze und der Regierung einer göttlichen Vorsehung stehen. Er ist es nicht weniger auch deswegen, weil alle Wahrheit der Vernunft und alle Heiligkeit des Herzens auf diesem Grunde der Erkenntniß beruhet. So lange wir diesen Gott rein und lebendig als die Güte, die Weisheit und Allwissenheit, die Heiligkeit, die Macht, als die Quelle unsers Daseyns und unsrer Glückseligkeit denken, so lange wir uns in den verschiednen Verhältnissen denken, in denen wir gegen seine Vollkommenheiten stehen: so lange müssen wir den Wunsch fühlen, ihm zu gefallen, und seiner werth zu seyn, so lange müssen wir ein Verlangen empfinden, seinen Willen zu erforschen und zu beobachten, und das, was wir von ihm empfangen haben, es sey Kraft der Seele, Kraft des Körpers oder die Anwendung der äußerlichen Güter, mit denen er uns beglückt hat, nach seiner ewigen Absicht zu gebrauchen.

Diese Vorstellung ist also der Grund alles Gehorsams; und die Liebe zu Gott, die aus der

Betrachtung seiner Güte und seiner Macht zu unserm Glücke, entsteht, ist die Seele eines willigen, aufrichtigen, und dauerhaften Gehorsams. Wer eine richtige und lebendige Erkenntniß von Gott hat, der wird ihn auch verehren und lieben und überwiegend über alles lieben. Aber Gott lieben, und darum seinen Willen als den seligsten erkennen; erkennen, daß alle Menschen die große Familie des Allmächtigen sind; einsehen, daß diese Menschen mit uns von ihm zu einer gleichen Absicht, nämlich zum Glücke, bestimmt sind; und diese Menschen nicht lieben, nicht an ihrem Glücke Theil nehmen, nicht ihr Elend mindern, und doch ihr Glück für den Willen Gottes halten, dieses läßt sich nicht denken. Die wahre tugendhafte Menschenliebe ist also eine nothwendige und heilige Frucht der Ehrfurcht und Liebe Gottes. Gott über alles ehren und lieben, und doch die Neigungen gegen sich selbst dem göttlichen Willen, den man erkannt hat, nicht unterwerfen, sie nicht nach der Regel seiner Vorschrift einrichten und mäßigen, das, was uns Vernunft und Gewissen als recht und gut ankündigen, nicht thun, was sie für unrecht und böse erklären, nicht unterlassen mögen; das widerspricht sich. Wenn also unser Herz Gott wirklich liebt, so wird es sich nicht unmäßig lieben, so wird es sein eignes Glück nach dem Plane der Gottheit zu befördern trachten, und mit ihm völlig übereinstimmen. Es wird in der Wohlfahrt der Andern die Nahrung seiner Freude finden, und

in

in diesen Gesinnungen und Empfindungen sich glückselig schätzen, weil es von der Hand Gottes dazu gebildet, und sich dessen bewußt ist, daß es dazu gebildet sey.

Wenn wir also das wären, was wir nach den Verhältnissen, in welchen wir mit dem Unendlichen stehen, seyn sollen: so müßte die tiefste Unterwerfung und der kindlichste Gehorsam stets in unserm Herzen sich finden. Dieses folgt aus dem Begriffe von Gott und uns. Eine heilige Furcht müßte in uns entstehen und uns von allen unedlen Absichten und Handlungen zurück halten, so oft wir die Heiligkeit des Herrn aller Herren betrachteten. So oft wir seine Güte dächten, müßte ein lebendiges Verlangen in uns entstehen, ihn, da wir durch unsre Bemühungen nie etwas zu seinem Glucke beytragen können, wenigstens durch unser Erstaunen und unsre Freude über seine Güte zu verherrlichen, und nebst diesem Verlangen, zugleich eine Empfindung unsrer Unwürdigkeit, das ist Dankbarkeit und Demuth. So oft wir seine Güte, in der Verbindung mit der Allmacht und Allwissenheit dächten, müßte in uns die Tugend des Vertrauens und der Ergebung in alle seine Schickungen ohne Ausnahme entstehen; in den Gefahren des Lebens und der Tugend der getroste und beherzte Muth; in den Leiden und Uebeln des Lebens die Gelassenheit und Geduld, oder die Bemühung der Seele, dem natürlichen Unmuthe zu wehren und in den

Verhängnissen des Unendlichen sich zu beruhigen, weil er Gott und unser Vater ist. So oft wir die Liebe Gottes empfänden, müßten wir auch die Regung der Menschenliebe, Freude über das Glück der Andern, Mitleiden mit ihrem Elende, und das Verlangen, daß nach dem Willen des Ewigen alle Menschen glücklich seyn möchten, empfinden. So oft der Fall käme, wo die Liebe gegen den Nächsten unsre Selbstliebe einschränken sollte: so müßten wir durch die Betrachtungen der göttlichen Vollkommenheiten, und insbesondre seiner großmüthigen und verzeihenden Liebe gegen die Menschen, den Sieg über unsre Selbstliebe erhalten. So oft der Fall käme, daß unsre natürliche Liebe der Liebe zu Gott weichen müßte: so müßten wir durch einen Blick auf die unendliche Größe und Liebenswürdigkeit Gottes die Kraft zu diesem Siege erhalten.

Aber wer kann sich eines solchen Systems der Neigungen, oder einer so vollkommenen Tugend, rühmen? Wer kann sich rühmen, eine solche Tugend stets in allen Fällen zu beweisen? Wer erblickt nicht, wenn er auf sein Herz und seine Handlungen sieht, tausend offenbare und geheime Abweichungen von der Regel des Gewissens und von jenem Systeme der Neigungen, das sich auf die Erkenntniß Gottes gründet? Und wie können wir denn also bey unsern Mängeln, Fehlern und Thorheiten dem heiligen Auge Gottes gefallen? Wie können wir, wenn wir in ein Laster, in viele, in

fort-

fortgesetzte Laster gesunken sind, diese Flecken der Seele vor dem Angesichte Gottes verbergen? Dieses ist eine schwere und höchstwichtige Frage. Denn, so schön die Tugend in dem Lehrgebäude der Vernunft stralet, so wenig hat sie diesen Glanz in unserm Herzen oder in unserm Wandel; und es ist ein großer Unterschied, die Tugend richtig denken, und die Tugend selbst besitzen; die Tugend im Gemälde bewundern, und in der That ausüben; die Tugend lieben, so lange unsre Leidenschaften ruhig sind, und die Tugend lieben, wenn wir ihr angenehme Empfindungen, oft die süßesten, welche die Natur kennt, aufopfern sollen. Es ist ein großer Unterschied, einzelne tugendhafte Handlungen verrichten, und hingegen eine Geneigtheit, einen willigen lebhaften Vorsatz fühlen, immer, überall, in allen Verhältnissen seine Pflicht zu beoachten, wenigstens eine überwiegende Liebe gegen das erkannte Gute zu fühlen, und zu behaupten.

Die sich selbst überlaßne Vernunft hat, wenn sie der Verzweiflung bey ihrem begangnen Ungehorsame ausweichen will, kein Mittel, als die Buße der Natur, das ist, die Zuflucht zu der Güte Gottes durch Reue und Besserung. Wenn uns Gott durch keine besondere Offenbarung einen andern Weg angezeiget hat: so ist es wahrscheinlich, daß er die Buße der Vernunft befiehlt und annimmt, weil es gewiß ist, daß Niemand zu allen Zeiten und in allen Umständen, in allen Gedanken und Neigungen seinen Willen so erfüllt, nicht bloß wie

er sollte, sondern wie er auch könnte, wenn er stets über sich wachen wollte.

Aber wo bekommen wir die Stärke und die Lust her, die Vorstellungen von Gott und unsrer Pflicht immer gegenwärtig zu erhalten, zu erneuern und auf unser Herz anzuwenden? Sind wir nicht oft sehr ungeneigt dazu? Fühlen wir nicht oft ein Unvermögen, sie unserm Verstande einzudrücken, und bleibt unser Herz, indem unser Verstand in diesen Betrachtungen arbeitet, nicht oft kalt? Diese Erfahrungen sind unleugbar, sie sind traurig und demüthigend für uns, und sollen uns eben von dem Vertrauen auf uns selbst abführen, und zur Hoffnung auf die allmächtige Hülfe unsers Schöpers und Vaters leiten. Dieses sagt uns die Vernunft. Sie sagt uns also, daß wir den Beystand, der uns nöthig ist, und den wir vermissen, von dem erwarten sollen, welcher ihn uns nicht versagen kann, weil er Gott ist und unser Glück liebt. Sie fordert uns auf, daß wir ein aufrichtiges und demüthiges Verlangen nach seiner hülfreichen Hand, ein zuversichtliches Verlangen, durch den Glauben an seine Güte gestärkt, in uns erwecken sollen. Wenn wir dieses Verlangen, es sey in Gedanken oder mit Worten, an Gott selbst richten, so beten wir ihn, als die Quelle aller Vollkommenheiten, an. In so weit kann man sagen, daß der Glaube an Gott auch das Gebet des Herzens, und weil unsre Vorstellungen ohne die Zeichen der Worte nicht lange oder nicht lebhaft erhalten

halten werden können, auch das wörtliche Gebet befiehlt; nicht, als ob Gott durch unser Gebet erst zur Hülfe bewegt würde, sondern weil uns das Gebet von der Liebe und dem Vertrauen zu ihm eingegeben wird. Da endlich Gott die Tugend liebt und gegen das Laster ein unwandelbares Misfallen hat: so muß die Seele, die dieses glaubt, auch Belohnungen und Strafen der Gottheit hier in diesem Leben, und weil sie ihre Unsterblichkeit glaubt, auch Belohnungen und Strafen in einer andern ewigen Welt glauben. Ein mächtiger Antrieb zur Tugend für ein Geschöpf, das von Gott mit einer unauslöschlichen Furcht vor allem Elende beseelet ist! Unendlich glückselig durch den Beyfall Gottes werden können; welcher siegende Antrieb zum Gehorsame! Von seinem Wohlgefallen ganz ausgeschlossen, unendlich elend und bestraft seyn und bleiben; welcher Antrieb, den Reiz alles Lasters zu verachten und die Tugend überwiegend zu lieben!

Dieses, meine Herren, ist ein kurzer Auszug von der praktischen Theologie der Vernunft. Sie führt uns zur Theologie der geoffenbarten Religion. Darum ist sie schätzbar, darum ists eine ewige Wahrheit der christlichen Religion: Wer zu Gott kommen, oder den Weg des Christen erkennen und antreten will, muß (zuvor) glauben, daß Gott sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde;*) und daß in

*) Hebr. 11, 6.

in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm,*) ihm, wenn er nach der Stimme der Vernunft und des Gewissens ihn verehrt und die Tugend ausübt, auf solchem Wege so lange angenehm sey, als er ihm durch eine nähere göttlich bezeichnete Offenbarung keine hellern Befehle ertheilet;**) und daß Gott die, die ohne geoffenbartes Gesetz gesündiget haben, auch

*) Apostelgesch. 10, 35.

**) Es ist ein bekannter und sehr gewöhnlicher Mißbrauch, den man mit dieser Stelle treibet, wenn man sie so annimmt, als ob darinnen gelehrt werde, daß man Gott in allen Religionen auf eine ihm wohlgefällige Weise dienen, und allenfalls des Christenthums gar entbehren könne. Wie weit der selige Gellert von dieser Mißdeutung entfernt sey, dieß zeiget so wohl der Zusammenhang und die Absicht, darinnen er diese Stelle anführt, als auch die Erklärung selbst, die er hinzugefügt hat. Er hat, wie aus allem diesem offenbar erhellet, damit nur so viel sagen wollen, daß Gott eine Unwissenheit in göttlichen Dingen, die man nicht selbst verschuldet, nicht zurechnen, sondern daß er vielmehr die Folgsamkeit, mit der ein Mensch, welcher die christliche Religion noch nicht kennet, sich dennoch der Leitung des empfangenen Lichtes, oder nach dem Ausdrucke der Gottesgelehrten, dem Zuge der zuvorkommenden Gnade überläßt, mit Wohlgefallen ansehen werde. Ueberhaupt ist auch in diesem Ausspruche der Schrift nicht von allerley Religionen, sondern von allerley Völkerschaften die Rede, nicht von der Seligkeit oder Begnadigung, sondern von der Berufung zur christlichen Kirche. Gott angenehm

auch ohne das geoffenbarte Gesetz richten, das heißt, nach dem Gesetze der Vernunft und des Gewissens richten werde.*) Die natürliche Religion soll uns also zur Religion des Christenthums leiten. Und worinnen besteht denn die Ehre und der Vorzug dieser Religion? „Darin„nen, (wie Squire saget,)**) daß uns die hei„lige Schrift und insonderheit das Evangelium

 „von

nehm heißt also hier nicht, wie wohl anderwärts, so viel als Gott versöhnt, sondern nur so viel als Gott willkommen. Der Sinn dieser Stelle ist demnach nicht, daß man Gott auch außer der wahren offenbarten Religion, und wohl gar in einer falschen gefallen könne; denn der Jude, der die rechte Religion zu haben schien, und selbst sich rühmte, war dazumal von dem wahren Lichte der Heilslehre fast eben so weit entfernt, als der Heide. Wir werden vielmehr durch diese Worte gelehret; daß man, ob man gleich kein geborner Jude sey, dennoch, wofern man nur nach den überkommnen Einsichten zu handeln sich aufrichtig bestrebe, nicht nur des göttlichen Gnadenrufes werde gewürdiget, sondern auch von der göttlichen Vorsehung, eben so wie Cornelius, auf ganz besondern Wegen dazu werde geleitet werden; denn Gott helfe denen, die das in Vernunft und Gewissen ihnen anvertraute Pfund wohl anlegen, in der Erkenntniß göttlicher Dinge weiter, und bringe sie von dem dunklern Lichte der Natur zu dem hellen Lichte der Offenbarung. Anmerk. der Herausgeber.

*) Röm. 2, 12.

**) S. D. Sam. Squire strafbare Gleichgültigkeit in der Religion, von Hrn. Zollikofer übersetzt, a. d. 227. und 228. S.

„von den verschiednen Verhältnissen, in welchen „wir gegen Gott, als unsern Schöpfer, Erhal„ter, Erlöser und beständigen Beystand in un„serm Laufe nach der Vollkommenheit und Glück„seligkeit stehen, vollkommen unterrichtet — „darinnen, daß uns in derselben unsre ganze „Pflicht deutlich vorgestellet wird, und daß wir „allezeit wissen können, welches der gute und „wohlgefällige Wille unsers obersten Herrn und „Gebieters sey;“ darinnen, daß sie ferner durch Buße und Glauben unser Herz ändert, heiliget, und mit Lust und Kraft zum Guten ausrüstet; „darinnen, daß wir durch dieselbe die stärksten „Bewegungsgründe der Dankbarkeit und des „eignen Vortheils haben, nach dem Gesetze der „Natur und den Geboten des Evangelii zu le„ben; und endlich darinnen, daß wir die tröst„liche Versicherung haben, daß unser barmher„ziger und gnädiger Vater, unsre aufrichtigen, „obschon unvollkommenen Bemühungen, ihm zu „dienen und zu gefallen in und durch den Tod, „die Erlösung und die Vermittelung seines Soh„nes Jesu Christi annehmen und um desselben „willen uns ewig selig machen will. Der beste „Christ muß also auch der beste Mensch, und „folglich, im Ganzen betrachtet, der glücklichste „Mensch itzt und in Ewigkeit seyn.“ Dieses ist der hohe Vorzug des Christenthums vor der Religion der Vernunft.

Beschluß.

Beschluß.

Meine Herren, ich beschließe also heute meine moralischen Vorlesungen; und womit kann ich sie anders beschließen, als mit dem verbundensten Danke für Ihre zeitherige Aufmerksamkeit und mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß sie Ihnen auf Ihr ganzes Leben heilsam seyn mögen? Möchte ich doch stets in dieser edlen Absicht, stets mit eigner lebendiger Ueberzeugung von der Wahrheit, stets zur Beförderung und Ehre der Religion und Tugend zu Ihnen geredet, und mit glücklichem Erfolge geredet haben.

Aber, theuerste Freunde, wenn ich Sie nun bey dem Schlusse meiner Vorlesungen noch um eine Dankbarkeit bäte, die in Ihrer Gewalt stünde; um eine Dankbarkeit, die mit Ihrem eignen Glücke verbunden wäre; um eine Dankbarkeit, die ich als die größte Wohlthat von Ihnen, und als einen Trost meines Lebens ansehen würde: könnten Sie mir dieselbe wohl versagen? Gewiß nicht. — — So fordre ich Sie denn heute alle, beste Zuhörer, Fremde und Einheimische, Hohe und Niedere von Geburt, zu einer Dankbarkeit auf, die Sie mir nicht versagen werden. Und worinnen besteht sie denn? Darinnen:

Daß Sie sich des Hauptinnhalts meiner Vorlesungen oft erinnern, sich dieser Wahrheit oft und täglich erinnern mögen: daß der einige

sichre Weg zu einem ruhigen, glücklichen und zufriednen Leben, zu einem getrosten und seligen Tode, Weisheit und Tugend, Religion und Gewissen sey; — daß der Mensch nicht anders glücklich werden könne, als wenn er die heilsamen Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion zur täglichen Nahrung seines Geistes macht und ihre Gebote sorgfältig ausübt; daß je früher er anfängt, den Pfad der Tugend zu betreten, desto leichter und anmuthsvoller er ihm werde; daß er unser Glück sey, was uns Gott zur Pflicht gemacht hat. —

Erinnern Sie sich also stets, daß der Jüngling, so wie der Mann, nur alsdann seinen Weg unsträflich und gewiß wandeln könne, wenn er sich hält nach dem Befehle Gottes.*) Lassen Sie Ihr ganzes Leben, das jugendliche und männliche eine sichtbare, thätige, christlich schöne Moral seyn. — Darum bemühen sie sich täglich mit dem größten Ernst und Eifer.

Allein so nöthig unsre Bemühungen sind, so können wir doch nie durch die Kräfte der Vernunft und Natur wahrhaftig weise und tugendhaft werden. Auf diesen Grundsatz der Religion und Erfahrung habe ich Sie überall zurück geführet. Lassen Sie ihn nie aus Ihren Gedanken, meine Freunde. Der Mensch ist von Natur krank und verderbt und kann seine Seele nicht selbst heilen

*) Ps. 119, 9.

len und glücklich machen. Wir müssen die Kraft, von Herzen tugendhaft zu werden, als Menschen und als Christen von dem Allmächtigen auf dem Wege suchen, den er uns dazu angewiesen hat. Dieß ist eine Hauptpflicht des Gehorsams und Glaubens gegen unsern Herrn und Schöpfer, und der erste Schritt zu unserm Glücke. Durch ihn leitet uns der Schimmer der Vernunft zu dem Lichte der Offenbarung. Wir können durch die Vernunft, viel gute äußerliche Handlungen ausüben, uns vor vielen Lastern hüten; aber unser Herz selbst können wir durch die Natur nicht umbilden. Lassen Sie uns daher alle falsche und abergläubische Begriffe von der Tugend verbannen. Sie wohnet nicht bloß im Verstande, nicht in einzelnen guten Handlungen, nicht auf den Lippen, nicht in Geberden. Sie ist nicht äußerliche Ehrbarkeit, wie sie vor der Welt gilt, nicht gleißnerische Scheinheiligkeit, nicht einsiedlerische Schwermuth, nicht glückliches Naturell: sie ist eine Frucht der Weisheit und der sorgfältigen Anwendung derselben; sie ist die höchste Wohlthat, die uns Gott giebt aber stufenweise, aber nicht wider unsern Willen, nicht ohne den vernünftigen Gebrauch der verordneten Mittel.

Laß daher, o Jüngling, dein Ohr auf die höhere göttliche Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest und darum betest; so du sie suchest, wie Silber, und forschest sie, wie

die

die Schätze: alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen, und Gottes Erkenntniß finden. Denn der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kömmt Erkenntniß und Verstand. *) Die wahre lebendige Erkenntniß der Weisheit, die den Verstand erleuchtet und das Herz bessert und der Tugend fähig macht, die eine überwiegende Neigung zum Guten, einen lebendigen und beständigen Vorsatz in uns wirket, allen unsern Pflichten, weil sie der beste, heiligste und seligste Wille Gottes sind, zu allen Zeiten zu gehorchen; diese höhere Weisheit giebt Gott in unsre Seelen durch die göttliche Kraft seiner uns geoffenbarten Wahrheiten; und dieß ist die wahre Tugend.

Ist es schwer bey so vielen Versuchungen der Leidenschaften, bey den mannichfaltigen Reizungen des Lasters, bey den bösen Beyspielen und Grundsätzen der Welt, die Befehle der Tugend auszuüben; finden wir immer neue Hindernisse zu übersteigen, neue Fehler, Mängel und Gebrechen des Verstandes und des Herzens zu verbessern: so lassen Sie uns bey aller unsrer Unvollkommenheit, (und unvollkommen bleibt auch der beste Mensch,) dennoch nicht zagen. Lassen Sie uns immerdar an den mächtigen Beystand denken, der uns versprochen ist, an die hohen Bewegungsgründe der Tugend, an die herrlichen und unendlichen Belohnungen derselben, an die schreck-

lichen

*) Sprüchw. Sal. 2, 2-6.

lichen und unendlichen Strafen der Bösen, an Tod, Gericht und Ewigkeit. Die wahre Tugend und Frömmigkeit hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens. *) Und was wünscht, was sucht unser Herz, als Ruhe und Frieden itzt und in alle Ewigkeit hinaus? Nun diese Ruhe, diesen Frieden gewährt uns die Religion und Tugend. Was sollten wir also eifriger suchen, als sie? Was sollte uns schätzbarer seyn, als Tugend und gutes Gewissen? Ja, die göttliche Weisheit ist keine Feindinn unsers Vergnügens. Nein, die Religion ist eben dadurch, daß sie uns demüthiget, unsre Herzen umbildet, unsre Begierden einschränkt, uns zu Gott durch den Weg der Buße und des Glaubens führet, eben dadurch ist sie die Wegweiserinn zur wahren Ruhe und Hoheit der Seele. Sie macht uns zu Freunden unsrer selbst, zu Freunden der Menschen, zu Freunden des Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen. Können wir noch mehr begehren? Mehr als die Zufriedenheit dieses Lebens und die Freuden einer ganzen Ewigkeit?

Es sey also nicht leicht, die Pflichten, die Gebote der Tugend auszuüben; genug sie sind zu unserm Glücke der einzige sichere und offne Weg.

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze.
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze.

Er

*) 1 Tim. 4, 8.

Er redt in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Fliehn, oder wählen müssen.

Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ists, sie wählen,
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden!

Diese Glückseligkeit verleihe Gott uns allen! Ihm sey Ehre und Anbetung in Ewigkeit!

Moralische

Charaktere.





Regelmäßige Sinnlichkeit, in dem Charakter des Kriton vorgestellet.

Im gemeinen Leben heißen meistens diejenigen vernünftige, gesittete und ehrbare Menschen, die klug oder arbeitsam genug sind, ihre Handlungen so einzurichten, daß sie Ansehen, Ehre, Bequemlichkeiten und Vergnügungen der Sinne, Reichthümer und die Freyheit erlangen, nach ihrem Geschmacke leben zu können.

Kriton lebt seit zwanzig Jahren auf seinem väterlichen ererbten Rittersitze, ohne Familie. Er hat den Ruf eines vernünftigen, arbeitsamen und gastfreyen Mannes für sich, und die ganze Gegend preist ihn glücklich.

Er ist stets beschäfftiget, und hat keine Zeit zu den Ausschweifungen, die der Müßiggang gebiert. Der Morgen wecket ihn zur Aufsicht über die Arbeiten des Landlebens. Alles, was nützlich und einträglich ist, studiret er durch, unternimmt es ämsig, führt es glücklich aus, gewinnt immer mehr Vermögen, kauft die Aecker der Armen, ohne sie ihnen geizig abzudringen, und hat binnen zwanzig Jahren seinen Rittersitz mit drey neuen vermehret.

Er kränket Niemanden mit Vorsatz, bezahlet seine Arbeiter richtig, und schmückt gern die Kirchen in seinen Dörfern. Ein neuer Altar, eine neue Glocke, eine beßre Orgel, ist ihm nicht zu viel. — Kriton ist gastfrey. Wer ihn besucht, und ein Liebhaber der Oekonomie ist, der ist ihm bey seiner Tafel willkommen. Sie ist wohl eingerichtet, nicht karg, nicht verschwenderisch, und seinem Stande gemäß. — Er erlaubt sich selten das Vergnügen der Jagd. Sie raubt die kostbare Zeit, und diese kann er besser anwenden. Er schließt Contracte, durchsieht seine Rechnungen, strengt die Arbeiter an, und läßt, wie er sagt, für die Nachwelt bauen. — Hier macht er einen unbrauchbaren Acker durch seine Sorgfalt zum Walde. Dort findet er einen Steinbruch, der seinem Gute einträglich und der Gegend nützlich ist. Stets beschäfftiget, so erblickt ihn der Morgen, und so schläfert ihn der Abend ein; und alle Nachbarn lieben ihn wegen seiner Verträglichkeit, und preisen ihn, als einen glücklichen Mann. Und was hat man auch an diesem Leben des Kriton auszusetzen? Nicht viel, wie es scheint. Alles stimmt ja unter sich und mit einer gewissen Hauptabsicht überein. Aber was ist seine Hauptabsicht? Warum lebt er? Warum sorgt, und denkt, und arbeitet er so übereinstimmend?

Vielleicht weis er es selbst nicht. Ein dunkles Gefühl der Glückseligkeit leitet ihn. Es scheint ihm rühmlich, stets beschäfftiget zu seyn; mehr

zu thun, als Andre seines Standes; immer mehr Hufen und Güter zu gewinnen, und zu wissen, daß er sie gewonnen hat. Ist dieses sein Glück und die Absicht, warum er auf der Welt war?

Um zu wissen, ob Kriton wirklich für sein Glück gelebt habe, so betrachtet ihn in diesem seinem scheinbaren Glücke mit den Augen der Vernunft, und zwar betrachtet ihn auf seinem Sterbebette. Er stirbt, als Herr von sechs Rittergütern. Konnte es sein Beruf seyn, zu leben und zu arbeiten, um reicher, als Andre zu sterben? — War er leutselig, ein Schutz und Rath seiner Unterthanen, ein liebreicher Versorger treuer Bedienten, ein williger und kluger Geber von seinem Ueberflusse? — Er war arbeitsam, um reich zu seyn; sorgfältig und ordentlich, um bequem zu wohnen, und standesmäßig zu essen und zu trinken; mäßig, um gesund und zu Geschäfften geschickt zu seyn. Er lebte bey allen seinen Anstalten eigentlich für sich, und nie, mit Absicht, für das Beste der Welt; er lebte für seinen Eigennutz, und nicht für die Tugend. Er lebte regelmäßig sinnlich; und so leben die meisten Menschen.

Hätte Kriton, wenn er vernünftig seyn wollen, wohl die Hauptabsicht seines Lebens vergessen können? Konnte er nicht wissen, daß seine Seele edler wäre, als sein Körper, daß die guten Eigenschaften des Herzens etwas wichtigers wären, als Rittersitze, als eine gute Tafel und die Bewunderung der Nachbarn? Daß es weiser wäre, Güter

zu erwerben, die uns im Tode bleiben, als solche, die wir in wenig Jahren verlassen müssen? Daß es mehr Würde sey, ein weiser, gutthätiger, gemeinnützger und gottseliger Mann zu seyn, als der Reichste im Lande? Daß die Uebungen der Pflichten gegen die Menschen und den Schöpfer unendlich mehr Werth haben, als die strengste Ausübung der Regeln der Wirthschaft?

Euphemon, das Gegentheil des Kriton.

Euphemon ist beynahe in Kritons Glücksumständen. Er erhält durch Sorgfalt sein Vermögen, und nützt es. Er ist arbeitsam in seinem Stande, und sieht die Arbeitsamkeit als einen göttlichen Beruf an, sich und Andre zu erhalten, sich und Andre weiser, ruhiger und glücklicher zu machen. Dieses ist die Hauptabsicht, die in alle seine Geschäffte einfließt; und er verstattet sich die Begierde, reich zu werden, nicht weiter, als in so weit sie mit den Pflichten gegen Gott und Menschen bestehen kann. Er steht früh auf, und sein erstes Geschäffte ist Andacht. Dadurch wird seine erste Stunde der Segen für sein Herz und für seine Beschäfftigungen, die er alsdann überdenkt und ordnet. Er ist des Tags über eifrig in guten Anstalten; allein was sein Verwalter besser ausführen kann, das thut er nicht aus zu großer Geschäfftigkeit, wie Kriton, selbst. Er sorgt für das Beste seiner Unterthanen, unterstützt den arbeitsamen Dürftigen, und sucht

den Trägen in Arbeit zu setzen. Er läßt sich herab, und behauptet zugleich das Ansehen, das ein Herr haben muß, der aus Pflicht über Ordnung und Gehorsam hält. Seine Unterthanen lieben ihn, indem sie ihn ehren. Kriton schmückt die Kirchen, und Euphemon sorgt für die Schulen in seinen Gemeinden. Jener läßt Altäre bauen, und dieser läßt die Kinder von einem geschickten Manne sorgfältig unterrichten. Er belohnet seine saure Arbeit, und ermuntert den Geistlichen in seinem Fleiße durch Bücher, durch Bequemlichkeiten, die ihm sein Amt nicht gewähret, und durch einen leutseligen Umgang. — Euphemon ist auch gastfrey; aber außer den Freunden, die er speiset und vergnügt in seiner Gesellschaft unterhält, essen treue und abgelebte Diener, Greise, die keine Versorgung mehr haben, und Kranke, die eines Labsals bedürfen, von seinem Tische. Er hält einen redlichen Bedienten, der sich nach verborgnen Elenden und Unglücklichen erkundigen und ihnen durch die dritte Hand helfen muß. — Euphemon baut nützlich, bequem und zugleich in der Absicht, Müßige und Arbeitlose zu beschäfftigen und zu ernähren. Er will nicht immer gutthätig seyn, um nicht diejenigen, welche es bequem finden, sich von Wohlthaten zu nähren, zu Trägen und Unverschämten zu machen. Er ist vorsichtig bey seiner Freygebigkeit, und aus Güte zuweilen strenge. — Er sieht die beschwerlichen Frohndienste seiner Unterthanen; die Klugheit wehret ihm, sie ihnen ganz

zu erlassen, und doch weis er sie zu mäßigen, sie dem durch Geld, jenem durch Getreide, oder durch den Erlaß eines Zinses, von Zeit zu Zeit zu vergüten und sein Recht in Billigkeit zu verwandeln. — Er ist der Herr, und das Beyspiel, und die Seele seines Hauses; und es immer gut zu seyn, dieses ist seine Sorge und Arbeit. Er hat keine Kinder; aber er läßt Anverwandte bey sich erziehen. Er sorgt für die Sitten seiner Bedienten mit Klugheit, Ernst und Güte, hält sie vom Müßiggange und vom Laster zurück, und erweckt sie durch sein Beyspiel zu den Uebungen in der Religion. — Diese Lebensart hat Euphemon zwanzig Jahre getrieben, keine neuen Güter erworben, und manches Jahr so gar sein Vermögen verringert; und hat er gleichwohl nicht unendlich mehr gethan, als Kriton? Er hat nicht bloß seine Haushaltung nützlich geführt; er hat auch sein Vermögen und sein Ansehen nach seinem Gewissen, zu seinem und Andrer Glücke verwandt. Wie ehrwürdig, aber wie selten ist ein Euphemon!



Chryses, der unbeständig sein Glück in allerhand sinnlichen Vergnügungen sucht.

Chryses, seit seinem fünf und zwanzigsten Jahre der Herr eines großen Vermögens, sucht sein Glück in allerhand Vergnügungen, die an und für sich erlaubt sind, und nur dadurch zur Thorheit werden, wenn man sich ihnen ganz überläßt. Die Langeweile nöthiget ihn zu Beschäfftigungen; und seine Einbildung und seine Sinne wählen sie. Stets unbeständig wechselt er in seinen Unternehmungen ab, wird dieser satt, flieht zu einer andern, belacht nach kurzer Zeit diese wieder, ergreift einen neuen Gegenstand seines Wunsches mit nicht besserm Glücke, lebt sinnlich, um nach seinem Geschmacke zu leben, und lebt lächerlich und unruhig.

Er kauft sich ein Landgut. Welche Freude! Die Jagd wird seine Wollust und sein Fleiß; und nichts scheint ihm wichtig, was sie nicht angeht, und alles hingegen groß, was zu ihr gehöret. — Die Talente und Thaten seiner Jagdhunde, sein Glück in der Jagd, selbst die Beschwerlichkeiten

 dersel-

derselben, werden seine Gespräche und Tagebücher. Das Gehege seiner Phasanen ist ihm mehr, als eine Provinz dem Eroberer; und der zehnendichte Hirsch, der in seiner Holzung steht, ist sein täglicher Stolz. Er legt sich ein kleines Jagdhaus an, und sättiget sich, wenn er nicht jagen kann, mit der Beschauung und Verbesserung seines Jagdgeräthes und seiner Gewehrkammer, kauft einen neuen Hund, und verschenkt ein Pferd, das ihm nicht mehr neu ist, damit er die Freude haben könne, ein neues zu kaufen. — So lebt er ein Jahr, zwey Jahre, wird gleichgültig gegen die Jagd, und lacht endlich über dieses beschwerliche Vergnügen.

Er wird weiser, und sucht sein Vergnügen im Bauen. O dieses ist eine weit anständigere und nützlichere Beschäfftigung, sagt Chryses! Er baut nicht, weil er bequemer wohnen will; sondern, um nach seinem Geschmacke zu bauen, reißt er hier ein, und führt dort auf, baut itzt ein kostbares Gartenhaus, und dann, weil ihm der Pferdestall nicht mehr gefällt, einen prächtigen Stall; morgen einen Salon, und mit eben der Hitze fällt er auf den Ehrgeiz, das beste Taubenhaus zu haben. Er wagt Risse, kauft Bücher von der Baukunst, die er nicht versteht, pralet damit, quälet seine Arbeitsleute, verschwendet einen großen Theil seines Geldes, und findet seine Wollust im Bauen. — Aber seine Anstalten wollen ihm nicht mehr glücken. Man

baut

baut ihm viel zu langsam; nicht nach seinem Sinne. Er wird verdrießlich, und giebt diese Beschäfftigung auf.

Er wählt eine neue Lebensart, wird gesellschaftlich, und sucht den Ruhm der Gastfreyheit. Er öffnet sein Haus, wie er sagt, gesitteten und angenehmen Leuten, aber in der That meistens den Schmeichlern und Schmarozern. Er sinnt auf eine gute Tafel, auf Reinlichkeit und Pracht in seinen Zimmern, auf Vergnügungen für seine Gäste, und wird reichlich mit Beyfall, Freundschaft und Bewunderung belohnet. Er lebt ein Jahrlang für seine Gäste und Bewunderer, und fühlt nunmehr den Zwang und das Leere dieser Lebensart.

Der Schmeichler Brut, die frech des Chryses Tafel hütet,
Die seiner Gnade Stral erwärmt und ausgebrütet,
Schwärmt summend um sein Ohr.
Der Thor ist ihr Gespött, selbst da er sie ernähret,
Verlassen, wenn sie ihm sein Gut vertraut verzehret,
Und arm, und noch ein Thor.

Er wird verdrießlich und kränklich, stellt seine Gastfreyheit ein, will durch Einsamkeit seiner

Gesund-

Gesundheit wieder aufhelfen, und wird ein stiller Gartenfreund.

Nun hat er die unschuldigsten Freuden, nach seiner Meynung, die Freuden der Natur, gefunden. Er wendet sein Geld auf Blumen und seine Sorgen auf die Wartung und Verbesserung derselben, verschreibt mit großen Kosten Blumenzwiebeln, läßt Blumenkenner kommen, hält die Gärtner für die klügsten Sterblichen, und wundert sich, wie er diese anmuthige Beschäfftigung, die ihn einen ganzen Sommer unterhält, nicht eher gewählet. Aber schon vertilgt der nächste starke Winter viele Geschlechter seiner Blumen, erweckt ihm einen Ekel gegen die Gärten, und zugleich eine Liebe für die Bücher.

Chryses wird also gelehrt, schafft sich eine kostbare Bibliothek, liest und studiret. Diesen Monat ist die Geographie seine Weisheit; und diese Woche scheint ihm die Wappenkunst die wahre Gelehrsamkeit zu seyn. Er will sie studiren, und ermüdet bald, wählt die Geschichte, und geht schnell zur Poesie über, hört auf zu lesen, läßt seine Bücher vortrefflich einbinden, bringt sie in Ordnung, widmet ihnen das beste Zimmer, kauft mathemathische Instrumente, verläßt seinen gelehrten Hausrath und das Landleben plötzlich, zieht in die Stadt, wird ein Mann nach der großen Welt, und verlacht das Landleben. Der Hof scheint ihm nunmehr der

Sitz

Sitz der wahren Vergnügungen zu seyn; die Comödie übertrifft alle Gartenlust, die Oper alle Jagden und alle Freuden des Baues. — Die Antichambern sind ihm die Schulen der Weisheit, und, o wie lacht er über seine Bibliothek! — Er beobachtet die Moden mit Scharfsinnigkeit, als die Gesetze der guten Sitten, erfreut sich seines guten Geschmacks in der Kleidung und Equipage, und kehrt endlich, von seinem abnehmenden Vermögen gerufen, wieder auf sein Landgut, und lernt einsehen, daß er, um glücklich zu seyn, beynahe zwanzig Jahre, ein Verschwender seines Vermögens, seiner Zeit und seines Verstandes gewesen.

Der



Der Mann mit Einem Laster und mit vielen Tugenden.

Die Menschen sind selten so verderbt, daß sie sich vielen Lastern zugleich ergeben sollten; und selten so schlimm, daß sie ein Laster, dem sie sich überlassen, nicht durch gewisse Tugenden gleichsam vergüten wollten. Dorant gehöret unter diese Classe. Er dienet der Wollust, obgleich nicht ohne alle Mäßigung, und ist so offenherzig, daß er diesen Fehler selbst gesteht: aber eben dieser Dorant ist gerecht, gutthätig, dienstfertig, aufrichtig. Er kennt und gebraucht alle Künste, das Herz einer Unschuldigen, die seine Neigung gereizet hat, zu verführen; und doch kann er keinen Unglücklichen ohne Mitleiden sehen, und ohne Hülfe von sich lassen. Man liebt ihn wegen seiner Gutthätigkeit selbst in den Gesellschaften, wo man seinen Fehler kennet. Er verabscheut die berüchtigten Häuser der Wollust, und würde sie zerstören, wenn es auf ihn ankäme; aber eine Beyschläferinn zu halten, die er in kurzer Zeit mit einer andern vertauscht; dieses scheint ihm nichts Böses und nichts Gutes zu seyn. Er belohnet sie mit etlichen hundert Thalern; denn dieses, sagt er, wäre ungerecht, wenn sie hülflos bleiben sollte. Er verhilft ihr so gar mit seinem Schaden zu einer Heirath, um sie zu ver-

versorgen; und man lobt diese Sorgfalt an ihm. Dorant, spricht die große Welt, hat doch im Grunde ein gutes Herz. Dieser Dorant, der, durch seine gesittete Lebensart und seinen Stand, den Zutritt in die besten Häuser hat, ist also ein gefährlicher Feind der Unschuld, und doch ist er ein Mann von Treu und Glauben. Er giebt mir sein Wort, daß er mir durch seinen Fürspruch dienen will; und er thut es, ohne meinen Dank zu erwarten. Er thut es mit Vergnügen. Man spricht von einem Bekannten oder auch von einem Fremden Böses; und er geräth darüber in eine edle Hitze, daß man die Ehre des Andern kränkt, und nicht lieber das Beste vermuthet. — Dorant konnte von seiner Anverwandtinn, wenn er ihr hätte schmeicheln wollen, eine reiche Erbschaft erlangen. Nein, sagte er, das wäre ungerecht; sie hat nähere Erben, die es mehr bedürfen. Soll ich reicher werden, um Andere arm zu machen? — Dorant ist gelinde gegen seine Untergebenen, und der gütigste Herr gegen seine Bedienten, wenn sie sich wohl aufführen. — In Gesellschaften ist er bescheiden, und hält es für ein Verbrechen, jemanden zu beleidigen, und sein Vergnügen zu stören. — Er haßt das Spiel, den Trunk, und die Verschwendung. Was soll man also von Doranten urtheilen? Nach der Sprache der Welt hat er nur **Einen Fehler** und viele Tugenden; nach der Sprache der Wahrheit hat er eigentlich keine Tugend, und nur ein gutes Temperament, oder eine natürliche Anlage zur Tugend.

gend. Er hat zu viel Verstand, um die Laster alle zu billigen, und zu wenig, um einzusehen, daß Ein Laster, dem man sich wissentlich ergiebt, das ganze Herz verderbt. Er hat zu viel Gewissen, um ruhig zu sündigen und will einen Vergleich zwischen dem Bösen und Guten treffen, und seine Fehler der Wollust durch die Beobachtung äußerlicher Pflichten der Geselligkeit ersetzen. Er wählt diejenigen Tugenden, die einem weichlichen Herzen die leichtesten und ihm natürlich sind: Güte, Billigkeit, Gelindigkeit, Dienstfertigkeit. Er wählt diejenigen Tugenden, die in Gesellschaften am beliebtesten sind, und sich am ersten durch Beyfall oder Gegendienste belohnen. Seine Tugenden sind also Temperament und Wohlstand; und sein Abscheu, den er vor gewissen Lastern hat, ist die Frucht des Beyspiels und der guten Erziehung, die er in seiner Jugend genossen. Die Exempel zu diesem Charakter sind in dem gemeinen Leben sehr häufig, und den guten Sitten sehr gefährlich. Das Laster, das sich mit den Farben von zehn Tugenden schmückt, gefällt zur Nachahmung gar zu sehr, und auch ein gutartiger Jüngling wird sich von ihm blenden lassen. Das Schlimmste dabey ist noch dieses, daß solche Charaktere mit Hochachtung in der Welt beehret werden, und daß man von ihrer schlimmen Seite in Gesellschaften gemeiniglich nur scherzhaft und mit einer witzigen Spötterey spricht, und die Ausschweifung höchstens von der lächerlichen Seite tadelt. Gleichwohl sollte man

man über die Unzucht eben so wenig spotten, als man über Mord und Diebstahl spottet; und folget nicht oft Beides aus dem ersten? Dorant, der den Personen des andern Geschlechts Unschuld und Tugend rauben kann, hat, so lange er diese strafbare Neigung nicht unterdrückt, kein tugendhaftes Herz nach dem Ausspruche der Moral; und seine guten Thaten, so glänzend sie auch sind, gehören seinem Blute, seiner Erziehung, und seiner Eigenliebe zu, oder sind Früchte des bösen Gewissens, das sich beruhigen will. Die Tugend ist der aufrichtige und lebendige Wille, allen Gesetzen der Vernunft und Offenbarung zu gehorchen. Ist ein solcher Wille aufrichtig, wenn er Ausnahmen macht? Ist nicht Dorant, selbst des Beyspiels wegen, schuldig, seiner Neigung zu widerstehen; und schwächet er nicht durch sein Exempel bey Andern das Ansehen eines göttlichen Gesetzes? Es ist wahr, daß man es in allen Tugenden nicht gleich hoch bringen kann; aber der Vorsatz muß zu keiner mangeln. Es ist wahr, daß die besten Herzen fehlen können, und wirklich fehlen; aber in dem Fehler beharren, oder ihn nicht erkennen wollen, weil man ihn nicht ablegen will; das ist keine Schwachheit; das ist Verderben des Herzens.



Der regelmäßige Müßiggänger, oder der Mann ohne Laster und ohne Tugend.

Erast, mehr einsiedlerisch, als gesellschaftlich, lebt für sich, und theilet sein Vermögen so ein, daß er ehrlich und ruhig leben kann. Er ist ohne Familie, hat keine Haussorgen, ist Herr seiner Zeit, und sorgt, daß er Niemanden zur Last falle. Er lebt seit zehn Jahren einen Tag so regelmäßig als den andern; ist gesund, und mit seinem Schicksale zufrieden. Um acht Uhr erwacht er; der Thee, die Zeitung und das Fenster beschäfftigen ihn bis zehn Uhr. Um diese Zeit besorgt er seine Geschäffte, das heißt, er trägt die gestrigen Ausgaben in sein Tagebuch ein, besieht seinen gestrigen Anzug, ob etwas mangelhaft daran geworden, wählt den heutigen, schreibt einen Brief, wenn ihm der Wohlstand einen abfordert, blättert in einem neuen Buche, das ihm aus dem Laden ist zugeschickt worden, oder zeichnet eine halbe Stunde zu seinem Vergnügen, oder tritt an seinen Flügel. Ehe es zwölf Uhr schlägt, ist er angekleidet. Er speist gut, aber mäßig, und weis seit dreyßig Jahren nicht, was ein Rausch ist. Seine Zeit von zwey Uhr nach Tische bis Abends um

um zehn Uhr ist ebenfalls eingetheilet. Eine Stunde schenkt er dem Billiard, eine dem Besuche, den er giebt oder annimmt, eine halbe Stunde dem Schlafe, eine Stunde dem Lesen einer anmuthigen Schrift, eine dem Spatziergange, wenn es das Wetter erlaubt, eine der Abendmahlzeit, und um zehn Uhr überläßt er sich regelmäßig dem Schlafe. Von dieser Ordnung weicht er nicht ab, außer des Sonntags, da er die Kirche besucht. Dieser Mann hat den Ruhm der Eingezogenheit und einer ordentlichen Lebensart. Sein Bedienter rühmt, daß sein Herr alle Morgen bete und alle Abende singe. Und in der That, Erast ist mäßig und haushälterisch; kein Freund der Wollust und tobender Vergnügungen. Er spricht von Niemanden Böses; läßt jeden in seinen Würden; bezahlt, was er zu geben schuldig ist, richtig; und lebt stille für sich. Gleichwohl, wer ist Erast, wenn man ihn in seinem ganzen Betragen untersucht? Ist er mehr, als ein regelmäßiger Müßiggänger? Was ist die Hauptabsicht seines Plans? Bequemlichkeit und methodisirte Trägheit. Er lebt mäßig, um gesund zu seyn; wirthschaftlich, um nicht zu darben; und ordentlich, um die beschwerlichen Folgen der Unordnung zu vermeiden. Er lebt für sich, und nicht für Andre. Ist er deswegen in die große Gesellschaft der Menschen gesetzet worden? Er befördert sein Vergnügen; aber ist es das, welches von der Vernunft gebilliget wird? Er geht mit seinem Vermögen sorgfältig um, weil es die Pflicht eines Vernünftigen ist.

Aber ist nur der Gebrauch des Vermögens, nicht auch der nützliche Gebrauch der Zeit, eine Pflicht, eine beständige Pflicht? Er wendet die Zeit bloß zur Pflege und Erhaltung seines Körpers an; und also lebt er, um künftig so lange gelebt zu haben, als er nur gekonnt? Er hat eine Seele bloß für seine Sinne, und einen Verstand, bloß um die Gegenstände zu entdecken, die seiner Bequemlichkeit schmeicheln. Er glaubt, er thue nichts Böses, weil er sich vor Lastern hütet, die sich selbst bestrafen; allein sein ganzer Plan des Lebens ist böse, weil ihn die Vernunft und die göttliche Bestimmung verwirft. Er beweist selbst durch seine Einrichtung, daß die Seele des Menschen ein geschäfftiges Wesen ist, weil er ihr in jeder Stunde eine Art der Unterhaltung giebt. Warum kann er nicht einsehen, daß es besser ist, ein nützlicher und arbeitsamer Mann zu seyn, als ein geschäfftiger Müßiggänger? Hofft er, daß ihn Gott einst ewig für die Mühe belohnen soll, die er auf das Vergnügen seiner Sinne so ordentlich verwandt hat? Könnte er so oft schlafen, als er wollte, so würde er wahrscheinlich den größten Theil seines Lebens verschlafen. Er habe noch so wenig Gaben von der Natur empfangen: so hat er doch mit allen Menschen die Pflicht der Vernunft, und der Religion gemein, seine geringen Talente zum Besten der Welt aufrichtig anzuwenden. Hierinnen besteht seine Tugend und Ruhe. Er soll zufrieden leben, als ein Mitbürger, nicht als ein träumerischer Einsiedler. Er darf seine Bequem-

lichkeit

lichkeit suchen, aber er lebt nicht für sich allein, sonst würde ihn der Schöpfer in eine Höhle eingeschlossen und mit den nöthigen Lebensmitteln umringt haben. Endlich ist es falsch, daß ein bequemes Leben ein zufriednes Leben ist. Wenn Erast nachdenkt; (und er kann doch nicht alle ernsthafte Gedanken durch Trägheit ersticken;) macht ihm sein Herz wegen seiner sinnlichen Lebensart gar keine Vorwürfe? Fühlt er nichts Leeres in seiner Seele? keine Besorgniß, daß Andre, für die er nichts nützliches thut, ihn verachten werden? keine Beschämung, daß er vierzig oder funfzig Jahre gelebt hat, ohne ein besserer Mensch geworden zu seyn? Kann er sich auf die schützende Hand der Vorsehung verlassen, und sich, wenn sein Vermögen, das er itzt nur zu seiner Bequemlichkeit gebraucht, sich in Mangel verwandeln sollte, mit ihrem Beystande trösten? Kann er auf Hoffnung sterben, wenn er an den Tod denkt? Hat er diese Vortheile des Geistes nicht: so ist er nicht zufrieden, sondern nur von seiner Bequemlichkeit, der er dienet, mit einem angenehmen Kützel auf einige Jahre für seine Dienstbarkeit belohnet, und zugleich bestrafet.



Der schwermüthige Tugendhafte.

Die Fehler unsers Temperaments mischen sich beständig in unsre Tugend, und geben ihr in unserm Verstande die Gestalt, die mit unsrer eigenthümlichen Neigung am meisten übereinstimmt. Aus dieser Quelle entspringen unzählige Irrthümer, die wir für Wahrheiten annehmen; und keine Irrthümer sind schwerer zu heben, als die ihren Schutz in dem natürlichen Charakter unsers Geistes und in der besondern Einrichtung unsers Körpers finden und dabey mit einem guten Herzen sich vertragen.

Aret meynt es aufrichtig mit der Tugend; und seine Strenge ist weder Heucheley, noch stolze Frömmigkeit. Nein, aber er ist von Natur schwermüthig und furchtsam, und darum liebt er die Schwermuth und Furchtsamkeit auch in seiner Tugend, oder bildet diese nach seiner Gemüthsart. Er flieht die unschuldigen Freuden des Lebens, weil er sie für strafbar hält. Aber warum hält er sie dafür? Hat er nicht so viel Verstand, seinen Irrthum einzusehen? Ja, er hätte ihn; aber sein dickes schwarzes Blut benebelt und verfinstert seinen Verstand. Traurig seyn ist ihm natürlich; und diejenigen Begriffe

von Tugend, die zur Traurigkeit am besten passen, sind deswegen schon seiner Art zu denken auch natürlicher, als das Gegentheil. Aret wird selten lachen; denn seine Tugend hat eine finstre Stirne, und eine frohe Miene hält er für Leichtsinn. Man muß dem Andern stets ein gutes Beyspiel geben; dieses ist sein richtiger Grundsatz. Aber wie falsch legt er ihn aus! Dieß darf uns nicht befremden, denn er sucht die Auslegung dazu in seinem Charakter. Er verbannet alles Freye aus seinem äußerlichen Betragen, grüßt mit eben der Miene, mit der er betet, fragt mit eben dem Tone: wie befinden sie sich? mit dem er von einer Feuersbrunst redt, und seufzet im ganzen Ernste, daß wir einen erlaubten Scherz sagen, nicht immer die Tugend im Munde führen, nicht seine Leibsprache reden. Um uns ein gutes Beyspiel zu geben, klagt er stets über die bösen Sitten, streut in die gleichgültigsten Gespräche erzwungne Tugendlehren ein; und um überall nützlich zu werden, wird er so gar aus den Zeitungen in dem Tone eines Strafpredigers erzählen, und, gesetzt daß er es auch bey der Tafel thäte, nichts weniger glauben, als daß er zur Unzeit eifere; denn er mißt unsre Empfindung nach der seinigen ab. — Man muntert ihn zu einem Spiele auf. Aret kann es nicht wohl abschlagen; und seht, er spielt mit eben der feyerlichen Miene, mit der er einen Kranken besucht. Man muß, denkt er, sich überall gleich seyn,

das heißt, überall einen finstern Ernst zeigen. — Ihr geht mit ihm spazieren und freuet euch über die Schönheiten der Natur; aber sein Herz läßt diese Freuden nicht ein. Er prediget euch aus guter Meynung die Wunder der Natur; denn das ist ihm leichter als die Freude. — Ein über eine melancholische Höhle herabhangender Felsen wird seine Blicke weit eher und länger an sich ziehen, als das anmuthigste Thal; denn in jenem findet er Nahrung zu finstern traurigen Betrachtungen. Er ist nicht karg; aber ein geringes Geld für eine Spatzierfahrt oder gute Musik auszugeben, das hält er für Sünde. Mich, sagt er, macht die Musik sinnlich; und wie gut wäre es nicht, wenn er sich zuweilen sinnlich machen ließe! Sie stört ihn in seiner Traurigkeit, darum hält er sie für gefährlich, und beklagt Andre, die sie lieben. Weil er die Einsamkeit liebt, so zittert er vor allen großen Gesellschaften, hält sie für Schulen der Thorheit, und ermahnet alle zur Eingezogenheit, das heißt, zur einsiedlerischen Traurigkeit. Aret ist wirklich dienstfertig, aber mit so vielem schwerfälligen Ernste, daß man glaubt, er sey es nicht, oder seine Dienstfertigkeit koste ihm viel Ueberwindung. Er liebt die Seinigen, sorgt aufrichtig für ihre Wohlfahrt, und doch so mürrisch, daß seine Sorgfalt wenig fruchtet und oft verspottet wird. Unter seinen beiden Söhnen ist der eine lebhaft und flüchtig, der andre träge und langsam. Er will den ersten in seinem zwölften

Jahre

Jahre zum gesetzten Manne machen, und kränkt sich, daß er ihm seinen Geschmack an der Ernsthaftigkeit nicht beybringen kann. Den andern will er in seinem gesetzten Charakter befestigen, und freut sich, daß er ihn täglich unempfindlicher werden sieht. Von dem ersten hofft er wenig, von dem letzten alles; und durch seine traurige Erziehung verderbt er mit dem besten väterlichen Herzen alle beide. — Aret ist mitleidig und nimmt an dem geringsten Elende der Andern Theil, aber selten an ihrer Freude. Er läßt ingeheim Arzeneyen und Stärkungen für Kranke zubereiten, und sich doch oft vergebens bitten, ehe er seine Verwandten, die sich in seinem Garten vergnügen wollen, mit einer Abendmahlzeit bewirthet. Das Geld, sagt er, dauert mich nicht; aber könnte ich meine Zeit nicht noch nützlicher zubringen? Ja, Aret, bringe sie nur diesen Abend aus Pflicht mit deinen Verwandten zu, unterhalte sie mit Freundlichkeit, und befördre dadurch ihr Vergnügen und das Vertrauen, das sie dir und deinen guten Lehren schuldig sind: so hast du die Zeit nützlicher zugebracht, als du denkest. Eine seiner Nichten heirathet einen Landgeistlichen; er stattet sie reichlich aus, und wünscht ihr Glück zur Einsamkeit des Landlebens. Die andre, die eben so vernünftig und gesittet ist, heirathet einen rechtschaffnen Officier; er giebt ihr nicht so viel, und sagt ihr mit Thränen, daß er sie bedaure. Er erzieht Waisen. Der eine will ein Bergmann

 wer-

werden; ja, sagt Aret, das ist eine nothwendige Beschäfftigung. Gott hat die Metalle in die Erde gelegt, daß sie durch den Fleiß der Menschen sollen gesucht und genützt werden; ich will euch beystehen. Von dem andern erzählet man ihm, daß er eine treffliche Fähigkeit zur Malerey habe. Aret denkt an die verführerischen Werke dieser Kunst, ohne an ihre guten zu denken, und hört auf, für seinen Waisen zu sorgen. Nein, spricht er, die Malerey, die Bildhauerkunst, die Musik — ich tadle sie nicht; aber ich habe meine Ursachen, ich lasse diese Künste Niemanden auf meine Kosten lernen.

Welcher liebenswürdige und der Welt nützliche Mann würde Aret seyn, wenn er seine Tugend nicht durch seinen traurigen Charakter entehrte, und die Anforderungen seiner Gemüthsart nicht mit den Pflichten der Tugend vermengte; wenn er lernen wollte, daß man sein Temperament durch die Tugend verbessern, nicht aber dieser zumuthen müsse, sich nach jenem zu bequemen! Vielleicht erkennt Aret seinen Fehler und die Nothwendigkeit, ihn abzulegen, wenn er auf die Uebel sehen will, die daraus in der Gesellschaft entstehen. Er macht bey seinem guten Herzen und bey seinen edlen Absichten die Tugend verdächtig und oft verächtlich. Er raubt sich tausend Gelegenheiten, Gutes zu thun, weil er Andre durch seinen kläglichen Ernst von sich entfernt, oder aus Einsiedlerey sich ihnen selbst entzieht.

zieht. Er wird ungerecht und grausam, wo er rechtschaffen seyn will, und verdrießlich und widerwärtig, weil er zur Unzeit eifrig ist. Kann er glauben, daß wir darum fromm seyn sollen, um uns und Andern die unschuldigen Freuden, die uns der Schöpfer angewiesen, zu entziehen, und nie zu fühlen, daß wir glücklich sind, und daß dieses die selige Absicht Gottes gegen seine Geschöpfe sey? Er sieht eine natürliche Furchtsamkeit und eine argwöhnische Schwermuth für Behutsamkeit und Wachsamkeit an. Die Welt würde freylich in vielen Stücken besser und eingezogner seyn, wenn viele Arete wären; das ist wahr: aber sie würde auch bald in eine unfreundliche, mürrische und abergläubische Welt ausarten, oder ein wohl eingerichtetes Klaghaus werden; das ist eben so wahr. Unsere Tugend muß eben so wenig in eine natürliche Schwermuth als in einen natürlichen Leichtsinn eingekleidet werden.



Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite.

Der Jüngling hat alle Eigenschaften, wie sie sein anwachsendes Glück und die auf ihn wartende Welt verlanget. Alles in ihm und außer ihm ist zur Verbesserung und Reife seiner Kräfte, zum künftigen glücklichen Manne, und zu einem nützlichen Bürger der Welt angeleget; der, wie er in gewisser Maaße der Wohlthäter derselben wird, zugleich bey ihr hinwiederum ein Recht auf ihre Dankbarkeit und auf Gegenwohlthaten sich erwirbt. Wir wollen den ganzen Gehalt seines Charakters betrachten; sein Gutes, wie es sich von seinen Schlacken absondern läßt, und die Fehler des Naturells, wie sie durch Unterricht und Bildung zu guten Eigenschaften und der Tugend beförderlich werden können.

Der Jüngling ist meistens von Natur in seinen Wünschen und Unternehmungen kühn, heftig und unbeständig. Der Leichtsinn, eine unstete Ruhmbegierde, eine natürliche Neigung alles hastig nachzuahmen, ein gewaltiger Trieb zu sinnlichen Vergnügungen, leiten und führen ihn, bemächtigen sich seines Herzens und leicht auch seines Verstandes zum Dienste der Thorheit.

Er

Er ist leichtgläubig, bald gewonnen, aber eben so bald beleidiget, und schnell zur Ahndung. Er nähert sich gern der Verschwendung, und verachtet die Sparsamkeit. Er fühlet den täglichen frischen Anwachs seiner Kräfte und wagt sie kühnlich daran, unbesorgt für seine Gesundheit und oft für sein Leben. Er scheut gemeiniglich den Aufseher, will sich selbst Gesetz und Klugheit seyn, und stürzet sich in Fehler. Er scheint bald seinen Fehler zu bereuen, aber in der That kränkt ihn mehr der Vorwurf und der Schimpf, den er sich dadurch zuzieht, als der Fehltritt selbst. — Dieß ist das Bild des Jünglings, wenn man ihn auf der schlechten Seite betrachtet; und dennoch enthält sie bey allen den Fehlern, wodurch sie ihn verunstaltet, die Grundanlage zum guten und nützlichen Menschen.

Der kühne und heftige Jüngling ist der erste Stoff zu dem muthigen und arbeitsamen; der unbeständige und leichtsinnige zu dem folgsamen und gesetzten Menschen. Wie langsam würde sein Gedächtniß, seine Einbildungskraft und sein Verstand mit den nothwendigen Gegenständen und Kenntnissen des Lebens erfüllt werden, wenn er nicht unstet und flüchtig in seinen Neigungen und Wünschen wäre! Ein jeder Schritt zur Thorheit würde ihm ein Schritt zum Laster seyn, wenn er der einzelnen Thorheit weniger geschwind überdrüßig würde. So kühn und heftig der Jüngling in seinen Unternehmungen ist; so hat ihn

doch

doch die Natur, um den mangel seiner Erfahrung und seiner Einsicht zuvor zu kommen, mit einer edlen Schamhaftigkeit ausgerüstet. Diese warnet und leitet ihn, wenn er sie nicht frevelhaft unterdrückt. Eben der Jüngling, der gern ungebunden seyn will, ist doch zugleich der Jüngling, der durch geheime Bande an die kleine Welt seiner Familie und Verwandten so weise gefesselt ist, daß er sich, gern oder ungern, dennoch ihren Leitungen ergiebt. Liebe und Dankbarkeit gegen seine Aeltern und Wohlthäter vertreten öfters bey ihm die Stelle des Verstandes. Er ist hitzig, seinen Gegenstand zu verfolgen; aber ist er nicht auch empfindlich gegen die Bitte einer liebreichen Mutter? Ihn erschreckt der weise Tadel eines gütigen Vaters; und die sanfte Erinnerung eines Freundes wird oft für ihn eine eindringende Sittenlehre.

Der Jüngling ist leichtgläubig, und diese Eigenschaft stürzt ihn in viele Fehler; aber er glaubt auch das Gute leicht, und am leichtesten glaubt er es denen, die seine Hochachtung und Liebe zu verdienen wissen. Auf solche Weise wird an der Seite vernünftiger Menschen seine Leichtgläubigkeit Glück für ihn; und durch ihren Unterricht, durch ihre Erfahrung, zu der noch seine eigene Erfahrung hinzukömmt, wie oft ihn seine Leichtgläubigkeit betrogen, wird sie mit der Vorsichtigkeit verwandt. — Der Jüngling, der itzt seine Fehler gern verbirgt, ist doch zu andrer Zeit offenherzig genug, sie selbst zu verrathen, und geschwätzig

schwätzig genug, sich selbst zu beschämen. Er giebt Andern dadurch Gelegenheit, sie zu verbessern; und so werden Andre immer das für ihn, was er sich selbst noch nicht ist. —

Der Jüngling ist begierig nach Beyfalle und Bewunderung, und geht mit großen Gedanken von sich und seinen künftigen Unternehmungen einher; eine Leidenschaft, die, von der Hand der Weisheit umgebildet und regieret, zum feurigen Antriebe des Fleißes und der Bestrebung im Guten für ihn wird. Aber sucht der Jüngling nicht auch aus dieser Ruhmbegierde seine Ehre in Gegenständen, die oft nur seine Verachtung oder seinen Haß verdienen sollten? Ja, aber meistentheils aus Mangel der Einsicht und guter Beyspiele. Seine Erziehung sey noch so mangelhaft, so ist doch oft ein einziges rühmliches Beyspiel genug, seine Begierde nach Ehre auf gute Sitten und edle Neigungen und Unternehmungen zu richten. Ein unglücklich gewagtes Unternehmen giebt ihm Erfahrung, und diese wird ihm, so oft sie ihn an seinen Fehler erinnert, auch das Gesetz einschärfen, daß er weiser und bey der Wahl seiner Ehrbegierde vorsichtiger seyn soll. Fällt seine falsche Ruhmsucht gar auf das Laster: so straft ihn das Gewissen, und ruft ihn wieder auf den rechten Weg; das Gewissen, das in seinem empfindsamen Herzen eben so laut spricht, als seine unerlaubte Begierde. — Ohne die hohen Gedanken von sich und seinem künftigen Antheile an den Weltbegebenheiten würde

der Jüngling in seiner Ehrbegierde und in seinem Fleiße bald ermüden. Er betrügt sich freylich, aber doch zu seinem künftigen Vortheile, wenn er nur will. Selbst aus seinem Stolze wird einst die ihm und der Welt so nothwendige Tugend der Bescheidenheit und Demuth erwachsen, wenn er nur will. Seine wagende Ehrbegierde versieht ihn mit nützlichen und angenehmen Eigenschaften. Er erlernt viel Lobenswürdiges, schmeichelt sich, wie viel er wisse, wie gut er sey, ist muthig, geht immer weiter, sieht immer mehr, das er fassen und wagen muß, immer mehr Fehler, die er ablegen, immer mehr Rühmliches, dem er nachstreben muß. Endlich, nachdem seine Einsicht auf diesem Wege stufenweise gestiegen, und Erfahrung, Zeit und Tadel ihn gelehret haben, wie klein sein Verdienst und wie unvollkommen seine Tugend sey, verwandelt sich sein Stolz stufenweise in Demuth. So verliert die Raupe ihre berstende Hülle und nimmt die Gestalt eines gefälligen Sommervogels an. —

Der Jüngling ist verwegen, und diese natürliche Verwegenheit wird durch die Ausbildung zu einer weisen Herzhaftigkeit und Entschlossenheit in Gefahren; eine Tugend, die künftig seine Familie und sein Vaterland von ihm erwarten. — Sein Blut wallt in seinen Adern, und macht ihn stürmisch und heftig; aber auch begierig nach Leibesübungen, die seine Nerven anstrengen und befestigen, und seinen Körper zur Erduldung der Arbeit und der mannichfaltigen künftigen Beschwerden

des

des Lebens abhärten sollen. Ohne seine Hastigkeit und Flüchtigkeit würde der Ueberfluß seiner Säfte entweder der Gesundheit schaden, oder die Gliedmaßen des Körpers für die Befehle der Seele ungelenkig werden lassen. —

Die Leidenschaften, die ihren Sitz zugleich in seinem brausenden Blute haben, Zorn und Wollust, scheinen die schlimmsten und verderblichsten Züge in seinem Charakter zu seyn. Wie tobt der Zorn eines aufgebrachten Jünglings! Aber, Dank sey es seiner natürlichen Unbeständigkeit! er währet nicht lange. Und wie versöhnlich ist sein junges Herz, gegen das Herz eines beleidigten Alten betrachtet! Er vergiebt schnell ein erlittnes Unrecht, und bereut ein angethanes eben so schnell, nachdem er bald sanft, bald ernstlich erinnert wird. Sein Zorn, wenn er verschwunden ist, lehrt ihn die Vorsichtigkeit, sich vor Beleidigungen zu hüten, und wird, wenn er durch die Vernunft angehalten worden, zu einem plötzlichen rühmlichen Widerwillen gegen das, was sein oder Andrer Glücke unbillig störet. —

Die Neigung gegen das andre Geschlecht, diese süße und zur Erhaltung der Welt und der Gesellschaft unentbehrliche Neigung, würde die gefährlichste Feindinn seines Herzens und seines Lebens seyn; aber sie wacht zu seinem Glücke nicht eher auf, bis er, die Gesetze der Vernunft und der Religion zu erkennen, im Stande ist. Er fühlt dieser Neigung das Schild der Schamhaftigkeit in

sich entgegen gesetzet. Begierig nach Beyfall und Ehre; furchtsam vor der Schande; erinnert von einem verständigen und liebreichen Aufseher; folgsam aus Liebe und Scheu gegen seine Aeltern und Verwandten; geneigt zu Beschäfftigungen; verwickelt in die Vergnügungen der Freundschaft und die erlaubten Freuden der Sinne und der Einbildungskraft; unterhalten durch Fleiß; unterstützt durch Mäßigkeit und das noch frische Gefühl seines Gewissens und der Pflicht, seinem Schöpfer über alles zu gehorchen; durch diese Verfassung, sage ich, wird er stark, seine Neigung zu regieren; und diese Neigung, durch Tugend regieret, wird ein Segen für seine Gesundheit und sein Leben, und einst in dem Schatten der ehelichen Liebe der Segen der Nachkommenschaft. Eben dieser Trieb, durch Tugend beschützt, macht ihn zum gefälligen und arbeitsamen Jünglinge; und die süße Hoffnung, mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts die Freuden des Lebens und einer unauflöslichen Freundschaft künftig zu genießen, ermuntert ihn zu vielen Tugenden, die vorausgesetzt werden, wenn er ein glücklicher Mann soll werden können. —

Seine geringe Liebe zum Gelde, die leicht in Verschwendung ausarten kann, bewahret ihn vor einem großen Feinde der Tugend in seiner Seele, vor dem kriechenden Eigennutze, der ihn außerdem in seinem männlichen Alter zu gebieterisch regieren würde. Eben der Jüngling, der itzt das Geld

nicht

nicht achtet, soll früh die Neigung der Gutthätigkeit und Freygebigkeit, aus der so viel gesellschaftliche Tugenden entsprießen, in sich wurzeln lassen. —

Seine heftige Begierde, Andre nachzuahmen, ist eine Quelle vieler Thorheiten und gefährlicher Versuche; aber diese Begierde, durch Klugheit eingeschränket, macht ihn zum nützlichen Bürger der Welt. Sein den Sorgen verschloßnes Gemüth erhält ihn in der Heiterkeit, dem Geschäffte, das er erwählet, ganz zu leben; und seine Wißbegierde, ob sie sich gleich Anfangs mehr mit den Gegenständen der Sinne und des Gedächtnisses beschäfftiget, sammelt doch eben dadurch Reichthümer zum Gebrauche des Verstandes ein. Sein Charakter ist der fruchtbare Baum im Frühlinge; er treibt starke Zweige, treibt Blätter, Knospen und Blüthen. Ohne die ersten können die letzten nicht hervor kommen; aber wenn alle Blüthen Früchte würden, würde sie der Baum nicht tragen können. Die heftige Neubegierde des Jünglings wehrt dem trägen Müßiggange; und endlich so sinnlich er ist, so ist er doch zugleich das Geschöpf, das seinen Hunger am leichtesten und mit den einfältigsten Speisen stillen kann, ohne sich zu beklagen. Unbekannt mit den Gemächlichkeiten, die das Alter fordert und liebet, übernimmt er eine harte Lebensart geduldig, wenn sie mit dem Wunsche seiner Neigung übereinkömmt, und von der Pflicht ihm empfohlen wird.

Das jugendliche Herz hat also freylich gefährliche Leidenschaften; aber sie stimmen doch unter einander, wenn sie gut gebildet und regieret werden, dienstfertig zu seinem Glücke überein. Selten ist Geiz, Neid, Tücke, Betrug, Trotz und Grausamkeit der Antheil jugendlicher Neigungen; ein großes Glück für den Charakter des Jünglings. Geselligkeit, Begierde zu gefallen, nachzuahmen und Freunde zu haben, Kühnheit, Ehrliebe, Mitleiden, Dienstfertigkeit sind meistens die kleinen Bäche, die das Herz des Jünglings durchwässern, damit es die Früchte seiner Privatglückseligkeit und des allgemeinen Besten tragen kann. Seiner Fehler sind viel; und doch kömmt es auf die Erziehung, die er genießt, und auf ihn selber an, sie immer mehr zu unterdrücken, immer weiser, vorsichtiger, mäßiger und besser zu werden, und wenn er früh sein Herz der Religion übergiebt, sich vor wissentlichen Lastern zu bewahren.

So bild, o Jüngling, denn dein Herz schon in der Jugend;
Sich auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend!
Denk, daß nichts glücklich macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

Charakter



Charakter eines feinen Verleumders.

Orgon giebt sich die Miene, daß er Gaben und Verdienste schätze, wo er sie finde, und Fehler lieber verdecke, als offenbare. In der That kann er Verdienste an Niemanden dulden, und er würde fremde Tugenden nicht bemerken, wenn er nicht durch Eifersucht und Stolz auf sie aufmerksam gemacht würde. Er hat das Verlangen, besser zu seyn, als Andre; aber sein Herz ist verderbt, sie durch wahre Vorzüge übertreffen zu wollen, und deswegen erniedriget er Andre durch wahre oder erdichtete Fehler, um alsdann über sie hinwegzuragen. Ein niederträchtiges Geschäffte! und doch ein Geschäffte, darauf Orgon seinen Verstand und seine Wissenschaft verwendet, und wodurch er sich in Gesellschaften den Namen des Scharfsinnigen, des Sittenrichters, des klugen Mannes erwirbt.

Die Form, die er seiner Verleumdung giebt, ist gemeiniglich der Lobspruch. Er flieht die ehrenrührigen Worte, und wählet aus der Sprache des Tadels die gelindesten; aber es sind auch nicht bloß die Worte, durch die er seine Gesinnungen ausdrückt. Nein, durch den Ton, mit dem er sie ausspricht, sagt er das, was er dabey

 denket.

denket. Eine Miene, ein nachsinnender Blick, ein niedergeschlagnes Auge, eine sich faltende Stirne, eine künstliche Bewegung der Hand, alles dieses verleumdet an ihm, mehr als die Sprache.

Die Gesellschaft lobt heute Damons Geschicklichkeit, und Niemand ist beredter, als Orgon. Er declamiret von Damons Verdiensten, um zu zeigen, daß er das Verdienst kenne, und die seltne Tugend besitze, den Vorzug des Andern ohne Neid zu schätzen und zu bewundern. Ich, fährt Orgon fort, bin ihm und seiner Einsicht sehr viel schuldig; ich kenne ihn, und es kränkt mich um desto mehr, wenn die Welt diesem rechtschaffnen Manne von der Seite des guten Herzens Vorwürfe macht. Hier schweigt er. Ernst und Widerwille auf seiner Stirne machen die Vorwürfe wahrscheinlich, und ein gewisses Zurückwerfen des Kopfs, das sie zu entschuldigen scheint, befestiget den Verdacht in den Augen der Anwesenden. Orgon hat genug gewonnen. Er fährt fort, den Verstand, die Geschicklichkeit, die Höflichkeit des Damons zu bewundern, und sagt kein Wort weiter von seinem guten Herzen.

Ja, hören wir ihn einandermal reden, Amynt ist wirklich ein dienstfertiger, aufrichtiger Mann; von dieser Seite kenne ich ihn. Wenn er nicht der witzigste Mann ist, so ist Rechtschaffenheit doch immer mehr, als Witz; und wenn er seinem Amt, wie man sagt, nicht gewachsen ist, so ist das

das doch nicht der Fehler seines Herzens. Es ist wahr, der Bär in der Fabel, der seinem Freunde, dem Menschen, einen Dienst der Liebe erweisen will, und ihm unvorsichtig den Kopf einschlägt, ist ein gefährlicher Freund; aber Aufrichtigkeit bleibt doch eine große Tugend. Der gute Amynt! Diesen Ausruf spricht er mit einem geschwinden zweydeutigen Tone aus. Man fragt ihn, was Amynts Fehler eigentlich sey? Er sieht den Fragenden an, thut als hörte er die Frage nicht, und beantwortet sie dadurch am boshaftesten, daß er sie nicht beantwortet. Orgon weis, daß man in der Einbildung mehr hinzu setzen wird, als er thun dürfte.

Es ist gewiß, spricht Orgon, da man ihm die Beredsamkeit eines Geistlichen rühmet, er prediget vortrefflich, und er verdienet es, daß man ihm dieses ansehnliche Amt der Kirche ertheilet hat. Er ist beynahe ein zweyter Bossuet oder Saurin. Nach einer kleinen Vergleichung zwischen diesem Redner und dem Saurin, wo er seine eigne Beredsamkeit zeigt, fährt er mit einem Aber fort, und stocket. Nun, Herr Orgon, was haben Sie, was stocken Sie? — Nichts. Haben doch Bossuet und Saurin selbst den Vorwurf der Herrschsucht und des Geizes dulden müssen; denn wer kann es leiden, daß große Männer keine Fehler haben? — Man redt morgen nicht zum Besten in einer großen Gesellschaft von der Tugend einer verheiratheten Dame. Orgon fürchtet sich, zu reden,

 aber

aber seine bedenkliche Miene saget mehr, als nöthig ist, den Verdacht gegen ihre Tugend zu bestärken. — Seine Sittensprüche, die er so oft einstreut: „Wer wird immer das Böse von Andern „glauben!“ — „Es ist menschlich, Andre so lange „für gut zu halten, als uns keine traurige Nothwen„digkeit das Gegentheil lehret.“ — „Es ist leich„ter, Andrer Fehler, als ihre Tugenden zu bemer„ken.“ — „Jeder hat seine Mängel; und der ist „der beste, der die wenigsten hat.“ — Man muß „die Fehler der Menschen bedecken und dulden; was „wäre sonst Nachsicht und Menschenliebe?“ — „Die Nachrede vergrößert, oft ohne daß sie es will; „man glaube die Hälfte.“ = = Alle diese seine Grundsätze, die er künstlich einzuflechten weis, sind Brustwehren, hinter welchen seine verzagte Verleumdung sicher zu seyn hofft.

Kleanth, ein Autor, hat den Beyfall der Welt, und hat ihn mit Recht. Orgon weis wider diesen Ruhm im Herzen nichts einzuwenden, außer daß er ihm denselben nicht gönnt. Dieser Autor, spricht er, ist auch mein Liebling, und wer wollte ihn nicht lesen? Er schreibt für den Verstand, für den Witz, und für das Herz zugleich, und schreibt so sorfältig, daß er sich, wie man sagt, beynahe um die Gesundheit geschrieben hat. Es ist ungerecht, daß man diesem Manne kein hinlängliches Auskommen verschafft. Große Genies sollten nie genöthiget seyn, für Geld zu schreiben und des Gewinns halber sich aufzuopfern. Welcher Schimpf

für

für unser Jahrhundert! — Mit dieser patriotischen Klage macht er also seinen Liebling, den Autor, zum gewinnsüchtigen Schriftsteller, und seine gelobten Werke zu Früchten eines hungrigen Magens.

Orgon, dieser Meister in seiner Profession, besitzt noch feinere Kunstgriffe, als die, welche bereits erwähnt worden. Er läßt sein verleumderisches Aber nicht stets unmittelbar auf sein Lob folgen. Nein, er macht heute und morgen die heimliche Anlage zur Verkleinerung des Montans durch verschwenderische Lobsprüche, und die Entwickelung folgt erst, wenn er die Gesellschaften zum Vortheile seiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gewonnen hat; sie folgt oft erst nach Wochen und Monaten. Montan, der die Hand eines liebenswürdigen Frauenzimmers sucht, war zeither in Orgons Munde der beste Mann. Heute fällt die Rede auf die Person, die er sich wünscht, und die ihm Orgon nicht gönnt. Er langt ein zärtliches Gedicht hervor, das Montan vor langer Zeit an ein Frauenzimmer aufgesetzt, und liest es herzhaft ab. Man klopft in die Hände. Aber wie, Herr Orgon, ist das Gedicht auf die Doris, deren Ja Montan sucht? Es paßt ja nicht alles auf sie. So? fährt er lächelnd und scherzhaft fort, als ob man nicht an zween Orten sein Glück versuchen dürfte? Das ist das Privilegium der Poesie. Fragen Sie den Montan, an wen es ist? genug, daß es schön ist. Die andern Fragen gehören nicht vor uns, sondern vor den Richterstul der

Liebe. — Mit diesem frostigen Scherze hat er seine Absicht erreicht. Man hält den Montan für unbeständig und hinterlistig. Kaum sieht Orgon diese gute Wirkung, so versiegelt er den Verdacht durch Ein: „Aber verrathen Sie mich „nicht, meine schönen Damen!“ Oft lenket er das Gespräch auf gewisse Personen, deren Fehler zum Theil bekannt sind, und schweigt, so bald die Andern das Amt der Verleumdung über sich genommen haben. Indessen redt er durch Lächeln, durch Beschäfftigungen mit dem Stocke, den er bald an den Mund drückt, bald nachdenkend besieht, durch ein einsylbiges So? Wie? Was? Er redt, sage ich, stillschweigend alles Böse von dem Andern, das jene kaum laut sagen; und so erwirbt er sich bey den Meisten das Verdienst eines scharfsichtigen und billigen Mannes; er, der ein neidischer Verleumder ist, ein Geschöpf, das Sirach in der Rangordnung noch über die Räuber setzet.

Der

Der falsche Schamhafte, der die wesentliche Wohlanständigkeit der eingebildeten aufopfert.

Horast, ein ehrbegieriger Jüngling, sucht sich in dem Umgange mit der großen Welt zu bilden, und sich Freunde und Beförderer zu erwerben. Seine gute Miene empfiehlt ihn, und seine Lebhaftigkeit, mit einer gewissen Bescheidenheit begleitet, öffnet ihm so wohl als sein Stand den Eintritt in angesehene Gesellschaften. Er erröthet über den geringsten Fehler der Uebereilung, oder der Unwissenheit, der ihm in Absicht auf den Wohlstand entwischt. Aber allzubegierig, Beyfall zu haben, und allzu schwach, ein Mißfallen zu ertragen, verkennt er oft die wahre Ehre, und opfert sie einer falschen Schamhaftigkeit auf. Er liebt die Wahrheit und wird nie mit kaltem Blute eine Unwahrheit sagen; dennoch so bald er in Gesellschaften erzählt, erzählt er ungetreu, vergrößert, verkleinert, läßt Umstände weg, versetzt sie, aus großer Begierde, nichts alltägliches zu erzählen; und beleidiget die Wahrheit, um das Lob eines angenehmen und beredten Gesellschafters zu erbeuten. Er wirft sich oft, wenn er zurück in die Stille kömmt, diesen Fehler vor, und begeht ihn

ihn in dem Geräusche der Gesellschaften bald vom neuen. — Er hat viel zu viel Religion, als daß er das Gebet verachten sollte; aber er sieht, daß die meisten, die itzt von der Tafel aufstehn, zu vornehm sind, die Hände zum Gebete zu falten. Er hübe sie gern auf; aber, denkt er, was wird man von deiner Andacht urtheilen? Man wird dich für einen Sonderling, für einen Heuchler, oder für einen Menschen ohne Welt halten; und schon läßt er sie mit Wohlstand unempfindlich sinken. Er ist ein Feind von groben Ausschweifungen, und haßt den Trunk. Der Vornehme, mit dem Glase in der Hand, muntert ihn durch Bitten und Gesundheiten auf. Er schämt sich, diesem Manne zu widerstehen; es würde unhöflich seyn; und um nicht unhöflich zu seyn, entehrt er seine Vernunft durch einen abgenöthigten Rausch, und setzt sich in die Gefahr der Krankheit, oder des dem Weine benachbarten Lasters. — — Man sagt in der Gesellschaft eine ekle Zweydeutigkeit. Sie gefällt Adrasten nicht; aber er zwingt sich, sie mit zu belachen, um nicht von einem unverschämten Auge den Vorwurf zu dulden, daß er so einfältig wäre, sie nicht verstanden zu haben. — Er begeht einen Fehler im Tanze. O wie kränkt es ihn! Aber um seinen Fehler zu vergüten, sagt er in der Hitze einem Frauenzimmer eine witzige Unverschämtheit; und so setzet er sich wieder in sein voriges Ansehen. — Er begeht einen Fehler der Unachtsamkeit im Spiele, schämt sich, erkauft ihn

durch

durch einen Fluch, und schämt sich nicht. — — Adrast scheut den Namen eines Widersprechers, der in Gesellschaften so verhaßt ist. Man spottet unbarmherzig über Amynts Fehler, die man noch darzu ihm bloß andichtet; und es kränkt Adrasten, daß er sie nicht widerlegen soll. Aber die vornehme Verleumderinn sieht ihn achtsam an, und schon giebt er seinen Beyfall durch Mienen, so sehr ihm auch sein Herz widerspricht; und kaum fragt ihn Clelia laut: Adrast, haben Sie es nicht auch gehört? so wird er aus falscher Schamhaftigkeit ein Verleumder, und sagt Ja. — Adrast ist kein Praler, aber aus Besorgniß, sich nicht so reich als Andre zu tragen, wird er heute ein Verschwender in Kleidern, legt morgen durch eine ehrsüchtige Freygebigkeit den Grund zu einer übeln Oekonomie. — Was hindert Adrasten, sich von dieser widerrechtlichen Schamhaftigkeit, die eine Feindinn seiner Tugend ist, zu befreyen? Wenn er aufrichtig seyn will, so kann er leicht sehen, daß er nicht so wohl nach guten Sitten, als nach dem Ruhme derselben, strebt. Aus dieser Quelle fließt der Fehler seines Charakters, und diese muß er zuerst verstopfen. Er läßt sich in seinem Betragen von den Meynungen der Welt regieren; und er weis doch, daß die wahre Würde oder das wahre Schändliche einer Handlung nicht von den Meynungen abhängt. Wird seine sinnreiche Zweydeutigkeit, sein glücklich angebrachter Fluch, sein vernunftloser Rausch durch allen Beyfall erlaubt,

laubt, oder schön? Welches ist edler? Der Vorschrift glänzender Gewohnheiten, welche die grosse Welt beschützt, oder dem Gesetze seines Gewissens zu folgen? Aber ich verliere den Beyfall der Andern, der Angesehenen? — So verliere ihn denn! Es ist Ehre und Glück für dich; denn der Beyfall, der eine Thorheit krönet, er komme aus dem Munde eines Königes oder einer Fürstinn, eines Helden oder eines Gelehrten, ist allezeit Schande. Willst du die Probe davon machen, Adrast? Du hast aus falscher Schamhaftigkeit heute wider die Warnung deines Gewissens und deiner Ueberzeugung gehandelt. Eine ganze Gesellschaft hat dich mit ihrer Achtung dafür belohnet. Wohlan, wirf dich auf den Abend denkend auf dein Lager, und stelle dir deinen Tod vor, der in dieser Nacht erfolgen kann. Denke die Vorwürfe, die dir dein eignes Herz macht; denke die Stimmen des Beyfalls, mit denen dich die Gesellschaft beehrte. Hört die Anklage deines Innersten durch den Gedanken auf: Ich bin bewundert und mit Lächeln und Danksagungen für meine Gefälligkeit aus der Gesellschaft begleitet worden? Gesetzt, ein höherer Geist wäre um dein Lager sichtbar, und du fragtest ihn, was er von deinem Zustande dächte; so höre, was er dir wahrscheinlich antworten würde: Armer, ehrgeiziger und betrogner Adrast! Du schämest dich, Menschen zu mißfallen, und mißfällst lieber dir selbst? Du suchst Ehre bey den Menschen, und

verach-

verachtest die Ehre bey dem Schöpfer der Menschen? Du machst dich gegen das Unerlaubte unempfindlich; das ist deine Schande. Du gehorchst dem Beyfalle der Elenden und Thoren; aber den Anordnungen einer göttlichen Weisheit widerstehest du? Ist das deine Ehre? Du hast ein sehr kriechendes Herz, ehrgieriger Jüngling! und wenn du es nicht achtest, weiser zu werden, so wirst du bald ein sehr böses Herz haben. Suche den Beyfall der Vernünftigen, aber nie wider die Stimme deiner Pflicht; denn der wahre Wohlstand im Umgange kann nie mit den Gesetzen der Vernunft und der Religion streiten. Der Große, nach dessen Beyfalle du itzt strebst, wird in kurzer Zeit eben der Staub seyn, der du werden wirst. Ehre seinen Stand, in den ihn die Vorsehung gesetzet hat; aber verehre nicht seine Thorheiten und Laster, und wisse, daß der erhabenste Beyfall der Welt, durch eine wissentliche Vergehung erkauft, im Himmel ein Brandmaal der tiefsten Niederträchtigkeit ist.



Der stolze Demüthige.

Es ist kein Fehler, der uns an Andern beschwerlicher fällt, als der Stolz; und keiner, den wir uns selbst leichter erlauben, oder weniger an uns gewahr werden, als eben derselbe. So giebt es auch beynahe keine Tugend, die von uns an verdienten Personen so sehr bewundert wird, und die doch unserm Herzen schwerer ankömmt, als die Demuth. Aus diesen Ursachen verwehren sich wohlgezogne Menschen die der Welt beschwerlichen Ausbrüche des Stolzes, und ernähren ihn doch, oft unwissend, in sich; und aus eben diesen Ursachen nehmen sie die Lineamenten der Demuth an, ohne ihren Geist anzunehmen. Wir können es nämlich vor uns selbst nicht leugnen, daß die Demuth für so mangelhafte Geschöpfe, als wir sind, etwas sehr anständiges und eine nothwendige Tugend sey; aber genug, sie erniedriget uns. Wir können es, wenn wir nachdenken, nicht leugnen, daß der Stolz für so fehlerhafte Geschöpfe, als wir sind, etwas sehr unanständiges und eine Mißgeburt des Herzens sey; aber genug, er schmeichelt uns, und darum mögen wir ihn so ungern aus unserm Herzen entfernen; und darum betrügen wir uns so oft, wenn wir glauben, daß wir ihn entfernet haben. — Antenor, ein verständiger Mann,

Mann, hasset den Stolz, und hält sich für demüthig. Er ist vom Stande, und nie brüstet er sich mit seiner Geburt. Es ist thöricht, sagt er, auf einen Vorzug stolz seyn, den wir uns nicht selbst gegeben haben. Soll der Adel unsrer Väter ein Vorrecht für uns werden: so müssen wir es durch Verdienste zu unserm Eigenthume machen. Er ist in seinem Betragen herablassend und gütig gegen Niedre, bescheiden und ehrerbietig gegen Höhere, und doch zugleich heimlich darauf stolz, daß er alles dieses ist. Man bemerke und ehre seine Herablassung nicht: so wird er verdrießlich und kaltsinnig; und wiederum wird er desto bescheidner und leutseliger, je mehr man seine Leutseligkeit bewundert. Seine Kleidung ist nichts weniger, als blendend. Das Kleid, sagt er, ist unter allen falschen Verdiensten das lächerlichste; und da ich nicht bey Hofe lebe, so ist der beste Staat für mich Reinlichkeit. Er kleidet sich also sehr bürgerlich; und er könnte doch, seinem Vermögen nach, sich fürstlich kleiden. Er erweiset dem Verdienste im geringen Kleide eben die Achtung, als dem Verdienste im reichen. Indessen sieht er es gerne wenn man diese seine Kleiderdemuth bemerket, und er kömmt selten in das Haus, wo man ihm einst den Vorwurf gemacht, daß seine geringe Kleidung ein heimlicher Stolz sey. — Antenor achtet die Titel sehr gering und verschmäht die rednerischen Lobsprüche; beides aufrichtig. Aber eben dieser Antenor, der die Titel, die ihm zukommen, nicht

gern anhört, der eine offenbare Schmeicheley verabscheut, ein übertriebnes Lob nie annimmt, eine sklavische Verbeugung mit Verdruß ansieht, ist doch im Herzen nach einem feinen, mit Verstande und Bescheidenheit angebrachten, Lobspruche sehr lüstern. Eine geistreiche und verdeckte Bewunderung entzückt ihn; und sein Entzücken darüber, so sehr er es zu verbergen sucht, verräth sich doch deutlich genug, wenn er dieselbe bald dankbar annimmt, bald huldreich ablehnet. Auch weis er an Andern schon eine achtsame und ehrerbietige Miene sehr hochzuschätzen. Ich kann, spricht er oft, diesen Mann, der mich so sehr zu verehren scheint, nicht anhören, weil weder in seinem Tone noch in seinen Mienen Verstand ist. Antenor setzt also seine Demuth darein, daß er nicht von Thoren und Gecken, nicht von Schmeichlern, bewundert seyn will. Aber bewundert will er dennoch seyn; und ist das Demuth? Die äußerlichen beschwerlichen und zweydeutigen Kennzeichen der Ehrerbietung thun ihm keine Genüge; er verlangt die feinern und zuverlässigern. Wer mag das tadeln? Aber verdient auch dieß keinen Tadel, daß er diesen Erweisungen der Hochachtung in seinem Herzen einen viel größern Werth beylegt, als ihnen gebührt; daß er sie zum letzten Ziele seiner Handlungen macht, und alles bloß in der Absicht thut, sich derselben zu versichern; daß er denjenigen, der sie ihm versagt, heimlich zu verachten anfängt, und den Umgang eines rechtschaffnen und verdienstvollen

ſen Mannes darum flieht, weil er ihn nur ſelten oder gar nicht lobet? Was alſo Antenorn Beſcheidenheit und Demuth zu ſeyn ſcheint, das iſt im Grunde wahrer Stolz; es iſt nur ein feinerer Geſchmack deſſelben. — Er kennt ſeine Fehler, er geſteht ſie ſogar; aber nur um ſich heimlich das Zeugniß geben zu können, daß er beſſer als Andre ſey; Andre aber zu reizen, daß ſie deſto mehr Gutes von ihm ſagen oder denken ſollen. Doch thun wir ihm nicht Unrecht? Ich denke nicht. Warum redt er ſo oft von ſeinen Fehlern, und warum giebt er ſich gleichwohl ſo viel Mühe, ſie den Augen der Zuſchauer zu entfernen? Er iſt in ſeinem Zimmer jähzornig, und alsdann hart gegen ſeine Bedienten, auch wegen eines geringen Fehlers; aber wenn er Geſellſchaft hat, läßt er ſich ſo gar durch den größten Fehler eines Bedienten nicht in Hitze bringen. — Antenor kann den Tadel vertragen. Man ſetze an ſeiner Kleidung, ſeinen Zimmern, an ſeinen Gärten dieſes und jenes aus. Er hört es mit einem gelaßnen Lächeln an, und beſtätiget des Andern Kritiken, wenn ſie gegründet ſind, ob er gleich die Fehler ſehr ſelten verbeſſert. — Man tadle hingegen etwas an ſeiner Bibliothek, und lobe alle ſeine Gebäude und Gärten; und Antenor wird ſchon ſtiller und ernſthafter. — Man bewundre ſeine Bibliothek und die treffliche Wahl der Bücher; und er iſt der leutſeligſte Gelehrte. Man bewundre die Erziehung, die Antenor ſeinen Kindern giebt, nicht genug; und er wird tiefſinnig. — Seine Gemahlinn iſt nicht ſchön, auch nicht angenehm, ſondern mehr

das Gegentheil. Gleichwohl erscheint er selten ohne sie in Gesellschaft, und ist der gefälligste und liebreichste Ehmann gegen sie. Sie betet ihn an; und er erträgt ihre Fehler, ohne seine Liebe zu mindern. Wir müssen, sagt er, mit denen Geduld haben, von denen wir ebenfalls Nachsicht verlangen. Ich liebe meine Frau nicht des Verstandes, sondern der Tugend wegen. Ja, Antenor, auch vielleicht deswegen, weil sie deine Anbeterinn vor den Augen der ganzen Welt und die Lobrednerinn deiner großmüthigen Liebe ist. — Antenor besitzet Wissenschaften; und er pralet so wenig damit, als mit seinen Reichthümern. Man muß auf seine Weisheit, spricht er, nie stolz seyn, und nie Andre durch seine Einsichten erniedrigen; sondern, ohne daß sie ihre Mängel fühlen, ihnen in Gesellschaft denken und empfinden helfen. Antenor, wenn es die Gelegenheit befiehlt, sagt seine Meynung; aber mit sorgfältiger Bescheidenheit. Gleichwohl, wie hitzig wird er nicht durch den ersten Widerspruch! Sollte er nur wissen, wie sein Gesicht sich entfärbt, wie gebieterisch sein Ton wird, wie hastig und drohend er die Formeln ausspricht: wenn ich nicht sehr irre; ja, ich kann fehlen; aber — Nein, ich will nichts entscheiden. — Ein andermal bricht er ab, so bald man ihm widerspricht, bleibt lange tiefsinnig, und widerlegt oder verachtet durch Stillschweigen. Indessen kann er doch allen Tadel bald vergessen. Man zweifle an seiner Einsicht; er kömmt zurück, und überwindet den Vorwurf.

Man

Man zweifle hingegen an seiner Bescheidenheit und Demuth; nein, sagt er, das gute Herz muß man mir nicht rauben. Ich hasse den Stolz an Andern, sollte ich mir ihn selbst erlauben? Ein Mann mit Verdiensten, und zugleich ein stolzer Mann seyn, heißt das größte Verdienst nicht haben. — Und ich fürchte, Antenor, du hast dieses Verdienst nicht, sondern willst nur dich und Andre bereden, daß du es besitzest, weil die Demuth so liebenswürdig und der Stolz so hassenswürdig sind, und du sehr ehrgeizig bist. Du darfst es wissen, daß du Vorzüge vor Andern hast, und darfst darnach streben, und die gebührende Achtung von Andern annehmen; dieses verwehret die Demuth nicht. Aber du mußt auch wissen, daß die Demuth ihren Sitz im Herzen und nicht im äußerlichen Betragen hat, und daß es einerley Stolz ist, ob du dich wegen deines Verstandes und deiner Tugenden, oder wegen deiner Naturgaben und Glücksgüter anbetest. Hältst du das Gute, was du an dir hast, nicht für unverdiente Geschenke der Vorsehung, und erkennest du deine mannichfaltigen Mängel nicht: so verleugne äußerlich deinen Werth noch so sehr, du bist doch weder gegen Gott noch Menschen demüthig, du bist eine Mißgeburt der Moral, ein stolzer Demüthiger.



Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne daß er seinem Berufe ganz lebt.

Eusebius, ein Geistlicher auf dem Lande, dem es nicht an Wissenschaft, noch an natürlichen Gaben mangelt, verwaltet, nach dem öffentlichen Rufe, sein Amt genau, lebt unanstößig und steht seinem Hause wohl vor. Um zu erfahren, ob seine Lebensart mit dem Charakter eines Geistlichen übereinstimme; wollen wir sie von ihren verschiednen Seiten und in ihren einzelnen Zügen betrachten. Eusebius läßt selten jemanden für sich predigen; nein, sagt er, ich bin dazu berufen, meine Gemeine selbst zu unterrichten und zur Gottesfurcht zu erwecken. Ich entwerfe des Sonnabends in einer oder zwo Stunden den größten Theil meiner Predigt, und behalte, indem ich sie niederschreibe, zugleich das Meiste des Ausdrucks im Gedächtnisse. Ich brauche nicht, gelehrt zu predigen. In der That hören ihn seine Zuhörer gern. Auf das Kirchenexamen, sagt er, darf ich mich nicht vorbereiten. Welch Unglück für mich und mein Amt, wenn ich die Grundsätze der Religion mit ihren Beweisen nicht inne hätte! Die Arbeit seines Beichtstuhles ist wegen seiner kleinen Gemei-

Gemeine geringe, und selten ruft ihn sein Amt vor das Bette eines Kranken. Geschieht es, so ist er eben so ungesäumt da, als er des Sonntags zum Gottesdienste zugegen ist. Eusebius hat nicht das einträglichste Amt, und zieht seine meisten Einkünfte aus dem Feldbau, den er selbst besorgt. Indessen würden sie, auch wenn er ihn verpachtete, zureichen, seine Familie von vier Personen zu erhalten. Dennoch führt er diesen Theil seiner Haushaltung selbst, und giebt vor, daß er den Vortheil, den der Pachter billig ziehen würde, selbst nöthig habe; und daß es also ein Theil seiner Pflicht sey, ein Oekonom zu seyn. Die ganze Gegend lobt auch seinen Feldbau, seine Viehzucht und seine kleine Schäferey. Er hat in der Nachbarschaft ein kleines Bauergut, das seiner Gattinn erblich zugefallen ist. Dieses besorgt er durch einen Verwalter und durch sich selbst. Wenn ichs gekauft hätte, sagt er, so würde ich mir einen Vorwurf daraus machen. Aber es gehört meiner Frau und meinen Kindern. Diesen kann ich dafür einen Informator halten, und meine älteste Tochter, die ich zu meiner Anverwandtinn gethan, in den Sitten der Stadt erziehen lassen. — Seine Kirchkinder haben ihn gern bey Schließung eines Contracts, und fragen ihn in ihren häuslichen Angelegenheiten oft um Rath. Er dient ihnen mit seiner Erfahrung und seinen Einsichten, streckt ihnen gegen einen mäßigen Zinß kleine Summen vor, verkauft sein Getreide, wenn es guten Prei-

 ses

ses ist, führt die Rechnung des Hauswesens; denn wer sollte sie sonst führen? und auf diese Weise beschäfftiget er sich gemeiniglich die Woche über. Lebt Eusebius nach dieser Beschreibung wirklich seinem Amte, oder führt er mehr sein Amt, um zu leben? Ist die Sorge für die geistliche Wohlfahrt seiner Gemeinde in dem ganzen Plane sein Hauptwerk? Er schenkt der Haushaltung so viel Tage, und dem Amte so wenige Stunden; ist dieses nicht verdächtig? Wäre es nicht anständiger, er verpachtete sie, und ersparte dafür den Aufwand eines Informators, indem er seine Kinder selbst unterrichtete? Ein Geschäffte, das ihm doch weit weniger Zeit hinwegnehmen würde, als ihm itzt die Haushaltung raubt? Ist es nach seinem Amte nicht die wichtigste Pflicht? Und er hat so viel Zeit übrig, und überläßt diese Pflicht einem Andern, den er noch dazu bezahlen muß? — Daß Eusebius in einer oder zwo Stunden eine nicht unerbauliche Predigt aufsetzen kann, wollen wir glauben. Aber würde er nicht noch lehrreicher, deutlicher, ordentlicher und erbaulicher in seinem Vortrage seyn, wenn er noch mehr Zeit auf seine Reden verwendete; eine Zeit, die ihm seine Amtsgeschäffte reichlich erlauben? Befiehlt es nicht sein Amt, daß er täglich in der Schrift forschen und gute Bücher lesen soll, um seine Einsichten zu vermehren, seinen Vortrag zu beleben, und die Religion nicht so wohl in das Gedächtniß, als in den ungeübten Verstand seiner Zuhörer und in ihr Herz, desto

glück-

glücklicher überzutragen? Er hat für keine gelehrten Zuhörer zu reden; also darf er sorglos reden? Redt er nicht vor Menschen, die er zur Ewigkeit weise machen soll, und die meistens mit ihrem Herzen nur für das Zeitliche eingenommen sind? — Er schämt sich, auf sein Catechismusexamen sich vorzubereiten; und er sollte doch wissen, daß dieser Unterricht, wenn er seine Absicht erreichen soll, eine sorgfältige Anwendung des Verstandes erfordert, und daß eine lehrreiche Catechisation mehr Nutzen stiftet, als zehn seiner besten Predigten. Wäre es keine Pflicht eines sorgfältigen Geistlichen, täglich die Schule in seinem Dorfe eine Stunde zu besuchen, und zu sorgen, daß die Kinder mit mehr Verstande in der Religion unterwiesen würden? — Er hat wenig Sterbende, die sein Amt fordern, aber vielleicht desto mehr Lebende, deren Sorglosigkeit oder Laster es ihm abfordern. — Man erholet sich seines Raths in häuslichen Dingen: aber warum nicht lieber in den Sachen der Religion und Sitten? Wo sind in seinen Berufsgeschäfften die Werke der Liebe und Gutthätigkeit? Wo die Armen, für die er bittet, oder die er in Arbeit zu setzen sucht? — Er läßt seine Tochter in den Sitten der Stadt erziehen, und wendet darauf einen Theil seines Landguts. Wie viel priesterlicher würde er handeln, wenn er diesen Aufwand ersparte, um kein Verwalter zu seyn, und seine Tochter lieber in seinem eignen Hause vernünftig und tugendhaft erzöge, und zur

Besor=

Besorgung der Haushaltungsgeschäffte von seiner Gattinn anführen ließe? Er ist ein Beyspiel eines häuslichen Mannes, aber kein Beyspiel eines gewissenhaften Geistlichen. Sollte er, wenn er auch hundert Thaler des Jahres dadurch verlöre, daß er seinen Feldbau einem Andern abträte, sie nicht mit Freuden hingeben, um seine Zeit seinem Amte, der Religion und dem Heile der Christen zu schenken? Sollte er bey einer vernünftigen Sparsamkeit und bey einem wahren Eifer für seine wichtige Pflicht nicht getrost zu Gott hoffen können, daß er ihn und seinen Saamen nicht würde nach Brodte gehen lassen? Kann er mit Wahrheit sagen: Ich lebe und sorge, daß ich das Amt mit Freuden vollende, das mir der Herr übergeben hat? Eusebius scheint nicht von dem Geiste seines Amtes regiert zu werden, wenn wir sein Leben betrachten; sondern er beobachtet mehr sein Amt, um leben zu können.

